

Günter Böddeker

Der Untergang des Dritten Reiches

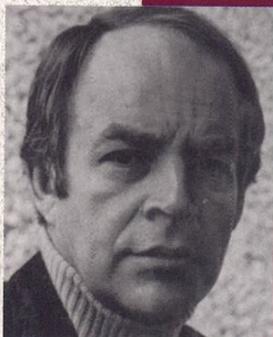


Eine Bilddokumentation

Herbig

Das letzte Kriegsjahr 1945 – die erschütternde Darstellung des Unter- gangs in Dokumenten und Bildern

Der Zweite Weltkrieg endete mit bedingungsloser Kapitulation, in apokalyptischen Dimensionen. Der Autor verfolgt die Ereignisse Woche für Woche anhand der Wehrmachtsberichte und schildert deren strategischen, politischen und menschlichen Hintergrund. Sein beeindruckendes Fotomaterial verdeutlicht den Zusammenbruch des »Dritten Reiches« in seinem ganzen Ausmaß.



Günter Böldeker, geb. 1933 in Paderborn, studierte Sozialwissenschaften und war über 30 Jahre lang Journalist, zuletzt Chefredakteur der »Welt am Sonntag«. Veröffentlichungen: »Die Gefangenen« (mit Paul Carell), 1980; »Die Boote im Netz – Karl Doenitz und das Schicksal der deutschen U-Boot-Waffe«, 1981; »Die Flüchtlinge – Die Vertreibung der Deutschen im Osten« (5. Auflage 2004).

Mit 87 Abbildungen

ISBN 3-7766-2425-6



9 783776 624250

Günter Böddeker **Der**
Unteigang des
Dritten Reiches

Mit den Berichten des
Oberkommandos der Wehrmacht vom
6. Januar – 9. Mai 1945 und einer Bild-
dokumentation

87 Abbildungen

Herbig

Die punktierten Flächen auf dieser Karte zeigen die größte Ausdehnung des deutschen Machtbereichs im Zweiten Weltkrieg. Sie wurde Ende 1942 erreicht (von Moskau hatten sich die deutschen Truppen schon zurückgezogen). Die weißen Flächen kennzeichnen nicht besetztes Feindgebiet bzw. neutrale Staaten. Die starken Linien markieren den Frontverlauf Anfang Januar 1945. Einkesselte oder abgeschnittene deutsche Einheiten sind auf der Karte nicht verzeichnet.



Besuchen Sie uns im Internet unter: www.herbig-verlag.de

2. Auflage 2005 (Sonderausgabe)

© 1985 by F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
Alle Rechte vorbehalten
Schutzumschlag: Wolfgang Heinzel
Vorsatzkarten: Peter Japp, Hamburg
Satz: Filmsatz Schröter GmbH, München
Gesetzt aus der 10,5/12,5 Punkt Aldus auf Linotron 202
Druck und Binden: Mohn Media • Mohndruck GmbH, Gütersloh
Printed in Germany
ISBN 3-7766-2425-6

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader 16

Inhalt

I

«Unternehmen Nordwind» 7
Churchill bat Stalin um Hilfe

II

Offensive an der Weichsel 15
Die grösste Angriffsarmee der Weltgeschichte

III

Die Sowjets in Deutschland 23
So begann das Elend der Flüchtlinge

IV

Stürmischer Vormarsch der Roten Armee 33
Hilfe von England für die Deutschen?

V

Bomben auf Berlin 43
22'000 Tote an einem Vormittag

VI

Die Zerstörung Dresdens 55
«Volksgenossen, haltet Sand und Wasser bereit!»

VII

Belagerte Städte 69
«Gnade gibt es nicht, für niemanden!»

VIII

Neue Kampfmittel zur See 81
Die Kriegsmarine verstärkt den Druck

IX

Handstreich bei Remagen 91
«Eine Brücke über den Rhein!»

X

Die Russen 100 Kilometer vor Berlin 103
Hitler zog sich in den Bunker zurück

XI

Auflösungserscheinungen an allen Fronten 115
Letzte Hoffnung: «Maschinen des deutschen Schicksals»

XII

Rheinübergang bei Wesel 129
«Jetzt sind die Deutschen fertig!»

XIII

Alpenfestung und Werwolf 141
«Hass ist unser Gebet!»

XIV

Verzweifelter Einsatz der Luftwaffe 153
Rammjäger über dem Steinhuder Meer

XV

Roosevelts Tod 165
Hitler sagte: «Hier ist das Wunder!»

XVI

Hitlers Geburtstag 177
Das letzte Treffen der Herren des Dritten Reiches

XVII

Die Sowjets am Potsdamer Platz 191
Ein letzter Funkspruch: «Wo bleibt Wenck?»

XVIII

Nach Hitlers Tod 211
Ein letztes Spiel um Macht und Einfluss

XIX

Bedingungslose Kapitulation 225
«An allen Fronten schweigen nun die Waffen»

Dokumente 241

Literatur-Auswahl 274

Bildnachweis 277

Register 279



«Unternehmen Nordwind»

Churchill bat Stalin um Hilfe

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

6. Januar 1945

Die schweren Kämpfe an den Flanken des Frontbogens zwischen Maas und Mosel dauern an. Die 1. amerikanische Armee, die mit starken Kräften gegen unsere Nordfront anstürmte, blieb unter hohen Verlusten im Abwehrfeuer liegen. Im Raum von Bastogne warfen unsere Panzerverbände von Norden und Osten angreifend den Gegner in Richtung auf die Stadt zurück und machten über 400 Gefangene. In Lothringen wie im Elsass sind unsere Truppen im Vormarsch. Bei der Verfolgung des Feindes wurde das gesamte Gebiet zwischen Weissenburg und Selz am Rhein von den Amerikanern gesäubert, zahlreiche Ortschaften zurückerobert. Nördlich Strassburg erzwangen unsere Truppen in überraschendem Vorstoss an mehreren Stellen den Übergang über den Rhein. Im Westen wurden gestern 35 feindliche Panzer vernichtet oder erbeutet. Starke Stosstrupps der Festungsbesatzung von Gironde-Nord sprengten die Bahnlinie nach Saujon auf 6 Kilometer Breite und zerstörten die dort gelegenen feindlichen Felsstellungen.

In Mittelitalien wiesen unsere Truppen nördlich Faenza feindliche Angriffe ab. Am Südufer des Comacchiosees kamen die dort angreifenden britischen Verbände vor einer neuen Abwehrfront zum Stehen. Auf dem Balkan verlor der Gegner südlich Vukovar an der Donau in den Kämpfen der letzten Tage über 830 gezählte Tote. Auf der Flucht vom Kampffeld liess der Feind seine gesamten Waffen, darunter 96 Maschinenpistolen und 22 Panzerabwehrkanonen in unserer Hand. Auf deutscher Seite sind in den gleichen Kämpfen 10 Mann gefallen.

Die deutsch-ungarische Besatzung von Budapest behauptet sich weiter gegen die Angriffe der Bolschewisten die gestern vor allem an der Ostfront geführt wurden. An der Südgrenze der Slowakei hält der feindliche Druck zwischen dem Gran und Grosssteffelsdorf an. Die Mehrzahl der sowjetischen Angriffe scheiterte bereits im Abwehrfeuer vor unseren Stellungen.

Grenadiere und Panzer brachen im ostpreussischen Grenzgebiet nord-

westlich Filipow in ein tief gegliedertes Grabensystem der Bolschewisten ein. Nach Vernichtung von 15 Panzern und 29 Geschützen kehrten sie mit zahlreichen Gefangenen und Beutewaffen in die eigenen Stellungen zurück. Der Feind erlitt bei diesem Unternehmen besonders hohe blutige Verluste.

Am Tage waren der westdeutsche Raum und das Rhein-Main-Gebiet Ziele des anglo-amerikanischen Bombenterrors. In den Abendstunden führten die Briten 2 Terrorangriffe gegen das Stadtgebiet von Hannover. Gleichzeitig warfen britische schnelle Kampfflugzeuge Bomben auf die Reichshauptstadt. Durch Nachtjäger wurden 28, durch Flakartillerie der Luftwaffe weitere 21 feindliche Flugzeuge, fast ausschliesslich viermotorige Bomber, abgeschossen.

* *

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

In den schweren Abwehrkämpfen nordöstlich des Plattensees hat die II. Abteilung des Kavallerieregiments 5 «Feldmarschall von Mackensen», unter Führung von Rittmeister Bullinger, besondere Standhaftigkeit bewiesen.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt ferner bekannt:

Nach einer durch Radio Moskau am 31. Dezember verbreiteten amtlichen sowjetischen Erklärung sollen am 29. Dezember 1944 mittags 2 sowjetische Offiziersparlamentäre vor Budapest trotz deutlicher Kennzeichnung von deutschen Truppen beschossen und getötet worden sein.

Das Oberkommando der Wehrmacht stellt hierzu fest: Vor der deutschen Hauptkampflinie sind nicht sowjetische Parlamentäre, sondern 4 zu Parlamentären gepresste deutsche Kriegsgefangene erschienen, die die Kapitulationsaufforderung an die Besatzung von Budapest überbringen sollten. Sie stellten sich selbstverständlich sofort den deutschen Truppen und erklärten, dass sie den Auftrag nur übernommen hätten, um der Gefangenschaft zu entrinnen. Die hasserfüllten und von einer widerlichen Berufung auf das Völkerrecht triefenden sowjetischen Zwecklügen bedürfen keiner weiteren Erwiderung.

Am Abend des 4. Januar 1945 nahm der amerikanische General George S. Patton, Oberbefehlshaber der 3. US-Armee, in seinem belgischen Hauptquartier sein Tagebuch und schrieb hinein: «Wir können diesen Krieg immer noch verlieren.» Der US-General stand unter dem Eindruck zweier Ereignisse, die die ersten Tage des Jahres 1945 an der Westfront gekennzeichnet hatten: Die deutschen Truppen, die in den Ardennen schon entscheidend geschlagen schienen, setzten den Angriffen von Amerikanern und Briten hartnäckigen Widerstand entgegen, und sie brachten es überdies fertig, aus der Verteidigung heraus zu gefährlichen Vorstößen gegen die alliierten Streitkräfte anzutreten.

Am 3. Januar hatten in den Ardennen, die nun schon seit mehr als zwei Wochen Schauplatz einer erbitterten Schlacht waren, Deutsche und Amerikaner nahezu zum gleichen Zeitpunkt zur Offensive angesetzt. Im Norden des belgischen Mittelgebirges rollten Einheiten der 1. US-Armee auf einer 40 Kilometer breiten Front vor. Im Süden trat General Pattons 3. US-Armee zum Durchbruch nach Nordosten an.

Die Deutschen setzten am gleichen Tag Panzer und Soldaten gegen die von den Amerikanern besetzte Stadt Bastogne in Marsch – zum wiederholten Versuch, die strategisch wichtige Stadt in ihren Besitz zu bringen.

In diesen Januartagen waren Täler und Hügel der Ardennen in dichten Nebel gehüllt. Das Wetter verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde. Die Temperaturen sanken auf 15 Grad unter den Gefrierpunkt. Durch das Gebirge tobten Schneestürme.

Panzer und Sturmgeschütze vermochten in Schnee und Eis kaum von der Stelle zu kommen. Die Angriffe der Alliierten wie der Deutschen liefen sich fest. Der Schnee in den Ardennen färbte sich rot von Blut. Die 6. amerikanische Panzer-Division musste sich nach schweren Verlusten zurückziehen. Die 17. Luftlande-Division der Amerikaner, die bei Bastogne ihren ersten Einsatz in der Schlacht erlebte, wurde nahezu vernichtet.

Die deutschen Soldaten kämpften unter Bedingungen, die sich von denen der Amerikaner grundlegend unterschieden. Die Alliierten verfügten über Nachschub im Überfluss, die Deutschen hatten kaum Proviant und Munition. Die Alliierten konnten ihre Verluste in der Schlacht durch Reserven ersetzen, die Deutschen konnten dies nicht.

Anfang Dezember 1944 hatte Feldmarschall v. Rundstedt, Oberbefehlshaber West, folgenden Bericht über den Zustand der Truppe an den Chef des Wehrmachtsführungsstabes, Generaloberst Alfred Jodl, weitergegeben: «Mit wenigen Ausnahmen ist die Haltung der Truppe gut. Der Soldat weiss, worum es geht, und hat den Willen zum Kämpfen. Er ist jedoch völlig erschöpft durch körperliche (Nässe und Berge) und seelische (Trommelfeuer, Flieger- und Panzer-Überlegenheit) Strapazen, die für einen grossen Teil seit August pausenlos andauern (Gegensatz zu Russland).

Beispiele: Viele von der Feldgendarmerie aufgefangene Versprengte erklären: ‚Erschiessen Sie mich, Herr Hauptmann, ich kann nicht mehr.‘ Das ist keine Phrase. Ein Bataillon eines bewährten Kommandeurs, das sich aus der Umklammerung durchgeschlagen hatte, musste unterwegs von den noch vorhandenen 60 Mann 30 wegen Erschöpfung zurücklassen. Beide Beispiele begründen auch die grosse Vermisstenzahl. Viele Soldaten haben seit drei bis vier Tagen keine Verpflegung gehabt. Grund: Zerreißen der Verbände durch Kampfeinwirkung, ständiges Verschieben der Verbände.

Die Versprengten, die mit Hilfe von Feldgendarmerie in den Versprengten-Sammelstellen aufgefangen werden, sind überwiegend echte Versprengte. Infolge der Durchbrüche der Amerikaner haben sie rechts und links keinen Anschluss gefunden und mussten notgedrungen nach hinten gehen. Ihre Wünsche sind: Zurück zur eigenen Einheit. Vorher wieder einmal warm essen, einmal ausschlafen, trockene Sachen, heile Strümpfe. Viele kommen mit vereiterten Zehen.

Die Bataillons-Kommandeure lehnen Soldaten ab, die ohne Erfüllung der oben genannten bescheidenen Betreuungswünsche nach vorn geschickt werden, wegen ihres geringen Kampfwertes. Andererseits zwingt die Übermacht des Gegners, die ausgedehnte Front sowie die geringe Ersatz-Zufuhr dazu, die Versprengten sofort wieder nach vorn zu führen. In dieser Lage wünscht der Soldat nur mehr Kameraden und Waffen... Ich habe den Eindruck, dass die Truppe besten Willens, aber nahe dem Ende ihrer Kraft ist.»

In seinen Neujahrsaufrufen an das deutsche Volk und die Wehrmacht forderte Hitler die Mobilisierung aller noch vorhandenen Kräfte von Zivilisten und Soldaten. In diesen Proklamationen findet sich jene Mischung aus Drohungen, wirklichkeitsfernen Verheissungen und Appellen an Treue und Widerstandswillen, die die Äusserungen der Reichsführung in den nächsten Monaten kennzeichnete. An das Volk gerichtet sagte Hitler zum Neuen Jahr 1945: «Millionen Deutsche aller Berufe und Lebensumstände, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen bis herab zu Kindern haben zum Spaten und zur Schaufel gegriffen . . . Sturmgeschütz-Brigaden sowie Panzerverbände wurden aus dem Boden gestampft, Jagdgeschwader wieder aufgefrischt und mit neuen Maschinen versehen . . . Dies wird so lange geschehen, bis das Beginnen unserer Feinde eines Tages ein Ende findet. Das, meine

Volksgenossen, wird einmal eingehen in die Geschichte als das Wunder des 20. Jahrhunderts.»

An die Wehrmacht gerichtet sagte Hitler: «Von euch erwarte ich, dass ihr mehr noch als bisher gerade im sechsten Jahr des Kampfes auf Leben und Tod eure Pflicht erfüllt. . . Denn das Jahr 1945 wird von uns das Äusserste an Mut und an Tatkraft fordern, allein es wird auch zugleich das Jahr einer geschichtlichen Wende sein.» Von den Befehlshabern der deutschen Streitkräfte verlangte Hitler: «Es muss aus der Truppe das Letzte herausgeholt werden, um einen Erfolg und damit die Wende des Krieges herbeizuführen.»

Tatsächlich gelang es deutschen Soldaten, in den ersten Tagen des Januar den Feind an der Westfront noch einmal zurückzuwerfen, ja sogar ins Laufen zu bringen.

Im Süden der Westfront zwischen den unteren Vogesen und dem Rhein traten deutsche Panzer und Infanterie-Divisionen zum Unternehmen «Nordwind» an. Ziel der Offensive war es, die deutsche Front in den Ardennen zu entlasten und, wie Hitler befohlen hatte, «die anglo-amerikanischen Armeen nacheinander zu zerschlagen und die Initiative unter allen Umständen in der Hand zu behalten».

Der deutsche Angriff traf die alliierten Streitkräfte in diesem Raum so plötzlich, dass die deutschen Truppen rasch Boden gewannen. Der deutsche Vormarsch versetzte den Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte, General Dwight D. Eisenhower, in grosse Sorge. Er befürchtete, dass Verbände der 6. US-Heeresgruppe im nördlichen Elsass von den Deutschen eingeschlossen und vernichtet werden könnten. Deshalb erwog er, die Truppen aus dem nördlichen Elsass und auch aus der Stadt Strassburg zurückzuziehen.

Als Frankreichs General Charles de Gaulle von Eisenhowers Plänen erfuhr, erschien er in dessen Hauptquartier in der französischen Stadt Reims und führte aus, Strassburg dürfe auf keinen Fall aufgegeben werden, sonst sei eine «vollständige Entmutigung» des französischen Volkes unabwendbar.

Da Eisenhower von seinen Plänen nicht abweichen wollte, sagte de Gaulle: «Wenn Sie uns nicht helfen können, werden wir mit unseren eigenen Streitkräften Strassburg bis zum letzten Blutstropfen verteidigen müssen.»

Eisenhower erwiderte, die französische Armee werde nur dann weiterhin Munition, Nachschub und Verpflegung von den Amerikanern erhalten, wenn sie seinen Befehlen gehorche. Dann jedoch lenkte er ein: Strassburg wurde weiter von amerikanischen Truppen verteidigt. Mehr als tausend Kilometer weiter östlich spielte sich in diesen Tagen eine Tragödie besonderer Art ab: Die Deutschen begannen unter der Drohung des sowjetischen Vormarsches damit, Überlebende des Vernichtungslagers Auschwitz zu evakuieren. Die 13jährige Gisa Landau aus Tarnow in Polen berichtete: «Wir wurden in grosser Eile zu Fuss davongetrieben. Weder tags noch nachts durften wir stehen bleiben.

Blieb jemand stehen, um den Schnürsenkel zu binden oder auszuruhen, weil er zu schwach wurde, schon schossen sie. Wir gingen durch Schnee und Wald über Feldwege und fanden überall im Schnee hockende Leichen.»

Am Ende der ersten Woche dieses Jahres 1945 erschien Grossbritanniens Kriegspremier Winston Churchill an der Westfront, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Am 6. Januar schickte er eine Botschaft an Josef Stalin in Moskau. Sie lautete: «Die Schlacht im Westen ist sehr schwer, ich wäre Ihnen äusserst dankbar, wenn Sie mich wissen liessen, ob wir im Laufe des Januar an der Weichsel-Front oder an anderer Stelle mit einer russischen Gross-Offensive rechnen können.»

Stalin antwortete am nächsten Tag: «In der zweiten Januar-Hälfte wird an der gesamten mittleren Front eine Gross-Offensive gegen die Deutschen beginnen.» Am 7. Januar urteilte der britische Feldmarschall Bernard Montgomery über den Stand der von den Deutschen mit so grossen Hoffnungen begonnenen Ardennen-Offensive: «Die Schlacht war im Ganzen sehr interessant, ich möchte sagen, eine der interessantesten und schwierigsten Schlachten, die ich geschlagen habe, denn es stand dabei viel auf dem Spiel. Zuerst mussten wir den Feind von den empfindlichen und lebenswichtigen Stellen ablenken. Nachdem dies gelungen war, mussten wir ihm den Weg versperren, ihn daran hindern, dorthin zu gelangen, wohin er wollte, und ihn zurückdrängen. Durch ständige Angriffe zu Lande und in der Luft wurden seine Divisionen unter schweren Verlusten weiter zurückgetrieben. Nicht, als ob die Schlacht damit schon zu Ende wäre. Keineswegs, es bleibt noch eine Menge zu tun. . . Zugegeben, der Feind hat uns einen harten Schlag versetzt, so dass wir zurücktaumelten. Aber wir haben uns wieder erholt, und er hat aus seinem anfänglichen Erfolg keine grossen Vorteile ziehen können.»

Auch die Operation ‚Nordwind‘, die für die Deutschen so verheissungsvoll begonnen hatte, schlug nicht durch. Alle Tapferkeit vermochte die Überlegenheit der Feinde an Menschen und Material nicht auszugleichen. Im Kriegstagebuch der Wehrmacht ist unter dem Datum des 9. Januar eine Meldung über den Fortgang von ‚Nordwind‘ eingetragen, in der es heisst, dass die Operation sich festgelaufen habe, «da trotz Entblössung aller anderen Abschnitte nicht genügend infanteristische Kräfte zur Verfügung standen, um das gewonnene Gelände zu bereinigen und die Angriffsspitzen entsprechend den Verlusten zu nähren. Solange die Initiative auf der eigenen Seite lag, habe der Feind fliehen müssen. Durch seine überlegene Beweglichkeit, den besseren Kräfte- und Ausrüstungsstand seiner Truppe und die Luftüberlegenheit habe er nach Erholung von der Überraschung die Fronten erneut festigen können.»



Offensive an der Weichsel

Die grösste Angriffsarmee der Weltgeschichte

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

13. Januar 1945

Infolge unserer Gegenschläge hat die Stärke der feindlichen Angriffe in den Ardennen nachgelassen. Nordöstlich Laroche wehrten unsere Truppen zum Teil in Nachtgefechten den örtlich vorgedrungenen Gegner ab. Im Kampfraum südöstlich Bastogne wurden die Amerikaner durch unsere Gegenangriffe zurückgedrängt; eine am Vortag entstandene Frontlücke wurde geschlossen.

Bei Hatten und Rittershofen im Elsass wird die Säuberung des eroberten Festungsgebietes der Maginotlinie fortgesetzt. Die Amerikaner, die den ganzen Tag über zu vergeblichen Gegenangriffen ansetzten, erlitten in unserem zusammengefassten Feuer hohe blutige Verluste.

Südlich Erstem haben unsere Truppen auch die zweite eingeschlossene feindliche Kampfgruppe aufgerieben. Neben 450 gezählten Toten verlor der Gegner nach den bisherigen Feststellungen 26 Offiziere und über 700 Mann an Gefangenen, ausserdem erhebliches Kriegsmaterial.

Schlechtes Wetter schränkte die Kampftätigkeit an den mittellitalienischen Fronten ein. Die Briten führten nur einzelne ergebnislose Vorstösse an der adriatischen Küste.

In Ungarn kam es zwischen Plattensee und Donau gestern nur zu örtlichen Gefechten. Gegen den Südostteil von Budapest führte der Feind heftige Angriffe, die von der Besatzung in harten Kämpfen abgewiesen wurden. Nördlich der Donau brachten unsere Angriffe trotz verstärkter feindlicher Gegenwehr weitere Erfolge. Versuche der Sowjets, unsere Angriffsspitzen durch Flankenangriffe abzuschneiden, scheiterten. An der slowakischen Südgrenze wurden die Durchbruchversuche mehrerer bolschewistischer Schützendivisionen zwischen Losoncz und dem Hernad vereitelt.

An der Weichselfront hat die lange erwartete Winteroffensive der Bolschewisten begonnen. Nach aussergewöhnlich starker Artillerievorbereitung trat der Feind zunächst an der Westfront des Brückenkopfes von

Baranow mit zahlreichen Schützendivisionen und Panzerverbänden an. Erbitterte Kämpfe sind entbrannt. Nebenangriffe südlich der Weichsel und im Nordteil des Baranow-Brückenkopfes wurden zerschlagen.

Im ostpreussischen Grenzgebiet lag beiderseits der Rominter Heide schweres feindliches Artilleriefeuer auf unseren Stellungen. Zahlreiche bataillonsstarke Angriffe der Sowjets wurden abgewiesen.

Auch im Nordteil des Memel-Brückenkopfes blieben mehrere feindliche Angriffe erfolglos.

Die feindliche Luftwaffe führte am gestrigen Tage nur einzelne Jagdvorstöße ins Reichsgebiet. In den Abendstunden warfen britische Störflugzeuge Bomben im Rheinland und in Westfalen. Bei einem militärisch ergebnislosen Angriff von etwa 40 viermotorigen britischen Bombern gegen die norwegische Küste bei Bergen schossen 18 deutsche Jäger 11 feindliche Flugzeuge, Marineflak 2 weitere ab. Nachtjäger brachten über der Kieler Bucht ausserdem 6 schwere britische Bomber zum Absturz.

Das Vergeltungsfeuer auf London dauert an.

*
**

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

Beim Sturm auf die Maginotlinie südlich Weissenburg im Elsass hat der Führer eines Panzergrenadier-Regiments, Major Willi Spreu, beispielhaften Angriffsgeist bewiesen. Als Führer eines Stosstrupps zerstörte er am 10. Januar ein Werk der feindlichen Befestigungslinie und machte dabei über hundert Amerikaner zu Gefangenen.

In siebentägigen Abwehrkämpfen südlich der slowakischen Grenze haben der SS-Sturmabführer Riepe in einer SS-Freiwilligen-Panzergrenadier-Division und Hauptmann Dierks in einer Infanterie-Division mit den ihnen unterstellten Einheiten sämtliche Angriffe des überlegenen Feindes unter schweren Verlusten für den Gegner abgeschlagen und den Ort Czesani als Eckpfeiler der deutschen Front unerschütterlich gehalten.

Die bedeutendste Nachricht dieses 13. Januar 1945 stand erst im zweiten Teil des Wehrmachtsberichts: «An der Weichsel-Front hat die lang erwartete Winteroffensive der Bolschewisten begonnen.»

Es war nicht einfach eine Winteroffensive, wie es viele in diesem nun seit mehr als fünf Jahren tobenden Krieg gegeben hatte – es war der Grossangriff auf das Herz des Reiches. Die Offensive, die der Wehrmachtsbericht an diesem 13. Januar mit wenigen Worten meldete, rollte vier Monate lang, und sie kam erst an der Elbe, mehr als tausend Kilometer weiter westlich, zum Stillstand.

Im Dezember 1944 und Anfang Januar 1945 hatten die Sowjets im Raum nahe der Weichsel, deren Lauf über viele hundert Kilometer die deutsche Ostfront bildete, die grösste Angriffsarmee der Weltgeschichte versammelt: mehr als drei Millionen Mann mit nahezu 10'000 Panzern, rund 40'000 Geschützen und Granatwerfern sowie rund 7'000 Flugzeugen. In der amtlichen sowjetischen Geschichte des Zweiten Weltkrieges heisst es über die Absichten der Russen: «Entsprechend des strategischen Plans des Oberkommandos zur Beendigung des Krieges in Europa wollte man eine rasche gleichzeitige Offensive an der gesamten Front zwischen der Ostsee und den Karpaten führen. Diese Schläge sollten die Ostfront der deutsch-faschistischen Armee zusammenbrechen lassen, hintereinander ihre bedeutendsten Kräftezusammenballungen vernichten und die Voraussetzungen schaffen, um die letzten Schläge führen zu können, die dann endgültig das faschistische Deutschland zur bedingungslosen Kapitulation zwingen würden.»

Die deutsche Heeresführung hatte den Aufmarsch der Sowjets in seiner Stärke, wenn auch nicht in seinen Hauptstossrichtungen, erkannt. Bereits Weihnachten 1944, drei Wochen vor dem Grossangriff, war Generaloberst Heinz Guderian, Chef des Generalstabs des Heeres, bei Adolf Hitler vorstellig geworden, der sich in seinem Hauptquartier in Ziegenberg im Taunus aufhielt. Guderian forderte vom Obersten Befehlshaber der Wehrmacht eine Verstärkung der deutschen Front im Osten.

Guderian trug Hitler vor, dass die Überlegenheit der Russen bei der Infanterie elf zu eins, bei Panzern sieben zu eins, bei Artillerie zwanzig zu eins und in der Luft ebenfalls zwanzig zu eins betrug.

Guderians Zahlen über die Stärke der Sowjets stammten von General Reinhard Gehlen, dem Chef der Abteilung «Fremde Heere Ost».

Hitler schlug Guderians Bitte, Infanterie, Panzer, Artillerie und Flugzeuge von der West- an die Ostfront zu verlegen, ab. Guderians Zahlen nannte er «den grössten Bluff seit Dschingis-Khan» und fragte: «Wer hat diesen Blödsinn ausgegraben?» Reichsführer SS Heinrich Himmler, der sich in Hitlers Hauptquartier aufhielt, sagte zu Guderian: «Wissen Sie, lieber Generaloberst, ich glaube nicht, dass die Russen überhaupt angreifen. Das ist alles nur ein Riesen-Bluff. Die Zahlen Ihrer Abteilung ‚Fremde Heere Ost‘ sind masslos übertrieben. Sie machen sich viel zuviel Gedanken. Ich bin fest überzeugt, dass im Osten nichts passiert.»

Hitler hielt an seiner Absicht fest, «an der Westfront die Initiative zu behalten». Dort setzten deutsche Truppen ihre Vorstösse gegen die Amerikaner fort, ohne allerdings an irgendeiner Stelle der Front einen bedeutenden Erfolg zu erzielen.

Im Osten begaben sich die sowjetischen Armeen in ihre Ausgangspositionen für die tödliche Attacke auf das Reich. Die Angriffskeile sollten, so planten die Sowjets, mit nie dagewesener Wucht vorangetrieben werden. Auf einem der Frontabschnitte, der nur 16 Kilometer breit war, stellten die Sowjets, in der Tiefe gestaffelt, vier Armeen, zwei Panzerarmeen und ein Kavallerie-Korps bereit.

Der russische General und spätere Marschall Wassilij Tschuikow, Befehlshaber der 8. Garde-Armee in der 1. Weissrussischen Front (Front ist die sowjetische Bezeichnung für Heeresgruppe), schrieb später über die Tage vor dem Sturm: «Es waren Zehntausende Geschützrohre auf die Verteidigungsstellen des Gegners gerichtet. Zweihundert bis zweihundertfünfzig Geschütze je Frontkilometer garantierten den Erfolg. Tausende von Panzern und Sturmgeschützen standen in den Wartestellungen bereit. Tausende von Flugzeugen warteten mit eingehängten Bomben auf den Einsatzbefehl.»

In den ersten Tagen des Januar 1945 war die Witterung mild. Das sowjetische Oberkommando wartete auf eine Änderung der Wetterlage. Kälte und Frost sollten die Wege festigen, Wiesen und Äcker für Panzer befahrbar machen. Auf Flüssen und Bächen, Teichen und Seen würde sich eine dicke Eisschicht bilden. Am 9. Januar 1945 war der Frost gekommen, die Temperaturen sanken auf 10, dann auf 15, schliesslich auf 20 Grad unter dem Gefrierpunkt.

Am 12. Januar 1945, dem Tag, an dem nach dem russischen Kalender das neue Jahr beginnt, senkten die sowjetischen Geschützfürer an der Weichselfront die Arme zum Feuerbefehl.

General Tschuikow schrieb: «Als vom Donnern der Salven von Tausenden Geschützen die Erde erbebte und wie im Fieber zu erzittern begann, waren die Gedanken und die Blicke nach vorn gerichtet. Die erste Angriffswelle ging zum Sturm über. Infanterie und Panzer wiesen einander den Weg.»

Die sowjetische Grossoffensive gegen das Reich startete an drei verschiedenen Stellen an drei aufeinander folgenden Tagen.

Am 12. Januar stiess im südlichen Bereich der deutschen Verteidigungslinie zwischen Ostsee und Karpaten die 1. Ukrainische Front unter dem Befehl von Marschall Konjew über Tschenstochau auf Schlesien vor.

Am 13. Januar 1945 rollte im Norden die 3. Weiss russische Front unter dem Kommando des Armeegenerals Tschernjakowski nach Ostpreussen hinein.

Am 14. Januar schliesslich führte die 1. Weissrussische Front unter dem Befehl des sowjetischen Marschalls Schukow den gewaltigsten Schlag dieser Winteroffensive. In der Mitte der Frontlinie formierten die Sowjets ihre Stosskeile, die direkt auf Berlin zielten.

Mittlere Panzer bildeten die Speerspitze des sowjetischen Vorstosses. Ihnen folgten auf breiter Front Infanteristen und schwere Panzer, Sturmgeschütze und Panzer, die mit Flammenwerfern ausgerüstet waren.

Bereits in den ersten Tagen gelangen den Sowjets tiefe Einbrüche in die deutschen Verteidigungsstellungen. Deutsche Einheiten wurden vernichtet, die deutsche Heeresgruppe A im Mittelabschnitt wurde aufgerieben.

Die Offensive der 1. Weissrussischen Front riss innerhalb von vier Tagen die deutschen Verteidigungslinien auf einer Breite von 270 Kilometern auf. Sowjetische Panzer stiessen in diesen vier Tagen bis zu 130 Kilometer weit vor.

Der rasche sowjetische Vormarsch bedeutete Schrecken und Untergang auch für ungezählte deutsche Zivilisten. In ihren Herzen und Hirnen trugen die Rotarmisten Hass. Der sowjetische Generaloberst Rybalko, dessen Tochter von deutschen Soldaten verschleppt worden war, hatte seine Soldaten in einem Tagesbefehl aufgefordert: «Die lang erwartete Stunde, die Stunde der Rache ist gekommen. Wir alle haben persönliche Gründe für Rache. Meine Tochter, eure Schwester, unser Mütterchen Russland, die Zerstörung unseres Landes.»

Der sowjetische Schriftsteller Ilja Ehrenburg schrieb in einem Zeitungsartikel unter der Überschrift «Der grosse Tag»: «Wir haben es oft genug wiederholt: Das Gericht kommt! Jetzt ist es da!»

Noch am Tag des sowjetischen Angriffs begann im östlichsten Teil Deutschlands, in Ostpreussen, die Massenflucht der Zivilbevölkerung.

Es war eine Flucht unter schrecklichen Bedingungen. Der Winter, der über Ostpreussen hereingebrochen war, war überaus hart. Die Strassen vereisten, Stürme türmten mannshohe Schneewehen auf den Weg der Flüchtlinge.

Der deutsche Unteroffizier Rehfeld berichtete: «Plötzlich kommen Gestalten auf uns zu. Russen? – Noch kann ich nichts genaues erkennen. Ich schiebe den Lauf der Maschinepistole vor, entsichere und starre im Schneesturm auf die schneebedeckten, sich langsam heranzubewegenden Gestalten. Jetzt sind sie auf zehn Meter heran – ich erkenne Frauen und Kin-

der. Schon springe ich auf: ‚Hierher!‘ – Weinende Mädels mit bleichen, ängstlichen Gesichtern fallen mir um den Hals. ‚Helft uns, helft uns!‘ – Kinder jammern: ‚Mutti, Mutti!‘; alte Männer und Frauen stehen stumm und mit von Kälte weissgefrorenen Gesichtern, die Kleidung nass von Schnee.» Frau L. Sternberg, die mit ihren Töchtern aus einem von den Sowjets eroberten ostpreussischen Ort flüchtete, aber dann zurückkehrte, erinnerte sich: «Als wir eintreten, bietet sich uns ein Bild unvorstellbaren Grauens. Verstreutes und verschüttetes Essen, Tote sitzen auf dem Sofa, hängen über Stühlen, liegen in den Betten. Fussboden und Wände sind mit Blut bespritzt.»

Am 15. Januar schickte Generaloberst Heinz Guderian ein Fernschreiben an Hitler, in dem es hiess: «...Die deutschen Truppen werden den Feindstoss Richtung Oberschlesien zwischen Krakau und Tschenstochau zwar verzögern, aber auf keinen Fall für längere Zeit aufhalten können. Die Gefahr für das oberschlesische Industriegebiet ist daher brennend.»

Am 16. Januar kehrte Hitler aus Ziegenberg nach Berlin in die Reichskanzlei zurück. Er befahl, die 6. SS-Panzer-Armee, die bislang an der Westfront gekämpft hatte, nach Osten zu verlegen – jedoch nicht zum Schutz der deutschen Provinzen, sondern zum Entsatz für das von den Russen belagerte Budapest.

An der Front im deutschen Osten schob Hitler Einheiten hin und her – mit dem Ergebnis, dass Soldaten und Panzer sich in dem Augenblick auf dem Transport befanden, da sie an anderen Stellen dringend benötigt wurden, um die Russen aufzuhalten.

Am Ende der ersten Woche der sowjetischen Winteroffensive erreichten russische Panzerspitzen die schlesische Grenze.

Zwischen Stalins Panzern und der Reichskanzlei in Berlin lag nun nur noch ein natürliches Hindernis: die Oder.



Die Sowjets in Deutschland

So begann das Elend der Flüchtlinge

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

20. Januar 1945

In Ungarn durchbrachen Truppen des Heeres und der Waffen-SS stark ausgebaute bolschewistische Stellungen östlich des Plattensees und stiessen bis an die Donau vor. Im Westteil von Budapest dauern die harten Abwehrkämpfe an. Zwischen der Donau und dem Gran wechselten erfolgreiche Angriffe unserer Truppen mit feindlichen Gegenangriffen ab, die zerschlagen wurden.

In den Kämpfen im Raum von Stuhlweissenburg und nördlich der Donau haben die Bolschewisten aussergewöhnliche Verluste an Menschen und Material erlitten. Vom 20. Dezember 1944 bis 15. Januar 1945 wurden durch Verbände des Heeres, der Waffen-SS und der Luftwaffe 1'404 Panzer und Sturmgeschütze, 1'505 Geschütze und 1'762 Fahrzeuge 179 Granatwerfer, fast 1'000 Maschinengewehre und zahlreiche sonstige Waffen vernichtet oder erbeutet und 253 Flugzeuge abgeschossen. Der Feind verlor ausserdem 22'000 Tote, das Mehrfache an Verwundeten und 2'600 Gefangene. Im südslowakischen Grenzgebiet wurden wiederholte Angriffe der Bolschewisten im Raum von Blauenstein Malinee abgewiesen. Zwischen Kaschau und der Weichsel kam es während unserer Absetzbewegungen zu schweren Kämpfen mit nachdrängendem Feind. Der Grosskampf um den deutschen Ostraum hat gestern noch zugenommen. Krakau konnte der Feind nach schwersten Strassenkämpfen nehmen. Im oberschlesischen Grenzgebiet setzten unsere Truppen dem weiter nach Westen angreifenden Feind erbitterten Widerstand entgegen. Eingreifverbände, dabei auch Volkssturm-Bataillone, legten sich den sowjetischen Angriffsspitzen vor und verzögerten ihr weiteres Vordringen. Gegen einen bis in den Raum von Kempen vorgetriebenen Angriffskeil sind Gegenangriffe im Gange. Nach heftigem Kampf fiel Litzmannstadt in die Hände der Bolschewisten. Zwischen Warthe und Weichsel haben feindliche Panzerspitzen die Linie Tonningen-Leslau erreicht. In

der Tiefe des Schlachtfeldes stehen überall deutsche Kräfte in schweren Kämpfen mit der nachfolgenden feindlichen Infanterie, verhindern ein Aufschliessen der bolschewistischen Verbände und unterbrechen die Versorgungsstrassen der Panzerspitzen des Gegners.

Im südlichen Grenzgebiet Ostpreussens toben heftige Kämpfe gegen die Bolschewisten, die trotz erbitterter Gegenwehr unserer Verbände Gilgenburg, Neidenburg und Chorzele erreichten. Die beiden Eckpfeiler des Einbruchsraumes westlich Plönen und westlich Scharfenwiese wurden gegen starken feindlichen Druck gehalten. Im östlichen Grenzgebiet Ostpreussens wiesen unsere Truppen südlich Gumbinnen und am Ostrand der Stadt sämtliche feindlichen Angriffe ab. Nordöstlich und nördlich Insterburg wurden Panzerangriffe der Sowjets abgeschlagen oder aufgefangen. Verbände deutscher Schlacht- und Jagdflieger griffen die sowjetischen Panzerspitzen in den Schwerpunkten der Schlacht an und vernichteten zahlreiche Panzer und Fahrzeuge.

An der Westfront kam es gestern in keinem Abschnitt zum Grosskampf. Unsere Verbände stehen südöstlich Maaseyck weiter in heftiger Abwehr gegen die dort angreifenden Engländer. Im Raum südöstlich Malmedy dauern die Kämpfe um geringfügige feindliche Einbrüche an. Die Besatzung von Diekirch wurde auf eine neue Stellung nördlich der Sauer zurückgenommen. Bei Reipertsweiler scheiterten abermals die Versuche der Amerikaner, ihre eingeschlossenen Kräfte zu entsetzen. Ebenso blieben ihre Gegenangriffe bei Rittershofen im Elsass und bei Sesenheim unter Abschuss von zahlreichen Panzern erfolglos. Unser Angriff auf Weyersheim gewann den Ostrand des Ortes.

An der mittelitalienischen Front kam es auch zu keinen grösseren infanteristischen Kämpfen.

Die anglo-amerikanische Lufttätigkeit über dem Reich beschränkte sich gestern auf schwächere Einflüge in das westliche und südwestliche Reichsgebiet. Die Sowjets warfen mit schwächeren Kräften Bomben auf frontnahe Orte im Osten.

London liegt weiter unter unserem Vergeltungsfeuer.

Wir konnten in der Dämmerung die Panzer nicht sehen, aber wir vernahmen das Rasseln ihrer Ketten. Sie schoben sich näher heran. Unsere Geschütze konnten den Feind nicht fassen. Jeden Augenblick war damit zu rechnen, dass die Panzer aus der völligen Dunkelheit hereinbrachen und unsere Batterie überwalzten. Als ein Gehöft des Dorfes in Flammen aufging, vermochten wir die Silhouetten von fünf oder sechs sowjetischen Panzern vor dem rotgefärbten Horizont zu erkennen.» Dies berichtete ein deutscher Soldat von der Ostfront in der dritten Woche des Januar 1945.

Eine Handvoll deutscher Soldaten mit wenigen schweren Waffen zur Abwehr eines übermächtigen Feindes – diese und ähnliche Szenen wiederholten sich in der dritten Januarwoche des Jahres 1945 an der Ostfront tausendfach. Die sowjetische Offensive, die am 12. Januar begonnen hatte, gewann mit ungeheurer Wucht und unerhörter Schnelligkeit nach Westen Raum.

Sowjet-Marschall Schukow legte dem alliierten Oberkommandierenden Eisenhower in einem Gespräch die russischen Angriffsmethoden durch Minenfelder dar. Diese Ausführungen des Russen erklären zu einem Teil die Geschwindigkeit des sowjetischen Vormarsches: «Es gibt zwei Arten von Minen, die Tretmine und die Fahrzeugmine. Sobald wir an ein Minenfeld kamen, griff unsere Infanterie genau so an, als ob es nicht vorhanden wäre. Die Verluste, die wir durch Tretminen erlitten, waren unserer Meinung nach nicht höher als die durch Maschinengewehr- und Artilleriefeuer in denjenigen Abschnitten, wo die Deutschen sich in ihrer Verteidigung statt auf Minenfelder auf starke Truppenverbände stützten. Fahrzeugminen können durch Infanteristen nicht gezündet werden, und sobald die Angreifer durch das Feld hindurch sind, bilden sie einen Brückenkopf, worauf die Pioniere nach vorn kommen und Minengassen freimachen, durch die unsere Fahrzeuge passieren können.»

US-General Dwight D. Eisenhower kommentierte: «Ich konnte mir lebhaft vorstellen, was mit einem amerikanischen oder britischen Befehlshaber geschehen würde, der sich an solche Methoden halten wollte. . . Amerikaner messen die Kriegskosten an den Menschenverlusten, die Russen an der allgemeinen Schwächung des gesamten Staatswesens ...»

Die sowjetische Führung hatte den Armeen, die gegen Deutschland stürmten, ein Angriffs-

tempo von 30 Kilometern am Tag befohlen, ein Tempo, das die Russen, wenn sie es einhielten, in wenigen Wochen bis nach Berlin gelangen lassen musste. Die sowjetischen Marschälle Schukow und Konjew bedienten sich bei dem entscheidenden Angriff auf Deutschland einer Taktik, die zuerst die Deutschen bei ihren Siegen in den ersten Jahren des Krieges angewandt hatten: An der Spitze der russischen Stosskeile rollten Panzerrudel. Ihr Auftrag war es, an deutschen Stellungen vorbeizustossen, möglichst viel Raum zu gewinnen und so wichtige Strassen- und Bahnverbindungen zu erreichen und zu sichern.

Den Panzerkeilen folgten mit beträchtlichem Abstand Infanterieverbände. Sie kämpften eingekesselte deutsche Verbände nieder oder drängten sie nach Westen zurück.

Der sowjetische Marschall Tschuikow, Befehlshaber der 8. Gardearmee in der 1. Weissrussischen Front (Heeresgruppe), schrieb: «Auf dem Rückzug von der Weichsel hatten die deutschen Soldaten und Offiziere gehofft, dass sie sich im rückwärtigen Heeresgebiet ausruhen konnten. Aber hier war bereits die Etappe unserer Armeen mit Nachschubkolonnen, Verpflegungstrossen, Feldküchen und Intendanturen angelangt.»

Die Sowjets vermochten immer neue Reserven an die Front zu führen – so etwa innerhalb von 24 Stunden am Nordflügel der Ostfront 20 frische Divisionen.

Die deutschen Soldaten, die den Russen gegenüberstanden, aber waren oft seit Monaten im Gefecht, ohne längere Ruhepausen. Vielfach waren es junge Leute ohne ausreichende Kampferfahrung, vielfach ältere, die den Strapazen des Winterkrieges nur für kurze Zeit gewachsen waren.

Die Volkssturm-Einheiten, die auf Hitlers Befehl im September 1944 gebildet worden waren, erwiesen sich von geringem militärischen Wert – schlecht ausgebildet und schlecht bewaffnet. Sie kämpften mit Karabinern, für die sie oft nur wenige Schuss Munition hatten, gegen einen Feind, dem schwere Waffen im Übermass zur Verfügung standen.

Wichtigste Waffe der Volkssturm-Männer und auch der deutschen Infanteristen gegen den russischen Panzersturm waren nicht Panzerabwehrgeschütze, sondern die Panzerfaust. Ihr sogenanntes Hohlladungsgeschoss vermochte es, die Panzerung eines Kampf wagens zu durchschlagen.

Die Panzerfaust war in der Tat eine vorzügliche Waffe gegen Kampf wagens, aber ihre Zielgenauigkeit nahm mit der Entfernung zwischen dem Schützen und dem Panzer sehr rasch ab. Das hiess: Der Infanterist musste den feindlichen Kampf wagen möglichst nahe herankommen lassen, wenn er einen präzisen Schuss abfeuern wollte. Er brauchte Kaltblütigkeit und Mut. Der Panzerfaustschütze machte den Gegner auf seinen Standort durch das Mündungsfeuer, das aus dem Rohr flammte, aufmerksam.

Tapferer Einsatz und erbitterter Widerstand, von denen auch der Wehrmachtsbericht schreibt, konnten den Vormarsch der Russen allenfalls verlangsamen, jedoch an keiner Stelle der Ostfront aufhalten.

In Ostpreussen bestand schon wenige Tage nach dem Beginn der russischen Offensive keine zusammenhängende Front mehr. Hitler weigerte sich gleichwohl, die deutschen Einheiten in Ostpreussen zu verstärken oder den Truppen auch nur zu erlauben, rückwärtige Stellungen einzunehmen, in denen sie sich besser verteidigen konnten.

Wie Generaloberst Heinz Guderian, Chef des Generalstabs des Heeres, berichtete, geriet Hitler in Wut, als er vernahm, dass die deutsche Besatzung aus der Festung Warschau abziehen wolle. Er liess Offiziere verhaften und äusserte gegenüber Guderian: «Ich will nicht Sie treffen, sondern den Generalstab. Mir ist unerträglich, dass sich eine Gruppe von Intellektuellen anmass, ihre Ansichten ihren Vorgesetzten aufzureden. Das aber ist das System des Generalstabes, und mit diesem System will ich aufräumen.»

Über die Strassen Ostpreussens rollten unterdessen weiter die Trecks der Flüchtlinge. Manchmal gerieten sie zwischen die Fronten, häufig wurden sie von sowjetischen Panzern eingeholt. Oft feuerten die Panzerkanoniere auf Zivilisten, oft liessen die Fahrer ihre Stahlkolosse über Pferdewagen und Menschen hinwegwalzen.

Die Ostpreussin Josefine Schieiter berichtete: «Frauen und Kinder kämpfen mit dem Tod. Verwundete schreien um Hilfe. Neben mir verbindet eine Frau ihren Mann, dem das Blut aus einer breiten Wunde fliesst. Hinter mir sagt ein junges Mädchen zu ihrem Vater: ‚Vater, bitte erschiess mich.‘ ‚Ja, Vater‘, sagt ihr 16jähriger Bruder, ‚wir haben nichts mehr zu erwartens Der Vater blickt seine Kinder an, die Tränen laufen ihm über das Gesicht, und er sagt mit ruhiger Stimme: ‚Wartet noch etwas, Kinder!‘ Da kommt ein russischer Offizier auf einem Pferd herangeritten. Einige deutsche Soldaten werden zu ihm geführt. Er nimmt seinen Revolver, Schüsse knallen. Die Leichen bleiben liegen. Keiner wagt sie anzurühren.»

Die Panzer rollten weiter. Die Russen befahlen den Flüchtlingen des Trecks, nach Hause zurückzukehren. Josefine Schieiter fand Unterschlupf im Kuhstall eines Gutshofes, in dem rund hundert Flüchtlinge versammelt waren. Der Hof war von Soldaten der Roten Armee umstellt. Frau Schieiter: «Von Zeit zu Zeit kamen Soldaten herein, auch Offiziere, und holten Mädchen und junge Frauen. Mit dem Revolver in der Hand fassten sie die Frauen um das Handgelenk und rissen sie mit. Ein Vater, der seine Tochter schützen wollte, wurde auf den Hof geholt und erschossen.»

Zu Beginn der vierten Woche des Januar 1945 stürmten Panzerrudel des sowjetischen Marschalls Konjew bereits über die schlesischen Grenzen. Oberschlesien, nach dem Ruhrrevier

das wichtigste Industriegebiet des Reiches, drohte verlorenzugehen.

Hitlers Rüstungsminister Albert Speer reiste nach dem schlesischen Oppeln, um die Lage zu erkunden. Dort traf er mit Generaloberst Schörner zusammen, dem neu ernannten Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, die Schlesien verteidigen sollte. Schörner teilte Speer mit, dass seine Heeresgruppe nur noch dem Namen nach bestehe: Sie verfügte kaum noch über Panzer und schwere Waffen.

In dieser Woche schrieb ein Einwohner des Ortes Klopschen im schlesischen Kreis Glogau einen angst erfüllten Brief: «Solange es irgend geht, gehe ich mit den Meinen nicht aus dem Bau, denn es gibt schon genug Leute, die auf der Strasse liegen, hungern und frieren. Ich schreib' heute Euch allen noch mal ein paar Zeilen. Wer weiss, wie lange wir das noch können. Geordnete Verhältnisse, eine warme Stube, elektrisches Licht und ein warmes Bett, satt zu essen usw. ist uns vielleicht nicht mehr lange beschieden.»

Am 20. Januar 1945 befahl der Gauleiter von Niederschlesien, Karl Hanke, Frauen und Kindern, die in der schlesischen Hauptstadt Breslau lebten, zu Fuss die Stadt, die von den Sowjets bedroht wurde, zu verlassen und zu einem Ort zu marschieren, der 25 Kilometer im Westen von Breslau lag. Es wurde ein Todesmarsch.

Seit nahezu zwei Wochen lag klirrender Frost über dem Land. Schnee war gefallen, nahezu 50 Zentimeter hoch. In den Tagen nach Hankes Anordnung bewegten sich über die Strassen von Breslau nach Westen endlose Kolonnen von Frauen und Kindern. Die Landschaft lag im Schein einer kalten Wintersonne. Selbst zur Mittagszeit blieb das Thermometer bei 16 Grad unter Null. Die Kälte traf die kleinen Kinder überall: in den Schlitten, in den Wagen, in den Armen der Mütter. Der eisige Tod schlug zuerst die Babys. Die Breslauer Mütter, die auf dem Marsch nach Westen ihre Kinder verloren, scharrteten Mulden in den Schnee und legten die kleinen toten Körper hinein.

In Berlin legte der aus Schlesien zurückgekehrte Rüstungsminister Speer Hitler Fotos von Flüchtlingen vor. Speer berichtete: «Ich hegte vage Hoffnung, dass das Bild der Fliehenden, die bei starker Kälte einem elenden Schicksal entgegen gingen, Hitler rühren könnte. . . Hitler schob die Fotos energisch zur Seite. Es war nicht erkennbar, ob sie ihn nicht mehr interessierten oder zu sehr trafen.»

Nur in einem einzigen Bereich wirkte die deutsche Wehrmacht zu diesem Zeitpunkt noch fühlbar in das Gebiet der Kriegsgegner hinein und gegen seine Zivilbevölkerung: Nämlich mit dem «Vergeltungsfeuer auf London», von dem im Wehrmachtsbericht des 20. Januar die Rede ist.

Gemeint war der Beschluss der britischen Hauptstadt mit Geschossen vom Typ V1 und V2.»V» stand für Vergeltung.

Die V1 war acht Meter lang und 2'200 Kilogramm schwer. Sie konnte eine Sprengladung

von 800 bis 1'000 Kilogramm ins Ziel befördern, dem sie sich in einer Höhe von 200 bis 2'000 Metern näherte. Ihre Geschwindigkeit betrug etwa 600 Kilometer in der Stunde.

Dies ermöglichte es dem britischen Abwehrsystem, viele der auf London abgefeuerten Geschosse durch Jagdflugzeuge abzufangen oder mit der Flak abzuschliessen. Dennoch richteten V-i-Geschosse in England Verwüstungen an.

Grossbritanniens Kriegspremier Winston Churchill erinnerte sich: «Diese neue Angriffsform legte der Bevölkerung Londons eine Belastung auf, die vielleicht noch schwerer zu ertragen war als die Fliegerangriffe der Jahre 1940 und 1941. Die Spannung und Nervenbelastung dauerten länger. Der Tagesanbruch brachte keine Erleichterung, Bewölkung keinen Trost. Der blinde, unpersönliche Charakter des Geschosses flösste dem auf der Erde Befindlichen das Gefühl der Hilflosigkeit ein. Tun liess sich wenig, kein erreichbarer menschlicher Feind konnte heruntergeholt werden.»

Die V1 war ihrem Wesen nach eine geflügelte Bombe; die von Wernher von Braun in Peenemünde entwickelte V2 hingegen war eine revolutionäre Waffe – die erste Rakete der Weltgeschichte, die im Krieg eingesetzt wurde.

Die V2 war 14 Meter lang und wog knapp 13 Tonnen. Auch sie konnte etwa eine Tonne Sprengstoff ins Ziel tragen. Auf ihrer Flugbahn erreichte diese Rakete dabei grosse Höhen, in die ihr kein Flugzeug mehr zu folgen vermochte. Sie flog rund zehnmal so schnell wie die Vi: Nahezu 5'500 Kilometer in der Stunde. Zwischen dem Abschuss aus den deutschen Raketenstellungen und dem Aufschlag des Projektils in London vergingen nur 320 Sekunden.

Die Peenemünder Wissenschaftler hatten Hitler im Sommer 1943 einen Farbfilm der Grossrakete vorgeführt. Der Diktator schwärmte: «Das ist eine kriegsentscheidende Massnahme, und wie wird die Heimat entlastet, wenn wir die Engländer damit angreifen. Das ist die kriegsentscheidende Waffe!»

5'000 dieser Raketen sollten nach Hitlers Wunsch an einem einzigen Tag auf die britische Hauptstadt abgefeuert werden.

Insgesamt wurden während des gesamten Krieges jedoch nur 1'115 V-2-Raketen gegen London gerichtet, weitere 2'000 gegen den Hafen von Antwerpen, über den der Nachschub für die alliierten Truppen auf dem Kontinent lief, und gegen Lüttich und Brüssel.

Die Deutschen feuerten die strahlgetriebenen Geschosse auch dann noch weiter, als die Gegner schon nach Deutschland vorgestossen waren.

Deutsche V-Waffen töteten in der britischen Hauptstadt rund 9'000 Menschen, verletzten 25'000, zerstörten zahllose Gebäude. Den Lauf des Krieges änderten sie nicht.

IV

Stürmischer Vormarsch der Roten Armee

Hilfe von England für die Deutschen?

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

27. Januar 1945

In Ungarn durchbrachen Verbände des Heeres und der Waffen-SS zwischen Velence-See und Vali-Abschnitt in nächtlichen Angriffen die feindliche Abwehrfront und stiessen weiter nach Norden vor. Gegenangriffe der Sowjets wurden abgewiesen. Ungarische Angriffsgruppen drangen nach Vernichtung zäh verteidigter Widerstandsnester bis zum Ostrand des Vertes-Gebirges. Angriffe der Bolschewisten gegen den Westteil von Budapest wurden erneut abgeschlagen. In dem nunmehr einen Monat andauernden heroischen Kampf gegen zahlenmässig weit überlegene feindliche Kräfte hat die tapfere Besatzung der Stadt 71 Panzer, 160 Geschütze und 200 Maschinengewehre vernichtet oder erbeutet, ausserdem 64 feindliche Flugzeuge abgeschossen. In den Reihen der deutsch-ungarischen Besatzung kämpften zahlreiche ungarische «Pfeilkreuzler».

Südlich der Weichsel und im oberschlesischen Industriegebiet erzielte der mit starken Infanterie- und Panzerkräften angreifende Feind mehrere tiefere Einbrüche. Im bisherigen Verlauf der Panzerschlacht bei Gleiwitz wurden 30 Panzer vernichtet. An der Oder setzte der Feind seine Anstrengungen zur Gewinnung grösserer Brückenköpfe vergeblich fort. Einige kleine Brückenköpfe wurden durch Gegenangriffe beseitigt oder eingeengt. Gegen den Verteidigungsgürtel von Breslau führte der Gegner gestern schwächere Angriffe ohne Erfolg. Nordwestlich Breslau sind an der Oder heftige Kämpfe im Gange. An mehreren Übergangsstellen wurde der Feind im Gegenangriff wieder geworfen. Zwischen Lissa und Netze vordringende feindliche Verbände wurden vor unseren Stellungen an der Obra aufgefangen. Bei Posen, Schneidemühl und nordwestlich Bromberg wird gekämpft. Östlich der unteren Weichsel wehren unsere Divisionen den nachdrängenden Feind in Brückenkopfstellungen bei Kulm, Graudenz und Marienwerder ab. In Marienburg und Elbing toben erbitterte Strassenkämpfe. Zwischen dem Frischen Haff und der Masurischen Seenplatte wurden sowjetische Durchbruchsversuche in wechselvollen Kämpfen vereitelt und verloren

gegangenem Gelände wieder gewonnen. Der Gegner hatte hohe Verluste. Nördlich der Masurischen Seenplatte bis zum Kurischen Haff kam es zu schweren Kämpfen mit den Sowjets, die unter starkem Schlachtfliegereinsatz an der Strasse Nordenburg-Gerdauen und östlich Königsberg trotz zäher Gegenwehr nach Westen Boden gewinnen konnten. In Ostpreussen wurden gestern 6p feindliche Panzer und 48 Geschütze vernichtet. In der kurländischen Front brachen die mit Schwerpunkt südöstlich Libau geführten Angriffe der Bolschewisten nach harten Kämpfen vor unseren Stellungen blutig zusammen.

In Holland wiesen unsere Truppen feindliche Angriffe gegen den Maas-Brückenkopf östlich Gettruidenberg und Versuche der Kanadier, den Fluss östlich davon zu überschreiten, ab.

An der unteren Ruhr wurde eine Reihe von feindlichen Angriffen schon in der Bereitstellung durch unser Artillerie feuer zerschlagen. Nordwestlich Heinsberg gelang den Engländern ein örtlicher Einbruch, der im Gegenstoss abgefangen wurde. Auch im Abschnitt südöstlich davon blieb der Gegner nach geringem Vordringen liegen. Zwischen Eisenborn und der Sauer hat der Druck der Amerikaner nach ihren hohen gestrigen Verlusten etwas nachgelassen. Feindliche Angriffe im Raum nordöstlich St. Vith, an der luxemburgischen Nordgrenze und dem Abschnitt Clerf brachen im zusammengefassten Feuer aller Waffen zusammen. Südöstlich Remisch an der Mosel dauern die örtlichen Kämpfe an. Im Elsass befestigten unsere Truppen ihre neugewonnenen Stellungen am Roth- und Moder-Abschnitt. Gegenangriffe des Feindes wurden durch unser Artilleriefeuer zersprengt. An der Ill südöstlich Rappoldsweyer sowie zwischen Thann und Mülhausen kam es zu örtlichen Kämpfen, in deren Verlauf der angreifende Gegner auf gefangen oder im Gegenangriff zurückgeworfen wurde.

Das Störungsfeuer unserer Fernkampfwaffen auf den feindlichen Nachschubstützpunkt Antwerpen wird unaufhörlich fortgesetzt.

Von der mittellitalienischen Front wird nur rege beiderseitige Spähtruppentätigkeit westlich und nördlich Faenza gemeldet.

Anglo-amerikanische Tiefflieger griffen gestern Orte im westlichen Reichsgebiet, vor allem im Münsterland und am Oberrhein mit Bomben und Bordwaffen an. Die Briten führten in den frühen Abendstunden Störflüge über dem rheinisch-westfälischen Raum durch.

In der vierten Woche des Januar 1945 hatte sich die militärische Lage des Grossdeutschen Reiches dramatisch verschlechtert: Ostpreussen war nahezu verloren, die Sowjets rollten durch Schlesien, bedrohten die schlesische Hauptstadt Breslau; im Westen drückten Amerikaner und Briten die deutschen Fronten stetig, wenn auch in langsamem Tempo, weiter zurück.

Der Wehrmachtsbericht, der in aller Regel vom Chef des Wehrmachtsführungsstabes, Generaloberst Jodl, geschrieben wurde und von Hitler selbst seine endgültige Fassung für Zeitungen und Rundfunk erhielt, konnte nicht mehr verhüllen, wie schlimm es stand: Die Orte, um die gekämpft wurde, waren zum grössten Teil deutsch oder lagen in unmittelbarer Nähe der deutschen Grenze.

Dennoch schöpften die Herren des Dritten Reiches an diesem 27. Januar noch einmal Hoffnung – und zwar ausgerechnet aus der Geschwindigkeit, mit der sich der russische Vormarsch in Deutschland vollzog.

Bei der Lagebesprechung in der Reichskanzlei vom 27. Januar um 16 Uhr sagte Hitler: «Ich weiss ja nicht, glauben Sie, dass die Engländer immer noch mit innerer Begeisterung der ganzen russischen Entwicklung zusehen?»

Generaloberst Jodl antwortete: «Nein, das bestimmt nicht. Die Pläne waren ja ganz andere. Man wird das vielleicht erst später in vollem Ausmass erkennen.»

An dieser Stelle schaltete sich Reichsmarschall Hermann Göring in das Gespräch ein: «Dass wir da vorn (im Westen) halten und inzwischen die Russen ganz Deutschland erobern lassen, das ist bestimmt nicht in ihrem Sinn. Wenn das so weitergeht, werden wir in ein paar Tagen ein Telegramm (wonach die Engländer auf Deutschlands Seite treten) kriegen.»

Hitler: «Wenn die Russen wirklich eine nationale Regierung in Deutschland ausrufen, dann beginnt in England natürlich die Angst. . . Ich habe befohlen, dass den Engländern jetzt eine Sache zugespielt wird: Nämlich die Meldung, dass die Russen 200'000 Mann von uns aufstellen unter Führung von deutschen Offizieren, völlig kommunistisch infiziert. Ich habe verlangt, dass man diese Meldung den Engländern zuspiziert. Ich habe es dem Aussenminister Ribbentrop gegeben. Das ist etwas, was auf sie wirkt. Wie wenn man da mit einer Schusterahle hineinsticht.» Göring: «Die Engländer sind in den Krieg eingetreten, dass wir nicht nach dem Osten kommen, aber nicht, dass der Osten bis an den Atlantik kommt.»

Hitler: «Das ist ganz klar. Das ist etwas Abnormes. Englische Zeitungen schreiben schon ganz verbittert: Was hat der Krieg für einen Sinn?»

48 Stunden zuvor war Hitlers Generaloberst Heinz Guderian, Chef des Generalstabes des Heeres, von Hitler indirekt als Landesverräter bezeichnet worden, weil er vorgeschlagen hatte, mit den Westmächten einen Waffenstillstand abzuschliessen. Guderian hatte sich mit Ribbentrop getroffen und ihm dabei die aussichtslose Situation des Reiches vor Augen gehalten. Auf Guderians Vorschlag, Kontakte zu den Westmächten aufzunehmen, erwiderte Ribbentrop: «Das kann ich nicht. Ich bin ein getreuer Gefolgsmann des Führers. Ich weiss genau, dass er keine diplomatischen Verhandlungen mit dem Feinde will, und ich kann daher nicht in dem von Ihnen vorgeschlagenen Sinne bei ihm Vortrag halten.»

Am Abend dieses Tages war Hitler bereits von Ribbentrop unterrichtet worden. Der Diktator sagte während der Lagebesprechung, an der auch Guderian teilnahm: «Wenn also der Chef des Generalstabes den Reichsaussenminister aufsucht und ihn über die Ostlage informiert mit dem Ziel, dadurch zum Waffenstillstand mit den Westmächten zu kommen, so begeht er damit Landesverrat.»

Rüstungsminister Albert Speer berichtete: «Von nun an erschien zur Lagebesprechung des Öfteren ein zusätzlicher Gast. Er hielt sich ganz im Hintergrund, seine Gegenwart allein war überaus wirkungsvoll: Es war der Chef der Geheimen Staatspolizei, Ernst Kaltenbrunner.»

Am 27. Januar, als Hitler, Jodl und Göring noch davon träumten, mit den Westmächten gemeinsam gegen die Sowjets marschieren und so Leben und Macht retten zu können, erreichten Rotarmisten das nahe Krakau gelegene Vernichtungslager Auschwitz. Die SS-Wachmannschaften hatten 58'000 der 64'000 noch lebenden Insassen des Lagers davongetrieben, 6'000 zurückgelassen. 5'000 lebten noch, als die Russen kamen.

Die SS hatte Gaskammern und fünf Krematorien gesprengt. Im Lager wurden gefunden: 368'820 Anzüge, 836'255 Damenmäntel, 13'964 Decken und sieben Tonnen Menschenhaar. Berge von Zahnbürsten, Brillen, Schuhen, Prothesen. Insgesamt vier Millionen Menschen waren in Auschwitz von der SS umgebracht worden.

Am 29. Januar trat in der Mitte der Stadt Breslau ein Erschiessungskommando an. Der Breslauer Bürgermeister Dr. Spielhagen wurde vor die Gewehre geführt. Er musste sich vor dem Denkmal Friedrichs II. aufstellen. Um 6 Uhr morgens wurde der Bürgermeister füsiliert. Der nationalsozialistische Gauleiter Karl Hanke liess überall in der Stadt rote Plakate aushängen, auf denen er als Grund für die Erschiessung des Bürgermeisters mitteilte: «Spielhagen wollte ohne Befehl die Stadt Breslau und seinen Posten verlassen, um sich anderswo eine Beschäftigung zu suchen. Wer den Tod in Ehren fürchtet, stirbt in Schande.»

Im Westen Ostpreussens waren die vorwärtsstürmenden russischen Panzer und Schützendivisionen scharf nach Norden eingedreht, um zur Ostseeküste durchzustossen, die deutschen Truppen, die Ostpreussen verteidigten, einzuschliessen und die Landverbindungen zwischen Ostpreussen und dem Reich zu zerschneiden.

Die an Zahl und Material weit unterlegenen deutschen Verbände hielten die Sowjets auf. Sie opferten sich, um für die Flüchtlinge Zeit zu gewinnen. Die deutschen Soldaten hatten kaum Vorräte an Munition und so gut wie keinen Treibstoff für ihre Kampffahrzeuge mehr. Der deutschen Wehrmacht stand im Januar 1945 nur noch ein Drittel der Treibstoffmenge zur Verfügung, die sie im August 1944 verbraucht hatte. Die Vorräte an Flugzeug-Benzin waren auf einen dürftigen Rest zusammengeschrumpft.

Den Flüchtlingen, die sich in dem von den Sowjets umschlossenen Raum befanden, blieb nur noch der Weg über See, über die Häfen von Danzig und Pillau, die beide noch in deutscher Hand waren. Grossadmiral Karl Dönitz, Oberbefehlshaber der deutschen Kriegsmarine, fasste in dieser Situation einen Entschluss, den er später so beschrieb: «Der U-Boot-Krieg war nicht mehr Hauptaufgabe der Kriegsmarine. Ich stellte grosse Teile von ihr auf die Unterstützung der Ostfront und die Rettung deutscher Menschen um.»

Im Hafen von Pillau drängten sich zwischen der Kaimauer, der Kante, die senkrecht ins Wasser fällt, und den Lagerschuppen im Hintergrund die Menschen in jener Zeit dicht an dicht. Tausende Männer, Frauen und Kinder. Sie standen dort Tage und Nächte hindurch. Die Kälte überfiel sie. Das Thermometer sank unter minus 20 Grad. Kleine Kinder und alte Menschen erfroren. Die Überlebenden wichen nicht von ihrem Platz am Kai. Sie warteten auf die Retter, die über See kommen mussten. Die Retter kamen: Schiffe und Männer der deutschen Kriegsmarine, Kreuzer, Zerstörer, Torpedoboote, Fährprähme, Transportschiffe und Hunderte von Handelsschiffen. Die deutsche Kriegsmarine hat im Zweiten Weltkrieg viele Schlachten geschlagen: vor Island, vor England, im Nordmeer, im Atlantik zwischen Amerika und Europa, im Pazifik – ihre vielleicht grösste Tat aber haben Seeoffiziere und Matrosen zusammen mit der Handelsmarine in diesen letzten Monaten des grossen Krieges vollbracht. Die Schiffe, die damals aus dem Dunst der Ostsee auftauchten, und die Häfen ansteuerten, bedeuteten für die Verlorenen am Kai die letzte Hoffnung der Rache der Roten Armee, Vergewaltigung, Verschleppung und Tod zu entgehen.

Aber nie waren Schiffe genug da, um alle Flüchtlinge abzutransportieren. Jedes Schiff, das den Hafen verliess, so fürchteten viele, die Zurückbleiben mussten, konnte das letzte sein. Die Verzweifelten kämpften mit allen Mitteln um einen Platz auf einem der Schiffe. Gedränge, Schreie der Wut, Stösse mit den Fäusten oder mit den Stiefeln: Faustrecht. Mütter mussten fürchten, dass die kleinen Kinder, die sie auf dem Arm trugen, von den Menschen

rings herum totgequetscht wurden. Manche Mutter warf ihr Kind ins Wasser, unmittelbar bevor das Boot anlegte, in der Hoffnung, das Kind werde aufgefischt und sie selbst werde einen Platz an der Seite ihres Kindes auf dem Boot bekommen. Manche Mutter wachte nach dem tiefen Schlaf der Erschöpfung auf und fand ihr Kind nicht mehr. Desertierte Soldaten nahmen fremde Kinder mit und versuchten, mit den Kindern zusammen auf eines der Schiffe zu gelangen: Kinder waren Passierscheine für die Rettung über See.

Zumeist wurden die Flüchtlinge von Pillau aus nicht direkt in den Westen gebracht, sondern nach Danzig-Gotenhafen, von wo aus sie mit grossen Dampfern weitertransportiert werden sollten. Dort lag am 30. Januar 1945 das mehr als 25'000 Tonnen grosse, ehemalige Kreuzfahrtschiff «Wilhelm Gustloff». Seit Tagen hatte es Flüchtlinge und Verwundete aufgenommen, und seit Tagen wartete das inzwischen mit mehr als 5'000 Menschen besetzte Schiff auf den Auslaufbefehl. An diesem 30. Januar, dem zwölften Jahrestag der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, liess Rüstungsminister Speer Hitler eine Denkschrift überreichen, indem er erklärte, dass der Krieg auf dem Rüstungssektor nicht weitergeführt werden könne: «Nach dem Verlust von Oberschlesien wird die deutsche Rüstung nicht mehr in der Lage sein, auch nur im Entferntesten die Bedürfnisse der Front an Munition, Waffen und Panzern zu decken. Das materielle Übergewicht des Gegners ist danach auch nicht mehr durch die Tapferkeit unserer Soldaten auszugleichen.»

Guderian berichtete über das Schicksal des Papiers: «Hitler las den ersten Satz und sperrte die Denkschrift dann zu den übrigen warnenden Schriften, die ihm zugegangen waren, in seinen Panzerschrank.»

An diesem 30. Januar hielt Adolf Hitler von der Reichskanzlei aus zum Tag der Machtübernahme eine Rundfunkansprache. Es sollte seine letzte sein. Er drohte: «Wer ehrenhaft kämpft, kann damit das Leben für sich und seine Lieben retten. Wer der Nation aber feige oder charakterlos in den Rücken fällt, wird unter allen Umständen eines schimpflichen Todes sterben.»

Die Ansprache schloss: «Denn mehr kann ein Volk nicht tun, als dass jeder, der kämpfen kann, kämpft, und jeder, der arbeiten kann, arbeitet, und alle gemeinsam opfern, nur von dem einen Gedanken erfüllt, die Freiheit, die nationale Ehre und damit die Zukunft des Lebens sicherzustellen. Wie schwer auch die Krise im Augenblick sein mag, sie wird durch unseren unabänderlichen Willen, durch unsere Opferbereitschaft und durch unsere Fähigkeiten am Ende trotzdem gemeistert werden. Wir werden auch diese Not überstehen. Es wird auch in diesem Kampf nicht Innerasien siegen, sondern Europa – und an der Spitze jene Nation, die seit eineinhalbtausend Jahren Europa als Vormacht gegen den Osten vertreten hat und in alle Zukunft vertreten wird: Unser Grossdeutsches Reich, die deutsche Nation!» Am Nachmittag des 30. Januar verliess die «Wilhelm Gustloff» den Hafen von

Gotenhafen. Noch vor der Hafenausfahrt nahm sie Flüchtlinge auf, die mit einem kleinen Schiff aus Pillau gekommen waren: Frauen und Kinder kletterten an Netzen und Strickleitern die steile Bordwand des riesigen Kreuzfahrtschiffes hinauf.

Wenig später jedoch liess die «Gustloff» auf der Reede von Heia, der Halbinsel vor Danzig-Gotenhafen, den Anker fallen. Der Dampfer wartete auf Geleitfahrzeuge der Kriegsmarine. Am frühen Abend setzte das Schiff seine Fahrt fort. Es wehte starker Wind. Die See ging hoch. Das Thermometer stand bei 18 Grad unter Null. In der Ostsee, nicht viele Meilen von Danzig-Gotenhafen entfernt, im Gebiet der Stolper-Bank, lauerten an diesem Abend das sowjetische U-Boot S13 unter dem Kommando des Kapitänleutnants Alexander Marinesko. Ein Mann der Besatzung hatte die Torpedos des Boots beschriftet. Die vier Torpedos, die in den Rohren lagen, trugen die Bezeichnungen: «Für das Mutterland», «Für Stalin», «Für das sowjetische Volk» und «Für Leningrad». Der wachhabende Unteroffizier des Bootes entdeckte die «Gustloff» um 21.10 Uhr. Marinesko berichtete: «Ich hatte eine gute Position zwischen Land und Ziel. Die Küste schützte uns vor der Entdeckung und Angriffen durch Sicherungsfahrzeuge. ‚Wilhelm Gustloff‘ lief mit einer Geschwindigkeit von 16 Knoten. Ich gab Befehl: Volle Kraft voraus! Das ermöglichte es mir, mit der Bootsgeschwindigkeit von mehr als 20 Knoten das Schiff zu überholen. Danach machte ich eine Wendung auf das Schiff zu, und als es in Schussentfernung war, schickte ich ihr einen Dreierfächer.»

In einer anderen sowjetischen Darstellung des Angriffes auf die «Gustloff» heisst es: «Die Luft erzitterte von der gewaltigen dreifachen Explosion. Einer der Torpedos traf auf der Höhe des vorderen Mastes des faschistischen Transporters, der andere mittschiffs, der dritte unter den achteren Mast. Es war das Motorschiff ‚Wilhelm Gustloff‘ mit 6‘100 Hitleristen an Bord, die aus dem Übungszentrum der hitleristischen Flotte von Gotenhafen evakuiert wurden.»

Die Torpedos rissen riesige Löcher in das Schiff. Wasser strömte herein, die «Wilhelm Gustloff» begann zu sinken. Nach 70 Minuten ging das grosse Schiff unter. 5‘000 Menschen gingen in diesen Stunden zugrunde. Nur 904 wurden von den Begleitfahrzeugen der Kriegsmarine gerettet. Viele der Menschen, die sich von dem sinkenden Schiff gerettet hatten, starben innerhalb kurzer Zeit an Unterkühlung im eisigkalten Wasser. Und mancher starb an schierem Entsetzen.

Zwei Matrosen der «Gustloff» berichteten von einer Frau, die sie lebend aus dem Wasser in ein Rettungsboot gezogen hatten. Als sie zu sich kam, blickte sie suchend umher und erzählte dann weinend, schluchzend und schliesslich schreiend, was ihr zugestossen war. Als die Torpedos das Schiff trafen und erschütterten, war das älteste Kind der Frau von einem schweren Koffer zermalmt worden. Auf der Flucht aus dem Innern des Schiffes nach oben hatte die Frau ihr zweites Kind verloren. Es war von den in wilder Panik dahinstür-

menden Menschen zu Tode getreten worden. Ihr drittes Kind hatte sie auf dem Arm, als sie das Deck der sinkenden «Gustloff» erreichte. Starker Wind trieb grosse Wellen über das Schiff hinweg. Eine dieser Wellen riss der Mutter ihr drittes Kind aus dem Arm davon in die Ostsee. So erzählte die Mutter die Geschichte vom Tod ihrer Kinder und starb dann noch im Boot.

Der Verlust der «Wilhelm Gustloff» und der Tod der 5'000 wurde von dem Wehrmachtsbericht nicht erwähnt und von den Zeitungen des Dritten Reiches totgeschwiegen. Die Aufmerksamkeit der Reichsführung war am 31. Januar von einem Vorgang beansprucht, der ankündigte, dass das Ende sich immer rascher näherte: Die sowjetischen Truppen hatten das östliche Hochufer der Oder erreicht. Sie bereiteten sich darauf vor, den Fluss zu überqueren und Brückenköpfe auf dem westlichen Ufer zu bilden, aus denen heraus sie zum tödlichen Stoss gegen Berlin antreten konnten. Sowjetmarschall Tschuikow erinnerte sich: «Ich beobachtete die Oder durch das Scherenfernrohr. Ein breiter, zwischen Dämme eingebetteter Strom! Unsere Eliteeinheiten sammelten sich nahe dem östlichen Ufer. Eine Stunde der Entscheidung! Die Eliteeinheiten trugen Bretter, Stangen und Reisigbündel mit sich und bauten auf dem Eis des Flusses Stege und kleine Übergangsbrücken. Panzerabwehrgeschütze wurden auf Skier gestellt und von den Soldaten über das Eis gezogen.»

V

Bomben auf Berlin

22'000 Tote an einem Vormittag

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

2. Februar 1945 *Die tapfere Besatzung von Budapest hält immer noch, auf engem Raum um die Burg zusammengedrängt und aus der Luft versorgt, dem bolschewistischen Ansturm stand.*
- Zwischen der Hohen Tatra und dem Oderknie bei Grünberg scheiterten sämtliche feindlichen Angriffe an dem gefestigten Widerstand unserer Truppen.*
- Im Raum von Steinau warfen starke deutsche Kampfgruppen den feindlichen Gegenangriff zurück. Die Besatzung des Ortes verteidigt sich weiter hartnäckig.*
- An der Oder zwischen Krossen und dem Oderbruch wurden feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen zum Teil im Gegenangriff abgeschlagen.*
- Im Raum von Reppen führten unsere Kampfgruppen mehrfach Angriffe gegen sowjetische Verbände und fügten ihnen hohe Verluste zu. Die Besatzungen von Posen und Schneidemühl hielten den anstürmenden Sowjetverbänden weiter stand.*
- Im Süddeil Pommerns wurde die Front zwischen Schloppe, Deutsch-Krone und Jastrow gegen erneute feindliche Angriffe behauptet und in mehreren Abschnitten im Gegenangriff vorverlegt.*
- Im Raum nordwestlich Schwetz, gegen die Marienburg und gegen Elbing griff der Gegner stark, aber erfolglos an.*
- In Ostpreussen fingen unsere Divisionen nördlich Heilsberg und beiderseits Königsberg die angreifenden Sowjets in schweren Kämpfen nach Abschuss von 59 Panzern auf.*
- In Kurland setzten die Bolschewisten ihre Durchbruchsversuche südöstlich Libau und südlich Frauenburg weiter fort. Sie wurden bereits vor unseren Stellungen zu Boden gezwungen und verloren dabei 46 Panzer.*
- Starke Verbände von Jagd- und Schlachtfliegern fügten dem mittleren Teil der Ostfront, vor allem dem feindlichen Nachschubverkehr, hohe*

Verluste zu. Die Sowjets verloren hierbei gestern 27 Panzer, 34 Geschütze und 870 motorisierte und bespannte Fahrzeuge.

Aus Holland und von der Roerfront werden lebhaft Fliegertätigkeit und zunehmendes Artilleriefeuer gemeldet. Im Gebiet von Monschau haben unsere Truppen eine verkürzte Stellung am Ostrand des Monschauer Forstes bezogen, gegen die der Feind seine Angriffe fortsetzt. Südlich davon wird um mehrere Ortschaften, die der Gegner den ganzen Tag über angriff, heftig gekämpft.

Südöstlich von St. Vith blieben die angreifenden amerikanischen Regimenter unter beträchtlichen Verlusten liegen. Kämpfe mit dem am Abend erneut angreifenden Feind sind dort im Gange.

Im Raum von Saarlautern wurden starke feindliche Bereitstellungen durch unsere Artillerie zerschlagen. In und westlich Hagenau brachen die Angriffe der Amerikaner an unserem Abwehrfeuer zusammen. Der Druck des Feindes auf die Nord- und Südflanke unseres Stellungsbogens im Oberelsass dauert an. Neue amerikanische Divisionen wurden dort in die Schlacht geworfen und konnten nach erbitterten Kämpfen in Kolmar eindringen. Aus Appenweier wurde der Gegner wieder geworfen.

In Italien sprengte ein eigener Stosstrupp südwestlich des Commacchio-sees einen feindlichen Stützpunkt und brachte Gefangene ein. Anglo-amerikanische Tiefflieger setzten ihren Terror gegen die Zivilbevölkerung West- und Südwestdeutschlands fort. In der vergangenen Nacht führten die Briten einen Terrorangriff gegen das Stadtgebiet von Wiesbaden und warfen Bomben auf weitere Orte im rheinisch-westfälischen und im südwestdeutschen Raum, wodurch zum Teil erhebliche Schäden in Wohnvierteln entstanden.

Durch die Strassen Berlins wehte am 3. Februar 1945 ein leichter warmer Wind. Tauwetter hatte eingesetzt. Der Himmel war bewölkt. Durch die Wolken näherten sich mehr als 1'500 Kampfmaschinen der Reichshauptstadt. Gelegentlich blinkten Tragflächen und Rümpfe silberglänzend in der Sonne. Es waren 937 viermotorige Bomber der 8. US-Luftflotte, die von 613 Mustang- und Thunderbolt-Jägern geschützt wurden. Am späten Vormittag befand sich der Bomberstrom in Angriffsposition. Über den Stadtvierteln Tempelhof, Schöneberg, Kreuzberg und den Wohngebieten nahe des Anhalter Bahnhofs öffneten sich die Bombenschächte.

Der Angriff dauerte 53 Minuten. In dieser Zeit von einer knappen Stunde regneten 2'264 Tonnen Bomben auf die Stadt herab. Es war der schwerste von 363 Bombardements, die Berlin im Zweiten Weltkrieg trafen.

Ein Teil der City und des Regierungsviertels wurden verwüstet. Die Reichshauptstadt war über viele Stunden hinweg ohne Gas, ohne Wasser, ohne Strom. Reichsleiter Martin Bormann, einer der engsten Vertrauten Hitlers, klagte in einem Brief an seine Frau: «Vor der Reichskanzlei steht nun ein Wasserwagen, und das ist unser einziger Vorrat zum Kochen und Aufwaschen!»

Unter den Trümmern der zerbombten Häuser lagen 22'000 Tote. Einer der Toten dieses Angriffs war Dr. Roland Freisler, Präsident des Volksgerichtshofes. Freisler hatte die Terrorprozesse gegen jene Offiziere und Politiker geführt, die sich an der Verschwörung gegen Hitler beteiligt hatten, die mit dem fehlgeschlagenen Attentat vom 20. Juli 1944 ihr Ende gefunden hatte.

Fabian von Schlabrendorff, einer der an der Verschwörung beteiligten Widerstandskämpfer, der an diesem 3. Februar vom Volksgerichtshof abgeurteilt werden sollte, berichtete: «Ein furchtbares Bombardement begann. Man hatte das Gefühl, die Welt gehe unter. Mitten in diesem tosenden Wirbel erscholl ein ohrenbetäubendes Krachen, das alle Anwesenden erbeben liess. Der Volksgerichtshof selbst war getroffen worden und stand in Flammen. Er wankte in seinen Fugen und brach auseinander. Ein Teil der Decke stürzte in den Keller herunter. Ein gewaltiger Balken verlor seinen Halt, löste sich, schlug herunter und traf mit voller Wucht Freisler, der die Akten meines Prozesses noch in der Hand hielt, auf den Kopf. Ein Arzt wurde irgendwoher herbeigerufen. Das Ergebnis seiner kurzen Untersuchung lautete: ‚Doppelseitiger Schädelbruch, tot.‘»

In den Stunden, in denen die amerikanischen Bomber, die Berlins Innenstadt in Schutt und Asche gelegt hatten, zu ihren Einsatzbasen in Grossbritannien zurückkehrten, näherten sich der Halbinsel Krim im Schwarzen Meer 25 amerikanische und britische Transportmaschinen. An Bord der Flugzeuge befanden sich rund 700 Menschen: britische und amerikanische Minister, Diplomaten und Militärs und die beiden mächtigsten Männer der westlichen Welt: Franklin D. Roosevelt, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, und Winston S. Churchill, Premierminister von Grossbritannien.

Roosevelt und Churchill waren unterwegs nach Jalta zu einem Treffen mit Josef Stalin, dem Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der Sowjetunion.

Auf dieser Konferenz wollten die drei Männer über das Schicksal der Welt und insbesondere der Deutschen und Deutschlands entscheiden.

Die englischen und amerikanischen Flugzeuge landeten auf dem Flughafen der Stadt Saki, 136 Kilometer von Jalta entfernt. Der spätere amerikanische Aussenminister Byrnes, der Roosevelt begleitete, berichtete über die Fahrt von Saki nach Jalta im Auto des Präsidenten: «Die Strasse war von einem ununterbrochenen Spalier von Sowjettruppen umsäumt – manche davon Mädchen, Mädchen mit Gewehren. . . Der Livadia-Palast, der 1911 für den letzten Zaren gebaut worden war, jetzt unser Hauptquartier und der Schauplatz unserer Zusammenkünfte, befand sich in untadeliger Verfassung. Man erzählte uns, dass die Deutschen Livadia vollkommen ausgeplündert und von aller Ausstattung des Riesengebäudes, das dem Zaren als Sommeraufenthalt gedient hatte, nur zwei Gemälde dagelassen hätten.» Das Protokoll von Jalta verzeichnet auch ein Gespräch zwischen Roosevelt und Josef Stalin, das noch vor dem Beginn der offiziellen Beratungen stattfand. Der amerikanische Präsident sagte: «Er sei sehr erschrocken über das Ausmass der von den Deutschen angerichteten Zerstörungen auf der Krim; all das mache ihn noch blutrünstiger gegenüber den Deutschen, als er es vor einem Jahr in Teheran (dort hatten sich Churchill, Roosevelt und Stalin am 28. November 1943 getroffen) gewesen sei. Er hoffe, sagte Roosevelt weiter, dass Stalin seinen Toast von Teheran auf die Hinrichtung von 50'000 Offizieren wiederholen werde. Stalin pflichtete ihm bei. Er sagte, dabei seien die Zerstörungen auf der Krim nichts im Vergleich zu dem, was in der Ukraine geschehen sei. Die Deutschen seien Wilde mit einem sadistischen Hass gegen das schöpferische Werk des Menschen.»

Am 4. Februar äusserte sich Stalin gegenüber Churchill über die militärische Lage an der Ostfront. Die Oder bilde kein Hindernis mehr, nachdem die Rote Armee bereits mehrere Brückenköpfe besässe und die Deutschen zur Verteidigung des Flusses nur schlecht ausgebildeten, schlecht geführten und schlecht ausgerüsteten Volkssturm aufbieten könnten. . . Die Deutschen seien ohne jede Einsicht. So hätten sie bei Budapest immer noch elf Panzerdivisionen konzentriert, ohne zu begreifen, dass sie keine Wehrmacht mehr seien und nicht

überall, wo es ihnen beliebt, Streitkräfte unterhalten könnten. Sie würden es schon noch begreifen, doch dann werde es zu spät sein.

Auf der ersten offiziellen Sitzung der Konferenz von Jalta schilderte Josef Stalin im Einzelnen die Entwicklung an den Fronten, an denen seine Truppen kämpfen.

Der amerikanische General Marshall berichtete über die Operationen und Pläne der Briten, Kanadier und Amerikaner an der Westfront.

General Dwight D. Eisenhower, Oberbefehlshaber der alliierten Armeen, hatte zu diesem Zeitpunkt bereits die Strategie der nächsten Wochen festgelegt. Sie zielte als erstes auf die Vernichtung der westlich des Rheins noch stehenden deutschen Streitkräfte, dann, so Eisenhower, würde der Grossangriff auf das deutsche Kernland sich anschliessen: «Wir rechneten, dass wir mit etwa 75 verstärkten Divisionen in konzentrischen Angriffen nach Deutschland hineinstossen konnten, wenn wir das Westufer des Rheins einmal besaßen. . . Ein zweiter Vorteil unseres Plans, zuerst die deutschen Truppen auf dem Westufer des Rheins entscheidend zu schlagen, war die Schwächung der deutschen Kräfte, die wir später beim Rheinübergang vor uns haben würden. Überdies wird die Wirkung eines konzentrischen Angriffes um ein Vielfaches gesteigert, wenn er von einem Luftwaffenaufgebot unterstützt werden kann, wie wir es Anfang 1945 in Europa zur Verfügung hatten. Durch unsere Luftstreitkräfte konnten wir den Feind daran hindern, seine Kräfte nach Belieben einmal dem einen, dann wieder dem anderen Angriffskeil entgegenzuwerfen, und ausserdem konnten wir unsere gesamte Luftstreitmacht jederzeit in jedem beliebigen Gebiet zur Förderung unseres Vormarsches heranziehen.»

An diesem 4. Februar, an dem in Jalta ohne die Deutschen über die Zukunft Deutschlands verhandelt wurde, begann in der Berliner Reichskanzlei Adolf Hitler zusammen mit Reichsleiter Martin Bormann die Abfassung eines Schriftstücks, das er erst zwölf Wochen später unterzeichnete: Sein politisches Testament.

Am 5. Februar erliess Feldmarschall Wilhelm Keitel, Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, einen Befehl, mit dem ideologischen Auflösungserscheinungen in der Truppe entgegengewirkt werden sollte. Er richtete sich gegen Wehrmichtsangehörige, «die in der Kriegsgefangenschaft Landesverrat begehen». Da man ihrer nicht habhaft werden konnte, wollte die Führung des Dritten Reiches ihre Familien bestrafen.

Wörtlich hiess es: «Während die überwältigende Mehrzahl aller kriegsgefangenen deutschen Soldaten es für ihre selbstverständliche Pflicht hält, lieber den Tod oder schwerste Misshandlungen zu erleiden, als Führer, Volk und Vaterland zu verraten, haben einzelne ehrvergessene Elemente in der Kriegsgefangenschaft Angaben über Stärke, Bewaffnung und Einsatzort ihrer Truppe gemacht oder sind sonst zum Landesverräter geworden. Die Gefahr, die dadurch für die kämpfende Front und die Kriegsanstrengungen in der Heimat

beschworen wird, muss rücksichtslos und mit allen Mitteln bekämpft werden. Die Sicherheit des Reiches und die Erhaltung der Nation verlangen das. Aufgrund der Weisung des Führers wird daher befohlen: 1. Für Wehrmachtsangehörige, die in der Kriegsgefangenschaft Landesverrat begehen und deswegen rechtskräftig zum Tode verurteilt werden, haftet die Sippe mit Vermögen, Freiheit oder Leben. Der Umfang der Sippenhaftung im Einzelfalle bestimmt der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei. 2. Dieser Befehl ist der Truppe unverzüglich mündlich bekanntzugeben und bei jeder gebotenen Gelegenheit zum Gegenstand eingehender Belehrung zu machen.»

Wenige Tage später musste der SS-Obergruppenführer Hausser, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe G, die an der Westfront kämpfte, mitteilen, dass die Drohung, an Frauen und Kindern die Vergehen eines Soldaten zu sühnen, an Wirksamkeit eingebüsst hatte: «Die Zusammenlegung angeschlagener Verbände, die Auffüllung mit jungem und mangelhaftem Ersatz hat sich auf den inneren Zusammenhalt ungünstig ausgewirkt. Ferner ist infolge der Breite der Verteidigungsabschnitte die Einwirkung des Truppenführers und nationalsozialistischen Führungsoffiziers oft nicht in dem erforderlichen Masse möglich. Die Gefahr des Überlaufens zum Gegner ist daher gewachsen. Vorbeugende Massnahmen sind erforderlich und angeordnet. Eine Armee hat angeregt, die bereits durchgeführten Massnahmen in Bezug auf Sippenhaftung jeweils der Truppe bekanntzugeben. Hierbei ist zu beachten, dass die Androhung der Sippenhaftung besonders bei den Soldaten, deren Familien sich in den feindbesetzten Teilen Deutschlands befinden, an Zugkraft verloren hat.»

Am zweiten Tag der Konferenz von Jalta, am 5. Februar, sagte Stalin, nun könne eine endgültige Entscheidung getroffen werden, ob Deutschland aufgeteilt werden solle oder nicht. Präsident Roosevelt erwiderte: Zunächst solle man sich mit der Frage der Besatzungszonen in einem besiegten Deutschland befassen. Er sagte weiter, die Besatzungszonen könnten sich als der erste Schritt zur Aufteilung Deutschlands erweisen.

Stalin forderte, die Aufteilung müsse sofort geregelt werden. Nach längerer Diskussion stellte Churchill fest, eine so wichtige Frage wie die Aufteilung Deutschlands, von der das Schicksal von 80 Millionen Menschen abhängt, könne nicht innerhalb von 80 Minuten in ihren Einzelheiten entschieden werden.

Stalin fasste schliesslich zusammen: Einigkeit bestehe darüber, dass Deutschland aufgeteilt werden solle.

Dann schnitt Josef Stalin ein Thema an, das die Sowjets in besonderem Masse interessierte: die von Deutschland zu leistenden Reparationen. Er verlangte zehn Milliarden Dollar für die Sowjetunion, zu leisten in Form von Waren und durch Teile des deutschen Volksvermögens, also durch den Abbau von Fabriken und Maschinen und ihren Transport in die Sowjetunion.

Winston Churchill wandte sich gegen den russischen Wunsch. Er sagte unter anderem, mit den Reparationen des Ersten Weltkrieges habe man schlimme Erfahrungen gemacht, Deutschland habe sie mit Geld bezahlt, das es sich von den Vereinigten Staaten geborgt habe, und im Übrigen, so fragte der britische Premier, wer solle die Deutschen ernähren, wenn man sie dem Hunger und der Verelendung preisgebe? Churchill: «Wenn man will, dass ein Pferd einen Karren zieht, muss man ihm zunächst einmal Futter geben.»

Am 6. Februar redeten Stalin, Churchill und Roosevelt zunächst über die Gründung der Vereinten Nationen, der späteren UNO, und wandten sich dann einem Thema zu, das für die Deutschen und für die gesamte Nachkriegsgeschichte von schreckensvoller Bedeutung werden sollte: den zukünftigen Grenzen Polens.

Bereits auf der Konferenz von Teheran hatte Stalin seinen Alliierten vorgetragen, wie er sich die zukünftige Staatenkarte im östlichen Mitteleuropa vorstellte: «Polen sollte bis zur Oder reichen, und die Russen werden den Polen helfen, ihre Grenze so weit nach Westen zu verlegen.»

Allerdings: Stalin hatte bei der Absicht, Polen um mehr als 200 Kilometer nach Westen zu verschieben, vor allem das Wohl Russlands im Sinn. Polen sollte auf Kosten Deutschlands für einen Verlust entschädigt werden, den die Sowjetunion ihm zufügen wollte.

Der sowjetische Diktator wollte ein Stück Land nicht wieder herausgeben, das der Sowjetunion zu Anfang des Zweiten Weltkriegs zugefallen war: Ostpolen, das Gebiet, das die Sowjettruppen nach der Kapitulation Polens vor den Deutschen im September 1939 im Einverständnis mit der Führung des Dritten Reiches besetzt hatten.

Stalin sagte zu Roosevelt und Churchill: «Ich ziehe es vor, dass der Krieg noch ein wenig länger dauert, auch wenn er uns Blut kostet, um Polen im Westen auf Kosten der Deutschen zu entschädigen. Daran halte ich fest. Und ich werde alle Freunde bitten, mich darin zu unterstützen. Ich bin dafür, die polnische Westgrenze bis an die Neisse zu verschieben.»

Churchill hielt Stalin entgegen, auch er sei der Ansicht, dass Polen mit deutschem Gebiet entschädigt werden müsse, aber er halte es nicht für klug, die polnische Westgrenze bis an die Neisse vorzuschieben: «Es wäre ein Jammer, wollten wir die polnische Gans mit soviel deutschem Futter vollstopfen, dass sie an Verdauungsschwierigkeiten zugrunde ginge. Auch glaube ich, dass ein beträchtlicher Teil der britischen öffentlichen Meinung schockiert ist, wenn vorgeschlagen wird, eine grosse Anzahl von Deutschen umzusiedeln.»

Er selbst jedoch, so sagte Churchill, sei von der Aussicht auf die Aussiedlung vieler Millionen Menschen nicht schockiert. Seiner Meinung nach könnten sechs Millionen Deutsche bewältigt werden. Stalin sagte, die Zahl der Deutschen, die ausgesiedelt werden müssten,

werde viel kleiner sein. Denn: «Wo unsere Truppen Einkommen, da laufen die Deutschen weg.»

Am 8. Februar brachte Winston Churchill bei einem grossen Diner, zu dem Stalin geladen hatte, einen Trinkspruch aus: «Wir stehen auf dem Gipfel eines Hügels. Und unter uns breitet sich die Herrlichkeit künftiger Möglichkeiten aus. Als Staatsmänner sind wir dazu berufen, die Völker aus düsteren Wäldern in die weiten besonnten Ebenen von Frieden und Glück zu führen . . . Diese wunderbare Möglichkeit ist in unsere Hände gegeben, und es wäre eine Tragödie, die uns die Geschichte niemals verzeihen würde, wenn wir uns diese Chance durch Trägheit und Unachtsamkeit entgleiten liessen.»

Auf jener Konferenz im Livadia-Schloss von Jalta gab Winston Churchill seiner Sorge Ausdruck, dass Grossbritannien eines der wichtigsten Kriegsziele in dem Augenblick verfehlen könnte, wo der deutsche Feind endlich geschlagen am Boden lag: die Wiedererrichtung und Erhaltung eines demokratischen polnischen Staates. Am Tisch von Jalta erklärte Churchill feierlich: «Grossbritannien hat den Krieg an Deutschland um eines freien und unabhängigen Polen willen erklärt. Es ist bekannt, was für ein fürchterliches Risiko wir eingingen und wie nahe wir daran waren, unsere Existenz nicht nur als Empire, sondern sogar als Nation zu verlieren. Unser Interesse an Polen ist eine Ehrensache. Da wir einmal das Schwert für Polen gegen Hitlers brutalen Überfall gezogen haben, werden wir uns niemals mit irgendeiner Lösung zufriedengeben, die nicht Polen als freie und unabhängige Nation belässt.»

Tatsächlich drang Josef Stalin mit seinem Wunsch, bereits in Jalta die neue Westgrenze Polens endgültig festzulegen, nicht durch.

Im Kommuniqué der Konferenz hiess es: «Die drei Regierungschefs . . . erkennen an, dass Polen im Norden und Westen beträchtliche Gebietserweiterungen erhalten . . . und dass die endgültige Festsetzung der Westgrenze Polens auf der Friedenskonferenz stattfinden soll.»

Freilich: Die Verweisung der endgültigen Grenzziehung an eine Friedenskonferenz hatte ausschliesslich juristische, aber keinerlei praktische Bedeutung. Angesichts der militärischen Lage in Ost-Mitteleuropa waren die Formulierungen im Kommuniqué kaum etwas anderes als eine Kapitulation der Westmächte vor den Wünschen der Russen. Die Rote Armee würde, das war zur Zeit von Jalta erkennbar, im deutschen Osten jene Machtverhältnisse herstellen, die Josef Stalin plante – ebenso wie in Polen.

Die Formulierungen im Abschlufikommuniqué der Konferenz von Jalta über die Zukunft Deutschlands waren – anders als im Fall der neuen polnischen Westgrenze – klar und eindeutig: «Dem vereinbarten Plan entsprechend werden die Streitkräfte der drei Mächte jeweils eine separate Zone Deutschlands besetzen. Eine koordinierte Verwaltung und Kontrolle ist nach diesem Plan durch eine zentrale Kontrollkommission vorgesehen, die sich

aus den Oberbefehlshabern der drei Mächte mit Hauptquartier in Berlin zusammensetzen. Man ist übereingekommen, dass Frankreich seitens der drei Mächte eingeladen werden soll, sofern es dies wünscht, eine Besatzungszone zu übernehmen und sich als viertes Mitglied der Kontrollkommission zu beteiligen...»

Die Deutschen erfuhren von den Ergebnissen der Krim-Konferenz unmittelbar nach ihrem Abschluss – durch Rundfunk und Zeitungen. Die nationalsozialistische Propaganda nutzte die Berichte über die Absichten der Sieger zu dem Versuch, den Widerstandswillen und den Geist des Durchhaltens um jeden Preis anzustacheln. Von einer «Hasskonferenz» war die Rede, auf der «Hassorgien gegen Deutschland» gefeiert worden seien.

VI

Die Zerstörung Dresdens

«Volksgenossen, haltet Sand und Wasser bereit!»

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

- I. . Februar 1945 *Die Verteidiger von Budapest setzten in der Burg und in der Zitadelle ihren heldenhaften Kampf fort. Östlich des Plattensees wurden feindliche Angriffe bis auf einen inzwischen abgeriegelten Einbruch vor unseren Stellungen zerschlagen. Nördlich der Westbeskiden wird bei Saybusch und Bielitz in Angriff und Abwehr heftig gekämpft. Im Brückenkopf von Brieg blieben alle Angriffe des Gegners erfolglos. Im Kampfraum von Breslau-Liegnitz-Glogau warfen die Sowjets starke Kräfte in die Schlacht und konnten trotz zäher Gegenwehr unserer Truppen nach Westen Raum gewinnen. Zwischen Fürstenberg und Küstrin wurde der Feind aus seinen Brückenköpfen weiter auf die Oder zurückgeworfen.*
- Im Südtel von Pommern hielt der feindliche Druck bei Arnswalde und Deutsch-Krone an, während in den übrigen Frontabschnitten unsere Abwehrerfolge ein Abflauen der feindlichen Angriffe bewirkten. Im südlichen Westpreussen nahmen die Bolschewisten nach starker Feuervorbereitung mit mehreren Schützendivisionen ihre Angriffe nordwestlich Schweiz und südwestlich Graudenz wiederauf. Sie wurden in harten Kämpfen auf gefangen. Von Osten gegen Graudenz geführte Angriffe scheiterten. Die Besatzungen von Schneidemühl und Elbing erfüllen in schweren Kämpfen und vorbildlicher Tapferkeit die ihnen übertragenen Aufgaben.*
- Eine aus dem Panzerschiff «Admiral Scheer» und j Torpedoboote bestehende Kampfgruppe der Kriegsmarine griff wirkungsvoll in die Kämpfe um Elbing und Frauenburg ein.*
- In Ostpreussen versuchten die Bolschewisten, mit starken Infanterie- und Panzerkräften bei Landsberg und Kreuzburg unsere Front zu durchbrechen. Nach anfänglichem Geländegewinn wurde die Wucht der Angriffe durch den hartnäckigen Widerstand und die Gegenangriffe unserer Divisionen gebrochen. In erbitterten Kämpfen wurden über 100 sowjetische Panzer vernichtet, davon 80 im Bereich des Fallschirm-*

Panzerkorps «Hermann Göring». Auch im Samland scheiterten heftige Angriffe der Bolschewisten. Jagd- und Schlachtfliegerverbände griffen auch gestern in den Schwerpunkten in die Erdkämpfe ein und vernichteten ausser Hunderten von Fahrzeugen 37 Panzer und 28 Geschütze. Oberst Rudel schoss in den letzten Tagen 11 sowjetische Panzer ab und erhöhte damit seine Abschusserfolge auf 516 Panzer.

Aus einem durch Jäger geschützten britischen Kampffliegerverband schossen deutsche Jäger an der norwegischen Westküste 11 Torpedoflugzeuge und 8 Jäger ab. Leichte deutsche Seestreitkräfte und Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine brachten weitere 9 der erfolglos angreifenden britischen Bomber zum Absturz.

Im Westen sind zwischen dem Niederrhein östlich Nimwegen und der Maas bei Gennep heftige Abwehrkämpfe im Gange. Im Verlauf starker Angriffe konnte der Feind im Reichswald Boden gewinnen. An der Rur scheiterten zahlreiche Aufklärungsvorstösse und Übersetzversuche des Gegners. Am Oberlauf des Flusses riegelten Panzergrenadiere in heftigen Kämpfen den angreifenden Gegner ab, bevor er das Ostufer gewinnen konnte. Südwestlich Schleiden warf ein Gegenstoss die Amerikaner aus einer Einbruchsstelle. In der Schnee-Eifel blieben die angreifenden Verbände der 3. amerikanischen Armee im zusammengefassten Feuer aller Waffen vor oder in unserem Hauptkampffeld liegen. An der oberen Oure wurden feindliche Bereitstellungen durch unsere Artillerie zerschlagen. Heftige Kämpfe sind um Brückenköpfe an der unteren Sauer entbrannt, die der Feind nach Zuführung von neuen Kräften auszuweiten versuchte. Mehrere Angriffe der Amerikaner südöstlich Vianden brachen unter hohen blutigen Verlusten für den Gegner schon vor unseren Stellungen zusammen. Südöstlich Remich an der Mosel warfen unsere Panzer den angreifenden Feind wieder auf seine Ausgangsstellungen zurück. Im Unterelsass blieben feindliche Aufklärungsvorstösse vor unseren Gefechtsvorposten liegen oder scheiterten in unserer Artilleriefeuer.

Nach schweren Kämpfen gegen die bei Tag und Nacht angreifenden de Gaulle-Truppen wurden unsere noch auf dem Westufer des Oberrheins stehenden Kräfte mit allen Waffen und Versorgungsgütern auf das Ostufer überführt und vor dem nachdrängenden Feind die Brücken bei Neuenburg gesprengt. Die 21-tägige Schlacht um den Brückenkopf im obe-

ren Elsass, in der unsere Truppen tapfer kämpfend eine oft zehnfache feindliche Übermacht abwehrten, ist damit abgeschlossen. Im Verlaufe dieser Kämpfe vernichteten unsere Truppen 200 Panzer sowie zahlreiche Panzerspähwagen und Kraftfahrzeuge des Feindes.

An der ligurischen Küste in Mittelitalien dauert die örtliche Kampftätigkeit an. Feindliche Aufklärungsvorstöße auf den Höhen östlich des Sercchio scheiterten. In dem Gebiet westlich Mostar in der Herzegowina dauern die feindlichen Angriffe an. An der unteren Drina haben unsere Truppen den Fluss nach Osten überschritten und dem zäh kämpfenden Feind die Uferhöhen nordwestlich Zvornik entrissen. Südlich der Drau stiessen deutsche Truppen und Kosakenverbände im Zusammenwirken mit kroatischen Kampfgruppen konzentrisch von Osten und Westen vor und nahmen die Stadt Virovitica im Sturm.

Nordamerikanische Terrorverbände warfen am gestrigen Tage Bomben auf Magdeburg sowie auf Orte in Thüringen und Westfalen. Dabei entstanden Gebäudeschäden und Personenverluste, vor allem in Weimar und Jena. Weitere Angriffe richteten sich gegen Städte im südostdeutschen Raum. Tiefflieger terrorisierten im westlichen und südwestlichen Reichsgebiet durch Bordwaffenangriffe die Zivilbevölkerung.

Das Feuer unserer Vergeltungswaffen auf London dauert an.

Die «zähe Gegenwehr» im Kampfraum von Schlesien und die «heftigen Abwehrkämpfe» westlich des Niederrheins, die der Wehrmachtsbericht des 10. Februar 1945 meldet, kennzeichnen den vergeblichen Versuch deutscher Truppen, sich zwei Offensiven entgegenzustellen, die an der Ostfront wie an der Westfront gleichzeitig am 8. Februar 1945 begonnen hatten.

Im Osten eröffnete die 1. Ukrainische Front unter dem Kommando von Sowjetmarschall Konjew den Angriff, der sie gegen Breslau führen sollte; im Westen unternahm die 1. Kanadische Armee, die zu den Verbänden des britischen Feldmarschalls Bernard Montgomery gehörte, einen Grossangriff, um zum Rhein durchzustossen.

Die Offensive, die die westlichen Alliierten an die Ufer des Niederrheins führen sollte, trug den Namen «Operation Veritable», Unternehmen wahrhaftig. Wie stets bei ihren Angriffen hatten Kanadier und Briten zunächst schwere Bomber gegen die Schlüsselpunkte der deutschen Verteidigungsstellungen eingesetzt: Emmerich, Kleve und Kalkar. Auf die kleine Stadt Kleve allein regneten nahezu 2'000 Tonnen Sprengbomben hernieder. Dem Bombardement folgte ein Stunden währendes Trommelfeuer aus schweren Geschützen. Ein britischer Augenzeuge berichtete: «Es schien, dass kein Mann in den feindlichen Stellungen lebend und dass kein Baum im ganzen Reichswald stehen geblieben sein konnte.»

Der Reichswald ist ein ausgedehntes Forstgebiet zwischen Niederrhein und Maas.

Die deutschen Verteidiger sprengten Stauwerke und Dämme des Flüsschens Rur, eines Nebenflusses der Maas, nicht zu verwechseln mit der Ruhr, die dem Industriegebiet im Westen Deutschlands den Namen gegeben hat. Das Wasser überschwemmte Täler, Wiesen und Felder. Es hinderte die Truppen der Westalliierten, die von Südwesten her zu den angreifenden Kanadiern stossen wollten, daran, vorwärtszukommen.

Die deutschen Truppen kämpften verzweifelt darum, Engländer, Amerikaner und Kanadier nicht zum Rhein vordringen zu lassen, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft das Ruhrgebiet in die Hand des Feindes zu fallen drohte, das einzige Gebiet, in dem jetzt noch Kohle und Stahl gewonnen werden konnten. Im oberschlesischen Industrievier rollten bereits die sowjetischen Panzer.

Die amerikanischen Truppen bissen sich unterdessen durch den Westwall, jene von vielen

Deutschen für unüberwindlich gehaltene Bunker-starrende Verteidigungslinie in den Bergen westlich des Rheins.

Der amerikanische General George Patton, Oberbefehlshaber der 3. US-Armee, berichtete: «Im Verlauf dieser Operationen nahmen 90 Divisionen in etwa achtundvierzig Stunden einhundertundzwanzig Bunker und verloren dabei weniger als einhundertundzwanzig Mann. Dieses Ergebnis verdankten wir zunächst sorgfältiger Erkundung, dann wurden die Schiesscharten mit Maschinengewehr- und Gewehrfeuer belegt, und schliesslich wurden für die hinteren Türen Dynamitladungen verwendet oder selbstfahrende 15,5-cm-Geschütze auf kurze Entfernung. Auf dreihundert Meter erledigten die 1,5-cm-Granaten mit jeder Salve einen Bunker. . . Von einem Punkt der Strasse, auf der die 76. Division erfolgreich vorrückte, waren gleichzeitig fünfzehn Bunker und dazu Panzersperren und Panzergräben sichtbar. Die relativ unerfahrene Division nahm sie alle. Wir besichtigten den Befehlsbunker des Abschnitts. Er bestand aus einer dreistöckigen unterirdischen Unterkunft mit Toiletten, Duschen, einer Krankstube, Waschräumen, Küchen, Vorratsräumen und jeder nur vorstellbaren Bequemlichkeit, und dazu einer ungemein grosszügigen Fernsprechanlage. Elektrizität und Wärme wurden von zwei völlig gleichen Dieselaggregaten geliefert. Und doch bestand die ganze Bewaffnung dieser Anlage nur aus zwei Maschinengewehren und einem 6-Zentimeter-Granatwerfer, die in stählernen Kuppeln angebracht und durch hydraulische Vorrichtungen ausgefahren und bewegt wurden. Der 6-Zentimeter-Granatwerfer war insofern bemerkenswert, als er durch Fernsteuerung bedient wurde. Dieser Bunker wurde wie auch alle anderen durch eine Dynamitladung an der Tür erledigt. Auf den Stahlkuppeln fanden wir Einbuchtungen von fünfundzwanzig Zentimeter Durchmesser, wo unsere 9-Zentimeter-Granaten, die aus einer Entfernung von zweihundert Metern abgefeuert waren, einfach zurückgeprallt waren.»

An der Ostfront versteifte und verfestigte sich in diesen Tagen der Widerstand der deutschen Truppen. Im Gelände gewannen die Sowjets Raum, die Städte aber behaupteten sich. Während im Osten und Westen die Armeen der Sowjets und der westlichen Alliierten auf deutschem Boden voranrollten, verschärften Briten und Amerikaner den Bombenkrieg gegen deutsche Städte zum Inferno – eine Offensive, die 500'000 Zivilisten das Leben kostete und die meisten deutschen Grossstädte in Trümmer legte. Über den Nutzen des Flächenbombardements schrieb Englands Kriegspremier Winston Churchill: «Die grossen latenten Reserven der deutschen Industrie und die mächtigen, aus dem besetzten Europa gezogenen Hilfsmittel hatten wir ursprünglich arg unterschätzt. Dank seiner angeborenen Disziplin und seines Mutes, der gut organisierten Notstandsmassnahmen und des energischen Durchgreifens der Polizei hielt das deutsche Volk mehr aus, als wir für möglich erachtet hatten. Wenn

aber auch in den ersten Jahren die Resultate hinter unseren Erwartungen zurückblieben, zwangen wir doch dem Gegner ein kompliziertes, stets wachsendes und schliesslich doch ungenügendes System zur Verteidigung seines Luftraums auf, das einen grossen Teil seiner gesamten Kriegsanstrengungen beanspruchte. Bis Kriegsende hatten wir und die Vereinigten Staaten so mächtige Bomberflotten entwickelt, dass sie ganz wesentlich zum wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands beitrugen.»

In seinen Memoiren vermerkte Churchill zurückhaltend: «Im Februar 1945 wurde insbesondere Dresden, damals ein Verkehrsknotenpunkt für die deutsche Ostfront, schwer bombardiert.»

Die «schwere Bombardierung» des Verkehrsknotenpunktes» war der fürchterlichste Luftangriff des Zweiten Weltkrieges gegen eine deutsche Stadt. Und auch vier Jahrzehnte nach der Kapitulation der deutschen Streitkräfte ist immer noch nicht ganz geklärt, was der Schlag gegen Dresden wirklich bezweckte.

Zwar war Dresden in jenen Tagen tatsächlich von einer gewissen Bedeutung für den Nachschub, der an die deutsche Ostfront rollte. Aber um ihn auszuschalten, hätte nicht eine ganze Stadt zerstört werden müssen. Doch: War es wirklich Churchills Absicht, den Russen zu helfen, noch rascher in Deutschland vorzudringen, als sie es ohnehin schon taten? Oder aber: Wollte der Premier, der Stalin schon damals misstraute, den Russen vor Augen führen, zu welch vernichtenden Schlägen Grossbritanniens Langstreckenbomber fähig waren?

Am 25. Januar 1945 fragte Churchill den britischen Luftfahrtsminister Sir Archibald Sinclair am Telefon, was das Strategische Bomberkommando der Royal Air Force zu tun gedenke, «um den Deutschen beim Rückzug aus Breslau das Fell zu gerben». Am nächsten Tag, am 26. Januar, fasste Churchill bei Sinclair nach: «Ich habe gefragt, ob Berlin, und ohne Zweifel auch andere grosse Städte in Ostdeutschland, jetzt nicht als besonders lohnende Ziele angesehen werden sollten.»

Am selben Tag schrieb Sir Charles Portal, Stabschef der Royal Air Force an seinen Stellvertreter Sir Norman Bottomley, dass jetzt «geeignete Anstrengungen für einen Grossangriff auf Berlin und Angriffe auf Dresden, Leipzig, Chemnitz oder andere Städte unternommen werden sollten, wo ein solcher Angriff nicht nur die Evakuierung der Ostgebiete durcheinanderbringen, sondern auch die deutschen Truppenbewegungen aus dem Westen (an die Ostfront) behindern wird.» Hunderttausende von Flüchtlingen aus Schlesien hatten damals die sächsische Hauptstadt Dresden zum Ziel gewählt. Die Stadt an der Elbe erschien ihnen als Zufluchtsort besonders verlockend: Dresden war die erste Grossstadt auf dem Weg der Flüchtlinge nach Westen. Die Flüchtlinge konnten hoffen, in ihr zu finden, was sie während langer Eisenbahnfahrten und anstrengender Trecks mit dem Pferdewagen oft entbehrt hatten: warmes Essen, ärztliche Versorgung und Unterkunft.

Dresden war zu dem Zeitpunkt eine völlig intakte Stadt: Von Luftangriffen, die die meisten Grossstädte des Reiches schon in Trümmer gelegt hatten, war Dresden nahezu verschont geblieben.

Dieser Umstand hatte die Dresdener selbst zu der Ansicht verführt, ihre Stadt werde von den Anglo-Amerikanern bewusst ausgespart.

In Dresden wurden vielerlei Gründe für die Ausnahmestellung der sächsischen Metropole genannt. Etwa: Russen, Briten und Amerikaner hätten sich darauf geeinigt, nach dem Sieg über Deutschland in der Stadt an der Elbe ihr Hauptquartier aufzuschlagen. Oder: In Dresden wohne eine nahe Verwandte von Winston Churchill, deren Leben der britische Premier nicht gefährden wolle. Oder auch: Dresden sei zur offenen Lazarett-Stadt erklärt worden. Und: Dresden sei eine der schönsten Städte Deutschlands und besonders reich an Kunstschätzen und historischen Bauwerken. Wenigstens sie aber sollte nach dem Willen der Engländer und Amerikaner im allgemeinen Untergang Deutschlands erhalten bleiben. So war Dresden in den Ruf gekommen, der «Luftschutzkeller» des Reiches zu sein.

Am 27. Januar verfasste der stellvertretende Stabschef der Royal Air Force eine Anweisung an Sir Arthur Harris, den Chef des Strategischen Bomberkommandos der Royal Air Force, in der es hiess: «Sobald es Mond- und Wetterverhältnisse erlauben, werden Sie Angriffe unternehmen mit dem besonderen Zweck, die Verwirrung zu vergrössern, die in den erwähnten Städten (Berlin, Dresden, Leipzig und Chemnitz) während des erfolgreichen russischen Vordringens besteht.»

Sir Arthur Harris und der amerikanische Luft-General James A. Doolittle gingen unverzüglich an die Vorbereitung des Angriffs. Sie planten, Dresden mit einem dreifachen Schlag zu vernichten. Zwei dieser Angriffe sollten während der Nachtstunden von englischen Bombern geflogen werden, der dritte Angriff während des darauffolgenden Tages von Fliegenden Festungen der Amerikaner. Ziel der Nachtangriffe war es, einen Feuersturm zu entfesseln, der vernichten würde, was Bomben nicht zerstört hatten.

Nach den schweren Luftangriffen der Briten auf Hamburg im Juli 1943, die weit mehr als 30'000 Menschen das Leben kosteten, hatten deutsche Wissenschaftler untersucht, wie ein Feuersturm zustande kommt: «Durch das Ineinanderfliessen einer grossen Zahl von Bränden wird die darüber befindliche Luft so stark erwärmt, dass sie infolge ihres verringerten spezifischen Gewichts einen gewaltigen Auftrieb erhält, der zu einem stärksten Sog umliegender Luftmengen in radikaler Richtung auf das Zentrum des Brandes führt. Durch diesen Feuersturm, insbesondere die gewaltige Sogwirkung, werden Luftbewegungen von einer Stärke ausgelöst, die gewaltiger sind als die in der Natur bekannten Windstärken. Wie in der Meteorologie ist auch bei Feuerstürmen die entstehende Luftbewegung durch den Ausgleich von Temperaturdifferenzen zu erklären. Während diese in der Meteorologie im All-

gemeinen zwanzig bis dreissig Grad Celsius betragen, handelt es sich bei Feuerstürmen um Temperaturdifferenzen von 600, 800 oder gar 1'000 Grad Celsius. Aus diesem Umstande erklärt sich die ungeheure Gewalt der Feuerstürme, die mit bekannten und normalen meteorologischen Vorgängen nicht verglichen werden kann.»

Die Meteorologen im Stab der Royal Air Force rechneten aus, dass die Mondkonstellation einen Angriff auf Dresden vom 4. Februar 1945 an erlaubte. Doch in den ersten Tagen des Februar war das Wetter über Deutschland ungewöhnlich schlecht. Tiefhängende, geschlossene riesige Wolkenfelder unterbanden jegliche Bodensicht.

Am Morgen des 13. Februar, es war Faschings-Dienstag, hatte die Wolkendecke sich aufgelockert, es stand zu erwarten, dass der Himmel über Dresden vom 13. auf den 14. Februar aufklaren würde.

Am Mittag dieses Tages erteilte Sir Arthur Harris dem Strategischen Bomberkommando den Befehl, an diesem Abend Dresden zu bombardieren. Der Zeitpunkt für den ersten Angriff wurde auf 22.15 Uhr festgelegt, der Zeitpunkt für den zweiten Angriff auf 1.30 Uhr. Kurz nach 17 Uhr an diesem Dienstag liessen fern von Dresden die Piloten von 243 britischen Lancaster-Bombern die Motoren ihrer Flugzeuge an. Wenig später bogen sie auf die Startbahnen ein, rollten schneller und hoben ab.

Um 18 Uhr hatten sie ihre Positionen eingenommen, die sie bis zum Angriff auf Dresden innerhalb des Bomberstroms beibehalten sollten. Gegen 19 Uhr überflogen die schweren Maschinen Ost-Frankreich und schwenkten dann auf Ost-Kurs ein. Gegen 20 Uhr drehten die Lancaster auf einen Nord-Ost-Kurs, der die deutsche Abwehr glauben machen sollte, der Angriff gelte dem Ruhrgebiet. Wenig später überflog der Bomberstrom die Grenzen des Deutschen Reiches. In mehr als 6'000 Meter Höhe zogen die Bomber durch den Nachthimmel über Deutschland. Sie schwenkten auf südöstlichen Kurs.

Um 20.10 Uhr heulten in Dresden die Sirenen. Nun war der Himmel über der Stadt erfüllt von brausendem Gedröhn. Aber kein Scheinwerfer durchbrach die Nacht, kein Flak-Geschütz feuerte. Dann war plötzlich Licht am Himmel von Dresden – grüne und weisse Leuchtbomben, die langsam zur Erde schwebten. Britische Mosquito-Maschinen huschten im Tiefflug über die Stadt und setzten rote Leuchtbomben. Sie fielen präzise in den Punkt, von dem aus die Lancaster-Bomber den Angriff auf die Stadt beginnen sollten: das Fussball-Stadion des Dresdner Sportclubs. In tausend Meter Höhe über Dresden kreiste die Führungsmaschine des Bomberstroms, der sogenannte Master-Bomber.

Er wartete, bis der Bomber-Strom heran war, und gab dann über Sprechfunk den Angriffsbefehl: «Beginnen Sie mit dem Angriff und bombardieren Sie das rote Licht der Zielmarkie-

rer nach Plan. Bombardieren Sie das Licht der roten Zielmarkierer nach Plan.»

Um 22.13 Uhr drückten die ersten Bombenschützen in den anfliegenden Maschinen auf die Auslöse-Knöpfe. Überschwere Bomben mit einem Gewicht von 4'000 und 8'000 Pfund rauschten durch die Nacht und explodierten in Dresdens Altstadt.

Um 22.15 Uhr verbreitete die örtliche Luftschutzleitung von Dresden ihre letzte Meldung für diese Nacht: «Achtung! Achtung! Bombenabwürfe über dem Stadtgebiet. Volksgenossen, haltet Sand und Wasser bereit!»

Die Wucht der Bombenexplosion fegte Dächer fort, drückte Fenster und Türen ein, zerriss die Lungen der Menschen in den Kellern.

Vom Zielpunkt Fussballstadion aus verteilten die 243 Bomber ihre Last fächerförmig über die Stadt. Die schweren Sprengbomben hatten den Brandbomben den Weg bereitet, die jetzt zu vielen Hunderttausenden auf die Stadt herabregneten. Sie entfachten in Häusern und in Strassen viele tausend Brände. Dann fielen wieder Sprengbomben. Ihre Druckwellen fachten das überall brennende Feuer an, und der Lärm unaufhörlicher Explosionen hielt die Menschen in den Kellern fest. Die Brandherde, die unmittelbar nach dem Einschlag der Brandbomben noch hätten gelöscht werden können, frassen sich ungehindert weiter.

15 Minuten nach dem Beginn des Angriffs hörte das Bombardement plötzlich auf. Die Lancaster hatten ihre Last abgeladen, sie gingen auf Südwest-Kurs und flogen über Frankreich zurück nach Hause.

Über der Altstadt von Dresden stachen Flammen in den Himmel. Die Innenstadt brannte lichterloh. Durch die Strassen und Gassen der sächsischen Hauptstadt fauchte schon der Feuersturm. Meterlange Stichflammen schossen aus den Häusern auf die Strasse. Der Asphalt geriet in Brand. Feuerwehrautos verglühten auf dem Pflaster. Ihre Mannschaften wälzten sich, in Flammen gehüllt, auf der Erde und verbrannten. Menschen in Häusern waren von Feuerwänden eingeschlossen. Und binnen kurzer Zeit kroch unerträgliche Hitze auch in die Keller und tötete die Menschen, die dort Schutz gesucht hatten.

Hans Rumpf, damals Generalinspekteur der deutschen Feuerschutzpolizei, schrieb: «Die Feuerlöschkräfte, obwohl über tausend Mann stark und bestens ausgerüstet und geführt, waren einem solchen Wüten gegenüber von vornherein machtlos. Die Unterstützungskräfte aller Nachbarstädte kämpften sich auf vereisten Strassen durch die Nacht heran. Die Bilder, die sich ihnen boten, erfüllten selbst die in der äusseren und inneren Not von hundert Brandnächten hart gewordenen Männer dieser Einheiten mit Entsetzen und Grauen. Die unter dem Bombenhagel und den Zerstörungsbränden zusammenbrechenden Strassenzüge versperrten die Fluchtwege ins Freie und überantworteten viele Tausende dem Feuertod.

Es erhob sich ein rasender Feuersturm, dessen übernatürlicher Sog viele Flüchtende widerstandslos in die Flammen riss.»

Während die Flammen in Dresden höher emporschlügen und Menschen in Hitze und Rauch zugrunde gingen, rührte Grossbritanniens Strategisches Bomberkommando zum zweiten Schlag gegen Dresden heran: 529 viermotorige Bomber der Royal Air Force, mehr als doppelt soviel wie drei Stunden zuvor. Sie näherten sich der Stadt von Südwesten. Ihr Orientierungspunkt in der dunklen Winternacht über Deutschland war die Brandfackel, die aus der geschlagenen Stadt in den Himmel lohte. Sie war auf 80 Kilometer Entfernung sichtbar. Keine Sirene warnte die Dresdener und die Flüchtlinge vor dem zweiten Angriff: Alle Geräte in der Innenstadt waren beim ersten Schlag ausgefallen. Um 1.30 Uhr am 14. Februar gab der Master-Bomber der zweiten Welle den Angriffsbefehl. Die Bombenschützen in den viermotorigen Maschinen zielten auf die dunklen Stellen im Flammenmeer, das sich unter ihnen ausbreitete. Sie zielten auf die unversehrten Stadtteile, auf den Bahnhof, in dem sich Tausende von Flüchtlingen drängten, und sie zielten auf den Grossen Garten, in dem die Trecks der Flüchtlinge haltgemacht hatten.

Auf den Hauptbahnhof von Dresden regneten Hunderte von Brandbomben herab. In wenigen Augenblicken brannte das Gebäude, brannte das aufgestapelte Gepäck der Reisenden. Durch die Schutzkeller unter dem Bahnhof wehten giftige Gase.

Um 1.55 Uhr, nach 25 Minuten, hatte die Royal Air Force ihren zweiten Angriff auf Dresden beendet. Der Pilot des britischen Bombers, der als letzter das Ziel angriff, berichtete: «Nach meiner Schätzung umfasste das Feuermeer eine Fläche von etwa hundert Quadratkilometern. Die von diesem Feuerofen heraufsteigende Hitze war bis in meine Kanzel zu spüren. Der Himmel hatte sich leuchtend rot und weiss gefärbt, und das Licht in der Maschine glich dem eines gespenstisch anmutenden Sonnenuntergangs im Herbst.»

Der zweite Angriff hatte einen zweiten Feuersturm entfacht, beide Feuerstürme vereinigten sich miteinander, Dresden war vernichtet, die Menschen verloren.

Am nächsten Morgen begannen Soldaten in Parks, Strassen und Kellern mit der Bergung der Toten der Nacht. Unterdessen wurden auf britischen Flugplätzen Fliegende Festungen der 8. amerikanischen Luftflotte mit Bomben beladen. Ihr Ziel: Dresden. Ihr Auftrag: Der Stadt den letzten, den absolut tödlichen Schlag zu versetzen. 311 schwere US-Bomber bombardierten zur Mittagsstunde des 14. Februar 13 Minuten lang die Stadt.

Engländer und Amerikaner warfen in diesen drei Angriffen innerhalb von 14 Stunden rund 1'500 Tonnen Sprengbomben und 650'000 Stück Brandbomben auf Dresden herab.

Niemand weiss genau, wie viele Menschen in diesen Bombenstunden in Dresden ums Le-

ben kamen. Es waren mindestens 60'000, wahrscheinlich aber viel mehr – von Bomben erschlagen, im Feuer getötet, an Brandgasen erstickt.

Der Dresdener Luftschutz-Ingenieur Georg Feydt berichtete: «Durch die (unter den Dresdener Häusern angelegten) teilweise ansteigenden Fluchtkanäle entsteht eine schornsteinähnliche oder fuchskanalähnliche Wirkung, welche Hitze und Rauchgas in bestimmter Richtung in Bewegung setzt. Auf diese Weise sind in Dresden weit über hundert Schutzraum-Belegschaften in völlig unzerstörten Schutzräumen durch Heissluft, welche aus derartigen Rettungswegen von Brandherden in tiefer liegenden Wohnblocks eindrang, gedämpft und geröstet worden.»

Die schlesische Flüchtlingsfrau Hanne Kessler sah vor dem Hauptbahnhof tote Kinder, die aus dem Gebäude herausgetragen und zu Leichenhügeln geschichtet wurden: «Immer mehr Kinderleichen türmten sich auf. Man deckte sie mit einer Decke zu, die ich mir dann aber für meine lebenden Kinder nahm, die schrecklich froren.»

Der Leiter der Vermissten-Nachweis-Zentrale Hanns Voigt berichtete: «Nie habe ich geglaubt, dass der Tod in so verschiedener Form an den Menschen herantreten kann. Nie habe ich für möglich gehalten, dass Tote in so vielen Gestalten den Gräbern übergeben werden könnten: Verbrannte, Verkohlte, Zerstückelte, Teile von ihnen als unkenntliche Masse, scheinbar friedlich schlafend, schmerzverzerrt, völlig verkrampft, bekleidet, nackt, in Lumpen gehüllt und als ein kümmerliches Häufchen Asche. Darunter Reste verkohlter Knochen. Und über allem der beissende Rauch und der unerträgliche Verwesungsgeruch.»

Ein Schüler aus Dresden schrieb seiner Mutter nach dem Angriff: «Ich werde nie den Anblick der Überreste einer Mutter mit ihrem Kind vergessen. Sie waren zusammengeschrumpft und zu einem einzigen Stück verkohlt und steckten fest in dem Asphalt. Das Kind muss unter der Mutter gelegen haben, denn man konnte noch deutlich den Körper erkennen, der von den Armen der Mutter umklammert wurde.»

Die höllische Glut hatte viele der Opfer von Dresden unkenntlich gemacht. Identifizierungs-Trupps zogen Leichen die Eheringe ab, um mit Hilfe der eingravierten Initialen und Daten vielleicht doch noch die Namen herauszufinden. Die goldenen Eheringe der Toten von Dresden füllten sieben Wassereimer.

VII

Belagerte Städte

«Gnade gibt es nicht, für niemanden!»

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

17. Februar 1945 *Im Verlaufe der nunmehr abgeschlossenen wochenlangen Angriffs- und Abwehrkämpfe zwischen Plattensee und Donau haben Truppen des Heeres und der Waffen-SS starke bolschewistische Verbände zerschlagen. In der Zeit vom 1. Januar bis 15. Februar verlor der Feind im Bereich einer unserer Armeen über 5'100 Gefangene, 2'045 Panzer und Sturmgeschütze, 2'727 Geschütze aller Art, 3'114 Granatwerfer und 2'774 Fahrzeuge. Die Luftwaffe griff in zahlreichen Einsätzen in den Kampf ein und zerstörte weitere 202 Panzer und Sturmgeschütze, 322 Geschütze aller Art und 1'600 Fahrzeuge. Die blutigen Verluste des Feindes sind erheblich.*
- Vor unseren Stellungen in der Slowakei brachen zahlreiche bolschewistische Angriffe zusammen. Bei Schwarzwasser dauern die Kämpfe an. Nördlich Ratibor nahm der Feind Angriffe mit Panzer- und Schlachtfliegerunterstützung wieder auf. Zwischen Strehlen und Kanth wurden bei der Abwehr starker feindlicher Angriffe 23 sowjetische Panzer vernichtet. Beiderseits Bunzlau und Sagan konnte der Gegner zunächst Boden gewinnen, wurde dann aber abgefangen. Sagan fiel in die Hand des Feindes. Bei Christianstadt warfen Volkssturmeinheiten die Bolschewisten über den Bober und den Werfkanal zurück. Gegen die Festung Breslau gerichtete Angriffe wurden abgewiesen, einzelne Einbrüche abgeriegelt.*
- Im Südtteil von Pommern sind zwischen Oder und Reetz schwere Angriffs- und Abwehrkämpfe entbrannt. Der in Westpreussen zwischen Landeck und Graudenz in breiter Front fortgesetzte Ansturm der Sowjets führte zu Einbrüchen in dem unübersichtlichen Gelände der Tucher Heide und westlich Graudenz, deren Abriegelung noch im Gange ist. In Posen wird um den Stadtkern gekämpft.*
- Auf ostpreussischem Gebiet wurde in den Schwerpunkträumen südlich Braunsberg, östlich Mehlsack und beiderseits Zinten auch gestern erbit-*

tert gerungen. Dem Feind gelang eine Ausweitung seiner Einbrüche, jedoch blieb ihm der angestrebte Durchbruch infolge des zähen Widerstandes unserer Infanterie versagt. Er verlor in diesen Kämpfen 105 Panzer und 54 Geschütze.

Die mit örtlich zusammengefassten Kräften nordwestlich Doblen angreifenden Bolschewisten wurden bis auf einen inzwischen abgeriegelten Einbruch nach Abschuss von 28 Panzern zurückgeschlagen. In heftigen Luftkämpfen wurden über dem Ostkampfraum gestern 32 sowjetische Flugzeuge abgeschossen.

An der westnorwegischen Küste stellten deutsche Jäger einen mit Jagdschutz anfliegenden britischen Bomberverband, verhinderten den Angriff auf ein eigenes Gebiet und brachten 7 Begleitjäger zum Absturz.

Im Westen warf gestern die erste kanadische Armee neue Divisionen in die Schlacht, die nach stärkster Feuervorbereitung mit zusammengefassten Kräften gegen unsere Front anrannten. Der Angriff wurde in unserem Hauptkampffeld unter hohen blutigen Verlusten zum Stehen gebracht, nachdem zahlreiche Panzer vernichtet waren.

Östlich und südöstlich Gennep blieben die Angriffe ohne Erfolg und brachten auch hier den Kanadiern besonders hohe blutige Ausfälle. Im Kampfgebiet der unteren Sauer nahmen die Amerikaner am Nachmittag und Abend ihre starken Angriffe wieder auf. Nach schweren Kämpfen konnten sie unsere Stellungen geringfügig zurückdrücken. Im Abschnitt Remich an der Mosel haben unsere Truppen sämtliche vorübergehend verlorengegangenen Bunker wieder zurückerobert. Bei Saarlautern wurden feindliche Angriffe zerschlagen. Auch östlich Saargemünd behaupten wir nach wechselvollen Kämpfen unsere Höhenstellungen gegen den erneut angreifenden Gegner.

Ein eigener Stosstrupp stiess nördlich Neuenburg über den Rhein, sprengte mehrere Bunker und kehrte mit zahlreichen Gefangenen in die eigenen Linien zurück.

Angio-amerikanische Terrorflieger griffen am gestrigen Tage Orte im westlichen und südlichen Reichsgebiet an. Wohnviertel verschiedener Städte im Münsterland und am Niederrhein wurden schwer getroffen. Durch Tieffliegerangriffe erlitt die Bevölkerung ebenfalls Verluste.

Das Vergeltungsfeuer auf London dauert an.

Seit Tagen verfolgen unsere Unterseeboote den im Wehrmachtbericht vom n. Februar erwähnten stark gesicherten Nachschubgeleitzug nach Murmansk. Nachdem Torpedoflugzeuge bereits 4 Schiffe und 5 Zerstörer versenkt haben, gelang es unseren unter der Führung von Fregattenkapitän Reinhard Suhren nachstossenden U-Booten, den Geleitzug kurz vor Erreichen seines Zieles unmittelbar unter der Küste zu fassen und 7 vollbeladene Schiffe mit 47'500 BRT, 1 Geleitzerstörer und 1 Bewacher zu versenken sowie 2 weitere Dampfer mit zusammen 14'000 BRT und 1 Bewacher so zu torpedieren, dass mit ihrem Sinken ebenfalls gerechnet werden kann. Damit hat dieser Geleitzug durch die Operationen von Kriegsmarine und Luftwaffe 11 Schiffe mit 71'500 BRT und 7 Zerstörer und Geleitfahrzeuge mit Sicherheit, 1 Kreuzer, 2 weitere Frachter sowie 1 Bewacher mit Wahrscheinlichkeit verloren.

Die bedeutendste Nachricht im Wehrmachtsbericht vom 17. Februar 1945 war die Meldung über die Einbrüche sowjetischer Truppen in die deutsche Verteidigungsfront vor der schlesischen Hauptstadt. Breslau nahm im südlichen Abschnitt der Reichsverteidigung eine Schlüsselstellung ein.

Nach Breslau gelangten die Russen über die Autobahn. Der deutsche General Sachsenheimer, der bei Breslau kämpfte, berichtete: «In der Nacht vom 10. auf den 11. Februar konnte das Vordringen grösserer russischer Panzerrudel in Richtung Breslau nicht aufgehalten werden, zumal die Verwirrung auf unserer Seite immer grösser wurde, da diese Panzerrudel auf völlig überraschte Trosse und rückwärtige Dienste stiessen. Verlauf und Ergebnis dieser Kämpfe waren dadurch geprägt, dass der Feind durch seinen unaufhaltsamen Stoss auf der Autobahn Breslau nunmehr eingeschlossen hatte.»

Für die Verteidigung von Breslau standen 45'000 bis 50'000 Mann zur Verfügung, den Volkssturm schon eingerechnet. Zum Sturm auf Breslau aber waren 13 Divisionen der 1. Ukrainischen Front angetreten – eine etwa fünffache Übermacht. Über die eingeschlossene Stadt Breslau legte sich der Donner schwerer Artillerie. Die Stadt, ihre 45'000 Soldaten und die mehr als einhunderttausend Zivilisten, die in ihren Mauern eingeschlossen waren, mussten auf Hilfe von aussen vertrauen. Sie hofften auf Entsatz durch die deutsche Heeresgruppe unter dem Oberbefehl des Generaloberst Schörner, die im Südwesten von Breslau eine Front gebildet hatte. Lebensmittel gab es in Breslau in ausreichender Menge, aber Munition fehlte. Sie wurde von Flugzeugen herangebracht, die auf dem Breslauer Flugplatz Gandau landeten. Rund um Breslau bauten die Sowjets starke Flak-Scheinwerfer auf. Und immer wenn eine deutsche Transportmaschine im Anflug auf die Stadt war, durchzog Leuchtspurmunition aus russischen Waffen den dunklen Himmel über der Stadt. Die Behauptung des Flughafens gegen die anstürmenden Russen wurde zur Lebensfrage für die Stadt Breslau und ihre Besatzung.

Am vierten Tag nach dem Beginn der Belagerung setzten Konjews Soldaten zum ersten grossen Stoss auf das Stadttinnere an. Schwere russische Panzer rollten gegen den Süden der Stadt. Die Sowjets zogen schwere Geschütze nach vorn, Brandgranaten fauchten in die Häuser, Flächenbrände loderten auf. Im Inferno des Brandangriffs flüchteten Frauen und Kinder durch die Strassen der schlesischen Hauptstadt – auf der Suche nach einer Zuflucht.

Granatexplosionen rissen Kinder von der Hand ihrer Mütter, Splitter fällten die Flüchtenden auf dem Weg in die Sicherheit der Keller. Feuer und Blut überall.

Den Verteidigern gelang es, diesen ersten Stoss der Russen in das Herz der Stadt abzuwehren. Die zusammengewürfelten Einheiten unter dem Befehl des Festungskommandanten von Breslau, des Generals von Ahlfen, kämpften mit äusserster Erbitterung. Sie wussten, dass es um ihr Leben ging. Bei einem Gegenstoss hatten deutsche Soldaten in den Trümmern der Vororte von Breslau die Leichen von Kameraden gefunden, die sich den Russen ergeben hatten. Die Körper der Toten waren in einem unbeschreiblichen Zustand. Die Soldaten waren gefoltert, grässlich verstümmelt und dann getötet worden.

Noch widerstand die Stadt.

Breslau war eine von vielen deutschen Städten, denen in den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs von Hitler eine besondere Rolle zugeordnet war: Es waren jene Städte, die zu Festungen erklärt worden waren. Schon während der grossen Abwehrschlachten in der Sowjetunion hatte Hitler der sowjetischen Übermacht an Menschen und Material mit seiner Strategie der festen Plätze zu begegnen versucht: Den Besatzungen bestimmter Städte wurde starres Festhalten bis zur letzten Patrone befohlen, der anbrandende Angriff sollte auf diese Weise gebrochen werden. Doch die Sowjets hatten den deutschen Widerstand stets niedergewalzt.

Am 30. Januar 1945 hatte das Oberkommando der Wehrmacht die Bedeutung der deutschen Städte für die Reichsverteidigung in einem Befehl festgelegt: «Besonders herausgestellte Bereiche und Ortschaften erhalten je nach ihrer militärischen Bedeutung die Bezeichnung Festung unter einem Festungskommandanten, als Sonderfall der nicht ausgebauten Festung die Bezeichnung Verteidigungsbereich unter einem Kommandanten des Verteidigungsbezirks oder die Bezeichnung Ortsstützpunkt unter einem Kampfkommandanten.»

«Festungen sind», so hiess es weiter, «zur Rundumverteidigung eingerichtete, festungsmässig ausgebaute Bereiche oder Ortschaften von operativer Bedeutung, deren wichtigste Verteidigungsanlagen in ständigem Ausbau errichtet sind. Festungen sollen verhindern, dass der Feind das durch sie gesicherte, operativ wichtige Gebiet in Besitz nimmt. Sie haben sich einschliessen zu lassen, zugleich starken Feind zu binden und dadurch eine der Voraussetzungen für erfolgreiche Gegenoperation zu schaffen. Bereiche oder Ortschaften, die nach ihrer militärischen Bedeutung einer Festung gleich zu achten sind, deren wichtigste Verteidigungsanlagen jedoch nicht oder noch nicht durch ständigen Ausbau gesichert sind, heissen Verteidigungsbereich. Ortsstützpunkte sollen bei feindlichen Durchbrüchen oder Landungen zäh verteidigte Stützpunkte in der Tiefe des Gefechtsgebietes sein. Bei ihrer Einbeziehung in die Hauptkampflinie sollen sie den Rückhalt der Abwehr und bei feindlichen

Einbrüchen die Eckpfeiler der Front und die Ausgangspunkte für Gegenangriffe bilden.» Die erste deutsche Grossstadt, die von den Sowjets eingeschlossen und belagert wurde, war Ostpreussens Hauptstadt Königsberg. Ende Januar bereits hatten Soldaten der 3. Weissrussischen Front, die unter dem Kommando des Sowjetgenerals Tschernjakowski stand, Königsberg erreicht. In einem Tagesbefehl Tschernjakowskis an seine Soldaten hiess es: «2'000 Kilometer sind wir marschiert und haben die Vernichtung aller Errungenschaften gesehen, die wir in 20 Jahren aufgebaut haben. Nun stehen wir vor der Höhle, aus der heraus die faschistischen Angreifer uns überfallen haben. Wir bleiben erst stehen, wenn wir sie ausgeräuchert haben. Gnade gibt es nicht – für niemanden, wie es auch für uns keine Gnade gegeben hat. Das Land der Faschisten muss zur Wüste werden wie unser Land, das sie zur Wüste gemacht haben. Die Faschisten müssen sterben, wie auch unsere Soldaten gestorben sind.»

Die Stadt Königsberg, gegen die Tschernjakowskis Truppen anrannten, galt als eine der stärksten Festungen des Reiches. Allerdings: Zum Zeitpunkt des russischen Angriffs waren die Befestigungen bereits mehr als 60 Jahre alt. Gebaut gegen Waffen, wie sie im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 modern gewesen waren und nützlich vielleicht noch im Ersten Weltkrieg.

Hitler ernannte am 27. Januar den General der Infanterie Otto Lasch zum Kommandanten von Königsberg. Die Soldaten des Generals, die sich gegen fünf sowjetische Armeen verteidigen mussten, litten Mangel an Waffen und Munition. In Königsbergs Tischlereien bastelten Handwerker und Pioniere Minen aus Holz. In Königsbergs Fabriken drehten Männer und Frauen Granaten. Offiziere fahndeten in Dachböden, Wohnungen und Kellern nach Soldaten zerschlagener Truppenteile, die sich dort versteckt hielten, um so die Reihen der Verteidiger von Königsberg aufzufüllen.

Wasser wurde aus alten Brunnen gepumpt, die nach langer Suche freigelegt worden waren. Wenn die Eingeschlossenen von Königsberg einkaufen gingen, mussten sie von Hauseingang zu Hauseingang springen, um vor den Einschlägen russischer Granaten Schutz zu suchen. Immer mehr Häuser fielen in Trümmer, Flächenbrände breiteten sich aus.

General Lasch richtete an seine Soldaten einen Aufruf, in dem es hiess: «Kameraden! In schwerer Stunde wurde mir der Befehl über die Festung Königsberg übertragen. Ich werde alles daransetzen, meine Aufgabe zu erfüllen. Von euch, Kameraden, verlange ich den gleichen Willen! Das Vaterland fordert von uns bedingungslosen und letzten Einsatz. Nur wenn wir in diesem Sinne entschlossen und anständig zusammenstehen, haben wir eine Zukunft. Zuchtlosigkeit aber bringt die Gefahr unserer völligen und ehrlosen Vernichtung. Helft in

echter deutscher Kameradschaft, stützt die Schwachen. Wir wollen kämpfen, wie es das Vaterland von uns verlangt. Dann haben wir die Gewissheit, dass wir etwas erkämpfen: Wenn nicht unser Leben, so doch unsere Ehre! Ich rufe euch alle auf, die ihr bisher in Ehren den Soldatenrock getragen habt: Seid eingedenk des unsterblichen deutschen Soldatentums!»

In den deutschen Städten, die zu Festungen erklärt worden waren und von den Sowjets belagert wurden, waren stets auch Zivilisten eingeschlossen. In Breslau mehr als 100'000, in Königsberg mehrere hunderttausend, Einwohner der Stadt und Flüchtlinge aus Dörfern und kleineren Städten.

In Breslau wurden Frauen und Kinder zu lebensgefährlichen Arbeiten für die Verteidigung der Stadt herangezogen. Früher oder später, so befürchteten die verantwortlichen Männer in Breslau, würde der ausserhalb der Stadt gelegene Flugplatz Gandau in die Hand der Russen fallen. Ein neuer Flugplatz sollte angelegt werden. Der Gauleiter Karl Hanke setzte gegen den Willen der militärischen Führung in Breslau durch, dass dieser Flugplatz mitten in der Stadt im Verlauf der Kaiserstrasse gebaut wurde.

Die Masten von Laternen und Oberleitungen für die Strassenbahn mussten auf einer Länge von nahezu anderthalb Kilometern herausgerissen werden. Die Kaiserstrasse war in ihrer Mitte mit Bäumen bepflanzt. Die Bäume mussten gefällt, ihre Stümpfe aus dem Erdreich gesprengt werden. Für grosse Flugzeuge war die Fahrbahn nicht breit genug. Auf beiden Seiten der Kaiserstrasse wurden Dutzende Häuser mit Sprengladungen niedergelegt, darunter auch die Lutherkirche.

Nach den Detonationen bedeckten ungeheure Berge von Trümmern und Schutt die zukünftige Landebahn des sogenannten «stadttinneren Flugplatzes». Die Pioniere der Wehrmacht allein konnten die gewaltige Arbeit nicht bewältigen. So zogen in langen Reihen Breslaus Frauen und auch Kinder, viele von ihnen kaum über zehn Jahre alt, heran und räumten mit Hacken, Schaufeln und Karren Steine und Beton beiseite.

Die Russen hatten schnell herausgefunden, an welchem Projekt die Deutschen in der Stadt schufteten. Sie lenkten das Feuer ihrer Artillerie in die Kaiserstrasse zwischen die Frauen und Kinder. Tiefflieger der Roten Luftflotte huschten über die Dächer heran, Verwundete und Tote markierten den Einschlag der Geschosse aus ihren Bordkanonen.

In Ostpreussen entschloss sich Mitte Februar die Wehrmachtsführung, den Ring um Königsberg aufzusprengen. Aus der Festung sollten eine Panzerdivision und eine Grenadierdivision nach Westen stürmen, von Norden und Westen her sollten deutsche Truppen ihnen entgegenkommen. Festungskommandant General Lasch äusserte: «Es war dies die letzte und einzige Möglichkeit, Königsberg wieder mit der Aussenwelt zu verbinden und damit

noch einmal die Gelegenheit zu schaffen, grössere Teile der in der Stadt zusammengeballten Zivilbevölkerung ins Reich abzubefördern.»

Bei ihrem Vorstoss erreichten deutsche Truppen auch die Ortschaft Metgethen im Westen von Königsberg. Dort hatten, so entdeckten die Soldaten der Wehrmacht, Rotarmisten 32 Zivilisten auf einen eingezäunten Tennisplatz getrieben und in die Luft gesprengt. Der Kommandeur eines deutschen Grenadierregiments, das damals den Weg von Königsberg nach Westen freikämpfte, berichtete: «Ich habe Frauen gesehen, die noch den Strick um den Hals hatten, mit dem sie zu Tode geschleift worden waren. Oft waren mehrere Frauen aneinandergebunden. Ich habe Frauen gesehen, die mit dem Kopf im Morast eines Grabes oder in Dunggräben steckten und deren Unterleiber deutliche Spuren bestialischer Behandlung trugen. Wohin man ging – überall lagen Leichen und Kadaver. . . Die Wohnungen waren ausgeplündert. An der Eisenbahnstrecke waren Radiogeräte, Nähmaschinen, Staubsauger, Fahrräder, ärztliche Geräte, Betten, Polstermöbel und Geschirr zusammengetragen und verladebereit.»

Solche und ähnliche Bilder von Greueln an deutschen Zivilisten hatten viele Soldaten der Wehrmacht und Volkssturmmänner vor Augen, die den deutschen Osten gegen den russischen Sturm verteidigten. In der Meldung eines deutschen Kriegsberichterstatters, die von der Parteizeitung «Völkischer Beobachter» abgedruckt wurde, hiess es über ein Ereignis bei den Kämpfen im oberschlesischen Industriegebiet: «Das unter Führung des Betriebsführers Fritz Sachse stehende Volkssturmbataillon sandte wiederholt Spähtrupps in die von den Sowjets besetzte Stadt Hindenburg. Sachse selbst schoss innerhalb zweier Tage vier, der noch nicht 17 Jahre alte Hitlerjunge Nowak nicht weniger als neun Panzer ab. Ausser zwei mächtigen überschweren Panzern waren alle vom Typ T34. Nur in einem Fall gelang es der Besatzung, aus dem qualmenden Panzer auszusteigen und in die gegenüberliegenden Häuser zu flüchten.»

Während deutsche Soldaten an der Ostfront sich verbissen und hartnäckig zur Wehr setzten, zeigten sich an der Westfront bereits Auflösungserscheinungen.

In diesen Tagen erklärte Hitler gegenüber Generaloberst Heinz Guderian, Chef des Heeres-Generalstabes: «An der Ostfront schlagen sich die Männer viel besser. Dass sie im Westen so schnell kapitulieren, liegt nur an der blöden Genfer Konvention, die ihnen milde Behandlung nach der Gefangennahme zusichert. . . Wir müssen diese blöde Konvention kündigen.»

In einer Lagebesprechung erklärte Hitler in diesem Zusammenhang: «Wenn ich aber jedem klarmache, dass ich keine Rücksicht auf Gefangene nehme, sondern dass ich die feindlichen Gefangenen rücksichtslos behandle, ohne Rücksicht auf Repressalien, wird sich mancher überlegen, ob er ohne Weiteres überläuft.» Weil er dann auch damit rechnen müsste, «rücksichtslos» behandelt zu werden.

Innerhalb des Reiches verschärfte das nationalsozialistische Regime noch einmal Druck und Terror. Reichsjustizminister Dr. Thierack erliess am 15. Februar eine Verordnung über die Errichtung von Standgerichten: «Die Härte des Ringens um den Bestand des Reiches erfordert von jedem Deutschen Kampfbereitschaft und Hingabe bis zum äussersten. Wer versucht, sich seinen Pflichten der Allgemeinheit gegenüber zu entziehen, insbesondere wer dies aus Feigheit oder Eigennutz tut, muss sofort mit der notwendigen Härte zur Rechenschaft gezogen werden, damit nicht aus dem Versagen eines Einzelnen dem Reich Schaden erwächst. Es wird deshalb auf Befehl des Führers im Einvernehmen mit dem Reichsminister und Chef der Reichskanzlei, dem Reichsminister des Innern und dem Leiter der Parteikanzlei angeordnet:

- I. In feindbedrohten Reichsverteidigungsbezirken werden Standgerichte gebildet.
- II. Das Standgericht besteht aus einem Strafrichter als Vorsitzender sowie einem politischen Leiter der NSDAP und einem Offizier der Wehrmacht, der Waffen-SS oder der Polizei als Beisitzer. . .
- III. Standgerichte sind für alle Straftaten zuständig, durch die die deutsche Kampfkraft oder Kampfbereitschaft gefährdet sind . . .
- IV. Das Urteil des Standgerichtes lautet auf Todesstrafe, Freisprechung oder Überweisung an die ordentliche Gerichtsbarkeit...»

In einem Befehl des Befehlshabers des Wehrkreises III über die sofortige Aburteilung von Straftaten, die von Angehörigen der Wehrmacht und der Waffen-SS begangen wurden, hiess es über die Art der Exekution: «Die Bestätigung des Todesurteils durch den Befehlshaber des Wehrkreises ist unverzüglich, unter Umständen fernmündlich einzuholen, damit gewährleistet ist, dass sofortige Vollstreckung stattfinden kann. Die Vollstreckung der Todesstrafe findet in der Nähe des Gerichtsortes durch Erschiessen, wenn es sich um besonders ehrlose Lumpen handelt durch Erhängen statt.»

VIII

Neue Kampfmittel zur See

Die Kriegsmarine verstärkte den Druck

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

24. Februar 1945

Im Süden der Ostfront blieb die Kampftätigkeit gestern gering. Unsere Grenadiere brachten in der Hohen Tatra und nördlich Ratibor Gefangene ein und verbesserten ihre Stellungen. Beiderseits Zobten wurden zahlreiche, von starker Artillerie unterstützte Angriffe der Bolschewisten in hartem Kampf abgewehrt. Im Abschnitt Goldberg-Lauban und an der Lausitzer Neisse setzten die Bolschewisten ihre Durchbruchsversuche fort. Bei Goldberg wurden sie nach Norden zurückgeworfen. Beiderseits Lauban zerschlugen unsere Divisionen in Abwehr und Gegenangriff die feindlichen Panzerverbände. An der Lausitzer Neisse scheiterten die Versuche der Sowjets, auf dem Westufer des Flusses Brückenköpfe zu bilden.

Bei Fortsetzung seiner schweren Angriffe in dem unübersichtlichen Waldgelände der Tucheler Heide konnte der Feind an mehreren Stellen Boden gewinnen. Seine Angriffe östlich Grosswollental brachen im Abwehrfeuer zusammen. In Ostpreussen zerschellten erneut die vor allem nördlich Mehlsack und bei Zinten fortgesetzten feindlichen Durchbruchsversuche. Im Samland warfen eigene Angriffe, unterstützt durch unsere Seestreitkräfte, den Feind nach Osten zurück und zerschlugen seine Gegenangriffe. In der fünften Schlacht in Kurland blieben den Sowjets trotz stärksten Materialeinsatzes auch gestern entscheidende Erfolge versagt. 62 feindliche Panzer und 26 Flugzeuge wurden abgeschossen.

Torpedoflugzeuge versenkten im Nordmeer ein einzeln fahrendes, voll beladenes Handelsschiff mit 7'000 BRT

Im Westen beschränkte sich die erste kanadische Armee gestern auf einen stärkeren Angriff östlich Goch. Der Feind wurde nach geringfügigem Bodengewinn zum Stehen gebracht. An der gesamten Front zwischen Roermond und Düren ist die Abwehrschlacht in vollem Gange. Beiderseits Heinsberg wurde die Masse der feindlichen Angriffe durch das zusammengefasste Feuer aller Waffen schon vor unseren Gefechts-

vorposten zerschlagen. Bei Linnich, Jülich und Düren sind auf dem Ostufer der Rur erbitterte Kämpfe entbrannt, doch konnte der Feind nirgends tiefer in unser Hauptkampffeld eindringen. Die konzentrischen Angriffe der 3. amerikanischen Armee gegen den Grossraum von Neuenburg in der Eifel brachten dem Feind nach schweren Kämpfen örtliche Erfolge. An der Oure behaupten sich eigene Stützpunkte weiterhin im Rücken des Feindes. Im Raum von Saarburg wurden die Brückenköpfe der Amerikaner auf dem rechten Ufer der Saar durch schwungvoll geführte Gegenangriffe eingeengt. Bei Saarlautern und gegen den Nordostteil von Forbach geführte feindliche Angriffe wurden abgewiesen, durch eigene Angriffe im Abschnitt der Spicherer Höhen verlorenes Gelände zurückgewonnen. Zusammengefasstes Artilleriefeuer zwang von Dünkirchen vorführende feindliche Panzer zum Abdrehen.

Schnellboote, die auch in der Nacht zum 23. Februar vor der englischen Küste operierten, beschädigten ohne eigene Verluste mehrere britische Artillerie-Schnellboote. Unsere Kleinst-Unterseeboote torpedierten in der Themsemündung einen feindlichen Zerstörer.

Aus Mittelitalien werden ergebnislose amerikanische Vorstösse am Monte Belvedere im Etruskischen Apennin gemeldet. Im Raum nördlich Faenza lebte die örtliche Kampftätigkeit wieder auf.

Der Bombenterror der Anglo-Amerikaner richtete sich am gestrigen Tage gegen zahlreiche Orte im westlichen, südlichen und mittleren Reichsgebiet. In Essen sowie in den Wohngebieten weiterer Städte in Sachsen, Thüringen und Franken entstanden Verluste unter der Zivilbevölkerung und zum Teil erhebliche Gebäudeschäden. In den frühen Abendstunden richtete sich ein schwerer britischer Angriff gegen Pforzheim. Auch auf die Reichshauptstadt wurden Bomben geworfen. Über dem westlichen Reichsgebiet wurden gestern nach bisher vorliegenden Meldungen 27 anglo-amerikanische Flugzeuge, darunter 18 viermotorige Bomber, abgeschossen.

In harten Kämpfen gegen den feindlichen Nachschubverkehr versenkten unsere U-Boote in küstennahen Gewässern erneut 8 Schiffe mit 30'300 BRT, 3 Zerstörer und 2 Sicherungsfahrzeuge. Ein weiterer Dampfer mit 3'300 BRT wurde torpediert.

Ich konnte jetzt gut erkennen, dass wir uns einem Kriegsschiff näherten. Die vordere Hälfte des Gegners war deutlich zu sehen, das Achterteil verschwamm im Dunst. Ich sah eine lange, hohe Back, eine Mordskanone darauf, die grosse Brücke, den Mast und einen Schornstein – vielleicht nur den ersten von mehreren? Jedenfalls konnte ich weiter nach achtern nichts mehr erkennen.»

So berichtete Klaus Sparbrodt, Leutnant zur See, über seine Feindfahrt am 23. Februar 1945 – eine Mission, die besondere Beherztheit verlangte. Sparbrodt war Kommandant eines sogenannten Kleinst-Unterseebootes vom Typ «Seehund». Diese Fahrzeuge waren 11,8 Meter lang, 1,68 Meter breit und hatten nur zwei Mann Besatzung. Aber sie konnten zwei Torpedos, die unter ihren Rümpfen aufgehängt waren, an feindliche Schiffe herantragen, eine Tauchtiefe von mehr als 30 Metern erreichen, und sie waren, wie die grossen U-Boote, mit einem Diesel- und einem Elektromotor ausgestattet, Antriebsvorrichtungen, die es ihnen erlaubten, über Wasser eine Geschwindigkeit von knapp acht und unter Wasser von rund sechs Seemeilen in der Stunde zu laufen.

Am Vormittag dieses 23. Februar 1945 befand sich der von Leutnant Sparbrodt kommandierte «Seehund» am Ostausgang des Ärmel-Kanals. Sparbrodt berichtete weiter: «Ich beobachtete den Gegner durch das Sehrohr. . . Um 10.28Uhr schätzte ich die Entfernung auf 600 Meter und gab das Kommando: ‚Backbord-Torpedo los!‘ Der zweite Mann im «Seehund», Maschinenmaat Günter Janke, zog den Abschusshebel.

Sparbrodt: «Plötzlich, in der 80. Sekunde nach dem Schluss, klang nichts weiter als ein kurzes Knacken durchs Wasser. . . Ich sah, wie genau zwischen Brücke und Schornstein des Gegners die Explosionswolke hochkam. Das gegnerische Schiff ragte mit dem Bug hoch aus dem Wasser, schmierte unheimlich schnell nach achtern ab und verschwand im Meer.»

Das Schiff, das Sparbrodt und Janke an diesem Tag versenkten, war der zu den alliierten Seestreitkräften gehörende französische Zerstörer «La Combattante». Es war jener Zerstörer, dessen Versenkung im Wehrmachtsbericht vom 24. Februar erwähnt wurde.

Die Kleinst-Unterseeboote vom Typ «Seehund» gehörten zu den Kleinkampfverbänden der deutschen Kriegsmarine, über deren Zweck der ehemalige Befehlshaber dieser Streitkräfte,

der Vize-Admiral Hellmuth Heye, schrieb: «Kleinkampfmittel, welcher Art auch immer, werden stets nur eine Ergänzung der regulären Kampfmittel sein und können diese niemals ersetzen. Sie sind jedoch vorzüglich geeignet, durch den Einsatz weniger geübter und entschlossener Männer sehr viel stärkere Kräfte des Gegners zu zersplittern oder zu binden . . . Der ideale Einzelkämpfer ist der Mann, der aus eigener Initiative auch ohne Befehl im Sinne der Führung handelt.»

Was an keiner der Land- oder Luftfronten Ende Februar 1945 mehr möglich war – das geschah zur See: Die deutsche Marine hielt den Druck auf die feindlichen Streitkräfte aufrecht und verstärkte ihn sogar.

In diesem Februar 1945 liefen erstmals U-Boote aus, von denen sich die deutsche Seekriegsleitung einst eine Wende im U-Boot-Krieg versprochen hatte.

Im Sommer 1943 waren zwei neue Typen von U-Booten projektiert worden, mit denen der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Grossadmiral Karl Dönitz, siegreiche Schlachten gegen den feindlichen Nachschub über See schlagen wollte.

Das eine dieser Boote trug die Typenbezeichnung XXIII. Es verdrängte getaucht etwa 250 Tonnen. Es sollte gegen die Schifffahrt vor den Küsten Englands und Frankreichs eingesetzt werden. Das zweite der neuen Boote trug die Typenbezeichnung XXL Es verdrängte getaucht etwa 1'800 Tonnen – mehr als doppelt soviel wie das deutsche U-Boot vom Typ VII c, das die Last der grossen Geleitzugschlachten getragen hatte.

Beide neuen U-Boote verfügten über die konventionellen Antriebe, also Diesel- und Elektromotoren. Doch zugleich war ihre Batteriekapazität so stark vergrössert worden, dass sie unter Wasser hohe Geschwindigkeiten laufen konnten.

Aber: Es gelang der deutschen Seekriegsleitung und der deutschen Rüstungsindustrie nicht, den Bau der neuen Boote so rasch voranzutreiben, wie es nötig gewesen wäre. Der Grund war einer jener Zufälle, die zwar nicht über den Ausgang eines Krieges, über Endsieg oder Niederlage, wohl aber über den Ausgang eines Gefechtes oder einer Schlacht entscheiden. Die Deutschen umgaben zwar Konstruktion und Bau der neuen Boote mit einem dichten Schleier der Geheimhaltung, aber sie liessen den Marineattaché der japanischen Botschaft in Berlin an den Informationen über den Bau der neuen Boote teilhaben. Der Marineattaché gab seine Kenntnisse in verschlüsselten Funksprüchen nach Tokio weiter.

Aber: Den Amerikanern war es schon im Herbst 1940 gelungen, den Code zu entziffern, mit dem die Japaner die Funksprüche ihres diplomatischen Dienstes chiffrierten.

Im offiziellen Report der amerikanischen Admiralität über den U-Boot-Krieg heisst es über die Bedeutung, die diese Quelle für die alliierten Gegenmassnahmen hatte:

«Der Funkverkehr zwischen dem japanischen Marineattaché in Berlin und seinen Vorgesetzten in Tokio lieferte einzigartige Informationen, Informationen nämlich, die dem administrativen und operativen Funkverkehr der deutschen Marine nicht entnommen werden konnten. Technische Informationen, die über den deutschen U-Boot-Funk (der von den Alliierten ebenfalls entschlüsselt werden konnte) verbreitet wurden, waren stets für Leute bestimmt, die bereits vom Gegenstand des Funkverkehrs beträchtliche Kenntnisse hatten, also vorinformiert waren. Die Japaner aber waren – was die U-Boot-Technik anging – im Wesentlichen in der gleichen Position wie ihre Feinde: Sie verfügten nicht über weitgehende Vorkenntnisse. Wenn deshalb der japanische Marineattaché in Berlin über eine neue Maschinanlage der Deutschen nach Tokio berichtete, teilte er alle, wirklich alle Einzelheiten mit. Die Alliierten erlangten auf diese Weise durch Funkentzifferung gleichfalls Kenntnis aller Einzelheiten.»

So wurden die Alliierten in die Lage versetzt, sich über den Stand der Fertigung der neuen U-Boote auf dem Laufenden zu halten und sie noch vor ihrem Einsatz zu zerschlagen. Noch Mitte 1944 rechneten die Deutschen damit, dass bis zum Ende jenes Jahres insgesamt 131 Boote des grossen Typs XXI in Dienst gestellt werden konnten. Doch die Alliierten durchkreuzten diese Pläne. Sie massierten die Angriffe britischer und amerikanischer Bomber auf Werftanlagen und jene Betriebe, die wichtige Teile für die neuen Boote, so zum Beispiel Elektromotoren, herstellten. Immer neue, immer schwerere Bombenangriffe machten die Anstrengungen der Deutschen immer wieder zunichte.

Erst Anfang 1945 waren die ersten neuen Elektroboote einsatzbereit – und zwar nicht die grossen U-Boote vom Typ XXI, sondern nur Boote vom Typ XXIII.

Eines von ihnen war U 2322 unter dem Kommando von Oberleutnant zur See Fridtjof Heckel. Heckel drang zur schottischen Ostküste vor und torpedierte einen Tanker.

Das neue Boot erfüllte die Erwartungen der deutschen Seekriegsleitung in einem wichtigen Punkt: Heckel berichtete nach seiner Rückkehr, die Kriegsschiffe der Briten, die nach ihm suchten, hätten ihre Wasserbomben «weit ab vom Boot» und «völlig planlos» geworfen. Seine hohe Unterwassergeschwindigkeit hatte es U 2322 ermöglicht, sich der Verfolgung zu entziehen, und es war niemals in Gefahr geraten, vernichtet zu werden.

Grossadmiral Dönitz berichtete Hitler Ende Februar 1945: «Das U-Boot kann wieder in Räumen stärkster Überwachung kämpfen und zum Erfolg kommen, in denen es jahrelang nicht einmal leben konnte. Es kann all seine positiven Eigenschaften wieder voll zur Geltung bringen; Eigenschaften, gegen die auch die gewaltige Seemacht der Angelsachsen im Wesentlichen machtlos ist. . . Mit dem vollkommenen Unterwasserfahrzeug ist eine Wende

im Seekrieg herbeigeführt. Die scharfe Waffe des reinen U-Bootes ist vorhanden. Sie wird mit den neuen U-Boot-Typen und ihrer weit höheren Unterwasser-Leistungsfähigkeit noch stärker werden. Es kommt darauf an, mit vielen dieser scharfen Waffen in den Kampf zu gehen.» Doch: In diesen Frühjahrswochen steigerten britische und amerikanische Bomber noch einmal ihre Luftoffensive gegen die Fertigungsanlagen der neuen Boote. Schwere Sprengbomben zerstörten Werftanlagen in Bremen und Hamburg, britische Flugzeuge verminten die Elbe und die Weser und auch die Zugänge zu den deutschen Häfen an der Ostsee.

An der Ost- wie an der Westfront wuchs unterdessen in diesen Tagen der Druck auf die deutschen Truppen rasch weiter. Am 22. Februar 1945 überwältigten die Sowjets die Besatzung der Zitadelle der zur Festung erklärten Stadt Posen. Posen war von den Russen bereits mehrere Wochen zuvor eingeschlossen worden, und die Besatzung war mehrere Male zur Übergabe auf gefordert worden.

Der Befehlshaber der 8. sowjetischen Gardearmee, Marschall Tschuikow, die Posen belagerte, gibt in seinen Erinnerungen den Text des Ultimatums wieder, das er den Deutschen in Posen stellte: «Ergebt ihr euch nicht, so werdet ihr vernichtet. . . Hisst weisse Fahnen und ergebt euch unseren Einheiten!»

Marschall Tschuikow weiter: «Weisse Fahnen bekamen wir nicht zu Gesicht.» Die Sowjets legten Feuer aus schweren Geschützen auf die Zitadelle. Kanonen vom Kaliber 28,5 Zentimeter schmetterten ihre Geschosse in das Bollwerk.

Tschuikow berichtete: «Unsere Einheiten hatten zwar das Fort erobert, aber aus den Schiessscharten der unteren Kasematten ratterten die Maschinengewehre und Maschinenpistolen unaufhörlich weiter. Panzerfäuste flogen durch die Luft.»

Am 22. Februar gelang es den Russen, die Zitadelle zu stürmen. Die Besatzung der Festung hatte ursprünglich aus 40'000 Mann bestanden. Nur 12'000 von ihnen waren bei der Kapitulation der Zitadelle noch kampffähig, die übrigen tot oder verwundet. Tschuikow stellte verwundert fest: «Wir erwarteten, durch die lange Belagerung völlig erschöpfte Menschen zu sehen. Aber die Deutschen verhielten sich nicht gedrückt, waren gut genährt und anständig gekleidet.»

Die Stadt Posen war ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt im Bereich der Ostfront. Ihre Eroberung erlaubte den Sowjets, rascher als zuvor den Nachschub in jene Bereiche an der Oder zu verstärken, aus denen heraus sie den endgültigen Sturm auf Berlin antreten wollten. In diesen Tagen, da die letzten Hoffnungen auf eine Wende des Krieges zugunsten der Deutschen zusammenbrachen und das Ende absehbar wurde, machten sich führende Männer des Dritten Reiches an einen Versuch, die Lage doch noch zu retten.

Reichsführer SS Heinrich Himmler und Reichsaussenminister Joachim von Ribbentrop verständigten sich darüber, einen Vertrauensmann Ribbentrops nach Stockholm zu schi-

cken, der dort die Möglichkeiten für Friedensverhandlungen sondieren sollte.

Knapp vier Wochen zuvor hatte Ribbentrop einen Vorschlag von Generaloberst Guderian, Waffenstillstandsverhandlungen mit den Westmächten anzustreben, noch abgelehnt und Guderian bei Hitler in Misskredit gebracht. Jetzt handelten der Reichsaussenminister und der Reichsführer SS ohne Wissen Hitlers. Beide, Himmler wie Ribbentrop, lebten in der Furcht, Hitler könne von ihrer Initiative erfahren.

Mitte Februar 1945 reiste der schwedische Graf Folke Bernadotte, Vizepräsident des Schwedischen Roten Kreuzes und mit dem König von Schweden verwandt, nach Deutschland. Der offizielle Grund seiner Reise waren humanitäre Fragen. Wie Graf Bernadotte später mitteilte, wollte er mehrere tausend skandinavische Kriegsgefangene und eine grössere Zahl von Skandinavierinnen aus Deutschland retten, bevor das Reich zusammenbrach.

Graf Bernadotte sprach in Berlin zunächst mit Reichsaussenminister von Ribbentrop. Aber Ribbentrop wollte seine Überlegungen über einen Waffenstillstand offenbar nicht preisgeben. Er redete über nationalsozialistische Aussenpolitik, und Graf Bernadotte meinte aus seinen Ausführungen sogar entnehmen zu können, dass Ribbentrop eine Einigung mit den Russen über eine Teilung der Herrschaft in Europa zwischen Moskau und Berlin anstrebe. Nach einem etwa einstündigen Gespräch, das ohne jedes Ergebnis geblieben war, verliess Graf Bernadotte Ribbentrop und begab sich nach Hohenlychen bei Berlin, wo er mit Himmler zusammentraf.

Bernadotte hielt seine Eindrücke von Himmler wie folgt fest: «Er hatte kleine, gutgeformte Hände, und sie waren sorgfältig manikürt, obwohl das in der SS verboten war. Zu meiner grossen Überraschung war er auch aussergewöhnlich liebenswürdig. Er zeigte Anzeichen von Humor, wenn er auch eine starke Neigung zum Makabren verriet. . . Zweifellos hatte seine Erscheinung nichts Diabolisches an sich. Auch beobachtete ich kein Anzeichen jener eisigen Härte in seinem Ausdruck, von der ich so viel gehört hatte. Himmler . . . schien von Natur aus sehr lebhaft zu sein, aber zur Sentimentalität zu neigen, sofern es um sein Verhältnis zum Führer ging, und grosse Begeisterungsfähigkeit zu besitzen.» Der Reichsführer SS zeigte sich in der Frage einer besseren Behandlung von Skandinaviern, die in deutschen Lagern gefangengehalten wurden, wenig konzessionsbereit, von Friedens- oder Waffenstillstandsverhandlungen sprach Heinrich Himmler kein brauchbares Wort.

Vielmehr sagte er im Laufe des Gesprächs: «Sie mögen es als sentimental und vielleicht sogar als absurd empfinden; aber ich habe Adolf Hitler die Treue geschworen und als Soldat

wie als Deutscher kann ich meinen Eid nicht zurücknehmen. Aus diesem Grund ist es mir auch nicht möglich, irgend etwas gegen die Pläne und Wünsche des Führers zu tun.»

Als Hitler erfuhr, dass Graf Folke Bernadotte von Himmler gewisse Zusagen im humanitären Bereich erhalten hatte, äusserte er: «Mit solchem Unsinn kann man in einem totalen Krieg überhaupt nichts erreichen.»

Am 24. Februar erliess Hitler eine Proklamation zum 25. Jahrestag der Gründung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Er liess den Text in München verlesen. In der Proklamation schmeichelte er: «Was die Heimat erduldet, ist entsetzlich, was die Front zu leisten hat, übermenschlich. Wenn aber ein ganzes Volk sich in einer solchen Pein so bewährt wie unser deutsches, dann kann und wird die Vorsehung ihm am Ende das Recht zum Leben nicht abstreiten, sondern – wie immer in der Geschichte – seine Standhaftigkeit mit dem Preis des irdischen Daseins belohnen.»

Er beschwor scheinbare historische Parallelen zur Lage des Dritten Reiches in diesen Februar-Tagen: «Als der grösste König unserer Geschichte, Friedrich II., in seinem siebenjährigen Kampf der Übermacht einer Weltkoalition zu erliegen drohte, war es ebenfalls ausschliesslich seiner heroischen Seele zu verdanken, wenn die Keimzelle und der Kern eines kommenden Reiches abschliessend dann doch Sieger blieb. . . Das Einzige, was ich nicht ertragen könnte, wäre das Zeichen einer Schwäche meines Volkes. Was mich daher am glücklichsten und stolzesten macht, ist die Überzeugung, dass sich das deutsche Volk in seiner grössten Not in seinem härtesten Charakter zeigt. . . Heute prophezeie ich – wie immer durchdrungen vom Glauben an unser Volk – am Ende den Sieg des Deutschen Reiches.»

Aus den Fenstern deutscher Häuser in Dörfern und Städten im Westen des Reiches wehten an diesem 24. Februar bereits amerikanische Flaggen: zur Kennzeichnung der Standorte der neu eingerichteten Militärregierung.

General Dwight D. Eisenhower, der Oberste Befehlshaber der alliierten Streitkräfte, erliess Ende Februar ebenfalls eine an das deutsche Volk gerichtete Proklamation, in der es unter anderem hiess: «Die alliierten Streitkräfte, die unter meinem Oberbefehl stehen, haben jetzt deutschen Boden betreten. Wir kommen als ein siegreiches Heer; jedoch nicht als Unterdrücker. In dem deutschen Gebiet, das von Streitkräften unter meinem Oberbefehl besetzt ist, werden wir den Nationalsozialismus und den deutschen Militarismus vernichten.»

IX

Handstreich bei Remagen

«Eine Brücke über den Rhein!»

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

3. März 1945

Unsere Grenadiere haben in wochenlangen heftigen Gefechten an der unteren Drina in Ost-Kroatien starke Angriffe überlegener feindlicher Kräfte zerschlagen, dem Feind hohe blutige Verluste zugefügt und zahlreiche Maschinen- und Handwaffen erbeutet. In der mittleren Slowakei führten die sowjetischen Angriffe zu geringen Einbrüchen im Raum Schemnitz und Karpfen. Panzer und Grenadiere zerschlugen beiderseits Zöbten die angreifenden Bolschewisten. Im Abschnitt von Lauban wurden in Gegenangriffen unsere Stellungen vorverlegt.

Bolschewistische Panzer konnten trotz hoher Verluste mit Angriffsspitzen aus ihrem Einbruchsraum östlich Stargard bis nordwestlich Dramburg vordringen. Nach Westen eindrehende Teilkräfte wurden aufgefangen, ohne dass sie grösseren Geländegewinn erzielen konnten.

In Ostpommern verhinderten unsere Truppen in erbittertem Abwehrkampf und durch entschlossenen Gegenangriff die Erweiterung der feindlichen Einbruchsschneise, obwohl die Bolschewisten hier neue Kräfte in den Kampf werfen. Schlachtflieger vernichteten in den beiden letzten Tagen im Kampfraum Rummelsburg 40 sowjetische Panzer und setzten weitere 29 ausser Gefecht.

Unsere in Ostpreussen zäh kämpfenden Divisionen zerschlugen die östlich Lichtenfeld und bei Zinten geführten Durchbruchsangriffe von fünf Sowjetarmeen. Geringe Einbrüche mussten die Bolschewisten mit hohen Verlusten erkaufen. 30 feindliche Panzer wurden vernichtet. In Kurland blieben die Kämpfe auf geringe Aufklärungsaktivität beschränkt.

An der Westfront leisteten unsere Verbände östlich und südöstlich Goch auch gestern den nach schwerem Artilleriefeuer angreifenden Engländern und Kanadiern entschlossenen Widerstand. Nach geringem Vordringen blieb der Feind überall im zusammengefassten Abwehrfeuer liegen.

Die grosse Abwehrschlacht zwischen der Roer und dem Rhein hat nach Norden auf den Abschnitt zwischen Kempen und Geldern sowie den Raum nordwestlich Düsseldorf übergegriffen. Während sich im Abschnitt Mönchen-Gladbach die eigenen Kräfte weiterhin behaupten, konnten starke Verbände der 9. amerikanischen Armee von Südwesten und Süden her gegen Krefeld vordringen. Um den Brückenkopf Neuss wird erbittert gekämpft, der Erft-Abschnitt südwestlich davon gegen die angreifenden Amerikaner gehalten. Zwischen der Erft und dem Roer-Quellgebiet stehen unsere Truppen in heftiger Abwehr gegen den vordringenden Gegner. Beiderseits Prüm wurden die erneuten Angriffe des Feindes bis auf einzelne örtliche Einbrüche abgewehrt. Heftige Kämpfe sind in und um Trier im Gange. An der Westfront verloren die Angreifer gestern 70 Panzer.

Nach einem überraschenden Einbruch in die feindliche Einschliessungsfront von La Rochelle kehrte eine Angriffsgruppe der Besatzung mit 290 Gefangenen in die eigenen Linien zurück. In heftigen Kämpfen wurde der nachdrängende Feind abgewiesen.

Nördlich und nordöstlich Faenza in Mittelitalien blieben erneute feindliche Vorstösse trotz starken Vorbereitungsfeuers erfolglos. Nordamerikanische Terrorflieger griffen am gestrigen Tage Dresden, Chemnitz, Magdeburg und Linz an. Es entstanden Schäden vorwiegend in Wohnvierteln. Die Briten warfen Bomben auf Köln und weitere Orte am Mittelrhein. In der vergangenen Nacht wurden Kassel und die Reichshauptstadt angegriffen. In heftigen Luftkämpfen und durch Flakartillerie verloren die Anglo-Amerikaner 60 Flugzeuge, in der Mehrzahl viermotorige Bomber. Durch Kampfmittel der Kriegsmarine wurden aus dem Themse-Schelde-Verkehr erneut 2 Nachschubdampfer mit zusammen 11'000 BRT versenkt. Ausser den gestern bereits gemeldeten 918 Abschüssen der Luftwaffe brachten Luftverteidigungskräfte der Kriegsmarine im Monat Februar 10 feindliche Bomber zum Absturz.

* *

Ergänzend zum Wehrmachtsbericht wird gemeldet:

Flieger Mangold in einer Luftwaffenalarmeinheit schoss im Raum Rummelsburg mit der Panzerfaust in einem Gefecht 6 sowjetische Panzer ab und trug damit entscheidend bei, dass seine Einheit einen sowjetischen Panzerdurchbruch verhindern konnte.

Düsseldorf, Mönchen-Gladbach, Krefeld, Trier – diese Namen deutscher Städte im Wehrmachtsbericht vom 3. März 1945 kennzeichneten eine dramatische Entwicklung: An der Westfront stiessen Amerikaner, Briten und Kanadier in immer rascherem Angriffstempo auf breiter Front zum Rhein vor.

Hitler zeigte sich in seiner Lagebesprechung vom 2. März zutiefst beunruhigt darüber, dass offenbar nur unzureichende Informationen über die Lage an der Westfront zu gewinnen waren: «Kann man nicht ein paar Offiziere dauernd hinjagen? Wir müssen hier ein paar Offiziere hinkriegen, und wenn sie bloss einen Arm oder ein Bein haben, die sehr tüchtige Kerle sind, die man hinjagen kann, damit man ein klares Bild kriegt und wenn sie auch noch so schwer verletzt sind, für solche Zwecke sind sie völlig geeignet, damit sie sich selber überzeugen, was nun hier gemacht wird. Denn ich traue Meldungen überhaupt nicht. Meldungen werden abgegeben, damit man einem Sand in die Augen streut. Es wird alles erklärt, und hinterher stellt sich heraus, dass gar nichts geschehen ist.»

In der gleichen Lagebesprechung liess Hitler erkennen, wie nahezu hoffnungslos ihm selbst die Lage erschien. Er befürwortete den Einsatz von Frauen im Kampf: «... unter Zusammenkratzen von allem, was es in Deutschland gibt, eine Front aufbauen von allem, was es gibt, meinetwegen von Weibern. Das ist mir völlig gleichgültig. Es melden sich jetzt so viele Weiber, die schiessen wollen, dass ich auf dem Standpunkt stehe: Auch die muss man sofort nehmen. Die sind tapferer. Wenn wir sie in die zweite Linie hineinnehmen, laufen die Männer zum mindesten nicht davon. Hier über den Rhein kann ja keiner überlaufen. Das ist das Wunderbare.» Die Führung des Dritten Reiches kämpfte in diesen letzten Wochen des Krieges um Zeit. Militärisch war der Krieg nicht mehr zu gewinnen, eine jähe politische Veränderung im feindlichen Lager aber könnte, so rechneten Hitler und auch Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, das Grossdeutsche Reich in letzter Minute vor dem Untergang bewahren.

Am 1. März verbreiteten die Zeitungen und der Rundfunk des Reiches eine Rede von Goebbels, in der es unter anderem hiess: «Es ist den sowjetischen Stossarmeen nach schwersten, blutigsten und verlustreichsten Kämpfen gelungen, tief in den deutschen Ostraum vorzudringen und damit für uns eine Situation zu schaffen, die ausgesprochen bedrückend ist. Unsere Lage hat sich damit auf das Stärkste angespannt, aber sie ist nicht im Mindesten

ohne Aussicht geworden... Ich weiss, dass viele und nicht die schlechtesten unter uns, mir als Schlussfolgerung die Frage vorlegen wollen, wo sich uns denn in der augenblicklichen gespannten und nach allen Seiten belasteten, um nicht zu sagen überlasteten Lage neue Chancen des Sieges ergeben könnten. Ich will nicht zögern, diese Frage in aller Nüchternheit zu beantworten. . . Auch sie (die Feinde) bekommen von uns Schläge über Schläge. Auch sie halten den ununterbrochenen Einsatz unserer V-Waffen, der sich in nächster Zeit noch wesentlich verstärken wird, für unerträglich. Sie stehen vor einem Wiederaufleben des deutschen U-Boot-Krieges, von dessen zu erwartendem Umfang sie sich, nach ihren Äusserungen zu schliessen, vorläufig noch keine rechte Vorstellung machen können. Steht es denn im feindlichen Lager besser als bei uns?»

Goebbels behauptete, sowohl in der Sowjetunion wie in Grossbritannien greife die Kriegsmüdigkeit um sich, und er befasste sich in seiner Rede – wie Hitler wenige Tage zuvor – mit der Errettung Preussens im Siebenjährigen Krieg 1763, als nach dem Tod der Zarin aus dem feindlichen Russland plötzlich ein Verbündeter wurde: «Und die Welt möge sich in ihrem eitlen Triumphrausch hin und wieder die Frage vorlegen, ob das voreilige Urteil, das sie heute zu fällen beliebt, auch vor der Geschichte Bestand haben oder nicht wie damals am Ende des Siebenjährigen Kriegs untergehen wird in dem Taumel der Bewunderung, die dem gelten wird, der in der Gefahr nicht wankte, sondern die Fahne, die er einmal entfaltet hatte, nur fester umklammerte, um sie der leidenden Menschheit voranzutragen zu neuen Ufern und einer besseren Zeit entgegen.»

In sein Tagebuch trug der Reichspropagandaminister am 1. März ein: «Abends um 7 Uhr wird meine Rede über den Rundfunk übertragen. Ich höre sie mir selbst noch einmal an. Vortrag und Stil sind ausgezeichnet, und ich verspreche mir davon wenigstens einige Wirkung, wenn ich natürlich auch nicht in der Lage war, mit positiven Erfolgen als besten Argumenten aufzuwarten. Aber das Volk ist ja schon zufrieden, wenn man ihm heute wenigstens eine Stunde lang einmal gut zuspricht.»

Die Wiederholung eines geschichtlichen Wunders oder aber eine Steigerung der Kriegsmüdigkeit in den Feindstaaten bis zu einem Punkt, da ihnen der Frieden verlockender erschien als der Sieg – das war der wesentliche Inhalt der Goebbels-Rede. Führende Männer des Dritten Reiches waren zu diesem Zeitpunkt der Ansicht, dass Grossbritannien und die Vereinigten Staaten weit eher als die Sowjets von hohen Gefallenen- und Verwundetenzahlen beeindruckbar waren: «Fassen kann man den Feind im Westen nur bei seinen Blutverlusten», notierte Joseph Goebbels.

Am Rhein sollte sich endgültig die Wucht des britisch-amerikanischen Angriffs brechen.

An den Ufern des mächtigen Stroms sollten die West-Alliierten erfahren, dass das Reich nur dann zu erobern war, wenn sie einen untragbaren hohen Blutzoll entrichteten.

Joseph Goebbels, dessen Tagebücher eine anschauliche Darlegung der deutschen strategischen und politischen Überlegungen in den letzten Wochen des Krieges bieten, schrieb am 4. März 1945: «Es wird unter Umständen notwendig sein, dass wir uns auf den Rhein zurückziehen . . . Einen solchen Verlauf der Dinge hatten wir uns eigentlich nicht vorgestellt, wenngleich auf der anderen Seite nicht übersehen werden darf, dass natürlich der Rhein für uns eine denkbar gute Verteidigungslinie ist. . . Wir müssen versuchen, uns an irgendeiner Stelle zu halten, gleichgültig wo, um den weiteren Verlauf der politischen Entwicklung abzu warten.»

Zwei Tage später aber sorgte er sich: «Wenn wir im Westen tatsächlich nicht mehr halten könnten, dann fiel damit auch, wie ich dem Führer eindringlich vor Augen halte, unsere letzte politische Kriegsthese in sich zusammen, dann kämen die Anglo-Amerikaner bis nach Mitteldeutschland vor, dann würden sie nicht die geringste Veranlassung verspüren, mit uns überhaupt ins Gespräch zu kommen.»

An diesem 5. März 1945 kämpften unweit Bad Godesberg Panzergrenadiere und Kampfswagen der 9. US-Panzerdivision deutschen Widerstand nieder. Zu diesen amerikanischen Soldaten gehörte der Leutnant Karl Heinz Timmermann, Sohn eines amerikanischen Vaters und einer deutschen Mutter. Timmermann war in Deutschland geboren.

Innerhalb der nächsten 48 Stunden sollte ihm eine schicksalhafte Rolle zufallen: Er war der erste amerikanische Offizier, der in diesem Krieg kämpfend das Ostufer des Rheins betrat. Timmermann kam über eine Brücke, eine deutsche Brücke – die Brücke von Remagen.

Hitler hatte die Sprengung aller Brücken über den Rhein befohlen, allerdings nicht zu einem beliebigen Moment, sondern zu einem genau definierten Zeitpunkt. Der deutsche General Alfred Schlemm, Befehlshaber der 1. Fallschirm-Armee, sagte dazu: «Ich war für neun Rheinbrücken verantwortlich. Wenn ich auch nur eine in die Hände der Alliierten fallen liess, konnte eine Katastrophe eintreten. Das einfachste wäre eine sofortige Sprengung gewesen. Doch die war nicht möglich, da noch grosse Mengen von Industriematerial und das aus dem Kampfgebiet abgetriebene Vieh über den Fluss geborgen werden sollten. Für jede dieser Brücken ernannte ich einen tatkräftigen Pionier-Offizier als Kommandanten, der die Sprengung vorbereitete und der mit mir durch Funksprechverkehr in ständiger Verbindung blieb. Wenn man wartet, bis der Feind auf Schussentfernung an die Brücke heran ist, werden sehr leicht die Zündkabel durchschossen.»

Am Rhein bei Düsseldorf hatten die Amerikaner versucht, die Deutschen zu überlisten, um sich in den Besitz einer Brücke zu setzen. Sie hatten Panzer mit deutschen Hoheitszeichen

und Divisionskennzeichen bemalt und mit deutschsprechenden Soldaten besetzt. Die Kampfgruppe schlängelte sich mehr als zehn Kilometer weit durch die deutschen Linien, dann durchschauten deutsche Soldaten den Trick, ein Gefecht entwickelte sich, die amerikanischen Panzer rollten trotzdem weiter auf die Brücke zu, doch in dem Augenblick, da die ersten US-Kampfwagen die Rampe emporkrochen, sprengten die Deutschen das Bauwerk in die Luft.

Bei Uerdingen rollten amerikanische Panzer bereits auf der Brücke, als die deutschen Pioniere die Sprengladungen auslösten: Die Fahrbahn und die Panzer stürzten in den Rhein. Am Vormittag des 7. März bewegten sich die Spitzen der 9. US-Panzerdivision in stetigem Tempo über die schmalen Strassen in den nördlichen Ausläufern des Eifelgebirges. Der deutsche Widerstand war zumeist nur schwach und wurde schnell gebrochen, aus den Fenstern der meisten Häuser hingen weisse Tücher, manchmal auch aus bunten Stoffen zusammengestückelte Sternenbanner. Viele deutsche Soldaten und Männer des Volkssturms liessen sich bereitwillig gefangennehmen – sie waren erleichtert und nicht etwa verbittert. Zwischen elf und zwölf Uhr am Vormittag dieses 7. März 1945 erreichten die Amerikaner die Höhenzüge vor Remagen, wenige Kilometer südlich von Bonn. Sie richteten ihre Ferngläser auf den Rhein. Mächtig strömte der Fluss, angeschwollen vom Frühjahrshochwasser, dahin.

Und dann geriet eine stählerne Konstruktion ins Blickfeld der amerikanischen Soldaten. Sie spannte sich in weitem Bogen über den Strom: die Ludendorff-Brücke, im Ersten Weltkrieg als Eisenbahnbrücke gebaut, um mehr Nachschub an die Westfront bringen zu können. Die Brücke, so meinten die Amerikaner erkennen zu können, war unversehrt.

Die US-Offiziere auf den Hügeln von Remagen beratschlagten, was zu tun sei: Niemand hatte ihnen befohlen zu versuchen, die Brücke von Remagen in die Hand zu bekommen. Das Gelände auf dem östlichen Ufer des Rheins gegenüber von Remagen erschien dem alliierten Oberkommando als Aufmarschraum für die grosse Offensive in das Herz des Reiches nicht geeignet. Die Übergänge alliierter Truppen über den Rhein sollten, so war längst festgelegt, weit im Süden und weit im Norden von Remagen erfolgen. Gleichwohl entschlossen sich die amerikanischen Offiziere in Remagen zu einem Handstreich. Am frühen Nachmittag stiessen Panzergrenadiere, denen dichtauf schwere «Pershing-»Panzer folgten, zur Brücke vor.

Die Deutschen – nur wenige kampffähige Soldaten befanden sich auf dem Ostufer des Rheins gegenüber von Remagen – hatten die Sprengung der Brücke immer wieder hinausgezögert. Erst wenige Stunden zuvor war der Sprengstoff in den Sprengkammern der Brücke deponiert worden. Allerdings nur die Hälfte des Sprengstoffs, der nötig gewesen wäre, die Brücke zuverlässig in die Luft zu jagen.

Gegen 15 Uhr rollten rasselnd und quietschend amerikanische Panzer am westlichen Rheinufer auf. Sie feuerten auf die Brücke und auf die Brückentürme, in denen sich deutsche Soldaten verschanzt hatten. Jetzt wollten die Deutschen die Sprengladungen zur Explosion bringen. Die elektrische Zündung versagte. Die Deutschen setzten eine Zündschnur in Brand. Diesmal explodierte Sprengstoff – aber nur ein Teil.

Der Mittelteil der Brücke hob sich ein wenig, aber er stürzte nicht in den Strom, er fiel in seine Lager auf den Brückenpfeilern zurück. Nun stürmte ein Stosstrupp der Amerikaner im Schutz von Rauchgranaten gegen dichtes deutsches Maschinengewehrfeuer über die Brücke auf das Ostufer, überwältigte die wenigen deutschen Verteidiger und säuberte die Ludendorff-Brücke von den Resten der versteckten Sprengladungen.

Amerikanische Streitkräfte hatten Fuss gefasst auf dem Ostufer des Rheins.

Doch noch war die Zahl der US-Soldaten gering, noch bestand die Möglichkeit, dass die Deutschen den Brückenkopf von Remagen im schnellen Gegenstoss mit starken Kräften wieder eindrücken und die Amerikaner in den Rhein zurücktreiben konnten.

Am Abend dieses 7. März 1945 rasselte im Hauptquartier des amerikanischen Generals Omar Bradley, der sich in Namur befand, das Telefon. Bradley war gerade mit US-General Bull, stellvertretender Stabschef des alliierten Oberkommandos, zusammengekommen. Am Telefon meldete sich General Hodges, zu dessen Einheiten die Truppen gehörten, die Stunden zuvor die Brücke von Remagen erobert hatten.

General Bradley schilderte später den Verlauf des Gesprächs: «Brad', rief Hodges mit grösserer Gemütsruhe, als der guten Nachricht angemessen war, 'Brad, wir haben eine Brücke.'

'Eine Brücke? Sie meinen, Sie haben eine unzerstörte Brücke über den Rhein?'

'Ja, Leonard hat die Brücke bei Remagen erwischt, bevor sie sie in die Luft gejagt haben.'

'Guter Gott, Hodges', sagte ich, 'dann ist der Laden offen. Schaffen Sie Ihr Zeug rüber.'

'So schnell es nur geht', gab er zur Antwort. 'Meine Pioniere bauen zwei Pontonbrücken als Reserve zum Brückenkopf'.

Ich ging mit dem Telefonapparat in der Hand zu der grossen Karte an der Wand. 'Schicken Sie alles rüber, was Sie nur können, Hodges', sagte ich, 'und machen Sie den Brückenkopf gut dicht. Die anderen werden wahrscheinlich Tage brauchen, um genug Zeug zusammenzuziehen und um Ihnen eins aufs Dach zu geben!'

Nach dem Ende des Telefongesprächs wandte General Bull ein: «Was wollen Sie mit dieser

Brücke? Von Remagen ist kein Vorstoss irgend wohin vorgesehen. Das Ganze passt einfach nicht in den Plan.»

Bradley: «Eine Brücke über den Rhein ist eine Brücke über den Rhein und verdammt gut für uns, egal wo sie ist. Was zum Teufel erwarten Sie von uns? Sollen wir uns zurückziehen und die Brücke sprengen? Ich werde Eisenhower anrufen.»

General Dwight D. Eisenhower berichtete über das Gespräch mit Bradley: «Ich traute meinen Ohren kaum. Bradley und ich hatten oft darüber gesprochen, dass so etwas unter Umständen möglich sei, ohne uns jedoch trügerischen Hoffnungen hinzugeben. Ich brüllte fast in das Telefon hinein: ‚Was haben Sie alles bei der Hand? Was können Sie hinüberschicken?‘ Bradley sagte: ‚Ich habe über vier Divisionen, aber ich wollte Sie vorher anrufen, weil ich nicht wusste, ob es im Sinn Ihrer Pläne ist, wenn ich sie hinüberschicke.‘ Ich antwortete: ‚Hören Sie zu, Brad, wir hatten ja eigentlich damit gerechnet, dass viele Divisionen bei Köln festgenagelt sein würden. Nun sind sie aber frei. Bringen Sie also schnellstens mindestens fünf Divisionen hinüber und ausserdem alles, was noch notwendig ist, damit wir uns auf jeden Fall halten könnens

Aus seiner Antwort konnte man deutlich heraushören, wie sehr er sich freute: ‚Genau das wollte ich machen, aber wir haben uns dann gefragt, ob sich das mit den Plänen vereinbaren liesse. Das wollte ich nur geklärt haben.‘

Das war einer der Augenblicke des Krieges, in denen ich von Herzen froh war. . . Wir waren über den Rhein, wir hatten eine Brücke, der traditionelle Verteidigungsriegel des deutschen Mutterlandes war durchbrochen.»

Der Führung des Dritten Reiches erschien die Meldung über die Eroberung der Brücke von Remagen durch die Amerikaner zunächst als unglaublich. Am 8. März schrieb Goebbels in sein Tagebuch: «Ich kann diese Nachricht nicht mehr genau kontrollieren, da die Nachrichtenverbindungen mit dem Westen nicht klappen. Ich halte aber diese Nachricht für ziemlich ausgeschlossen.»

Einen Tag später, als sich die Nachricht bestätigt hatte, schrieb er: «Es ist ja eine tolle Schweinerei, dass die Remagener Brücke nicht rechtzeitig gesprengt worden ist.»

Hitler befahl zweierlei: Bestrafung der Soldaten, die angeblich Verantwortung dafür trugen, dass die Brücke nicht gesprengt worden war, und massiven Einsatz deutscher Kräfte gegen den amerikanischen Brückenkopf, mit dem Ziel, die Brücke nun selbst zu zerstören und die Amerikaner in den Rhein zu drängen.

Unter dem Datum des 8. März findet sich im Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht folgende Eintragung: «Im Auftrag des Führers gab der Chef des OKW (Generalfeldmarschall Keitel) bekannt, dass jeder, der in Gefangenschaft gerät, ohne verwundet zu sein oder nachweisbar bis zum äussersten gekämpft zu haben, seine Ehre verwirkt habe

und aus der Gemeinschaft der anständigen und tapferen Soldaten ausgeschlossen werde. Für ihn hafteten seine Angehörigen, die keinen Anspruch mehr auf Unterstützung hätten.» Hitler berief ein «Fliegendes Sondergericht West», das mit fanatisch nationalsozialistischen Offizieren besetzt und mit ausserordentlichen Vollmachten ausgestattet war: Die Angeklagten durften keine Verteidiger hinzuziehen, gegen die Urteile gab es keine Berufung, die Urteile wurden sofort vollstreckt. Wenige Tage nach der Eroberung der Brücke von Remagen verurteilte das «Fliegende Sondergericht West» fünf Offiziere, die im Bereich von Remagen Befehlsgewalt innegehabt hatten, zum Tode. Vier wurden auf der Stelle erschossen, des fünften konnten die Henker nicht habhaft werden: Er befand sich in amerikanischer Kriegsgefangenschaft.

Über die Brücke von Remagen rollten nun Tag und Nacht Lastwagen und Panzer der Amerikaner, Zehntausende von Infanteristen marschierten über die rasch wiederhergerichteten Bohlen, die die Fahrbahn bildeten. Der amerikanische Brückenkopf auf dem Ostufer des Rheins wuchs unaufhörlich.

Die Deutschen setzten noch am Tag nach dem Verlust der Brücke Bomber und Artillerie ein, um den Flussübergang zu zerstören. Die Amerikaner schirmten ihre kostbare Eroberung mit einem dichten Schleier von Flakfeuer gegen die Angriffe ab. Hunderte von Jagdflugzeugen flogen über dem Rhein Patrouille zum Schutz der Brücke. Schliesslich feuerten die Deutschen Raketen vom Typ V 2, die für die Bombardierung Londons bestimmt waren, auf Remagen. Die Brücke trafen sie nicht.

In jenen Tagen suchte Rüstungsminister Albert Speer Generalfeldmarschall Model auf, den Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, die am Mittel- und Niederrhein kämpfte. Model berichtete Speer von einem Befehl Hitlers, der verlangte, mit bestimmten Divisionen, die Hitler bezeichnet hatte, die Amerikaner zurückzuwerfen und die Brücke von Remagen zurückzuerobern. Model sagte zu Speer: «Diese Divisionen sind durch Verlust ihrer Waffen ohne jede Gefechtskraft und haben weniger Kampf wert als eine Kompanie. Im Hauptquartier haben sie wieder einmal keine Ahnung.»

Die Amerikaner blieben im Besitz der Brücke. Der alliierte Oberbefehlshaber Dwight D. Eisenhower erinnerte sich an den Optimismus, der ihn überkam, als er von der Inbesitznahme der Brücke von Remagen erfuhr: «Wir hatten seit Langem damit gerechnet, dass der endgültige Zusammenbruch des Feindes während der Frühjahrs- und Sommerfeldzüge des Jahres 1945 erfolgen würde. Plötzlich sah es nun so aus, als stünde der Sieg unmittelbar vor der Tür.»

x

Die Russen 100 Kilometer vor Berlin

Hitler zog sich in den Bunker zurück

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

10. März 1945

Panzer und Grenadiere kämpften sich, von Schlachtfliegern unterstützt, östlich des Plattensees an mehreren Abschnitten weiter in den feindlichen Stellungenraum vor, schlugen starke Gegenangriffe zurück und fügten den Sowjets hohe Verluste zu. Gleichzeitig stiessen eigene Verbände über die Drau nach Norden vor.

In der mittleren Slowakei wurden die Höhen beiderseits Schemnitz und östlich Altsohl gegen zahlreiche Angriffe der Bolschewisten behauptet. Zwischen Oppeln und Striegau lebte die feindliche Aufklärungstätigkeit auf. Nordwestlich Striegau brach eine eigene Kampfgruppe überraschend in die sowjetischen Stellungen ein und setzte sich in den Besitz eines beherrschenden Höhengeländes. Bei Forst und Guben wurden unsere Stellungen trotz zähen feindlichen Widerstandes vorverlegt.

Gegen den verengten Brückenkopf Küstrin führten die Sowjets von Panzern und starken Fliegerkräften unterstützte Angriffe, die in hartem Kampf verlustreich zusammenbrachen.

Die Abwehrfront um Stettin hielt dem besonders von Süden und Südosten anhaltenden Ansturm starker Infanterie- und Panzerkräfte der Bolschewisten in schweren, aber erfolgreichen Kämpfen, stand. Nach Abschuss von 33 feindlichen Panzern wurden von der hier eingesetzten Armee seit Beginn der Abwehrschlacht 360 Sowjetpanzer vernichtet, davon allein in den letzten 3 Tagen 39 von der 1. Marinedivision. Auch im Raum von Kolberg blieben zahlreiche feindliche Angriffe ohne Erfolg. In Westpreussen vereitelten unsere schwer ringenden Truppen in verkürzten Stellungen den unter hohem Materialeinsatz in Richtung Dirschau und Danzig erstrebten Durchbruch der Sowjets.

Ohne entscheidenden Raumgewinn erlitt der Feind in entschlossenen Gegenangriffen besonders hohe Verluste. 260 feindliche Panzer wurden in den letzten 8 Tagen vernichtet oder erbeutet.

In Ostpreussen hält die durch unseren Abwehrerfolg erzwungene Kampfpause an. Im Verlauf der grossen Schlacht in Ostpreussen haben Verbände des Heeres, unter dem Oberbefehl des Generals der Infanterie Müller, seit über 7 Wochen in entbehrungsreichem, hartem Abwehrkampf den Angriffen von 8 Sowjetarmeen widerstanden und in hervorragenden Waffentaten den erstrebten Durchbruch zur Haffküste vereitelt. Sie wurden durch Luftwaffenkräfte unter Führung von Generalmajor Uebe und die im Erdkampf eingesetzte 18. Flakdivision unter Führung von Generalmajor Sachs wirkungsvoll unterstützt. Der Feind verlor in diesen Kämpfen über 275'000 Mann an blutigen Verlusten. 1'721 Panzer, 2'121 Geschütze aller Art und 258 Granatwerfer.

Unsere Kurlandverbände fingen östlich Frauenburg die mit unverminderter Heftigkeit angreifende 22. Sowjetarmee im Hauptkampffeld auf. Sicherungsfahrzeuge eines deutschen Geleits brachten vor der westnordwestlichen Küste 5 feindliche Flugzeuge zum Absturz.

Am Niederrhein verhinderten unsere Truppen auch gestern in aufopferndem Kampf die vom Feind versuchte Aufspaltung des Brückenkopfes Wesel, vernichteten zahlreiche feindliche Panzer und machten bei einem Gegenangriff über hundert Gefangene. Die Reste der Besatzung von Bonn sind nach tapferem Widerstand der Übermacht des Gegners erlegen.

Am Mittelrhein wurden bei der Abwehr feindlicher Tiefflieger und Bomberverbände in erbitterten Luftkämpfen 15 anglo-amerikanische Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Am Laacher See und in der Eifel stehen unsere Truppen in heftigen Abwehrkämpfen mit amerikanischen Verbänden. Aus Andernach wurde der Feind unter Verlust von mehreren Panzern wieder geworfen. Am Salm nördlich Trier auf breiter Front angreifender Feind konnte trotz seiner Überlegenheit nur wenig Boden gewinnen.

Östlich Trier und in den unteren Vogesen wurden zahlreiche feindliche Vorstösse abgewiesen.

Von Sicherungsfahrzeugen der Kriegsmarine gelandete Stosstrupps der Kanalinselbesatzung unter Führung von Kapitänleutnant Mohr führten in der Nacht vom 8./9. März einen Handstreich auf den am Golf von St. Malo gelegenen feindlichen Versorgungshafen Granville durch. Sie zer-

störten die Schleusen, schossen Stadt und Hafen in Brand und machten zahlreiche Gefangene, darunter einen Oberstleutnant und 4 weitere Offiziere, 55 deutsche Soldaten wurden aus der Gefangenschaft befreit. Ferner wurde ein amerikanischer Bewacher versenkt, 5 Nachschubschiffe mit zusammen 4'800 BRT vernichtet und ein Versorgungsdampfer aufgebracht.

Aus Mittelitalien wird erfolgreiche eigene Stosstrupptätigkeit südwestlich Imola gemeldet. Ein feindlicher Vorstoss am Senio scheiterte unter hohen Verlusten für den Gegner; ebenso wurde ein feindliches Landungsunternehmen gegen die Insel Lussin in Istrien zerschlagen.

Die Anglo-Amerikaner setzten am gestrigen Tage ihre Terrorangriffe gegen das westliche Reichsgebiet fort. Starke Schäden entstanden erneut in Kassel, Münster und Frankfurt a.M. Bei Einflügen amerikanischer Verbände nach Südostdeutschland wurde besonders das Stadtgebiet von Graz getroffen. In den Abendstunden griffen die Briten erneut die Reichshauptstadt an.

Über der Oder, dem Strom im deutschen Osten, lag in diesen Märztagen anhaltender Kanonendonner, in den sich das Krachen schwerer Bomben mischte. Die sowjetischen Truppen rannten gegen die Festung Küstrin und gegen die deutsche Front bei Stettin an – beides Städte, die nur noch vier oder fünf Panzerstunden von der Reichshauptstadt Berlin entfernt lagen.

Am 11. März entschloss sich Adolf Hitler zu einem Besuch in der Nähe der mittleren Oder-Front. In einem Schloss traf er mit dem Oberbefehlshaber der 9. Armee, dem General der Infanterie Theodor Busse und dessen Offizieren zusammen. Hitler trug eine feldgraue Uniform und darüber einen grauen Ledermantel. An diesem 11. März wurde im Reich der Heldengedenktag begangen. Aus diesem Anlass richtete Hitler eine Proklamation an die deutsche Wehrmacht, in der es unter anderem hiess: «Heute, da sich zum zehnten Male die Zeit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht jährt, gibt es nur ein Gebot: Mit verbissener Entschlossenheit alles zu tun, um den Gefahren zu trotzen, die Wende wieder herbeizuführen und zu dem Zweck die Widerstandskraft unseres Volkes und die seiner Wehrmacht materiell und geistig zu stärken. Ebenso gross muss aber unser Fanatismus in der Vernichtung derjenigen sein, die sich dem zu widersetzen versuchen ... Es fällt in der Geschichte nur, was als zu leicht befunden wird, und der Gott der Welten hilft nur dem, der sich selbst zu helfen entschlossen ist.»

Im Schloss an der Oder legte Hitler den dort versammelten Offizieren auch dar, wie die schwindende Kampfkraft der Truppe wiederherzustellen sei. Er nannte als Beispiel den Generaloberst und späteren Feldmarschall Schörner, dessen Soldaten in Schlesien und der Slowakei dem sowjetischen Ansturm widerstanden. Mit Schörner war Anfang März Joseph Goebbels zusammengetroffen. Goebbels notierte: «Schörner geht mit ganz neuen, modernen Methoden vor. . . Insbesondere hat er sich die sogenannten ‚trainierten Versprengten‘ aufs Korn genommen. Unter ‚trainierten Versprengten‘ versteht er jene Soldaten, die es immer wieder verstehen, sich in kritischen Situationen von der Truppe abzusetzen und unter irgendeinem Vorwand in das Hinterland zu verschwinden. Er geht mit solchen Figuren ziemlich brutal um, lässt sie am nächsten Baum aufhängen und ihnen ein Schild begeben, auf dem steht: ‚Ich bin ein Deserteur und habe mich geweigert, deutsche Frauen und Kinder zu beschützen‘.

In seinem Gespräch mit General Busse und den Offizieren an der Oder-Front forderte Hitler, der sowjetische Ansturm auf Berlin müsse so lange aufgehalten werden, bis die neuen Waffen einsatzbereit seien. Als er sich verabschiedete, sagte er: «Jeden Tag und jede Stunde sind kostbar, um die fürchterlichen Waffen fertigzustellen, welche die Wende bringen.» Um welche Art von Waffen es sich handelte, sagte er nicht. Er hätte es auch nicht sagen können. Er fuhr nach Berlin zurück. Es war sein letzter Besuch an der Front.

Den bei diesem Gespräch anwesenden Offizieren fiel an diesem Tag Hitlers Verfall besonders auf. Goebbels entnahm Berichten über diese Besprechung: «Der körperliche Zustand des Führers hat einige Erschütterung hervorgerufen.»

Goebbels selbst hatte einige Tage zuvor beobachtet: «Sein Nervenzittern an der linken Hand hat sehr zugenommen, was ich mit Entsetzen bemerke.»

Ein Offizier des deutschen Generalstabes, der Hitler im März 1945 in Berlin aufsuchte, erinnerte sich: «Hitler bot körperlich ein furchtbares Bild. Er schleppte sich mühsam und schwerfällig, den Oberkörper vorwärtswerfend, die Beine nachziehend, von seinem Wohnraum in den Besprechungsraum des Bunkers. Ihm fehlte das Gleichgewichtsgefühl; wurde er auf dem kurzen Weg (zwanzig bis dreissig Meter) aufgehalten, musste er sich auf eine der hierfür an beiden Wänden bereitstehenden Bänke setzen oder sich an seinem Gesprächspartner festhalten. . . Die Augen waren blutunterlaufen, obgleich alle für ihn bestimmten Schriftstücke mit dreimal vergrösserten Buchstaben auf besonderen ‚Führer-Schreibmaschinen‘ geschrieben waren, konnte er sie nur mit einer scharfen Brille lesen. Aus den Mundwinkeln troff häufig der Speichel – ein Bild des Jammers und des Grausens . . . Geistig war Hitler, verglichen mit seinem körperlichen Verfall, noch frisch. Er zeigte zwar gelegentlich Müdigkeitserscheinungen, bewies aber noch häufig sein bewunderswertes Gedächtnis, mit dem er – vornehmlich was Zahlen und technische Daten anbelangte – seine Umgebung immer wieder verblüffte und seinen Argumenten schwer widerlegbare Überzeugungskraft verlieh ... Er wich von dem Wege, den er sich vorgezeichnet hatte, nicht einen Schritt ab, auch dann nicht, als alle Voraussetzungen, das Ziel jemals zu erreichen, verlorengegangen waren. Er ging diesen Weg, als trüge er Scheuklappen, ohne einmal nach rechts oder links zu sehen.»

In Berlin zog sich Adolf Hitler in diesen Tagen endgültig in den Tiefbunker der Reichskanzlei zurück. Zu Rüstungsminister Speer, der einst sein Architekt gewesen war, sagte er: «Ach, wissen Sie, Herr Speer, Ihre schöne Architektur gibt nicht mehr den richtigen Rahmen für die Lagebesprechungen ab.»

Der Bunker hatte zwei Stockwerke. Das obere Stockwerk umfasste zwölf Räume, in denen auch die Küche, in der Hitlers Diätmahlzeiten zubereitet wurden, untergebracht war. Der tiefer gelegene Führerbunker hatte zwanzig Räume, sechs von ihnen bildeten eine Flucht,

die von Hitler bewohnt wurde. Andere Räume standen für Reichsleiter Bormann, Propagandaminister Goebbels und den SS-Arzt Dr. Stumpfegger zur Verfügung.

In einer Lagebesprechung Mitte März 1945 äusserte sich Hitler über Bunker und Bomben: «Ich habe es zweimal erlebt, bei mir sind zwei Bomben direkt herein. Wenn die Decke nicht so stark wäre, hätte es die absolut zusammengepresst, dabei waren das noch leichte Bömbchen mit 250 Kilo höchstens. Ich glaube nicht, dass es fünfhunderter waren. Wenn hier eine 2'000-Kilo-Bombe hereinginge, hätte es uns wahrscheinlich schon schwere Risse hineingebracht. Selbst die Zweihundertfünziger haben genügt, solche Risse hineinzubringen, dass schon Wasser hineingelaufen ist.» Amerikanische und britische Bomberverbände flogen in jenen Tagen regelmässig schwere Angriffe gegen die Reichshauptstadt. Britische Bomber vom Typ Mosquito – schnelle, in grosser Höhe operierende Kampfmaschinen – bombardierten Berlin im März Nacht für Nacht. Am 13. März schrieb Goebbels auf: «Die Engländer haben nun an 21 Tagen hintereinander die Reichshauptstadt jeden Abend ununterbrochen mit diesen ekelhaften Mosquitos angegriffen. Eine Abwehrmöglichkeit dagegen besteht praktisch nicht.»

Vor Bomben geschützt, mit der Aussenwelt nur durch Telefon und schriftliche Mitteilungen sowie Befehle verbunden, hing Hitler im Bunker Gedanken darüber nach, wie das Schicksal des Reiches politisch noch gewendet werden könne. Mitte März verfiel er auf die Idee, dass die Nationalsozialisten vielleicht in letzter Minute mit Stalin einen Sonderfrieden schliessen könnten. Wie Goebbels berichtete, hoffte Hitler zu diesem Zeitpunkt noch, dabei einen Teil Polens behalten und Ungarn wie Kroatien unter deutsche Oberhoheit stellen zu können. Dann sollten die Deutschen sich mit den Sowjets zusammen gegen die Westmächte wenden. Goebbels kommentierte: «Das Programm, das der Führer mir hier entwickelt, ist grossartig und überzeugend. Nur krankt es vorläufig daran, dass keine Möglichkeit zu seiner Verwirklichung gegeben ist.»

Nun sollte den Deutschen von ihrer Führung nicht mehr ‚Hass‘ gegen die Sowjets, sondern allenfalls noch ‚Rache‘ gepredigt werden.

Noch wenige Tage zuvor hatte Goebbels Generaloberst Heinz Guderian, Chef des Generalstabes des Heeres und einer der angesehensten deutschen Soldaten, bewogen, vor Vertretern der in- und ausländischen Presse über die Grausamkeiten zu sprechen, die sowjetische Soldaten an der Zivilbevölkerung im Osten begangen hatten. Guderian sagte unter anderem: «Seit die Bolschewisten zum erstenmal deutschen Boden betraten, ist ihr Weg von Blut und Schrecken gekennzeichnet. Jeder Tag bringt neue Beweise und Feststellungen für das Morden, Plündern und Wüten in den deutschen Ostgebieten, über grauenerregende Scheusslichkeiten, die die bolschewistische Soldateska an wehrlosen deutschen Menschen begeht...

Der deutsche Soldat an der Ostfront kämpft mit einer Entschlossenheit ohnegleichen. Der Anblick der geschändeten und ermordeten deutschen Frauen, der mit bestialischer Grausamkeit getöteten Kinder, der hingeschlachteten Greise und Kranken hat in ihm eine unbändige Wut und einen lodernden Hass entfacht, wie sie in den Worten zum Ausdruck kommt, die – wie mir gemeldet wurde – die Parole der heissumkämpften Festung Königsberg geworden sind: ‚Dreinschlagen, vergelten! Tod den bolschewistischen Bestien!‘»

Auf Guderians Pressekonferenz traten sodann zwei deutsche Offiziere, Ritterkreuzträger Leutnant Fritz Imgenberg und Leutnant Günter Neumann, auf, die sich durch von den Sowjets erobertes Gebiet zu den deutschen Linien durchgekämpft hatten. Sie berichteten, was sie gesehen hatten.

Die Deutschen fanden im Ausland zu jener Zeit jedoch nur wenig Glauben. Goebbels schrieb: «Die Erklärung Guderians über die bolschewistischen Greuelthaten vor der in- und ausländischen Presse in Berlin hat nicht den Erfolg gehabt, den ich mir eigentlich davon versprochen hatte. Guderian hat zu pathetisch und zu blumig gesprochen. . . Das ist auch ein Grund, warum diese Veranstaltung in der neutralen Presse nicht den Niederschlag findet, den ich mir eigentlich davon erwartet hatte. In Stockholm werden die Aussagen entweder verhöhnt oder totgelacht.»

Mitte März 1945 fertigten zwei Beamte der deutschen Kriminalpolizei eine Liste von Toten an, die in den Häusern und Strassen der schlesischen Stadt Striegau, die rund 50 Kilometer südwestlich von Breslau liegt, gefunden worden waren. Striegau war Mitte Februar von der Roten Armee erobert worden. Die sowjetischen Soldaten hatten im Stadtzentrum von Striegau ein umfangreiches Lager von Spirituosen entdeckt. Die Besetzer Striegaus waren in den nun folgenden Wochen nahezu ständig betrunken. Der Schnaps schwemmte die Disziplin der sowjetischen Soldaten davon. Auf der Jagd nach deutschen Frauen verliessen sie ihre Kampfstellungen, auf der Suche nach Beute verweigerten sie Befehle ihrer Offiziere und gelegentlich schossen sie aufeinander. Mitte März wurde Striegau von deutschen Truppen des Generalfeldmarschalls Schörner zurückerobert. In der Stadt, die einst 17'000 Einwohner zählte, lebten noch 30 Menschen, alle anderen waren tot oder vertrieben. Deutsche Beamte unterteilten die Berichte über die Toten von Striegau in ‚Gruppenfunde‘ und ‚Einzelfunde‘. Unter der Rubrik ‚Einzelfunde‘ heisst es über die Hohenfriedberger Strasse: «Im Rinnsteine liegend, die von schweren Panzern plattgewalzte Leiche eines Jugendlichen von etwa 14 Jahren, Genickschuss.»

Über einen Fund an der Evangelischen Kirche: «Ein SS-Mann mit durchgeschnittener Kehle.»

Über eine Wohnung an der Gasanstalt: «Auf dem Sofa liegend, eine teilweise entblösste tote Frau, mit zwei Schüssen in den Mund. Die Tote war ein Flüchtling.»

Über einen Fund in der Bahnhofstrasse: «Die Leiche einer 72jährigen Frau lag mit ausgestochenen Augen in der Küche.»

Über einen Fund in der Jauerstrasse: «In eine Kiste gepresst, die Leiche einer erschossenen Frau.»

In der Güntherstrasse: «Inmitten der Scherben des verwüsteten Glas- und Porzellanladens lag, mit dem Gesicht nach unten, die Leiche einer erschossenen älteren Frau mit entblösstem Unterkörper. Um sie herum zahlreiche weisse Porzellanschilder mit der Aufschrift: ‚Hier ruht in Gott.‘»

Unter der Rubrik ‚Gruppenfunde‘ in den Protokollen des Bergungskommandos von Striegau wird berichtet:

An der Promenade vor der Gärtnerei Teicher: «Drei Männer, zwei Frauen und ein etwa zweijähriges Kind. Erschossen.»

An der Gräbenstrasse: «Eine etwa 30 bis 35jährige Frau mit entblösstem Unterkörper; wenige Meter daneben eine ältere Frau, mit den Armen einen Baum umfassend und an diesem zusammengesunken, erschossen.»

Über einen Fund in der Pilgramshainer Strasse Nr. 2: «In der Waschküche eine Männerleiche mit Beinprothese, daneben die Ehefrau und ein Kind, erschossen.» Im Eckhaus an der Wilhelmstrasse: «Drei ältere Frauen mit entblösstem Unterkörper und Spuren von Vergewaltigung, erschossen; auf dem Hausboden eine mit dem Kopf nach unten aufgehängte ältere Männerleiche.»

In der Buchhandlung Urban in der Bahnhofstrasse: «In einer Wohnung des ersten Stockwerks, an der Türklinke hängend, eine Männerleiche, auf dem Fussboden liegend zwei entblösste Frauenleichen mit Zeichen sadistischer Vergewaltigung, erschossen. Auf dem Sofa ein erschossener, etwa zwölfjähriger Knabe, im Bett die entblösste Leiche eines 18jährigen Mädchens mit Zeichen sadistischer Vergewaltigung, erschossen.»

Viele der Menschen in Striegau, so stellten die Bergungskommandos fest, aber hatten sich selbst den Tod gegeben. Sie konnten Drangsal, Grausamkeit und Erniedrigung nicht länger ertragen. Männer brachten ihre Familien um, Mutter töteten ihre Töchter, Frauen gingen gemeinsam in den Tod.

So in der Pilgramshainer Strasse Nr. 12: «Drei Frauenleichen und eine Kinderleiche, drei Tote durch Gas – vor dem Grundstück mehrere Männerleichen, erschossen.»

So in der Wilhelmstrasse: «Freitod eines Ehepaares durch Erhängen am Fensterkreuz. Im Keller die Leiche eines Kaufmanns und zwei Mädchenleichen verschiedenen Alters. Freitod durch Erhängen.»

So im Gasthof an der Jauerstrasse: «Vier Frauenleichen und ein Jugendlicher, Gastod.»

So in der Hohenfriedberger Strasse: «Zwei Frauenleichen, Freitod durch Gas.»

So in der Gräbenstrasse: «Eine Frau mit ihrer Tochter auf einem Tische sitzend, Freitod durch Gas.»

So in einer Wohnung in der Bahnhofstrasse: «Im Bette liegend die Leichen der Frau H. und ihrer Tochter. Die Frau hatte sich die Pulsader geöffnet, vorher jedoch ihre, auf ihr liegende Tochter, deren Vergewaltigung sie wohl nicht mehr mit ansehen konnte, mit einem zusammengedrehten Handtuch erdrosselt.»

So in der Ziganstrasse 5: «Im Keller ein erschossenes älteres Ehepaar mit ausgestochenen Augen. Auf dem Hausboden, nebeneinander hängend, zwei ältere Frauen, eine junge Frau, ein etwa zojähriges Mädchen und ein 10- bis 11-ähriges Mädchen, sämtlich mit Spuren von Vergewaltigung.»

Über den Tod dieser Frauen auf dem Dachboden in der Ziganstrasse Nr. 5 von Striegau wissen wir durch eine Augenzeugin Einzelheiten. Diese Frau war damals 47 Jahre alt. Die schilderte ihre Erlebnisse in einem Brief an den Sohn einer Frau, die dort gemeinsam mit ihrer Tochter und den anderen Frauen in den Tod ging: «Im Keller blieben wir bis abends 20Uhr am 13. Februar (dem Tag des russischen Einmarsches) ungestört. Dann hörten wir Schritte, wir wagten vor Angst kaum zu atmen. Es waren vier Mann, die sich zuerst erträglich benahmen. Aber bald wurden sie zu mir und zur jungen Frau K. zärtlich, und auf einmal hiess es ‚Frau komm mit!‘ Ich gab keine Antwort. Nach der dritten Aufforderung packte mich der Soldat beim Arme, riss mich hoch und gab mir einen Tritt, dass ich zur Kellertür hinausflog. Ein anderer bearbeitete die junge Frau K., sie musste ihre Tochter Trautei mitnehmen. Auch Ihre liebe Mutter und Ihre Schwester mussten mit. Was uns dann geschehen ist, brauche ich Ihnen wohl nicht zu beschreiben; es ging die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen – tierisch! Ich kam zuerst in den Keller zurück. Dort fand ich das alte Ehepaar K. erschossen vor; sie hatten sich gewehrt, ihre Schwiegertochter und ihre Enkelin mitgehen zu lassen und waren auf der Stelle erschossen worden, wie mir Frau T. erzählt, die es miterlebt hatte. Gegen zehn Uhr vormittags wurde es ruhig, und wir gingen alle in die Wohnung der jungen Frau K., deren elfjährige Trautei ebenfalls vergewaltigt worden war. Dort kochten wir uns etwas zu essen. Aber da hörten wir schon wieder Schritte und nun ging es wieder los. Wir haben geschrien, wir haben sie gebeten, sie möchten uns doch in Ruhe lassen, aber sie kannten kein Erbarmen. Wir waren uns alle einig, uns aufzuhängen. Aber schon kamen wieder welche. Als auch sie endlich weg waren, liefen wir so schnell wie möglich auf den Boden. Ein jeder hatte sich schon ein Messer besorgt und die Wäscheleine lag bereit. Frau P. hing als erste. Die junge Frau K. hängte erst ihre Trautei auf und dann sich selbst. Dasselbe tat Ihre liebe Mutter mit Ihrer Schwester. Nun waren wir beide noch übrig, Ihre liebe Mutter und ich. Ich bat sie, mir den Strick zu machen, ich konnte es einfach nicht vor Aufregung. Dann umarmten wir uns noch einmal und schoben mit den Füßen den

Reisekorb weg, auf dem wir standen. Ich kam jedoch mit den Zehenspitzen bis auf den Boden, Ihre Mutter hatte mir den Strick zu lang gemacht. Ich versuchte es immer wieder, denn ich wollte sterben; ich schaute rechts, ich schaute links, wir hingen alle in einer Reihe, sie hatten es gut, sie waren tot. Mir aber blieb nichts übrig, als zu versuchen, von dem Strick freizukommen, was mir nach mehreren Versuchen auch gelang.»

Die Führung des Reiches, die mit dem Verbot der Evakuierung und Haltebefehlen im deutschen Osten Millionen von Zivilisten dem Zugriff eines erbarmungslosen Gegners preisgegeben hatte, wollte die Gebiete im Westen Deutschlands, die in die Hände der Briten und Amerikaner zu fallen drohten, jedoch von der Bevölkerung säubern. Generalfeldmarschall Kesselring, der Oberbefehlshaber West, hatte in den Führerbunker gemeldet, dass deutsche Zivilisten deutsche Soldaten daran hinderten, ihre Dörfer zu besetzen und sich dort zu verteidigen. Männer und Frauen hätten, so Kesselring, deutsche Offiziere angefleht, die Ortschaften nicht in Kampfhandlungen hineinzuziehen. Tatsächlich hätten Offiziere diesen Bitten nachgegeben. Die Amerikaner hatten sich darüber gewundert, dass der deutsche Widerstand vielerorts bald erlosch. General Eisenhower schrieb über die Eroberung Kölns durch seine Truppen: «Die übereilt ausgebildeten, verblüfften Abwehrkräfte in Köln liessen sich keineswegs mit denen vergleichen, die wir früher angetroffen hatten.»

Goebbels klagte Anfang März: «Ein schwieriges Problem erwächst uns jetzt daraus, dass unsere Bevölkerung in den von den Anglo-Amerikanern eroberten Westgebieten sich ihnen gegenüber verhältnismässig günstig verhält. Ich hatte das eigentlich nicht erwartet, insbesondere hatte ich geglaubt, dass der Volkssturm sich besser schlug, als er das in Tatsache getan hat.»

Besonders verärgert zeigte sich der Propagandaminister über die Vorgänge in seiner Heimatstadt Rheydt: «Für mich sind geradezu beschämend die Nachrichten, dass die Stadt Rheydt die Amerikaner mit weissen Fahnen empfangen habe. Ich kann mir das nicht recht vorstellen, vor allem auch nicht, dass eine solche weisse Fahne auf meinem eigenen Geburtshaus geweht habe.»

Mitte März 1945 befahl Hitler die Zwangsevakuierung der gesamten Bevölkerung in den westlichen Gebieten. Doch selbst Goebbels gestand in seinen Tagebüchern ein, dass Hitlers Macht über die Deutschen sich ihrem Ende zuneigte: «Diese Evakuierung ist praktisch gar nicht durchzuführen, weil die Bevölkerung sich einfach weigert, ihre Dörfer und Städte zu verlassen. Man müsste also Gewalt anwenden, und wo haben wir die Männer, um solche Gewalt anzuwenden, und wo die Menschen, die sich solche Gewalt gefallen lassen.»

XI

Auflösungserscheinungen an allen Fronten

Letzte Hoffnung: «Maschinen des deutschen Schicksals»

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

17. März 1945

Der Druck der Bolschewisten und Bulgaren gegen unseren Drau-Brückenkopf südwestlich Siklos hielt an. Südlich des Plattensees nahmen unsere Truppen zäh verteidigte Stellungen durch umfassende Angriffe und zerschlugen Entlastungsvorstöße der Sowjets von Osten. Zwischen Sarviz-Kanal und Velencze-See brachen Gegenangriffe der Bolschewisten vor unserer neuen Abwehrfront unter hohen Verlusten zusammen. Östlich und nördlich Stuhlweissenburg wurden starke sowjetische Angriffstruppen durch wirkungsvolles Abwehrfeuer deutscher und ungarischer Verbände gefasst und ihre Spitzen nach geringem Geländegewinn aufgefangen. In der mittleren Slowakei brachte der gestrige Kampftag bei nachlassender Kampfkraft der feindlichen Angriffe keine wesentliche Veränderung des Frontverlaufs.

Die Schlacht in Oberschlesien hat durch erhöhten Kräfteinsatz der Sowjets an Umfang zugenommen. Während sich die Angriffe im Raum von Schwarzwasser nach den hohen Ausfällen der Vortage vor unserer Abriegelungsfront festliefen, verhinderten unsere Verbände in schwerem Abwehrkampf im Festhalten ihrer Eckpfeiler eine grössere Ausweitung der sowjetischen Einbrüche und brachten die Bolschewisten in der Tiefe des Stellungsraumes zum Stehen. Schlachtflieger vernichteten neben zahlreichen Kraftfahrzeugen 34 sowjetische Panzer und schossen 6 weitere bewegungsunfähig. In den letzten 2 Tagen wurden in Schlesien 239 feindliche Panzer vernichtet.

Nach dem Scheitern der Durchbruchversuche auf Stettin, die den Feind 102 Panzer kosteten, versuchte er gestern durch verstärkten Artillerieinsatz einen Erfolg zu erzwingen. Seine erneuten Angriffe scheiterten vor den verkürzten Stellungen unserer zäh kämpfenden Brückenkopfbesatzung. Die Verteidiger von Kolberg halten, von Seestreitkräften nachhaltig unterstützt, Stadtkern und Hafen in unbeugsamem Kampfwillen gegen starke feindliche Angriffe. In der Doppelschlacht beiderseits der

Danziger Bucht scheiterten auch am gestrigen Grosskampftag die Durchbruchsversuche der Bolschewisten an der Abwehrkraft unserer tapferen Infanterie. Die anhaltend starken Angriffe der sowjetischen 1. Garde-Panzer-Armee in Richtung Gotenhafen und Zoppot wurden wiederum in schwerem Ringen bei Quassendorf und Zuckau ohne wesentlichen Bodengewinn abgefangen. In die Kämpfe um Quassendorf griff unsere schwere Schiffsartillerie mit stärkstem Feuer ein. Schwere Artillerieträger beschossen von See her mit gutem Erfolg sowjetische Bereitstellungen an der Nordküste der Halbinsel Heia.

Auch in Ostpreussen hielt unsere Abwehrfront den mit Schwerpunkt beiderseits Eisenberg und nordwestlich Zinten fortgesetzten Durchbruchsangriffen stand. In erfolgreichen Gegenstössen wurden Frontlücken geschlossen und feindliche Einbruchsstellen eingeengt.

Am Niederrhein haben unsere Truppen ihre Aufklärungstätigkeit verstärkt. Aus dem Brückenkopf bei Remagen konnten die Amerikaner gestern unter Einsatz starker Panzerkräfte nach Norden vorstossen und Königs winter nehmen. In hin- und herwogenden Ortskämpfen verhinderten unsere Verbände ein weiteres Vordringen des Feindes südöstlich Honnef, doch erzielte der Gegner im Kampfabschnitt von Linz am Rhein einige Einbrüche in unsere Front. Bei ihren Angriffen erlitten die Amerikaner beträchtliche Panzerverluste.

Die Schlacht zwischen Mosel, Saar und Rhein hat weiter an Ausdehnung zugenommen. Feindliche Angriffe zwischen Koblenz und Boppard blieben in unserer Abwehrfeuer liegen. An der Nahe kam es zu schweren Begegnungsgefechten mit weit vorgeschobenen Panzerspitzen der Amerikaner, vor allem im Raum Münster am Stein und Kirn. Die Kämpfe, in die von beiden Seiten neue Kräfte geworfen werden, sind noch in vollem Gange. An der Moselfront zwischen Kochern und Trier wurden feindliche Angriffe und Übersetzversuche zerschlagen und zahlreiche feindliche Panzer vernichtet.

Im Raum östlich Saarburg hält der Druck der Amerikaner hauptsächlich in südlicher Richtung an. An der Südfront des Kampf raumes zwischen Saarbrücken und Bischweiler verhinderten unsere Truppen die feindlichen Durchbruchsversuche, indem sie Einbrüche abriegelten und neue Angriffe zurückwiesen. Aus Hagenau angreifende Amerikaner

blieben in unserer Abwehrfeuer liegen. In Italien führte der Feind nur einzelne erfolglose Aufklärungsvorstöße am Serchio in den Bergen westlich Imola und bei Bagnacavallo. Amerikanische Kampfverbände warfen Bomben im süddeutschen Raum und auf Wien. In der Nacht waren Nürnberg und Würzburg das Ziel britischer Terrorangriffe. Ein schwächerer Verband flog die Reichshauptstadt an. Der Feind verlor in Luftkämpfen und durch Flakartillerie der Luftwaffe nach bisherigen Meldungen 63 Flugzeuge, davon 59 viermotorige Bomber. An diesem Erfolg haben unsere Nachtjäger hervorragenden Anteil.

An diesem 17. März 1945 wurden die Verteidiger der Stadt Kolberg an der Ostseeküste noch einmal in einem Wehrmachtsbericht erwähnt. Es war der dreizehnte Tag der Belagerung der Stadt durch sowjetische und polnische Truppen.

Kolberg war von der nationalsozialistischen Propaganda eine besondere Rolle zugewiesen worden: Die Stadt sollte nach der Absicht von Joseph Goebbels Symbol für den Willen eines Volkes sein, auf nahezu verlorenem Posten auszuharren und die drohende Niederlage doch noch in einen Sieg zu verwandeln.

Kolberg selbst hatte in der Vergangenheit das Beispiel geliefert: Die Stadt war im Jahre 1807 durch Truppen des Franzosenkaisers Napoleon belagert und von preussischen Soldaten und den Einwohnern erbittert verteidigt worden. Über diese Belagerung Kolbergs hatte Goebbels von dem Regisseur Veit Harlan einen Film drehen lassen – den «grössten Film aller Zeiten», wie Goebbels verlangte. Der Film «Kolberg» – 187'000 Statisten, 6'000 Pferde – war am 30. Januar 1945 uraufgeführt worden.

Eine Kopie des Films schickte Goebbels an die Stadtkommandanten von Kolberg und liess ihm zugleich einen Funkspruch übermitteln: «Der Film ist ein künstlerisches Loblied auf die Tapferkeit und Bewährung, die bereit ist, auch die grössten Opfer für Volk und Heimat zu bringen. Er wird also seine würdigste Uraufführung im Zeichen der engen kämpferischen Verbundenheit von Front und Heimat bei jenen Männern erfahren, die die in diesem Film dargestellten Tugenden der ganzen Nation vorleben. Möge der Film Ihnen und Ihren tapferen Soldaten als ein Dokument der unerschütterlichen Standhaftigkeit eines Volkes erscheinen, das in diesen Tagen eines weltumspannenden Ringens, eins geworden mit der kämpfenden Front, gewillt ist, es den grossen Vorbildern seiner ruhmvollen Geschichte gleichzutun. Heil unserem Führer!»

Wenige Wochen später erklärte Hitler die Stadt Kolberg zu einem festen Platz, zu einem der Orte, die bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone verteidigt werden sollten.

An diesem 17. März, da Kolberg noch einmal im Wehrmachtsbericht erwähnt wurde, war das Gelände in der Stadt, das noch von deutschen Truppen gehalten wurde, auf ein Gebiet in der Länge von 1'800 Metern und einer Breite von 400 Metern zusammengeschrumpft. Es war ein Strandstreifen, in den feindliche Artillerie und feindliche Panzer unablässig hineinschossen.

Die Lage der deutschen Besatzung von Kolberg war längst aussichtslos geworden: Die Stadt war einer der letzten Aussenposten in einem vom Feind bereits eroberten Land. In drei grossen Angriffsoperationen hatten die Sowjets Pommern überrannt – ein Vormarsch, den Hitler den Sowjets durch eine groteske personelle Entscheidung erleichtert hatte.

Hitler hatte die Heeresgruppe Weichsel, die das Land zwischen dem Unterlauf der Weichsel und dem Unterlauf der Oder gegen den Sturm aus dem Osten verteidigen sollte, dem Befehl des Reichsführers SS und Chef der deutschen Polizei Heinrich Himmler unterstellt.

Himmler verfügte nach dem Urteil vieler Offiziere, die ihn kannten oder ihm unterstellt waren, über keinerlei Erfahrung in der Truppenführung und keinerlei Einsicht in taktische Notwendigkeiten oder in die strategische Lage.

Generaloberst Heinz Guderian, Chef des Generalstabes des Heeres, erinnerte sich: «Ich war entsetzt über diesen krassen Fehlgriff und bot meine ganze Beredsamkeit auf, um diesen Unsinn von der unglücklichen Ostfront abzuwenden.» Guderian drang nicht durch.

Der deutsche General Westphal beklagte einen «Hagel von geradezu kindlichen Befehlen», die von Himmler ausgingen.

Der General Kienitz: «Himmler hatte dilettantische Ansichten über Truppenführung.»

Der General der Waffen-SS Steiner: «Himmler war für die Waffen-SS ein Fremdling, den man zwar ertrug, aber nicht so recht würdigte. Man hatte nur zu oft erlebt, wie wenig fundiert seine militärischen Ansichten waren und dass er darin selbst von dem jüngsten Leutnant widerlegt werden konnte.»

Der Obergruppenführer der Waffen-SS Paul Hausser: «Als soldatischer Führer hatte Himmler keine Autorität... Er konnte sie sich auch nicht verschaffen, weil ihm die militärischen Erfahrungen und Kenntnisse fehlten.»

Rüstungsminister Albert Speer wurde Zeuge eines Gesprächs in Himmlers Hauptquartier in Pommern. Der General Weiss hatte Himmler angerufen, um ihm zu melden, dass er eine Stellung, die nicht zu halten war, aufgeben wolle. Darauf Himmler: «Ich habe es Ihnen befohlen, Sie haften mit Ihrem Kopf dafür. Ich lasse Sie persönlich zur Rechenschaft ziehen, wenn die Stellung verlorenght.»

Doch General Weiss gab die Stellung auf. Am nächsten Tag traf er Speer und sagte: «Ich setze meine Truppen nicht für unerfüllbare Forderungen ein, die schwere Verluste kosten. Ich tue nur das, was möglich ist.»

Einige Zeit später notierte Goebbels nach einem Gespräch mit Hitler: «Der Führer ist nun auch der Meinung, dass Himmler keine operativen Fähigkeiten besitzt. Es fehlt ihm völlig

die grosszügige Ader. Das hat er bei den Operationen in Pommern bewiesen, die durch sein kleinliches operatives Denken völlig verkorkst worden sind.»

Doch da war Pommern schon verloren und mehr als eine Million deutscher Zivilisten mit ihm.

Himmler hatte einen Befehl mit tatsächlich nachhaltiger Wirkung erlassen: Er verbot, dass sich die Zivilbevölkerung auf den rettenden Weg nach Westen begab, und er untersagte auch den Trecks, die aus Ost- und Westpreussen kamen und in jenen Tagen durch Pommern zogen, die Weiterfahrt. Die Einwohner Pommerns und die Flüchtlinge aus Ost- und Westpreussen wurden von den Funktionären der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei belogen: «Die Front steht und wird ständig stärker.»

In Wahrheit fegten die Panzer der Roten Armee in einem grossen Sturmloch von Süden zum Norden Pommerns durchstossend zur Küste vor. Die zurückgebliebenen und von den Russen überrollten Deutschen wurden Zeugen einer besonderen Spielart der sowjetischen Rache für den deutschen Überfall und die deutsche Gewaltherrschaft in der Sowjetunion: Der sinnlosen Zerstörung deutscher Städte und Dörfer durch Feuer.

Pommernland wurde abgebrannt.

Ein Bericht aus dem pommerschen Ort Berlinchen: «Um Mitternacht erschienen russische Panzer. Nach etwa 25 bis 30 Minuten brannte die Hauptstrasse, die Russen hatten die Häuser in Brand gesteckt.»

Aus Schönlanke: «Wochenlang brannten die Siegesfeuer. Haus für Haus wurde angesteckt und somit ist die ganze Innenstadt ein Schutthaufen.»

Aus Stolp: «Deutsche Männer wurden von den Russen mit vorgehaltenen Maschinenpistolen gezwungen, gefüllte Benzinkanister in die Häuser zu werfen und in Brand zu setzen. Angesichts der brennenden Stadt konnte ich durchs Fenster beobachten, wie aus der Weidestrasse kommend ein grosser Zug deutscher Frauen und Kinder in die Franz-Nitschke-Strasse getrieben wurde. Kurz darauf fuhren zwei russische Lastwagen vor. Frauen und Kinder wurden voneinander getrennt und auf die Wagen verladen. Es war furchtbar. Mütter schrien verzweifelt nach ihren Kindern. Kinder schrien in Todesangst nach ihren Müttern. Der Schein der brennenden Häuser gab diesem Bild einen schaurigen Rahmen.»

Wie überall im deutschen Osten erlitten Frauen in Pommern, die in die Hände der Sowjets gefallen waren, schreckliche Gewalt. Ein deutscher Bürgermeister aus dem pommerschen Kreis Friedeberg: «Meine Nichte wurde von vierzehn russischen Offizieren im Nebenzimmer vergewaltigt. Meine Frau wurde von einem Russen in die Scheune geschleppt und ebenfalls vergewaltigt. Dann wurde sie in einen Pferdestall gesperrt und am nächsten Morgen um fünf Uhr nochmals vergewaltigt.» Ein Pfarrer aus der pommerschen Stadt Lauen-

burg: «Im Rudel standen sie vor jedem Haus, bis zu 45 Mann vergewaltigten eine einzige deutsche Frau, ohne Rücksicht, ob sie schliesslich im Sterben lag. . . Unten vor dem Haus sagte ein Flüchtlingsbauer über die Schreie, die aus dem Haus gellten: ‚Hören Sie? Sie haben meine 13jährige Tochter schon zum fünften Male vor.‘»

Zehntausende Menschen flohen in jenen Tagen in die Stadt Kolberg – in der Hoffnung, dort einen Zug oder ein Schiff zu finden, mit dem sie in den rettenden Westen gelangen konnten. Doch bereits am 5. März begannen die Sowjets einen Belagerungsring um die Stadt zu legen. In der Nacht zum 7. März stiessen Kampfwagen der 1. Sowjetischen Gardepanzerarmee im Westen von Kolberg zur Ostseeküste durch. Alle Landwege zur Stadt waren nun abgeschnitten. Frei blieb nur der Weg über See. In der Stadt befanden sich zu diesem Zeitpunkt rund 85'000 Menschen, 50'000 von ihnen waren Flüchtlinge.

Der Festungskommandant, Oberst Fullriede, gebot über rund 3'000 Mann. Am 8. März lösten sich die sowjetischen Panzer aus dem Belagerungsring um Kolberg. Soldaten der 1. polnischen Armee, die an der Seite der Russen kämpfte, rückten in die Stellungen ein. Die Angreifer setzten drei Divisionen zum Sturm auf Kolberg an, eine etwa zwölfwache Übermacht. Sie planten, die Stadt in wenigen Tagen zu nehmen, aber sie brauchten volle zwei Wochen. Die deutschen Verteidiger von Kolberg – Soldaten des Heeres, der Marine und des Volksturms – verteidigten jede Strasse und jedes Haus mit äusserster Erbitterung und verzweifelter Mut.

Sie harrten aus, nicht wegen des Hitler-Befehls, «keinen Fussbreit Boden preiszugeben», und auch nicht, um dem Beispiel nachzueifern, das der «Kolberg»-Film vorgeführt hatte. Sie kämpften diesen Kampf, der nur mit der Niederlage, dem Tod oder der Gefangenschaft enden konnte für die Flüchtlinge, für die Frauen und Kinder in Kolberg.

Auf der Reede von Kolberg warfen in jenen Tagen des März 1945 grosse Frachtschiffe Anker. Im Hafen wurden Flüchtlinge und Verwundete auf kleine Boote verladen und zu den grossen Schiffen hinausgebracht. An zwei Tagen verliessen zehntausend Menschen auf diesem Weg die belagerte Stadt. Aber Zehntausende lebten noch in den Häusern, in den Kellern. Sie erlitten lange Zeit hindurch die furchtbaren Schrecken der Schlacht um eine Stadt in einem modernen Krieg: Das unausgesetzte Heulen von Geschossen, die dumpfen Explosionen von Fliegerbomben, das unaufhörliche Hämmern von Maschinengewehren.

Festungskommandant Oberst Fullriede notierte: «Die Panikstimmung in der Zivilbevölkerung, hervorgerufen durch den pausenlosen Artilleriebeschuss, eine hohe Säuglings- und Kindersterblichkeit, hervorgerufen durch den Mangel an Milch und Trinkwasser, Kindermord durch die eigenen Mütter und Selbstmord sind häufige Erscheinungen.»

Deutsche Kriegsschiffe verschafften den Verteidigern von Kolberg Zeit: Auf der Reede von

Kolberg standen die Zerstörer Z34 und Z43. Das Feuer aus ihren schweren Geschützen zerschmetterte feindliche Batteriestellungen und verhinderte den Aufmarsch feindlicher Panzer. Das Vordringen der Angreifer freilich konnten sie auf Dauer nicht aufhalten.

Aus 600 Geschützen aller Kaliber feuerten Sowjets und Polen schliesslich in die Stadt hinein. Sie forderten Oberst Fullriede zur Kapitulation auf. Der Festungskommandant ging auf das Verlangen des Feindes nicht ein. Noch immer waren viele tausend Frauen und Kinder in der Stadt, die noch über See abtransportiert werden konnten. In der Nacht vom 15. auf den 16. März 1945 wurden auf Kolbergs Reede noch einmal Tausende von Frauen und Kindern eingeschifft. Die deutschen Soldaten zogen sich an den Strand zurück.

In der Nacht vom 17. auf den 18. März standen wieder die Zerstörer Z34 und Z43 auf der Reede von Kolberg, dazu das Torpedoboot T33 – jene Seestreitkräfte, von denen auch der Wehrmachtsbericht am 17. März sprach.

Das Feuer aus ihren Geschützen legte einen Vorhang zwischen die nachdrängenden Angreifer und die deutschen Soldaten am Strand. Oberst Fullriede erinnerte sich: «Die Absetzbewegung lief (zugleich) unter dem massierten Feuer der schweren Feindwaffen. Deshalb konnte der Feind infanteristisch nur schwer nachrücken. So konnten sich auch die letzten Sicherungen kämpfend vom Feind lösen. Am 18. März um 6.30 Uhr waren Strand und Mole von eigenen Truppen geräumt.» 2300 deutsche Soldaten waren bei der Verteidigung von Kolberg gefallen oder verwundet worden.

Der Verlust der Stadt Kolberg wurde der deutschen Öffentlichkeit jedoch nicht offiziell mitgeteilt. Goebbels schrieb am 19. März 1945: «Ich will dafür sorgen, dass die Räumung von Kolberg nicht im Wehrmachtsbericht verzeichnet wird. Wir können das angesichts der starken psychologischen Folgen für den Kolberg-Film augenblicklich nicht gebrauchen.»

In diesen Tagen häuften sich die schlechten Nachrichten für die Führung des Dritten Reiches. Goebbels beklagte den «düsteren Ton» des Wehrmachtsberichts und stellte fest: «Es herrscht eine erschreckende Frontlage.» Nachrichten von der Westfront besagten, dass einzelne Truppenteile auf Geheiss ihrer Offiziere den Amerikanern kaum Widerstand entgegensezten – vielleicht in der Absicht, die Soldaten der westlichen Alliierten so rasch wie möglich nach dem Osten vordringen zu lassen, um so weite Gebiete des Reiches vor russischer Eroberung zu bewahren. Die Amerikaner hatten im Westen die Mosel auf breiter Front überschritten – eine Operation, von der Hitler noch wenige Tage zuvor glaubte, dass sie dem Feind nicht gelingen würde. In Ungarn war eine Offensive der 6. SS-Panzerarmee, auf die Hitler grosse Hoffnungen gesetzt hatte, ins Stocken geraten. Die Männer, die unter dem Kommando von Sepp Dietrich, Oberstgruppenführer der Waffen-SS, standen, hatten

schliesslich sogar unter der Wucht sowjetischer Gegenangriffe zurückweichen müssen. Daraufhin befahl Hitler, die Soldaten der Leibstandarte, die in Ungarn kämpften, müssten ihre mit seinem Namen versehenen Ärmelstreifen ablegen.

Am 18. März, dem Tag, an dem Kolberg geräumt wurde, erschien Rüstungsminister Speer bei Hitler. Er überreichte ihm eine Denkschrift, in der er feststellte, dass der Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft in Kürze zu erwarten sei und der Krieg dann nicht mehr fortgesetzt werden könne.

Hauptziel der Speerschen Denkschrift aber war es, Hitler zu veranlassen, von der Zerstörung von Industriebetrieben, Kraftwerken, Verkehrswegen in den Gebieten abzusehen, die von deutschen Truppen geräumt werden mussten. Speer schrieb: «Wir haben kein Recht dazu, in diesem Stadium des Krieges von uns aus Zerstörungen vorzunehmen, die das Leben des Volkes treffen könnten.»

Hitler kündigte Speer eine schriftliche Antwort an und sagte, als Speer sich verabschiedete: «Wenn der Krieg verlorengeht, wird auch das Volk verloren sein. Es ist nicht notwendig, auf die Grundlagen, die das deutsche Volk zu seinem primitivsten Weiterleben braucht, Rücksicht zu nehmen. Im Gegenteil ist es besser, selbst diese Dinge zu zerstören. Denn das Volk hat sich als das schwächere erwiesen, und dem stärkeren Ostvolk gehört ausschliesslich die Zukunft. Was nach diesem Kampf übrigbleibt, sind ohnehin nur die Minderwertigen, denn die Guten sind gefallen!» Am Tag darauf, am 19. März 1945, erliess Hitler eine Anweisung, die als «Nero»- oder als «Verbrannte Erde»-Befehl bekanntgeworden ist. Er ordnete die vollständige Zerstörung wichtiger Anlagen, die Vernichtung der gesamten Infrastruktur in Deutschland an: «Alle militärischen, Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie Sachwerte innerhalb des Reichsgebietes, die sich der Feind für die Fortsetzung seines Kampfes irgendwie sofort oder in absehbarer Zeit nutzbar machen kann, sind zu zerstören.» Rüstungsminister Speer urteilte: «Die Folgen wären unvorstellbar gewesen: Auf unabsehbare Zeit kein Strom, kein Gas, kein sauberes Wasser, keine Kohle, kein Verkehr. Alle Bahnanlagen, Kanäle, Schleusen, Docks, Schiffe, Lokomotiven zerstört. . . Keine Vorrathäuser, kein Telefonverkehr – kurz: ein ins Mittelalter zurückversetztes Land.» Speer setzte in den folgenden Wochen allen ihm verbliebenen Einfluss ein, um die Ausführung des Zerstörungsbefehls zu verhindern.

Hitler wollte seinen Befehl aber keineswegs als Zeichen verstanden wissen, dass auch er selbst den Krieg nun verloren gab. Er sah Auswege, wo in Wirklichkeit keine mehr waren. In jenen Märztagen richteten sich seine Hoffnungen plötzlich auf eine Waffe, die er selbst jahrelang gering geschätzt und deren Entwicklung er behindert hatte: den Jäger Me262, das damals modernste Flugzeug der Welt. Deutsche Ingenieure konstruierten während des Krieges verschiedene Düsenjäger. Die Me 262 war die mit Abstand bedeutendste Entwick-

lung. Wesentliche Baumerkmale dieses Flugzeugs – wie etwa die nach hinten gestellten, gepfeilten Tragflächen – finden sich noch in den Düsen-Kampfmaschinen 40 Jahre später. Bereits im Sommer 1943 war eine Me 262 dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe, dem Reichsmarschall Hermann Göring, vorgeführt worden. Dieser berichtete Hitler über das neue Flugzeug. Aber der zeigte sich nicht beeindruckt. Er verbot die Serienfertigung, obwohl die Me262 allen alliierten Maschinen weit überlegen war: Sie konnte mit ihren zwei Strahltriebwerken eine Spitzengeschwindigkeit von 870 Kilometern in der Stunde erreichen. Sie verfügte zudem über eine enorme Steigleistung: Sie brauchte knapp sieben Minuten, um eine Höhe von 6'000 Metern zu erreichen, und sie vermochte eine Höhe von 11'000 Metern zu erklimmen. Erst als Hitler Meldungen über die Entwicklung britischer Düsen-Maschinen vorgelegt wurden, nahm er sein Verbot zurück, verlangte aber nun, die Me 262 zum Bombenträger umzubauen: «Das ist endlich der Blitzbomber!»

Doch die Umrüstung zum Bomber beraubte die Me 262 genau jener Eigenschaften, die sie den feindlichen Maschinen überlegen machte: Ihre Geschwindigkeit und ihre Steigleistung sanken in den Bereich, den auch die mit Kolbenmotoren ausgestatteten Jagdflugzeuge der Briten und Amerikaner schafften. Rüstungsminister Speer berichtete über die Auseinandersetzungen um das neue Flugzeug: «Dass diese Maschinen höher als die amerikanischen Jäger fliegen und mit einer überlegenen Geschwindigkeit die unbeweglichen amerikanischen (und britischen) Bomberverbände angreifen konnten, war für Hitler nun, da er einmal anders wollte, ohne jede Überzeugungskraft. Je mehr wir ihn von seiner Vorstellung abzubringen versuchten, um so trotziger blieb er darauf bestehen und vertröstete uns auf eine fernere Zukunft, in der er gewiss einer teilweisen Verwendung der Maschinen als Jäger zustimmen werde.»

Die weitaus grössere Zahl der 1944 hergestellten Maschinen vom Typ Me 262 wurde entsprechend Hitlers Befehl als Bomber gebaut. Als Bomber aber waren die Me 262 wenig wirksam. Die Bombenlast, die sie ins Ziel befördern konnten, lag unter eintausend Kilogramm. Die Maschinen des Strategischen Bomberkommandos der Royal Air Force vom Typ Avro Lancaster zum Beispiel konnten mehr als drei Tonnen Bomben befördern.

Die wenigen als Jäger gebauten Maschinen vom Typ Me 262 aber flossten den Alliierten Respekt ein. Die Me 262 erwies sich britischen und amerikanischen Maschinen im Luftkampf vielfach überlegen – eine tödliche Gefahr für die Bomber, die bei der alliierten Luftoffensive gegen Deutschland eingesetzt wurden. Doch Hitler änderte seine Meinung nicht. Die Alliierten warteten nicht ab, bis die Deutschen eine grosse Zahl von Me 262-Jägern an die Luft-Front bringen konnten: Sie machten sich daran, der Me262 das gleiche Schicksal zu bereiten wie den neuen deutschen U-Booten: Vernichtung bereits während der Produk-

tion. Britische und amerikanische Bomber zerstörten die Betriebe, in denen Flugzeuge oder Flugzeugteile hergestellt wurden. Sie trafen die deutsche Luftwaffe zugleich an ihrem wunden Punkt: Sie flogen Zielangriffe gegen Hydrieranlagen, in denen Treibstoff produziert wurde.

Briten und Amerikaner konnten ihre Angriffe auf Industrie und Städte des Reiches im Frühjahr 1945 zu unerhörter Wucht steigern, weil die deutsche Luftverteidigung nicht über geeignete Mittel verfügte, sich ihnen entgegenzustellen. In den vier Kriegsmonaten des Jahres 1945 luden Briten und Amerikaner mehr Bomben über Deutschland ab als in den fünf Kriegsjahren zuvor zusammengenommen.

Jetzt, Mitte März 1945, da nahezu ein Viertel des Reichsgebietes von den Feinden besetzt war und die meisten deutschen Gross- und Mittelstädte in Trümmerhaufen verwandelt waren, rückte die Me 262 plötzlich in den Mittelpunkt der gesamten deutschen Flugzeugproduktion: Tausend Me262 sollten innerhalb eines Monats hergestellt werden. Nun bezeichnete Hitler die Me 262, gegen deren Produktion er sich so lange gewandt hatte, plötzlich als «Maschine des deutschen Schicksals».

Goebbels vermerkte: « Reichsminister Speer wird auch das letzte tun, um der Me 262 jeden Vorrang zu verschaffen. Die Serienproduktion ist so weit fortgeschritten, dass in zwei bis drei Monaten der Grossangriff auf die feindlichen Einflüge beginnen kann.»

In zwei bis drei Monaten . . .

Am 20. März 1945 verhiess Hitler bei einem öffentlichen Auftritt noch einmal den Sieg. Im Garten der Reichskanzlei waren Kameras der Deutschen Wochenschau aufgebaut, 20 Hitler-Jungen waren angetreten, die an der Ostfront gekämpft hatten. Der jüngste von ihnen war zwölf Jahre alt. Hitler kam aus dem Bunker. Den Kragen seines Uniformmantels hatte er hochgeschlagen, die Mütze ins Gesicht gezogen. Er begrüßte jeden Einzelnen der Jungen mit Handschlag und sagte: «Ihr kennt den Kampf jetzt schon aus eigener Erfahrung und wisst, dass wir in einem Ringen um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes stehen. Ich bin trotz aller Schwere derZeit fest davon überzeugt, dass wir bei diesem Kampf den Sieg erringen werden, vor allem auch im Hinblick auf die deutsche Jugend und besonders auf euch, meine Jungen.» Die Filmaufnahmen, die bei dieser Gelegenheit im Garten der Reichskanzlei gemacht wurden, waren die letzten von Adolf Hitler.

XII

Rheinübergang bei Wesel

«Jetzt sind die Deutschen fertig!»

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

24. März 1945

In der erbitterten Abwehrschlacht in Ungarn wurden nördlich des Plattensees vorgedrungene Angriffsgruppen der Bolschewisten beiderseits Veszprem und nördlich Zirc nach hohen Verlusten für den Feind zum Stehen gebracht. Unsere Truppen warfen im Gegenangriff die gegen den Raum südlich Komorn angesetzten sowjetischen Kräfte zurück und festigten dadurch ihre Front.

Südlich der Gran-Mündung sind heftige Kämpfe im Gange. Die unter verstärktem Artillerieeinsatz südlich Neusohl geführten Angriffe kosteten die Bolschewisten wiederum hohe Verluste, brachten ihnen jedoch nur geringen Bodengewinn.

Im Kampfraum von Oberschlesien vereitelten unsere Divisionen die erneuten Durchbruchsversuche der Sowjets zwischen Bauerwitz und Neisse. Der Verlust von 112 Panzern und die hohen blutigen Ausfälle des Feindes kennzeichnen die Härte unseres Widerstandes.

An der Oderfront beiderseits Küstrin wurde die vom Gegner unter stärkstem Einsatz erstrebte Ausweitung seines Brückenkopfes in zäher Abwehr und erfolgreichen Gegenstößen verhindert. Erneut wurden durch die Erdtruppe 66, durch die Luftwaffe weitere 20 Sowjetpanzer abgeschossen. Damit verloren die Bolschewisten allein in diesem Abschnitt innerhalb der beiden letzten Tage 204 Panzer.

Gegen den Verteidigungsgürtel um Gotenhafen und Danzig setzte der Feind seine Durchbruchsangriffe in unverminderter Stärke fort. Trotz verbissener Gegenwehr unserer schwer ringenden Verbände erzielte er Einbrüche im Raum Zoppot und Praust.

An der Abwehrfront südlich des Frischen Haffs zerschlugen unsere erprobten Divisionen wiederum die Durchbruchsversuche der sowjetischen Armeen trotz schwerer Kampfbedingungen bis auf einen geringen Einbruch am linken Flügel. Beiderseits der Danziger Bucht wurden gestern 109 Sowjetpanzer vernichtet. In Kurland blieben die südwestlich

Frauenburg mit nachlassender Kraft geführten Angriffe der Bolschewisten ohne Erfolg, während nordöstlich der Stadt und westlich Dohlen vereinzelt eingebrochene Angriffsgruppen des Feindes nach erbitterten Kämpfen aufgefangen wurden.

Schlachtflieger und Flakartillerie der Luftwaffe vernichteten gestern neben zahlreichen Kraftfahrzeugen weitere 59 sowjetische Panzer. In Luftkämpfen wurden 41 feindliche Flugzeuge, darunter 6 durch ungarische Jäger, zum Absturz gebracht.

Nach schwerer Artillerievorbereitung und starkem Einsatz von Schlachtfliegern ist gestern abend zwischen Rees und Wesel die erwartete Schlacht um den Niederrhein entbrannt.

An der unteren Sieg hat sich das feindliche Artilleriefeuer gesteigert. Ein Angriff des Gegners südlich Honnef blieb liegen. An der Abriegelungsfront östlich Honnef und an der Wied dauern die Abwehrkämpfe an. Einbrüche in unsere Stellungen wurden abgeriegelt. Im Ostteil Neuwied behauptet sich unsere Besatzung gegen den heftig angreifenden Feind.

Die Besatzung von Mainz kämpfte sich unter harten Gefechten auf das rechte Rheinufer zurück.

Unter Einsatz von Schwimmpanzern konnten die Amerikaner bei Oppenheim den Rhein überschreiten und einen kleinen Brückenkopfbilden. Im Gegenangriff wurde er durch rasch herangeführte eigene Kräfte eingeeengt und eine Reihe von Ortschaften zurückerobert. Gegen Ludwigshafen führte der Feind den ganzen Tag über starke Angriffe von Norden und Südwesten. Nach schweren, für beide Seiten verlustreichen Kämpfen, drang er bis in das Stadtinnere vor. Zwischen Speyer und dem Westwall nordöstlich Weissenburg leisten unsere Truppen dem überall angreifenden Gegner erbitterten Widerstand.

Deutsche Schlacht- und Jagdfliegerkräfte bekämpften den feindlichen Nachschub im Westen bei Tag und Nacht. Starke Explosionen und ausgedehnte Brände wurden beobachtet.

In Mittelitalien beschränkte sich die Gefechtstätigkeit gestern auf beiderseitige gewaltsame Aufklärung.

In Westkroatien dauern die Abwehrkämpfe im Raum um Bihac an. Südlich der mittleren Save vertrieben kroatische Kampfgruppen die Banden aus der Stadt Gracanica. Weitere Säuberungsunternehmen sind in gutem Fortschreiten.

Ein britisches Kommando, das sich auf der Insel Calchi westlich Rhodos

festgesetzt hatte, wurde wieder ins Meer geworfen und liess dabei Gefangene in unserer Hand.

Auch gestern richtete sich die feindliche Lufttätigkeit über dem Reichsgebiet vorwiegend gegen den frontnahen rheinisch-westfälischen Raum, wo wiederum besonders in mehreren Orten des Ruhrgebietes Personenverluste und schwere Zerstörungen in Wohnvierteln entstanden. Andere Verbände griffen Städte in Nord-, Mittel- und Südostdeutschland an. In der Nacht flogen nur schwache Verbände ins Reich ein. 29 anglo-amerikanische Flugzeuge wurden abgeschossen.

Die wichtigste Nachricht dieses 24. März 1945 bestand aus einem Teil des Wehrmachtsberichts: «Nach schwerer Artillerievorbereitung und starkem Einsatz von Schlachtfliegern ist gestern abend zwischen Rees und Wesel die erwartete Schlacht um den Niederrhein entbrannt.»

Dort, im Norden des Ruhrgebietes, waren die westlichen Alliierten zu einer gigantischen Offensive angetreten: Die 2. britische, die 9. amerikanische und die 1. kanadische Armee hatten unter dem Oberbefehl des britischen Feldmarschalls Bernard Montgomery mit dem Übergang über den Niederrhein begonnen.

Der alliierte Oberkommandierende, US-General Dwight D. Eisenhower, schrieb über das Vorhaben: «Der Rhein war, besonders an seinem Unterlauf, militärisch gesehen ein mächtiges Hindernis. Er ist nicht nur breit, sondern auch trügerisch, und selbst Wasserstand und Strömungsgeschwindigkeit liessen sich verändern, weil der Feind die Dämme an den Einmündungsstellen der östlichen Nebenflüsse des grossen Stroms öffnen konnte.»

Marschall Montgomery, der kaum jemals etwas dem Zufall überliess, hatte den Rheinübergang mit besonderer Gründlichkeit vorbereitet. Die unter seinem Befehl versammelten Armeen zählten mehr als 300'000 Mann. Zwei Wochen vor dem Angriffszeitpunkt begannen schwere Luftangriffe der Royal Air Force und der amerikanischen Luftflotten. Sie bombardierten in immer neuen Anflügen das Kampffeld auf dem Ostufer des Rheins, in dem die Deutschen sich festgesetzt hatten: Rund 50'000 Tonnen Bomben detonierten in deutschen Städten, Dörfern und in den Stellungen deutscher Truppen östlich des Niederrheins. Die Führung des Reiches hatte der geplagten Bevölkerung nichts zu bieten als Durchhalteparolen.

Reichsleiter Martin Bormann liess Plakate aushängen, auf denen es hiess: «Der Kampf gegen den ins Reich eingedrungenen Feind ist überall mit aller Unnachsichtigkeit und Unerbittlichkeit zu führen. Gau- und Kreisleiter, sonstige politische Leiter und Gliederungsführer kämpfen in ihrem Gau und Kreis, siegen oder fallen. Ein Hundsfott, wer seinen vom Feind angegriffenen Gau ohne ausdrücklichen Befehl des Führers verlässt, wer nicht bis zum letzten Atemzug kämpft. Er wird als Fahnenflüchtiger geächtet und behandelt. Reisst hoch die Herzen und überwindet alle Schwächen. Jetzt gilt die Parole: Siegen oder fallen!» Feldmarschall Montgomery erliess am 23. März 1945 einen Tagesbefehl an seine Arme-

gruppe, in dem es hiess: «Am 7. Februar habe ich euch gesagt, wir stiegen jetzt in den Ring zur letzten entscheidenden Runde und würden ohne Pause weiterkämpfen, bis unser Gegner kampfunfähig am Boden liegt. Nun, die letzte Runde steht gut... Im Westen hat der Feind das Rheinland verloren und mit ihm die Blüte seiner letzten vier Armeen. . . Von oben her behämmern die alliierten Luftstreitkräfte Deutschland bei Tag und Nacht. Es wird interessant sein zu sehen, wie lange die Deutschen das noch aushalten. . . Die 21. Armeegruppe wird jetzt den Rhein überschreiten. Und sind wir erst einmal jenseits des Rheins, werden wir wie ein Unwetter über die norddeutsche Tiefebene dahinbrausen und den Feind vor uns herjagen, dass ihm Hören und Sehen vergeht. Also, auf über den Rhein! Und Waidmannsheil euch allen auf der anderen Seite.»

An diesem Tag, dem 23. März, befanden sich auch US-General Eisenhower und Premierminister Winston Churchill in Montgomerys Hauptquartier. Beide waren gekommen, um den Augenblick mitzuerleben, da Montgomery seine Offensive gegen Deutschland in Gang setzte.

Der Feldmarschall empfand Churchills Anwesenheit nicht als reines Vergnügen. Auf die ihm übermittelte Bitte Churchills, kommen zu dürfen, hatte Montgomery geschrieben: «Was den Premierminister betrifft für den Fall, dass er entschlossen ist zur Rheinschlacht herüberzukommen, so gibt es, glaube ich, nur eines: Nämlich, dass man ihn bittet, sich in meinem Lager aufzuhalten. Ich werde ihn dann im Auge behalten und darauf achten können, dass er sich nur dorthin begibt, wo er niemanden stört.»

An diesem 23. März richtete Churchill ein Telegramm an Josef Stalin: «Ich befinde mich im Hauptquartier Feldmarschall Montgomerys. Er hat eben den Befehl ausgegeben, den Rhein mit Wesel als Zentrum auf breiter Front zu überqueren. Es wird ein Luftlandekorps zum Einsatz kommen. Wir hoffen noch heute nacht und morgen den Strom zu forcieren und Brückenköpfe zu errichten. Grosse Mengen an Panzern stehen zur Ausbeutung eines Erfolges bereit. Feldmarschall Montgomery hat mich ersucht, Ihnen seine Empfehlungen zu übermitteln.»

Um 17 Uhr an diesem 23. März 1945 gaben Montgomerys Artillerieoffiziere Feuerbefehl. Aus 3'480 Geschützen flammte zackig gelbrot das Mündungsfeuer. Zehntausende von Granaten prasselten auf die deutschen Stellungen herab, die zuvor von den Bomben bereits umgepflügt worden waren. Bulldozer brachen Breschen in die Deiche auf dem westlichen Ufer des Rheins, durch die Sturmboote und Amphibienfahrzeuge an das Ufer des Stroms geschafft wurden. Kurz vor halb neun legten die Angreifer künstlichen Nebel über den Strom, die Sturmtruppen sprangen in die Boote. Als erste setzten Elitesoldaten der 51. schottischen Division, der «Gordon Highlanders», über den Rhein. Um neun Uhr abends

an diesem 23. März sprangen sie auf dem Ostufer aus ihren Booten. Überall, auf einer Frontbreite von rund 40 Kilometern, stürmten alliierte Truppen nun über den Fluss.

In der Lagebesprechung bei Hitler, die um 2.26 Uhr früh am 24. März begann, trug einer der Offiziere Meldungen über den alliierten Angriff am Niederrhein vor: «Beiderseits Rees ist der Feind nach bisherigen Meldungen in Kompaniestärke mit Schwimmpanzern über den Rhein gesetzt. Die Lage wird von der 8. Fallschirmjäger-Division so beurteilt, dass sie mit ihrem Reserveregiment die Geschichte bereinigen kann.»

Die deutsche Truppe an der Front verkannte die Lage genauso wie die Offiziere in Hitlers Hauptquartier und Hitler selbst. Hitlers Aufmerksamkeit war in dieser Nacht vor allem von einem Vorgang in Anspruch genommen, der sich einige hundert Kilometer südlich von Wesel am Rhein zugetragen hatte: Bei Oppenheim war es amerikanischen Soldaten unter dem Befehl von General George S. Patton gelungen, eine Pontonbrücke über den Rhein westlich von Darmstadt zu schlagen und einen Brückenkopf von beträchtlicher Ausdehnung auf dem rechten Ufer des Rheins zu bilden. Hitler fragte in der Lagebesprechung: «Ist die gesamte Luftwaffe hier angesetzt, um wenigstens das zu beseitigen?»

Einer der Offiziere antwortete: «Die Jäger sind aber kaum durchgekommen, weil sie vorher in Luftkämpfe verwickelt worden sind.»

Ein anderer Offizier trug vor: «Die Luftwaffe fragt nun, ob der Schwerpunkt bei Wesel oder hier sein soll.» Hitler befahl: «Er muss sofort hier unten hingelegt werden.» Er beklagte sich über die schwindende Kampfmoral seiner Soldaten: «Es ist hier nach den Schilderungen der Amerikaner so gut wie kein Widerstand. Sie melden pro Tag 16'000, 7'000, 9'000 Gefangene.» Dann befasste er sich wieder mit dem Rheinübergang der Amerikaner im Süden: «Das Schlimmste ist dieser zweite Brückenkopf hier, bei Oppenheim. Lläuft von uns irgendeine Panzerbrigade oder irgend etwas noch ab?»

Die Auskunft, die Hitler von einem der Offiziere bei der Lagebesprechung erhielt, zeigte, auf welch armseliges Mass die deutschen Reserven geschrumpft waren: «Zur Zeit ist kein Verband bereit, der nach Oppenheim abgedreht werden könnte. Es stehen lediglich fünf Jagdtiger im Sennelager, die heute oder morgen fertig werden und in den nächsten Tagen eingesetzt werden könnten. In den nächsten Tagen kommen noch zwei dazu, so dass der Verband auf sieben erhöht werden kann. Alles andere ist bereits eingesetzt, und es wird im Augenblick mehr nicht fertig.» Die Lagebesprechung in Hitlers Tiefbunker ging um 3.34 Uhr zu Ende.

In den frühen Morgenstunden dieses 24. März 1945 kletterten auf Flugplätzen in der Nähe von Paris und in Ostengland 14'000 Soldaten der amerikanischen 17. und der britischen 6. Luftlandedivision an Bord ihrer Transportflugzeuge. Sie sollten nach den Plänen des

Feldmarschalls Montgomery die deutschen Verteidiger auf dem Ostufer des Rheins im ungedeckten Rücken der Front fassen.

In den Morgenstunden starteten die Transportmaschinen: 903 amerikanische und 669 britische. Ihnen folgten 1'326 Lastensegler. Zum Schutz der heranfliegenden Landetruppen hatten Briten und Amerikaner eine gewaltige Luft-Armada aufgeboten: 900 Jagdmaschinen geleiteten die Transportflugzeuge ins Zielgebiet, über dem Kampfraum östlich des Rheins donnerten 2'000 Jagdbomber der Alliierten auf und ab.

Pünktlich um zehn Uhr an diesem 24. März 1945 näherten sich die Transportmaschinen der Landezone. Der britische Feldmarschall Lord Alanbrooke, Chef des Empire-Generalstabes, erinnerte sich: «Es war ein wunderbarer Anblick. Der ganze Himmel war von den grossen Tragflächen der Flugzeuge bedeckt.»

Die gewaltige Luftüberlegenheit hinderte deutsche Jäger daran, an die Transportflotte heranzukommen – doch die deutschen Bodentruppen fügten mit Flak-Geschützen und Maschinengewehren den heranschwebenden Fallschirmjägern und den Soldaten in den Lastenseglern schwere Verluste zu.

Der britische Kriegsberichterstatter James Wallard, der in einer der Maschinen mitflog, schrieb: «So weit das Auge nach Osten aus einer Höhe von 350 Metern über den Rhein blicken kann, ist Deutschland in Rauch und Flammen gehüllt. . . Die schmutzig-grauen Explosionswolken der deutschen 8,8-Zentimeter-Geschütze sprengelten den Himmel.

Plötzlich sehe ich eine Maschine zur Erde niederstürzen. Zwei weitere ziehen lange dicke Rauchfahnen hinter sich her. Eine dieser beiden bricht in einer auflodernden Flamme auseinander.»

Der amerikanische Oberstleutnant J.C. Watts erinnerte sich: «Einige der Lastensegler standen in lodernden Flammen, sie waren beim Landen in eine Maschinengewehrgarbe geraten, die den Treibstoff des in der Maschine verladene Jeeps in Brand gesetzt hatte. Das britische Gleitflugzeug war in dieser Beziehung besser als das amerikanische, das eine eiserne Spannkonstruktion hatte. Wenn es abstürzte, war die Besatzung in einem Käfig gefangen, während das britische, das aus Holz bestand, rasch aufgebrochen werden konnte. Ich habe einen ausgebrannten amerikanischen Lastensegler mit den verkohlten Leichen der Besatzung gesehen; es sah aus, als ob irgendein Ungeheuer es auf einen Scheiterhaufen gesetzt hätte.»

Briten und Amerikaner verloren bei der Landung im Kampfraum nördlich von Wesel rund hundert Lastensegler und Transportmaschinen.

Gleichwohl wurde die Operation zu einem der erfolgreichsten Luftlandeunternehmen des Krieges. Am Nachmittag des 24. März noch stellten die britischen Truppen, die mit Booten über den Rhein gestürmt waren, Verbindung mit ihren Fallschirmjägern her.

Briten und Amerikaner hielten den Brückenkopf bei Wesel nun sicher und fest in der Hand

– nach Remagen und Oppenheim den dritten auf dem Ostufer des Rheins. An diesem 24. März trafen General Eisenhower und Winston Churchill zusammen. Eisenhower erinnerte sich des Augenblicks: «Churchill rief ein ums andere Mal: ‚Mein lieber General, die Deutschen sind geschlagen, jetzt sind sie fertige!« Generalstabschef Lord Alanbrooke notierte an diesem Tag über seinen Premierminister: «Winston wurde dann ein wenig beschwerlich, er wollte an den Rheinübergängen herumbummeln, und wir hatten Mühe ihn zurückzuhalten.» Tags darauf, am 25. März, befand sich Churchill zusammen mit Feldmarschall Montgomery am Rheinufer. Ein Landungsboot kehrte gerade vom Ostufer zurück. Der britische Premier erinnerte sich: «Also sagte ich zu Montgomery: ‚Wollen wir nicht hinübergehen und sehen, wie es drüben aussieht?‘ Einigermassen überrascht hörte ich ihn antworten: ‚Warum nicht?‘ Er zog noch einige Erkundigungen ein, dann setzten wir mit drei oder vier amerikanischen Generälen und einem halben Dutzend amerikanischer Soldaten über den Strom. In hellstem Sonnenschein und absolutem Frieden landeten wir am deutschen Ufer und gingen dort eine halbe Stunde unbelästigt spazieren.»

Der Mann, der Hitler in diesem Krieg von allem Anfang an den härtesten Widerstand entgegengesetzt hatte, der Architekt des alliierten Sieges, stand auf dem Ostufer des Rheins. Über die Pontonbrücken, die nördlich und südlich von Wesel inzwischen über den Rhein geschlagen worden waren, ergoss sich ein unaufhörlicher Strom von Panzern, Geschützen und Infanterie in das Gebiet nördlich des Ruhrreviers. Die deutsche Front, die sich um den Brückenkopf herum noch einmal gebildet hatte, wurde von Engländern und Amerikanern an vielen Stellen durchbrochen. Allerdings: Die Soldaten der deutschen 1. Fallschirm-Armee leisteten – in Kampfgruppen aufgesplittert – den vordringenden Feinden erbitterten Widerstand: Kampf um jeden Fussbreit Boden. Sie nisteten sich in Gehöften und Häusern ein, sie legten Stellungen in Wäldern und Gehölzen an. Allein in einem kleinen Wäldchen fielen 400 deutsche Fallschirmjäger in einem drei Stunden dauernden Artilleriebombardement. Der deutsche Fallschirmjäger Hans-H. Müller, der in der Schlacht um den Niederrhein kämpfte, erinnerte sich: «Jaulend und orgelnd sausen die Geschosse über unsere Köpfe, um hinter uns krachend und berstend zu krepieren. . . Die Granatsplitter sausen knapp über unsere Köpfe dahin. Ich möchte mich tief, unendlich tief in den Boden graben, so unermesslich tief, dass ich nichts mehr zu sehen und zu hören brauche. . . Plötzlich wälzt sich Emil stöhnend auf der Erde hin und her und versucht verzweifelt, mit seinen Händen auf seinen Rücken zu greifen ...»

Die Briten schickten gegen Häuser und Stellungen häufig auch Flammenpanzer vor – Kampfwagen, die aus einem Rohr brennendes Benzin Dutzende von Metern weit verspritzen konnten. Gegen diese fürchterliche Waffe gab es keinerlei Schutz.

Über die Bedeutung des Rheinübergangs bei Wesel schrieb der alliierte Oberkommandierende Eisenhower: «Die Operation vom 24. März besiegelte das Schicksal Deutschlands. Wir hatten zwar schon weiter im Süden zwei Brückenköpfe gebildet, doch war uns in beiden Fällen das Überraschungsmoment zustatten gekommen, und Glück hatten wir auch gehabt. Die Operation im Norden (bei Wesel) dagegen wurde gegen den stärksten Widerstand geführt, dessen der Feind entlang des ganzen Stroms noch fähig war. Überdies wurde sie genau am Rande des Ruhrgebietes angesetzt, und als die Landung am Ostufer des Rheins gelang, konnten wir den Feind bereits mit starken Kräften von bedeutenden Teilen dieses Industriegebietes abhalten.»

In Berlin notierte Reichspropagandaminister Joseph Goebbels unter dem Datum des 25. März in sein Tagebuch: «Die militärische Lage im Westen ist in ein ausserordentlich kritisches, fast tödlich erscheinendes Stadium hineingeraten.»

Goebbels hatte auch erfahren, dass Churchill sich bei Montgomery in Deutschland befand. Wütend schrieb er: «Das lässt dieser alte Verbrecher sich nicht nehmen, bei so einer entscheidenden Aktion mit dabei zu sein und das grosse Wort zu führen.»

XIII

Alpenfestung und Werwolf

«Hass ist unser Gebet!»

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

31. März 1945

In Ungarn fingen unsere Truppen den aus dem Raum beiderseits Nagybajom vorgedrungenen Feind in vorbereiteten Stellungen zwischen der Drau und der Westspitze des Plattensees auf Südwestlich Koermend und im Gebiet nördlich Guens konnten die Bolschewisten nach harten Kämpfen weiter vordringen. Nördlich der Donau behaupteten unsere Verbände ihre Stellungen an der Neutra und Waag gegen zahlreiche Angriffe. An den westlichen Ausläufern der Hohen Tatra wurden durch Gegenstöße feindliche Einbrüche beseitigt.

In Oberschlesien griffen die Bolschewisten erneut südwestlich Schwarzwasser und südlich Leobschütz vergeblich an, konnten jedoch unter Einsatz starker Kräfte und hohen Verlusten in Ratibor und Katscher eindringen. In den erbitterten Abwehrkämpfen wurden 77 Panzer vernichtet. Die standhaften Verteidiger von Glogau behaupteten sich weiterhin in der Altstadt und im Schloss.

Die Festung Küstrin ist nach schwerem Ringen der feindlichen Übermacht erlegen.

Im westlichen Küstengebiet der Danziger Bucht sind nordwestlich Gotenhafen heftige Kämpfe um die Oxhöfter Kempe entbrannt. Am Westrand der Weichsel wiederum wurden starke Angriffe abgewehrt. Bei zunehmender Verschlammung des Geländes in Kurland setzte der Gegner seine Angriffe nur nordwestlich Doblen ohne nennenswerte Erfolge fort. Am Niederrhein traf der Feind, der mit starken Kräften aus der Linie Stadtlohn-Coesfeld-Dülmen und südlich davon nach Nordosten und Osten stiess, auf Gegenangriffe unserer Verbände. Am Nordrand des Industriegebietes drangen die Amerikaner gegen unseren zähen Widerstand in Bottrop ein. Der Gegner verlor gestern in diesem Kampfabschnitt 27 Panzer.

Südlich Siegen und an den Ostausläufern des Rothaargebirges stehen unsere Truppen in erbitterten Abwehrkämpfen mit den nach Norden an-

greifenden amerikanischen Verbänden. Schnelle Kräfte des Feindes drangen aus dem Raum Brilon-Corbach in das Gebiet südlich Paderborn und aus dem Lahntal nach Osten bis in die Linie Bad Wildungen-Treysa westlich Fulda vor. Gegenmassnahmen sind getroffen. So warfen herangeführte eigene Kampfgruppen die feindlichen Panzerspitzen nordwestlich Hersfeld-Fulda zurück und brachten auch die nachfolgenden amerikanischen Kräfte zum Stehen. Auch im Kinzigtal westlich Gelnhausen und bei Altenau behaupteten sich unsere Truppen und vernichteten erneut zahlreiche Panzer.

Während der Feind am Main südlich Aschaffenburg seine Gegenangriffe einstellte, wird flussaufwärts bei Miltenberg und im Odenwald bei Amorbach und Buchen gekämpft. In Heidelberg und Schwetzingen sind die Amerikaner eingedrungen, wurden jedoch am Rhein südwestlich davon im Gegenangriff wieder geworfen.

In Mittelitalien lebte das Artilleriefeuer und die Aufklärungstätigkeit von der Ligurischen Küste bis zu den Bergen von Montese auf.

Terrorangriffe amerikanischer Bomberverbände verursachten schwere Schäden, besonders in den Wohnvierteln von Hamburg, Bremen und Wilhelmshaven. Andere Flugzeuge warfen Bomben im Grossraum Wien und auf weitere Orte in Südostdeutschland. In der Nacht flogen schwächere Verbände die Reichshauptstadt und Erfurt an. Luftverteidigungskräfte brachten vorwiegend durch Jäger 33 Flugzeuge zum Absturz.

Kleinst-Unterseeboote versenkten aus dem Themse-Schelde-Verkehr einen vollbeladenen Nachschubfrachter von 18'000 BRT.

In Fortsetzung ihres zähen Kampfes gegen den feindlichen Nachschub versenkten Unterseeboote aus stark gesicherten angelsächsischen Geleitzügen 1 Hilfsflugzeugträger, 4 Schiffe mit 20'000 BRT und 3 Zerstörer.



- 1 Hitler in seinem Hauptquartier «Adlerhorst» im Taunus während der Ardennenoffensive (v.l.n.r.: Hitler, Speer, Jodl, Keitel und Ribbentrop)
- 2 Ein US-Infanterist und seine Kameraden Anfang Januar 1945 beim Vorstoss durch die winterlichen Ardennen. Der auf breiter Front vorgetragene amerikanische Angriff im belgischen Mittelgebirge scheiterte in jenen Tagen am erbitterten Widerstand deutscher Truppen und am Wetter: Schneestürme tobten, Eisregen fiel.



4 Ein sowjetischer Panzer auf dem Marsch in den Aufmarschraum an der Weichsel. Am 12. Januar begann die russische Offensive, die erst an der Elbe endete (Bild rechts).

3 Gefallene Soldaten im Winter 1945 auf dem Friedhof eines Dorfes in Westdeutschland. Im Hintergrund ein amerikanischer Soldat.





6 Eine sowjetische Panzerkolonne rollt durch eine ostpreussische Ortschaft. Am Rande der Strasse gefallene und in den Schnee gewalzte Soldaten (Bild rechts).

5 Ein deutsches Sturmgeschütz mit aufgesessener Infanterie an der Ostfront im Januar 1945. Die Deutschen waren den Russen an Infanterie im Verhältnis 1:11, an Panzern im Verhältnis 1:7 unterlegen.









7 Ein Flüchtlingstreck zieht durch den Schnee nach Westen. Der Fluchtwinter 1944/45 war streng: Temperaturen um 20 Grad unter Null und eisige Winde. Kleine Kinder und alte Menschen erfroren in den Wagen (Bild vorhergehende Doppelseite).

8 «Im Vorfeld der Festung Breslau: Kampfgruppen und Scharfschützen sichern das Gelände an den Ausfallstrassen.»



9 Deutsche Soldaten bei der Verteidigung der Festung Breslau. Das Foto zeigt Vater und Sohn, beide mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



10 Zivilisten sichten in einer Breslauer Strasse schwere Steine zu Barrikaden.



12 Deutsche Soldaten ziehen mit geschulterten Panzerfäusten an die Front. Die Panzerfaust war eine wirksame Waffe, doch sie verlangte vom Schützen viel Mut. Nur auf kurze Entfernung war sie zielgenau (Bild rechts oben).

13 Amerikanische Soldaten der 9. US-Armee in einer Granatwerferstellung in einem westdeutschen Dorf (Bild rechts unten).

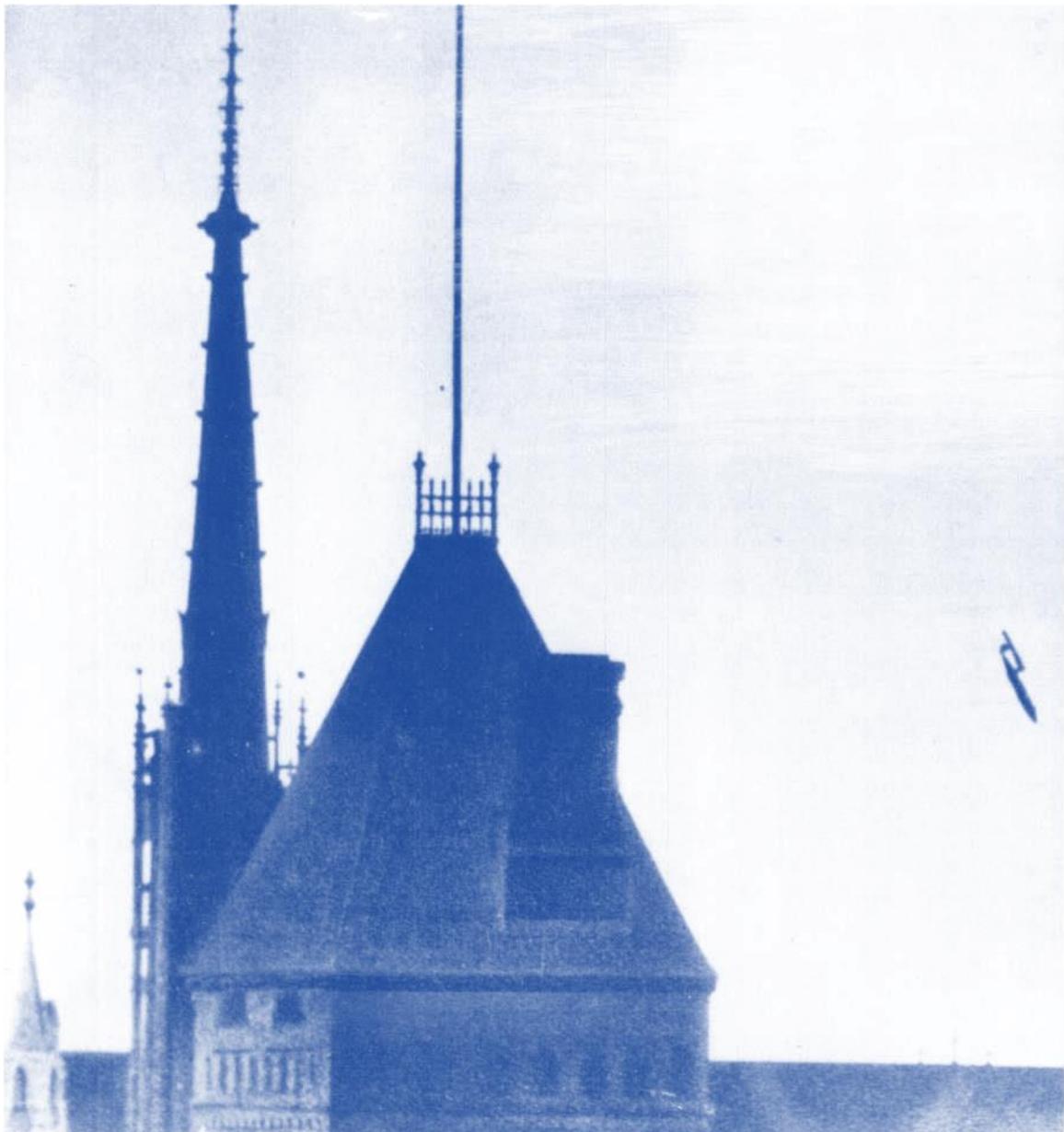
11 Mit klingendem Spiel werden im belagerten und zerstörten Königsberg Hitlerjungen zur Rekrutenvereidigung geführt.





15 u. 16 Deutsche Panzergrenadiere im Frühjahr 1945 beim Gegenangriff an der Ostfront
(Bild rechts u. folgende Doppelseite).

14 Eine Fernwaffe vom Typ V1 stürzt, mit einer Tonne Sprengstoff beladen, auf London herab. Allein mit den Fernwaffen V1 und V2 vermochten die Deutschen gegen Ende des Krieges noch in das Gebiet des Feindes und gegen seine Zivilbevölkerung zu wirken.









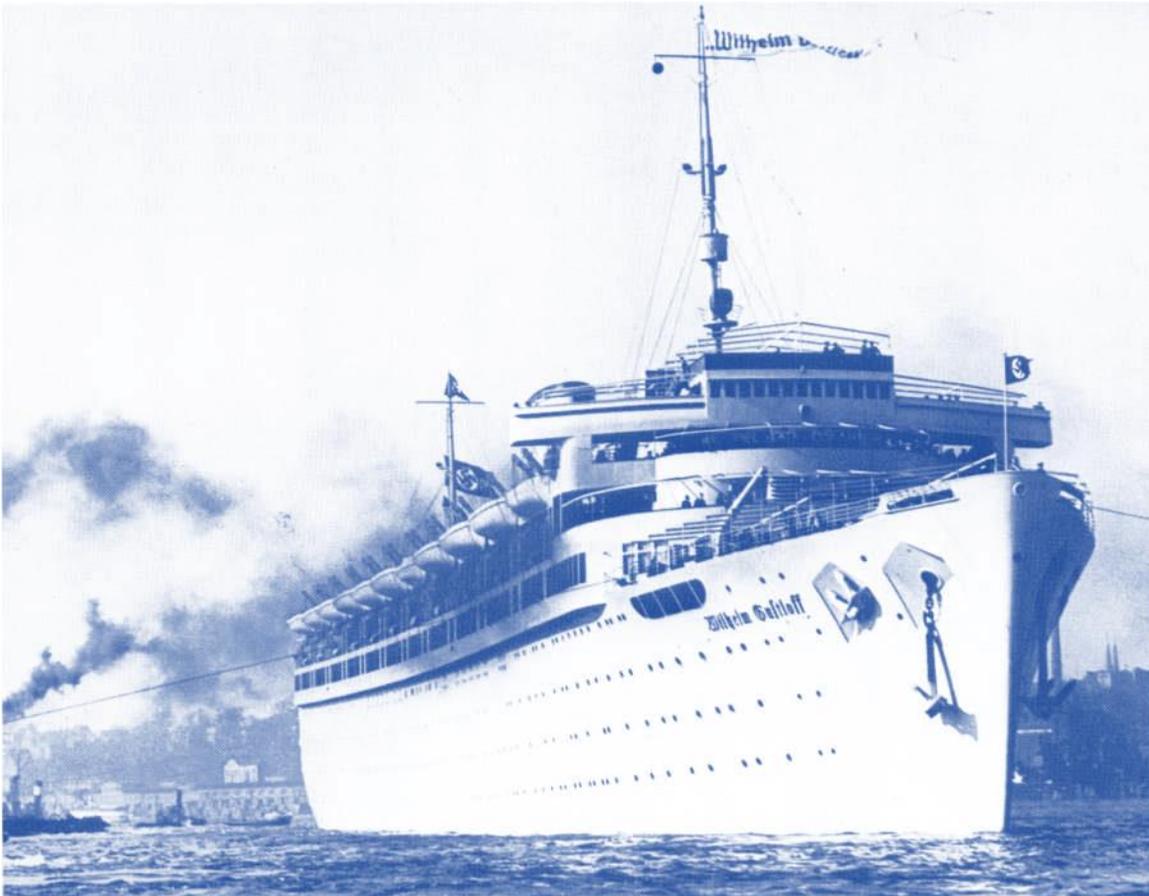
17 Ein einsamer deutscher Panzer im Februar 1945 vor der zerschossenen Kirche der pommerschen Stadt Arnswalde.





18 Der sowjetische Aussenminister Molotow, Premierminister Churchill, Präsident Roosevelt und Josef Stalin beim Abschieds-Dinner der Konferenz von Jalta, auf der die Teilung Deutschlands in Besatzungszonen endgültig beschlossen wurde.

19 Die 25'000 Tonnen grosse «Wilhelm Gustloff». Das Schiff versank, von einem russischen U-Boot torpediert, mit 6'000 Menschen an Bord in der Ostsee. Nur 904 von ihnen wurden gerettet.



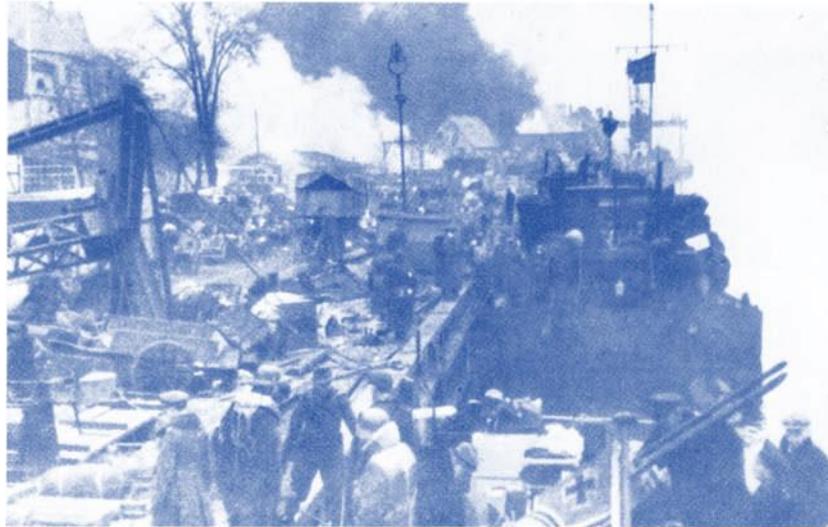
20 Ein deutsches Kind im Frühjahr 1945 allein auf einer Hafenstrasse. Irgendwann hat der Junge im Chaos der Flucht seine Angehörigen verloren. So wie ihm erging es vielen Tausenden von deutschen Kindern.





21 Ein deutscher Flottenverband im Frühjahr 1945 auf der Ostsee.

22 Flammen und Rauch lodern aus dem Hafengebiet von Kolberg empor. Im Feuer feindlicher Geschütze transportierte die Kriegsmarine Zehntausende von Flüchtlingen aus der belagerten Stadt ab.



23 Im Hafen der Stadt Kolberg warten Flüchtlinge in der Mehrzahl Frauen und Kinder – auf Schiffe nach Westen.





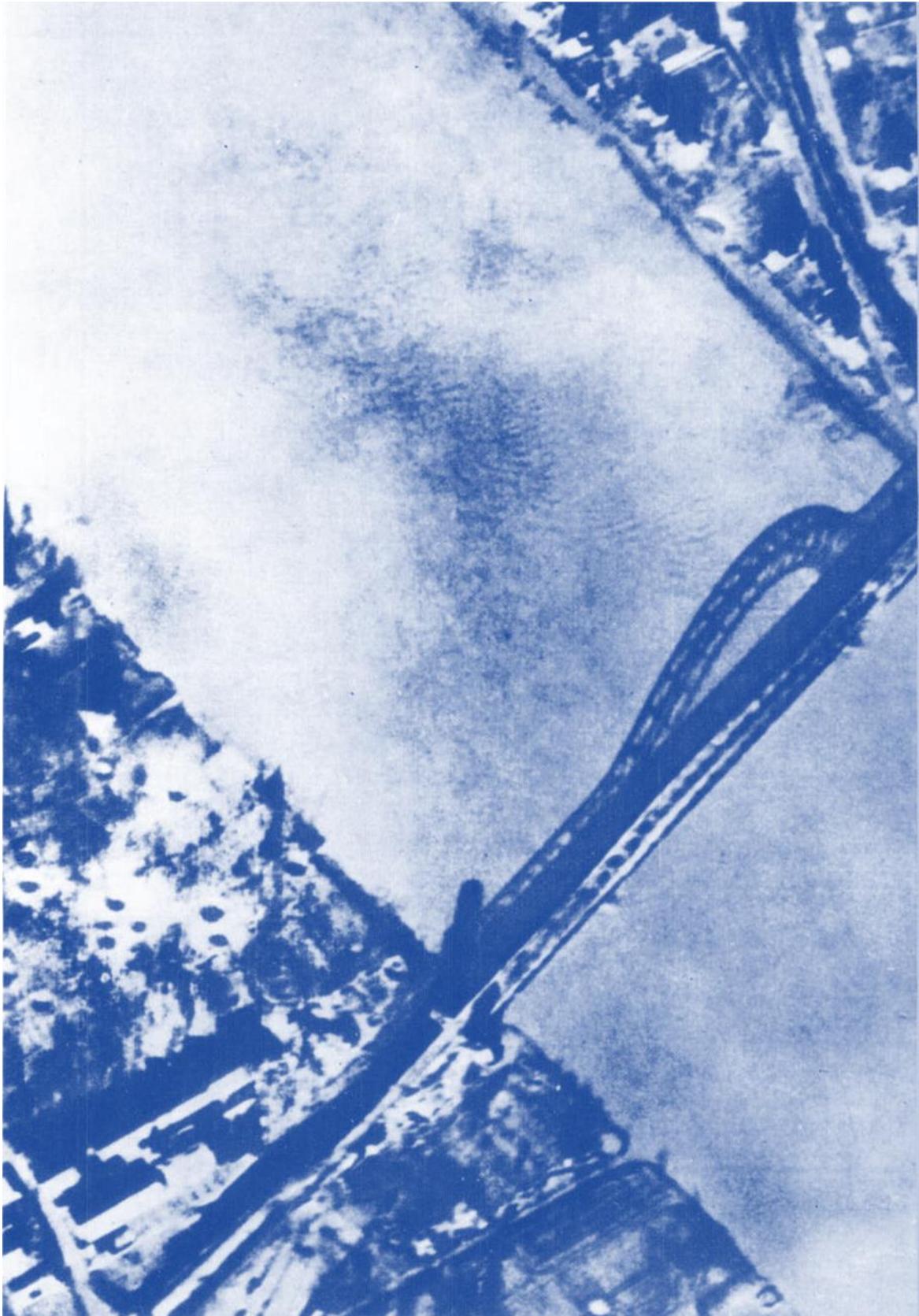
24 Amerikanische Soldaten durchkämmen ein westdeutsches Dorf. Am Rand des Weges gefallene deutsche Soldaten.

26 Deutsche Soldaten und Männer des Volkssturms werden am Kölner Dom vorbei in die Gefangenschaft geführt (Bild rechts).

25 Strassenkampf in Köln Anfang März 1945. Links im Bild ein amerikanischer Panzer. Die deutsche Besatzung von Köln leistete den US-Truppen nur wenig Widerstand.



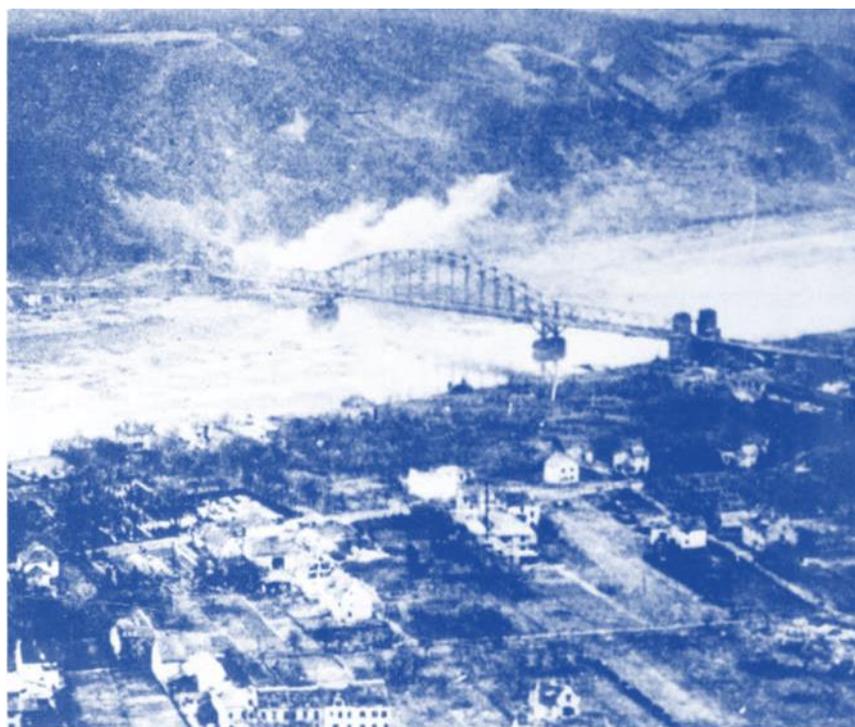




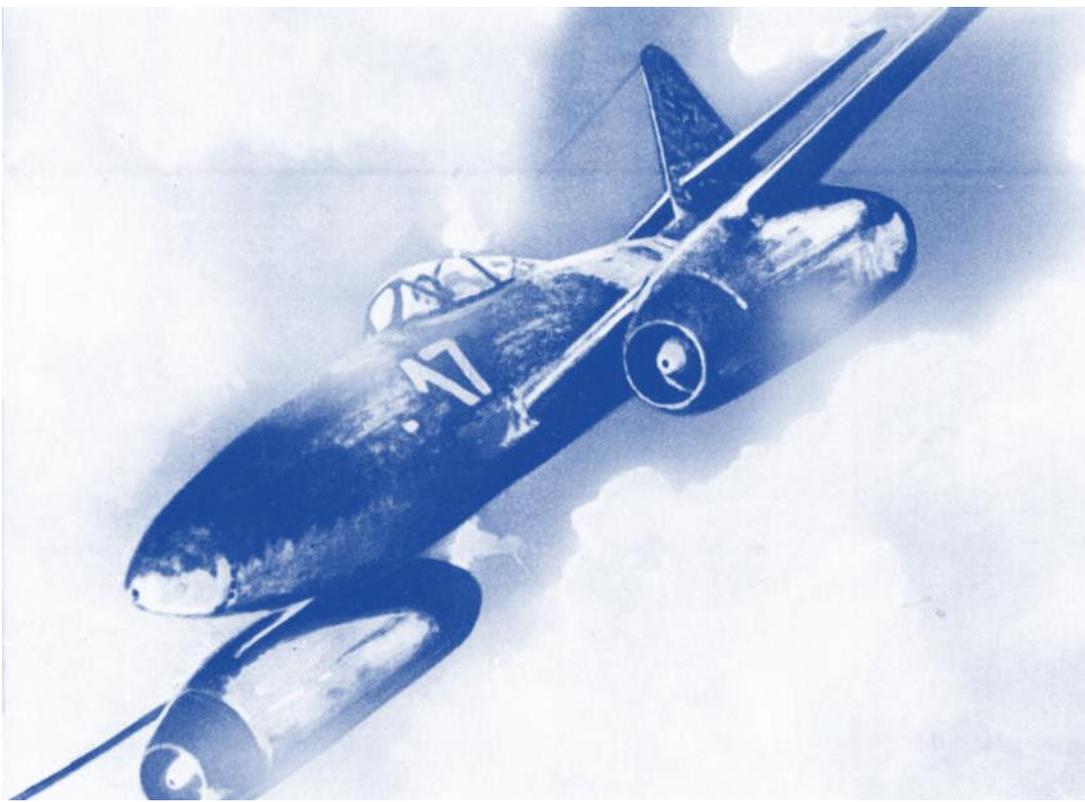


27 Die Brücke von Remagen von oben gesehen. Sie fiel den Amerikanern am 7. März 1945 unzerstört in die Hände (Bild links).

28 Die Deutschen versuchten in vielen Luftangriffen, die Brücke zu zerstören. Die Bomber scheiterten an dem dichten Schleier der amerikanischen Luftabwehr aus Geschützen und Jägern.

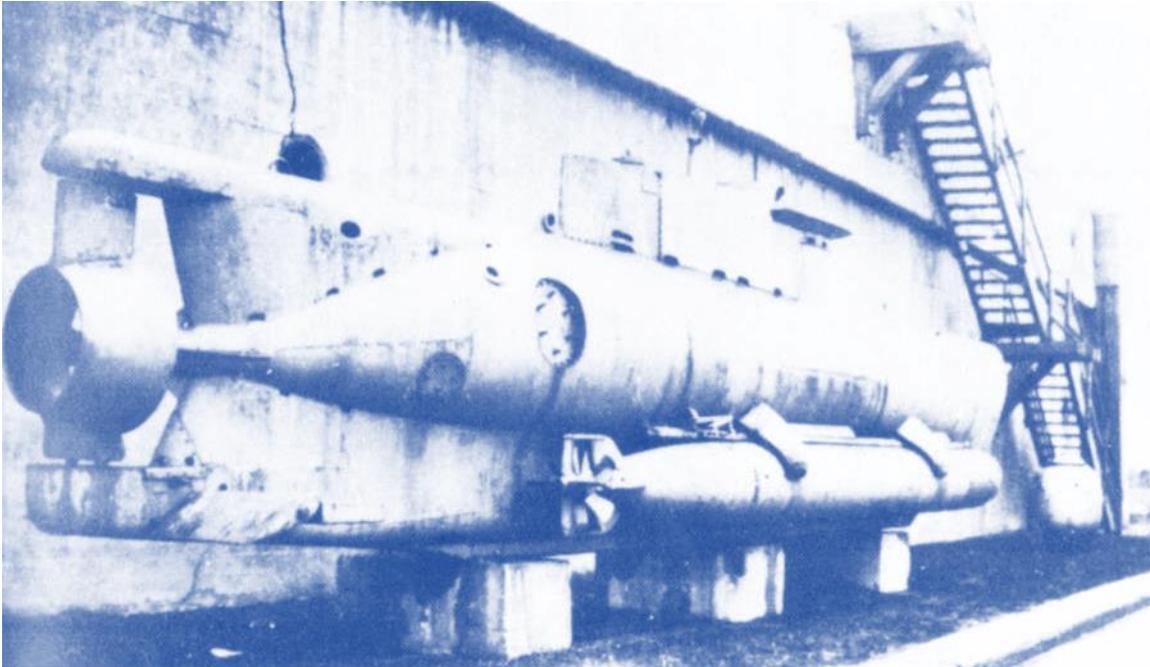


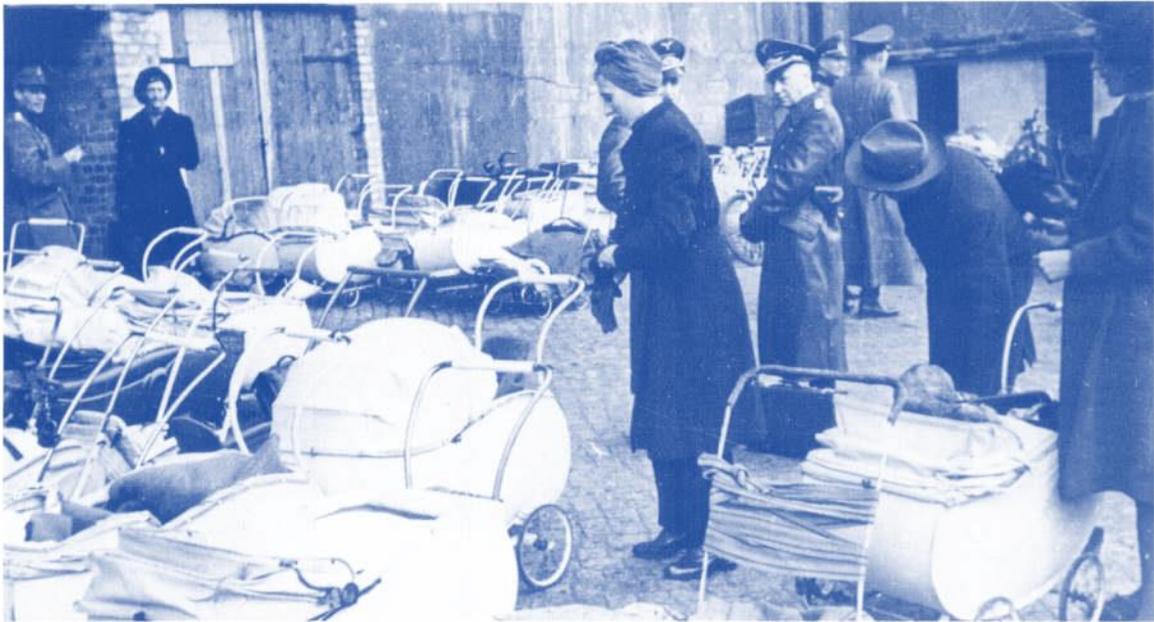




30 Die Me 262 war 1945 das modernste Flugzeug der Welt und allen alliierten Jagdflugzeugen weit überlegen. Sie erreichte eine Geschwindigkeit von 870 Kilometer in der Stunde (Zeichnung).

31 Ein deutsches Kleinst-U-Boot vom Typ «Seehund». Es hatte zwei Mann Besatzung, war 12,3 Meter lang, konnte über Wasser 7,7, unter Wasser 6,0 Seemeilen in der Stunde laufen. An seinem Rumpf waren zwei Torpedos befestigt.

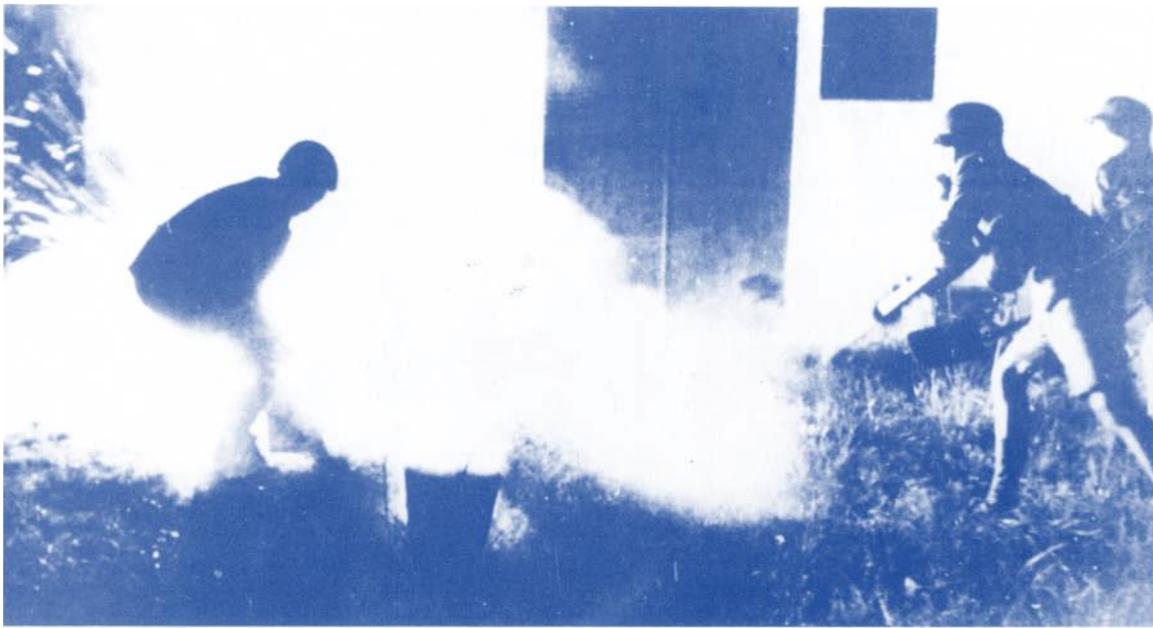




34 Kinderwagen, abgestellt vor einem Luftschutzbunker in Berlin am Potsdamer Platz.

35 Churchill, der britische Generalstabschef Lord Alan Brooke und Feldmarschall Bernard Montgomery (von links nach rechts) am 25. März 1945 am Ufer des Niederrheins bei einem Picknick.





36 Jugendliche löschen in Berlin Brandbomben.

37 Berlin im April 1945.







38 In Berlins Strassen nach dem letzten grossen Luftangriff auf die Reichshauptstadt im April 1945.

40 Die ausgebrannte und verwüstete Innenstadt von Dresden ► nach dem Feuersturm vom 13. und 14. Februar 1945. Der Engel auf der Balustrade des Rathauses blieb bei den drei Luftangriffen, die Dresden vernichteten, unbeschädigt (Bild folgende Seite).

39 Auf einer Strasse in Berlin sind die Toten eines Luftangriffs aufgereiht. Allein bei einem Angriff am 3. Februar 1945 wurden rund 22'000 Menschen getötet.







41 Deutsche Panzergrenadiere der Divison «Grossdeutschland» setzen mit einem Prahm (rechts im Hintergrund) zur Halbinsel Heia in der Danziger Bucht über.

43 Amerikanische Panzer rollen durch die zerstörte Stadt Münster in Westfalen (Bild folgende Doppelseite).

42 Amerikanische Soldaten in den Trümmern der Stadt Koblenz.











44 u. 45 Königsberg nach der Kapitulation: Sowjetische Soldaten bewachen deutsche Soldaten, Zivilisten verlassen die brennende Stadt (Bild links).

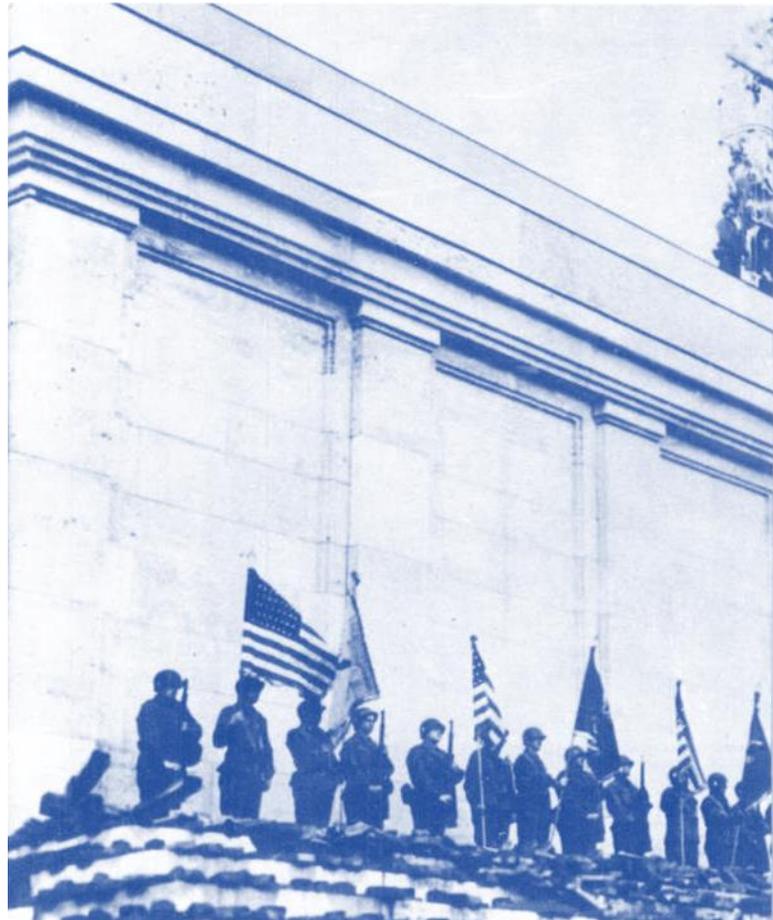
46 Gefangene deutsche Soldaten marschieren mit hinter den Köpfen verschränkten Händen durch ein west-deutsches Dorf. Bei der Kapitulation der Heeresgruppe B im Ruhrkessel ergaben sich mehr als 300'000 deutsche Soldaten.

47 Amerikanische Panzer rollen durch das zerbombte Schweinfurt.





48 Britische Infanterie beim Strassenkampf in Bremen im April 1945.



50 Soldaten der US-Armee haben sich mit dem Sternenbanner und Regimentsfahnen zum Zeichen des Triumphs auf dem Gelände der Reichsparteitage in Nürnberg aufgestellt.



49 Britische Soldaten marschieren im April 1945 durch die nördlich von Bremen gelegene niedersächsische Ortschaft Zeven.



51 u. 52 Amerikanische Panzer und gefangene deutsche Soldaten Mitte April 1945 in einer Strasse der Stadt Magdeburg an der Elbe (Bilder folgende Seite).



53 Menschen im Berliner Bahnhof Friedrichstrasse. Im Frühjahr 1945 war die Reichshauptstadt mit Flüchtlingen überfüllt.



54 Deutsche Zivilisten plündern einen abgestellten Zug.



55 Hitler bei seinem letzten Frontbesuch am 11. März 1945 in der Nähe der Oder.
Er versprach den Offizieren den Einsatz neuer «fürchterlicher» Waffen.



56 Der kegelförmige Bunker rechts im Vordergrund war Teil des Führerbunkers unter der Reichskanzlei. Er diente als Notausgang.

57 u. 58 In Erwartung des sowjetischen Angriffs errichten Zivilisten in Berlin Panzersperren aus Steinen und heben im Grunewald Splittergräben aus (Bilder rechts unten u. folgende Seiten oben).





59 Ein deutscher Soldat erklärt einer Berlinerin die Handhabung einer Panzerfaust.

60 Ein Kind und ein älterer Mann mit Panzerfäusten in einem Splittergraben in Berlin 1945 (Bild rechts).





61 Sowjetarmisten beschiessen mit Werfergeschützen, sogenannten Stalinorgeln, die Berliner Innenstadt.
Standort der Batterie: Astenplatz in Berlin-Lichterfelde.



KAMPFBLATT FÜR DIE VERTEIDIGER GROSS-BERLINS

Der Führer in Berlin

Schlacht um Berlin in voller Heftigkeit

Erfolgreiche Abwehr und Gegenangriffe im Süden der Ostfront — Lage im Westen kaum verändert

Aufruf des Gauleiters: Männer Berlins!



Der Führer in Berlin

geschritten und dadurch am weiteren Vordringen nach Westen verhindert. Die weitere Besetzung von Berlin ist noch gutem zählbarem bolschewikischen Angriffen stand. Auch bei Sprengwerk hinter unsere Kampftruppen das schreckliche, welche während Widerstand. Gegen die Kämpfer nach einer Verdichtung verloren.

Die Schlacht um die Reichshauptstadt ist in voller Heftigkeit entbrannt. Südlich der Stadt lagern unsere Truppen in starkem Feuerkampf die Hochhäuser in der Luft. Heftig — Furchen — Tellen — Danksagung. Der weiteren größeren Bekämpfung können werden im Gegensatz, wobei kommen. Ein heftiger Einbruch entlang des Panzerbären wurde abgegriffen. Nordlich der Stadt drängen unsere Angriffsgruppen bis zur Heide hin, die im vorgeschobenen überbrücken reichten.

Im Raum von Frankfurt und an der südlichen Endfront unserer westlichen Kampfgruppen sind die Landstränge von Pilsen, die mit starken Schützentruppen besetzt sind, unsere Spezialkräfte gegen ihren Angriff im wesentlichen abgeschlagen; um eine Entscheidung wird noch gekämpft.

Die Besetzung des Altlands in der Gegend von Prag ist wiederholte Angriffe der Amerikaner zum Teil im Nebenzug des Südwesten und dem System. Die durch unsere raschen Abwehrkräfte hat sich (gekämpft) stark festhalten. Die Kämpfe sind durch unsere Abwehrkräfte und Gefolgschaften von den westlichen Verbänden ab-

gekommen. Die Geschichte gibt folgende Auskunft: Der Feind ist in einige Aufmarschlinien der Reichshauptstadt eingedrungen. Er wird mit unserer Entschlossenheit und Einsatz aller Kräfte bekämpft, was unter dem Befehl des Führers, der in Berlin weilt.

Wichtigste Kampf!
 Wenn bolschewistische Panzer aufbrechen, wenn insbesondere von großer Kampfkraft die Rede ist, so wird die Geschwindigkeit der feindlichen Angriffe, die wegen der deutschen Truppen aufgegeben werden. Ihnen ist mit aller Schärfe entgegenzutreten.

Männer Berlin, schützt die Wehrmacht und kämpft die Wehrmacht! Es unserer Hand liegt das Schicksal der Reichshauptstadt. Wir haben in unseren Männen die Wägen, die notwendig sind und wir haben auch die Mut, diese Wägen zu bewegen und einzusetzen. Wir kämpfen für unsere Frauen und Kinder. Wir kämpfen in den Panzeren unserer Stadt. Sie sind unsere letzten Zufluchtsworte, schmerzt sie sie von

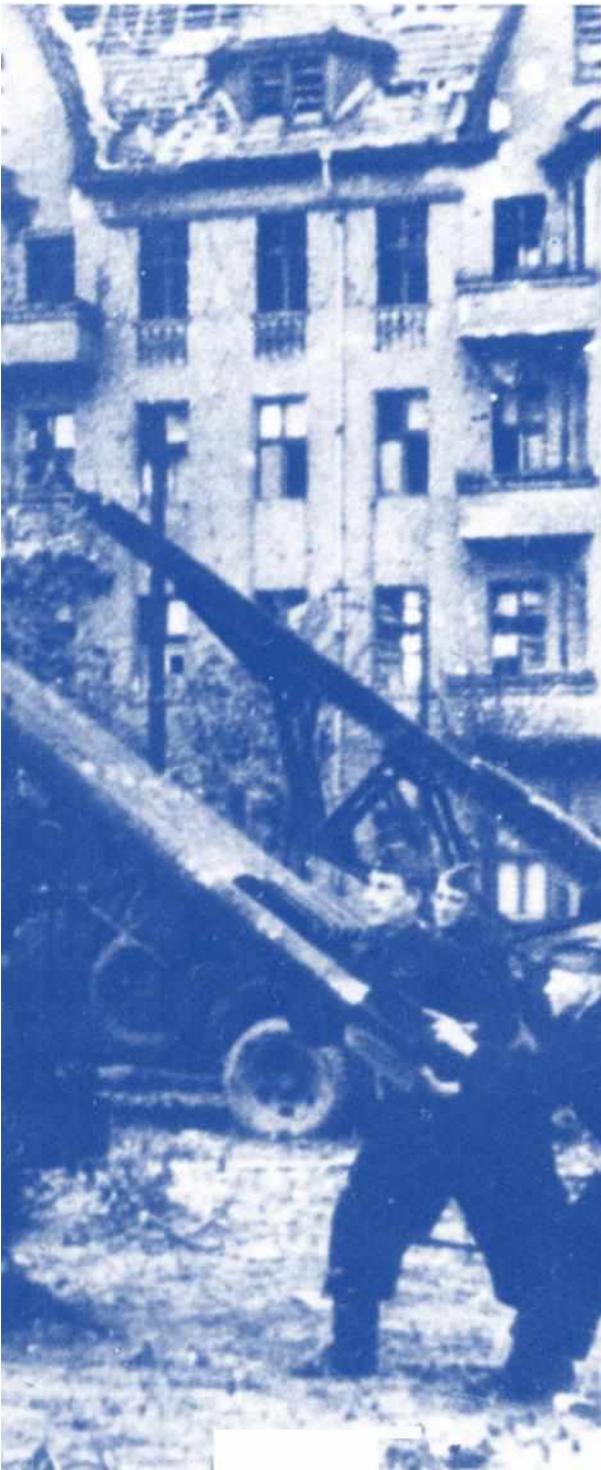
Manche Stadt der deutschen Ostfront hat von ein Beispiel gegeben, wie man gegen Bolschewisten kämpft, die bestrebt sind die Hauptstadt von Berlin, die von schon in lange alle Angriffe der Bolschewisten abgeschlagen hat.

Berlin wird sich von diesem Beispiel nicht beschämen lassen. Berlin wird den Bolschewisten nicht überlassen werden.

Die Reichshauptstadt selbst steht jetzt mit ihrer ganzen Kraft an der Spitze der Ostfront, die der Feind mit ganzem Übermut, dem wüsten und wilden Absicht allen Angriffen standhalten hat. Ihre Kräfte werden in Bezug auf diesen unsere Kampfgruppen. Ein Berlin wird und wird der bolschewistischen Invasion standhalten.

Die Lage heute ist (Sicherungsgruppen auf dem Ostfronten Angriff des Gegners über der Mitte aufwärts an den bolschewischen Schützen). Im südlichen Kampftruppen überbrücken und im Nordland beschleunigen. Zwischen Danzig und Elbing sind die Amerikaner auch gefordert. Die Kämpfe sind im Nordland sehr heftig. Die Kämpfe sind im Nordland sehr heftig.

Friedrich der Große an den Prinzen Heinrich
 Es ist nicht schwer, Leute zu finden, die dem Staate zu heiligen und glücklichen Zeiten dienen; gute Männer sind die, die dem Staate in einer Zeit der Gefahr und des Unglücks dienen.





63 Ein Soldat der Roten Armee beim Sturm durch die Trümmerstadt Berlin.

64 Strassenkampf in Berlin Ende April 1945. Im Vordergrund ein zerschossenes deutsches Kampffahrzeug, daneben Gefallene, im Hintergrund sowjetische Soldaten.



65 Berliner Zivilisten auf der Flucht vor Bomben und Granaten. Im Hintergrund das Gebäude des Anhalter Bahnhofs.

67 u. 68 Sowjetische Einheiten ► und amerikanische Soldaten am Ufer der Elbe. Von einer mit Teppichen verhängten Tribüne wehen das Sternenbanner, das Rote Banner und Regimentsfahnen. Mit dieser Veranstaltung feierten die Sieger die Vereinigung sowjetischer und amerikanischer Truppen am 25. April 1945 in Torgau an der Elbe.

Bild oben: Der amerikanische General Bradley und der sowjetische Marschall Konjew in Torgau an der Elbe (Bilder folgende Doppelseite).

66 Adolf Hitler belobigt im Garten der Reichskanzlei Hitler-Jungen für ihren Einsatz gegen die Sowjets. Die meisten Quellen datieren dieses Foto auf den 20. April 1945, Hitlers Geburtstag. Andere wiederum besagen, dass das Bild bereits am 20. März 1945 entstand. Auch an diesem Tag war Hitler im Garten der Reichskanzlei mit Hitler-Jungen, die an der Ostfront kämpften, zusammengetroffen.

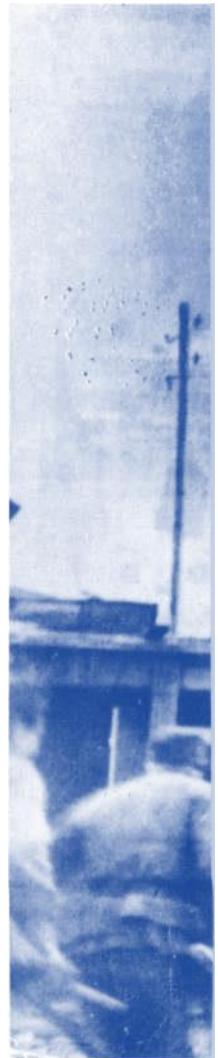








69 Das Reichstagsgebäude in Berlin Ende April 1945. Im Vordergrund des Bildes das Kanonenrohr eines sowjetischen Panzers.



71 30. April 1945, 12.25 Uhr: Von der Zinne des Reichstags weht das Rote Banner. Sowjet-Soldaten gestikulieren triumphierend. Drei Stunden später erschoss sich Hitler im Bunker unter der Reichskanzlei.



70 Sowjetische Soldaten laufen am 30. April 1945 auf das Reichstags-Gebäude zu. Einer der Rotarmisten trägt die Flagge, die wenig später auf der Zinne des Reichstags gehisst wird.



73 General der Artillerie Helmuth Weidling, der letzte Kampfkommandant Berlins (links), und ein russischer Wachposten. Weidling gab am 2. Mai 1945 seinen auf kleine Reste zusammengeschnitzten Kampftruppen den Befehl, zu kapitulieren.

72 Luftaufnahme der zerstörten Reichshauptstadt im Frühjahr 1945.





75 Dieser Junge wurde als Soldat der Wehrmacht von alliierten Truppen gefangen-genommen.



76 Ein britischer Soldat nimmt an deutschen Gefangenen eine Leibesvisitation vor.

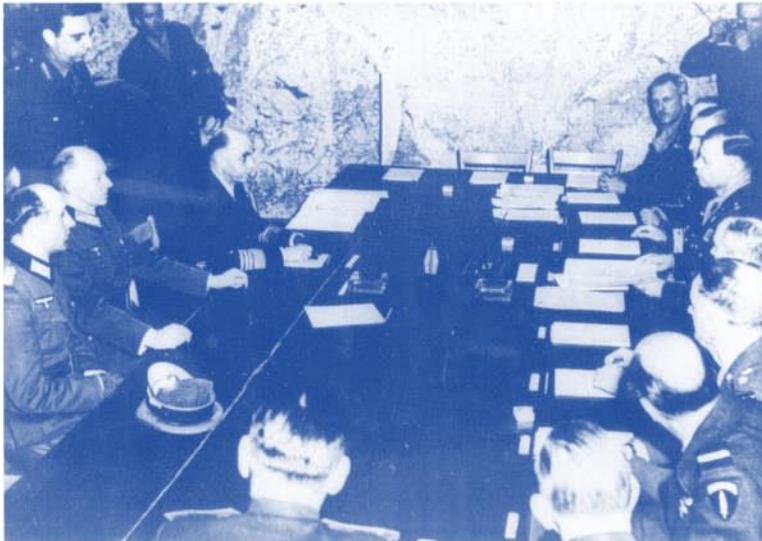




77 Deutsche Soldaten marschieren auf der Autobahn bei München in die Gefangenschaft (Bild links).



78 Generaladmiral Hans-Georg von Friedeburg unterzeichnet am 4. Mai 1945 im Hauptquartier des britischen Feldmarschalls Montgomery (rechts) nahe Lüneburg die Urkunde über die Kapitulation der deutschen Streitkräfte im Nordraum.



79 Generaloberst Alfred Jodl (links, sitzend, Mitte) und Generaladmiral Hans-Georg von Friedeburg (im Bild rechts von Jodl) im Hauptquartier des alliierten Oberkommandierenden Eisenhower in der französischen Stadt Reims unmittelbar vor der Unterzeichnung der Urkunde über die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht. Jodl unterschrieb um 2.41 Uhr am 7. Mai 1945.



80 Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel unterzeichnet im Hauptquartier der sowjetischen Streitkräfte in Berlin-Karlshorst in der Frühe des 9. Mai 1945 ebenfalls eine Urkunde über die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht.



81 General Eisenhower nach der Gesamtkapitulation der deutschen Wehrmacht in Reims am 7. Mai 1945.



82 Marschall Schukow, Oberkommandierender der sowjetischen Streitkräfte, setzt in Berlin-Karlshorst seine Unterschrift unter die Urkunde über die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht.

83 Das zerschossene Schild der Reichskanzlei.



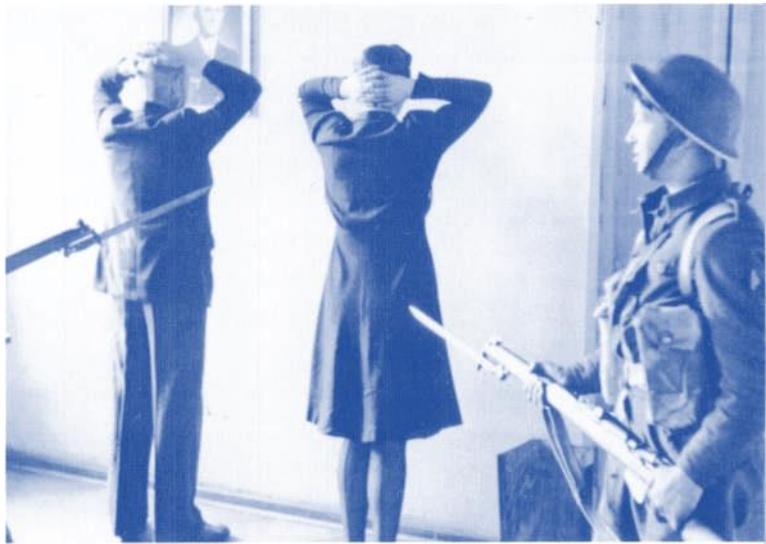
84 Sowjetische Soldaten vor dem zerbrochenen Reichsadler.







85 Nach Kriegsende: Deutsche Zivilisten in den Strassen von Prag beim Abbau von Barrikaden. Auf ihre Rücken haben Tschechen mit Ölfarbe Hakenkreuze gemalt (Bild vorhergehende Doppelseite).



86 Bei der Gefangennahme der Regierung Dönitz werden männliche und weibliche Angehörige des Stabes durch englische Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr bewacht.



87 Rüstungsminister Speer und Grossadmiral Dönitz am 23. Mai 1945 in Flensburg bei ihrer Verhaftung durch britische Soldaten – das endgültige Ende des Dritten Reiches.

Im Wehrmachtsbericht des 31. März 1945 tauchten Namen von Städten auf, die den Deutschen anzeigten, dass feindliche Truppen nunmehr tief in das Innere des Reiches vorgezogen waren: Küstrin, Dülmen, Bottrop, Paderborn, Fulda, Aschaffenburg, Heidelberg. Amerikanische Truppen hatten Frankfurt am Main erobert, südlich und nördlich des Ruhrgebietes stiessen alliierte Verbände nach Osten vor. Ihr offenkundiges Ziel: Einschliessung der deutschen Heeresgruppe B, die mit mehr als 300'000 Mann – davon 100'000 Flaksoldaten – das Ruhrgebiet verteidigte.

Über die Kampfkraft der von Feldmarschall Walter Model befehligten Soldaten der Heeresgruppe B urteilte der deutsche Feldmarschall Kesselring, Oberbefehlshaber West: «Die enorm verlustreichen Schlachten des letzten halben Jahres und die andauernden Rückzüge und Niederlagen hatten sowohl Offiziere als auch Mannschaften in einen gefährlichen Zustand der Erschöpfung versetzt. Viele Offiziere waren Nervenbündel, andere krank, wieder andere einfach unfähig. Dazu kam noch ein Mangel an jungen Offizieren. Die Mannschaften waren zahlenmässig zu schwach, die Verstärkungen schlecht ausgebildet, ohne Kampferfahrung und kamen auf jeden Fall zu spät. Folglich stellten sie auch keine echte Verstärkung dar. Die Einheiten hielten nur zusammen, wo ein intelligenter Kommandant erfahrene Offiziere und alte Frontkämpfer zur Verfügung hatte.»

An der Ostfront unternahm die Rote Armee am 29. März ihren entscheidenden Angriff auf die Festung Küstrin an der Oder, ein bedeutendes Bollwerk im strategischen Vorfeld der Reichshauptstadt. Sowjet-Marschall Wassilij Tschuikow, Befehlshaber der 8. Gardarmee, der den Angriff leitete, erinnerte sich: «Die Festung lag auf einer Insel zwischen der Oder und ihrem Nebenfluss Warthe. Die Zugänge waren durch Frühjahrsüberschwemmungen gesperrt. . . Am 29. März um 10.30 Uhr setzten Sturmabteilungen mit Booten zur Insel über. MGs und MPs begannen zu rattern, die Detonationen der Panzerfäuste und Handgranaten dröhnten. Gegen Mittag liess das Feuergefecht in der Festung nach. Um 14 Uhr liess ich mich mit dem Oberkommando in Moskau verbinden und erstattete Meldung: ‚Die Festung Küstrin ist gefallen . . . Die Gefallenen haben wir nicht gezählt, die Gefangenen werden immer noch abgeführt. . .’»

In Berlin notierte Reichspropagandaminister Joseph Goebbels in sein Tagebuch:

«Die Städte, die jetzt im OKW-Bericht genannt werden, standen vor vierzehn Tagen auch in den kühnsten Phantasien überhaupt nicht zur Debatte.»

Der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht, fürchtete Goebbels, könnten eine «Schockwirkung im ganzen Volke» auslösen. Er schrieb: «Diese Schockwirkung ist nach der deutlichen Sprache, die wir in unseren amtlichen Berichten sprechen, gar nicht mehr zu vermeiden. Sie zieht schon sehr starke weitere Einbrüche in der Kriegsmoral sowohl der Truppe wie auch der Zivilbevölkerung nach sich.»

Die Führung des Dritten Reiches liess in diesen Tagen in Städten und Dörfern Flugblätter verbreiten, mit denen der Kampfwillen der Bevölkerung gestärkt und zugleich gerechtfertigt werden sollte, dass die Reichsführung immer noch nicht bereit war, den Krieg zu beenden, obwohl doch die deutschen Fronten stündlich weiter zusammengedrückt wurden.

Von den Gewalttaten sowjetischer Soldaten in den deutschen Ostprovinzen war die Rede und davon, dass die Bevölkerung in den von westalliierten Truppen besetzten Gebieten furchtbaren Hunger leiden müsse: «In Lyon in Frankreich verkaufen Markthändler erfrorene Raben, die ihnen von der Bevölkerung aus den Händen gerissen werden.» Über die Ernährungslage in Belgien hiess es: «Die Menschen suchen sich aus den Abfällen der Restaurants Kartoffelschalen, um sich daraus eine Suppe zu kochen.»

Das Flugblatt schloss mit einem Appell an die Deutschen, durchzuhalten, «länger als die anderen».

Das Durchhalten, das «Halten um jeden Preis», war nach wie vor Hitlers einziges strategisches Konzept zur Abwehr der im Osten und im Westen heranstürmenden feindlichen Armeen. Feldmarschall Walter Model bat um die Erlaubnis, mit der Heeresgruppe aus dem Ruhrgebiet auszubrechen und somit der drohenden Einkesselung und anschliessenden Vernichtung zu entgehen. Seine Soldaten, so unterbreitete er seinem Vorgesetzten, dem Feldmarschall Kesselring, würden in der bevorstehenden Schlacht um Mitteldeutschland von grösserem Nutzen sein als im Ruhrgebiet, das vom Rest des Reiches abgeschlossen war. Der Ausbruch wurde Model untersagt.

An diesem 31. März, an dem der Wehrmachtsbericht noch meldete, dass deutsche Truppen amerikanische Kräfte «zum Stehen gebracht» hätten und «Gegenmassnahmen getroffen» seien, näherten sich amerikanische Kampfgruppen mit schweren Panzern bereits von Norden und Süden jenem Raum östlich des Ruhrgebietes, in dem sie Zusammentreffen und so den Ring um Models Heeresgruppe B schliessen sollten.

Im Morgengrauen des 1. April, des Ostersonntag 1945, rollte von Norden her eine amerikanische Panzerkolonne auf die westfälische Stadt Lippstadt, östlich von Soest am Ostrand des Ruhrgebietes, zu. Die Strassen der Stadt waren mit Panzersperren verbarrikadiert. Der

deutsche Kommandant liess die Einheiten, die ihm zur Verfügung standen – Soldaten der Wehrmacht, Hitlerjungen und Volkssturm – alarmieren. Karabiner- und Maschinengewehrfeuer schlug den Amerikanern aus den Gärten und den Häusern der Stadt entgegen. Die Amerikaner kämpften den Widerstand nieder. Dann wehten plötzlich weisse Fahnen, Bettlaken oder Tischtücher aus einzelnen Häusern. Zivilisten erschienen und räumten die Panzersperren beiseite. Zur Mittagszeit hatten die Amerikaner den Widerstand endgültig gebrochen.

Dann jedoch tauchten im Osten der Stadt Panzer auf, die sich langsam dem Stadtrand näherte. Die Amerikaner in Lippstadt machten sich bereit für ein neues Gefecht. Dann jedoch erkannten sie, dass die Panzer weisse Sterne auf den Aufbauten trugen. Es waren Kampfswagen der 3. US-Panzer-Division, die von Süden her auf Lippstadt vorgestossen waren. Wenig später vereinigten sich die Panzerspitzen der alliierten Truppen.

Dies war ein entscheidender Augenblick des Krieges an der Westfront: Die Heeresgruppe B mit ihren 220'000 Mann und 100'000 Flaksoldaten sass in einem Kessel, aus dem sie nicht mehr entkommen konnte – der Vernichtung durch den zu Lande und in der Luft weit überlegenen Feind preisgegeben.

Nun lag der Weg nach Berlin vor den Truppen der Westmächte. Die Panzerspitzen der Briten und Amerikaner standen Ende März 1945 nur noch 300 Kilometer von der Reichshauptstadt entfernt.

Feldmarschall Montgomery schickte am 28. März ein Telegramm an den britischen Generalstab, in dem er seine nächsten Ziele erläuterte: «Meine Absicht ist, hart gegen die Elbelinie zu drängen. Ich habe der 9. (amerikanischen) und der 2. (britischen) Armee befohlen, mit Panzerkräften und schnellen Truppen sofort vorzugehen und mit äusserster Schnelligkeit und grösstem Schwung an die Elbe durchzustossen. Die Lage sieht günstig aus und die Dinge müssten in wenigen Tagen in rasche Bewegung kommen . . . Ich werde mein taktisches Hauptquartier wie folgt verlegen: nach Wesel – Herford – Hannover – und von dort, so hoffe ich, via Autobahn nach Berlin.»

An eben diesem 28. März 1945 verfasste auch der alliierte Oberkommandierende Dwight D. Eisenhower ein Telegramm. Es war an den sowjetischen Diktator Josef Stalin gerichtet. Eisenhower wollte Stalin über die nächsten Stationen seines Feldzugs in Deutschland unterrichten: «Meine bevorstehenden Operationen sind dazu bestimmt, die das Ruhrgebiet verteidigenden feindlichen Kräfte einzuschliessen und zu vernichten und dieses Gebiet vom übrigen Deutschland abzuschneiden . . . Meine nächste Aufgabe wird darin bestehen, die restlichen Feindkräfte zu spalten, indem ich mit Ihren Truppen Verbindung aufnehme. Das beste Gebiet, um diese Verbindung herzustellen, wäre für meine Truppen die Linie Erfurt

– Leipzig – Dresden. Ausserdem glaube ich, dass dies auch das Gebiet ist, in das die wichtigsten deutschen Regierungsdienststellen verlagert werden. Ich schlage vor, dass ich meinen Hauptangriff entlang dieser Linie führen werde. Zusätzlich soll, sobald die Situation es zulässt, ein zweiter Vorstoss unternommen werden, um . . . den Aufbau eines deutschen Widerstandes in Süddeutschland zu verhindern.»

Ein auf Mittel- und Süddeutschland zielender Hauptstoss bedeutete, dass die amerikanischen Truppen die Reichshauptstadt im Sinne des Wortes links liegen lassen würden. Stalin antwortete Eisenhower erfreut: «Dieser Plan entspricht völlig den Plänen des Sowjetoberkommandos. Berlin hat seine frühere strategische Bedeutung verloren. Das Sowjetoberkommando plant daher, in Richtung Berlin nur zweitrangige Kräfte einzusetzen.» Dies schrieb Stalin in einem Augenblick, da seine Elitedivisionen im Aufmarschraum an der Oder ihre Positionen für den entscheidenden Angriff auf Berlin bezogen.

Eisenhower entzog die 9. amerikanische Armee Montgomerys Oberbefehl und liess den britischen Feldmarschall in einem Funkspruch wissen: «Sie werden bemerkt haben, dass ich Berlin (in dem neuen Feldzugsplan) überhaupt nicht erwähnt habe. Dieser Ort ist für mich nur noch ein geographischer Begriff, und ich habe für derlei noch nie Interesse gehabt. Mein Ziel ist, die Streitkräfte des Feindes zu vernichten und seine Widerstandskraft zu brechen.»

Die Briten waren entsetzt, als sie von Eisenhower's neuen Plänen erfuhren. Noch wenige Monate zuvor hatte der alliierte Oberkommandierende sich festgelegt: «Selbstverständlich ist und bleibt Berlin das Hauptziel. Meiner Meinung nach müssen wir zweifellos alle unsere Kräfte auf einen schnellen Vorstoss auf Berlin konzentrieren. . . Kurz gesagt, es ist mein sehnlichster Wunsch, Berlin auf dem kürzesten und schnellsten Wege zu erreichen.»

Winston Churchill schrieb an Eisenhower am 31. März 1945: «Ich bin persönlich nicht der Ansicht, dass Berlin seine militärische und schon gar nicht seine politische Bedeutung verloren hat. Berlins Fall würde auf den deutschen Widerstand im gesamten Reichsgebiet die stärkste psychologische Rückwirkung haben. Solange Berlin aushält, werden es zahlreiche Deutsche als ihre Pflicht empfinden, kämpfend unterzugehen. Der Gedanke einer Einnahme Dresdens und einer dort stattfindenden Vereinigung mit den Russen bietet meines Erachtens keinen grösseren Gewinn. . . Doch solange Berlin unter deutscher Flagge bleibt, stellt es meiner Meinung nach unfehlbar den ausschlaggebenden Punkt des Reiches dar.»

In seinen Memoiren enthüllte der britische Premier, was ihn damals, noch vor dem Ende des Krieges gegen Deutschland, bereits bewegte: «Die Vernichtung der deutschen Militärmacht hatte die Beziehungen zwischen dem kommunistischen Russland und den Demokratien des Westens grundlegend verändert. . . Die handgreiflichen, entscheidenden Punkte der Strategie und Politik waren folgende:

Erstens, dass Sowjetrussland zu einer tödlichen Gefahr für die freie Welt geworden war; zweitens, dass seinem Gewaltvormarsch unverzüglich eine neue Front entgegengestellt werden musste; drittens, dass diese Front so weit im Osten Europas zu errichten war wie möglich; viertens, dass Berlin das vornehmste und eigentliche Ziel der anglo-amerikanischen Armeen bildete...»

General Eisenhower hielt trotz aller Bedenken der Briten an seinem Plan fest, weit südlich von Berlin nach Osten vorzustossen und zugleich Süddeutschland zu erobern.

Zu dieser Strategie fühlten sich Eisenhower und andere amerikanische Generäle zu diesem Zeitpunkt des Krieges durch geheimdienstliche Informationen veranlasst. Ihnen zufolge waren die Deutschen dabei, zwei Vorhaben zu verwirklichen, die den Endsieg der Alliierten noch für Monate verzögern konnten: den Ausbau der Alpen-Region zu einer waffenstarken Bastion und die Gründung einer Untergrundorganisation mit der Bezeichnung «Werwolf», deren Mitglieder einen für die alliierten Truppen verlustreichen Guerilla-Krieg beginnen wollten.

In seinen Erinnerungen schrieb Eisenhower: «Seit vielen Wochen war uns schon gemeldet worden, dass die Nazi vorhatten, sich im äussersten Falle mit der Elite von SS, Gestapo und anderen Organisationen, die Hitler blind ergeben waren, in die oberbayerischen Berge, nach West-Österreich und Norditalien zurückzuziehen. Dort hofften sie, die gewundenen Passstrassen sperren und den Alliierten unbegrenzt lange Widerstand leisten zu können.»

Erste Informationen über angebliche Pläne der deutschen Führung, die Alpen zu einer uneinnehmbaren Festung auszubauen, waren im Herbst 1944 in die alliierten Hauptquartiere gedrungen. Amerikanische Zeitungen bemächtigten sich des Themas und aus einem Wust von ungesicherten Nachrichten entstanden Berichte, die zumindest plausibel klangen. Die Vermutung, die Deutschen seien dabei, in den Bergen Bastionen zu schaffen, an denen sich Hunderttausende alliierte Soldaten verbluten könnten, wurde durch Berichte von Schweizer Zeitungen im Laufe des Frühjahrs 1945 noch geschürt.

In der Züricher «Weltwoche» erschien am 2. Februar ein Artikel, in dem angebliche Einzelheiten über Hitlers Refugium in den Bergen berichtet wurde: «In den letzten Monaten ist in der ganzen Gegend emsig gearbeitet worden. In den Höhlen des Königssees – die längste davon ist mehr als drei Kilometer tief – in den alten Salzbergwerken der Gegend, in ausgehöhlten Bergen und Talwegen sind nach und nach gewaltige Kriegsmaterialdepots, Munitionskammern und Reparaturwerkstätten angelegt worden. Industriewerke zur Herstellung von Kriegsmaterial wurden dort gebaut. Flugzeugfabriken für Me-Jäger und Düsenflugzeuge wurden erstellt, grosse Brennstoffdepots angelegt. Synthetische Benzinwerke wurden in die Berganhänge und Bergwerkschächte hineingebaut. . .

Getreide- und Kartoffelvorräte sind angesammelt worden, sowohl für die Ernährung wie für die Alkoholgewinnung.»

Tatsächlich jedoch gab es allenfalls rudimentäre Ansätze für eine Alpenfestung: Ein paar Stellungen wurden angelegt, aber weder schwere Waffen noch grössere Vorräte, noch gar Rüstungsanlagen in die Alpen geschafft.

Der deutsche Feldmarschall Kesselring berichtete: «Im Norden und gegen Nordosten waren keinerlei festungsgemässe Geländeverstärkungen vorhanden. . . Bodenständige Truppen, Festungstruppen zur Verteidigung dieser Front gab es nicht. Sie waren auch nicht vorgesehen. . . Die Verteidigung der sogenannten Alpenfestung hätte ausgesprochene Hochgebirgstruppen erfordert, die nicht vorhanden waren. Die Masse der Trosse und Heimatdienststellen in diesem Gebiet war nur Kanonenfutter. . . Rein militärisch betrachtet hätte die Alpenfestung nur dann Wert gehabt, wenn sie nicht nur um ihrer selbst willen verteidigt wurde, sondern durch starke Hauptreserven aller Waffen in weiträumigen Ausfallschlachten und in Luftangriffen nicht nur gefesselt, sondern auch zerschlagen hätte. Dies war nicht möglich, alles andere war phantasievolle Spielerei!»

Wie die amerikanischen Generäle, voran Dwight D. Eisenhower, im Fall der Alpenfestung ein Opfer falscher geheimdienstlicher Informationen wurden, so liessen sie sich im Fall des «Werwolf» durch nationalsozialistische Propaganda täuschen. Tatsächlich hat die «Werwolf»-Organisation nie eine militärische Bedeutung erlangt.

Der Reichsführer SS Heinrich Himmler hatte bereits im September 1944 befohlen, Verbände zu bilden, die für den Kleinkrieg ausgebildet werden und den Namen «Werwolf» tragen sollten.

Jetzt, in der Endphase des Krieges, bemächtigte sich Reichspropagandaminister Joseph Goebbels der Idee. Unter dem Datum des 27. März 1945 trug er in sein Tagebuch ein: «Ich bin jetzt dabei, in grossem Stile die sogenannte Aktion Werwolf zu organisieren. Die Werwolf-Aktion hat sich zum Ziel gesetzt, in den feindbesetzten Gebieten Partisanengruppen zu organisieren. Viel Vorbereitung ist dafür noch nicht getroffen.» Allerdings hatten deutsche Werwölfe zu diesem Zeitpunkt bereits ihr erstes Opfer gefunden. Am Abend des 20. März 1945 sprang ein Werwolf-Kommando weit hinter den amerikanischen Linien in der Nähe der Stadt Aachen mit Fallschirmen ab. An der Spitze der Stadtverwaltung von Aachen, das seit Monaten bereits von den Amerikanern besetzt war, stand der Oberbürgermeister Dr. Franz Oppenhoff. Das Werwolf-Kommando war gekommen, um den Mann, der mit den Amerikanern zusammenarbeitete, zu töten.

Die Werwölfe – unter ihnen eine Frau – gelangten nach Aachen und zu Dr. Franz Oppenhoff. Einer der Werwölfe tötete den Oberbürgermeister durch einen Schuss in die linke Schläfe. Die Attentäter entkamen.

Die Ermordung von Dr. Franz Oppenhoff wurde Gegenstand ausgedehnter Berichterstattung in der deutschen und der internationalen Presse.

Das NS-Parteiblatt «Völkischer Beobachter» jubelte: «Der von den Amerikanern gekaufte ‚Bürgermeister von Aachen‘ wurde von deutschen Freiheitskämpfern erschossen. . . Als die Amerikaner nach wochenlangen blutigen Kämpfen sich endlich in den Besitz der alten deutschen Kaiserstadt Aachen setzen konnten, fand sich tatsächlich ein ehrloses, landesverräterisches Subjekt, das aus ihrer Hand den Posten eines sogenannten Bürgermeisters gegen klingenden Lohn entgegennahm . . . Ergänzend erfährt man hierzu, dass ein Gericht zur Wahrung der deutschen Ehre diesen ehrvergessenen Verräter schon bei Übernahme seines Judasamtes zum Tode verurteilt hatte und dieses Urteil nunmehr vollstrecken liess.»

Goebbels schrieb in sein Tagebuch, die Meldung über den Tod des Bürgermeisters Oppenhoff sei «erfreulich». Aber: «Trotzdem bin ich mit der Arbeit unserer Werwolf-Organisation nicht zufrieden. Ich werde beim nächsten Vortrag beim Führer evtl, versuchen, mir selbst diese Organisation anzueignen. Ich würde ihr einen anderen Schwung verleihen, als sie ihn bisher besitzt.»

Am Ostersonntag erfuhr das deutsche Volk offiziell, dass die Nationalsozialisten den Kampf auch in dem vom Feind besetzten Gebieten fortsetzen wollten: Erstmals meldete sich der Rundfunksender «Werwolf». Er strahlte einen Aufruf aus, der von Joseph Goebbels selbst verfasst und von ihm als «ausserordentlich revolutionär» bezeichnet worden war: «Unsere durch einen grausamen Luftterror zerstörten Städte im Westen, die hungernden Frauen und Kinder längs des Rheins haben uns den Feind hassen gelehrt. Das Blut und die Tränen unserer erschlagenen Männer, unserer geschändeten Frauen und gemordeten Kinder in den besetzten Ostgebieten schreien nach Rache. Wir, die im ‚Werwolf‘ zusammengefassten Deutschen, bekennen unseren festen, unverrückbaren, durch feierlichen Eid bekräftigten Entschluss, sich niemals dem Feinde zu beugen, ihm, wenn auch unter schwierigsten Umständen und mit beschränkten Mitteln, Widerstand über Widerstand entgegenzusetzen, ihm unter Verachtung bürgerlicher Bequemlichkeiten und eines möglichen Todes stolz und beharrlich entgegenzutreten und jede Untat, die er einem Angehörigen unseres Volkes zufügt, mit seinem Tod zu rächen. Jedes Mittel ist dem Werwolf recht, um dem Feind Schaden zuzufügen. Er hat seine eigene Gerichtsbarkeit, die über Leben und Tod des Feindes wie der Verräter an unserem Volk entscheidet. Unser Auftrag stammt aus dem Freiheitswillen unseres Volkes und aus der unveräusserlichen Ehre der deutschen Nation, als deren Hüter wir uns berufen fühlen. Wenn der Feind glaubt, dass er mit uns leichtes Spiel haben werde und das deutsche Volk genauso wie das rumänische oder bulgarische oder finnische zu Sklavenherden zusammentreiben könne, um es in die sibirischen Tundren oder in die englischen oder französischen Bergwerke zwangszudeportieren, so soll er wissen, dass ihm

auch da, wo die deutsche Wehrmacht nach hartem und schwerem Kampf deutsche Gebiete hat preisgeben müssen, ein Gegner erwächst, mit dessen Vorhandensein er nicht mehr gerechnet hat, der ihm aber um so gefährlicher werden wird, je weniger er Rücksicht zu nehmen braucht auf veraltete Vorstellungen einer sogenannten bürgerlichen Kampfführung, die der Landesfeind nur da anwendet, wo sie ihn zum Vorteil gereicht, aber zynisch ausser Geltung setzt, wo sie ihm Nachteil bringen könnte. Hass ist unser Gebet und Rache unser Feldgeschrei!»

Die Werwolf-Proklamation, notierte Goebbels, richtete sich an eine Minderheit im deutschen Volk: an die Aktivisten, die «etwa zehn Prozent» ausmachten: «Diese Aktivisten werden aber, wenn sie sich wieder zu Worte melden, den grössten Teil des deutschen Volkes mit sich reissen.»

Zehn Prozent – das wäre eine Millionen zählende Schar von Werwölfen gewesen. Tatsächlich aber blieb die Organisation Werwolf eine kleine Gruppe von wenigen Fanatikern – schlecht bewaffnet und schlecht geführt. Ihre Aktionen richteten sich auch kaum jemals gegen die feindlichen Truppen im Osten oder Westen, sondern zumeist gegen deutsche Zivilisten: Männer wurden von Werwölfen erschossen, weil sie angeordnet hatten, Panzersperren wegzuräumen, um so ihre Städte und Dörfer vor der Zerstörung durch einen übermächtigen Feind zu bewahren, Männer und auch Frauen wurden von Werwolf-Kommandos aufgehängt, weil sie versuchten, dem Krieg in ihren Städten und Dörfern ein Ende zu machen.

Leere Worte, Brutalität und Grausamkeit gegen das eigene Volk – dies war den Herren des Dritten Reiches Anfang April 1945 noch verblieben. Reichsführer SS Heinrich Himmler liess per Funk einen Befehl verbreiten, in dem angeordnet wurde: «. . . Aus einem Haus, aus dem eine weisse Fahne erscheint, sind alle männlichen Personen zu erschiessen. Es darf bei diesen Massnahmen keinen Augenblick gezögert werden.»

XIV

Verzweifelter Einsatz der Luftwaffe

Rammjäger über dem Steinhuder Meer

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

7. April 1945

Im deutsch-ungarischen Grenzgebiet stossen unsere Verbände zwischen Mur und oberer Raab in den Rücken einer feindlichen Kampfgruppe. Im Brennpunkt der Kämpfe südlich und westlich Wien wurden starke Kräfte des Gegners nach anfänglichem Geländegewinn aufgefangen. An der March und in den Südwestausläufern der Weissen Karpaten wurden zahlreiche Angriffe der Bolschewisten abgewiesen.

Von der Front zwischen den Westbeskiden und dem Stettiner Haff werden nur Kampfhandlungen von örtlicher Bedeutung gemeldet.

An der Danziger Bucht ist es durch den vorbildlichen Einsatz von Verbänden der 9. Sicherungs-Division sowie weiteren Einheiten der Kriegsmarine und des Pionier-Landungsverbandes Henke trotz starken feindlichen Feuers gelungen, sämtliche Verwundeten und einsatzfähigen Waffen von der Oxhöfter Kämpe auf die Putziger Nehrung überzusetzen. In der westlichen Weichselniederung wurden örtliche Angriffe der Sowjets bis auf einen Einbruch abgewiesen.

Vor der Festung Königsberg nahmen die Angriffe gegen die Süd- und Nordfront an Heftigkeit zu. Sie scheiterten in harten Kämpfen an dem zähen Widerstand unserer Besatzung. Einige Einbrüche wurden im Gegenstoss abgeriegelt.

In Nordostholland wurden feindliche Abteilungen in heftigen Gefechten bei Coevorden aufgefangen.

In den Kampfabschnitten von Lingen und Rheine scheiterten englische Angriffe unter blutigen Verlusten. Nördlich des Dümmer-Sees wurden feindliche Panzerspitzen bei Kornau zum Stehen gebracht.

Der Druck an der Weser hat sich verstärkt. Bei Stolzenau wurde ein Brückenkopf durch unseren Gegenangriff eingeengt. Südlich Hameln übergesetzte amerikanische Kräfte sind im Vorgehen nach Osten. West-

lich der Weser drückte der Gegner vorgeschobene Sicherungen aus Bad Pyrmont und Hofgeismar auf die Weser zurück.

An der Nordfront des Ruhrgebietes wurde eine feindliche Panzergruppe, die nach Dortmund durchzustossen versuchte, durch zusammengefasstes Artilleriefeuer zurückgeschlagen. Auch im Raum von Soest und beiderseits Winterberg sowie am Sieg-Abschnitt blieben die Amerikaner nach Verlust von zahlreichen Panzern liegen.

Östlich Mühlhausen in Thüringen sind heftige Kämpfe im Gange. Während Eisenach und Langensalza verlorengingen, führen unsere Truppen aus dem Gebirgsmassiv des Thüringer Waldes heraus zahlreiche Angriffe gegen die rückwärtigen Verbindungen des Feindes.

Zwischen der Rhön und Karlstadt am Main drängten amerikanische Kampfgruppen unsere Sicherungen nach Osten. Die Besatzung von Würzburg behauptete sich im Nordteil der Stadt gegen die feindlichen Angriffe. Unsere Truppen verhinderten im Raum von Marktbreit in Gegenstößen grösseren feindlichen Bodengewinn und wiesen an der Jagst örtliche Angriffe zurück. Zwischen Heilbronn, in dem heftig gekämpft wird, und Ettligen in Baden riegelten Panzer und Grenadiere einen tieferen Einbruch südwestlich Bretten im Gegenangriff ab und vernichteten dabei 23 Panzer und Panzerspähwagen.

Nach bisher vorliegenden Meldungen haben unsere Truppen gestern im Westen 67 Panzer und Panzerspähwagen der Briten und Amerikaner abgeschossen.

In Italien wurden erneute Angriffe am Mont Cenis und an der Ligurischen Küste abgewiesen. An der Adria gelang es den Briten, nach starkem Materialeinsatz einen kleineren Brückenkopf zwischen dem Comacchio-See und dem Reno zu bilden. Er wurde abgeriegelt.

In Nordwest-Dalmatien dauern die heftigen Abwehrkämpfe an. Amerikanische Bomberverbände flogen gestern in den mitteldeutschen Raum ein und trafen besonders die Wohngebiete von Leipzig, Halle und Gera.

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

In den Kämpfen der letzten Wochen hat sich im Philis-Gebirge in Ungarn eine tagelang abgeschnittene Regimentsgruppe unter Führung von Oberst von Limburg durch starke feindliche Kräfte zu den eigenen Linien durchgekämpft. Dieser Erfolg ist besonders dem Regimentsführer zu verdanken, der trotz Verwundung durch seine beispielhafte Zähigkeit und Entschlossenheit die Truppe mitriss.

Am Vormittag dieses 7. April 1945 starteten von Flugplätzen in Südengland 1'307 viermotorige amerikanische Bomber, die von mehr als 800 Langstreckenjägern der 8. amerikanischen Luftflotte begleitet wurden. Der Bomberstrom steuerte südöstlichen Kurs.

Kurz vor 12 Uhr, unmittelbar nachdem sie die Meldung von Zahl und Kurs der feindlichen Maschinen erhalten hatten, hoben von fünf verschiedenen Flugplätzen 183 deutsche Jagdmaschinen ab. Die deutschen Piloten waren unterwegs zu einer einzigartigen Luftschlacht über Deutschland – zur «Operation Werwolf». Sie planten, die feindlichen Bomber durch Rammstoss zu vernichten.

Die deutschen Maschinen sollten sich tief in die Rümpfe der feindlichen Grosskampfflugzeuge bohren, um sie auf diese Weise zum Absturz zu bringen. Anders als japanische Kamikaze-Kämpfer, die Piloten des Göttlichen Windes, die ihre sprengstoffgefüllten Flugzeuge im Sturzflug auf feindliche Schiffe lenkten, hatten die deutschen Ramm-Jäger eine kleine Chance davonzukommen: Sie trugen Fallschirme und sie warfen die Kabinenhauben ihrer Flugzeuge vor dem Rammstoss ab, um die Maschine schneller verlassen zu können.

Gleichwohl war es ein selbstmörderischer Einsatz: Die deutschen Piloten mussten damit rechnen, dass sie von ihren eigenen im Augenblick des Aufpralls auf das feindliche Flugzeug explodierenden Maschinen in den Tod gerissen würden.

Propagandaminister Goebbels schrieb vor dem Start der deutschen Flugzeuge: «Man verspricht sich von diesem Einsatz ausserordentlich grosse Erfolge.»

Der Vorschlag, deutsche Jäger als Rammflugzeuge einzusetzen, stammte von einem Fliegeroffizier. Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Reichsmarschall Hermann Göring, förderte das Vorhaben. Zunächst war geplant, rund tausend Jäger, den grössten Teil der Maschinen, die der deutschen Luftwaffe noch verblieben waren, in die Ramm-Operation zu schicken.

Doch dann wurde die Zahl der Jagdmaschinen für diesen Einsatz auf wenige hundert beschränkt.

Um 15 Minuten nach 12 Uhr an diesem 7. April gerieten die amerikanischen Grosskampfflugzeuge in das Blickfeld der deutschen Piloten. Der Bomberstrom befand sich zu diesem Zeitpunkt westlich von Hannover, über dem Steinhuder Meer. Über die Funkfrequenz der

deutschen Jäger ertönte die Melodie der Nationalhymne «Deutschland, Deutschland über alles». Die deutschen Jagdmaschinen setzten zum Rammstoss an.

Doch die amerikanischen Begleitjäger vernichteten viele der deutschen Jagdmaschinen durch Feuer aus ihren Bordkanonen, noch bevor sie die Bomber erreichen konnten.

Aus den Unterlagen der 8. Amerikanischen Luftflotte geht hervor, dass an diesem Tag nur acht Bomber durch Rammstoss zum Absturz gebracht wurden. 13 weitere Maschinen wurden von deutschen Düsenjägern des Typs Me262 abgeschossen, die zusammen mit den Ramm-Jägern den Bomberverband angegriffen hatten. 77 deutsche Piloten starben, 133 deutsche Maschinen wurden bei diesem Einsatz vernichtet.

Joseph Goebbels schrieb auf: «Der erste Einsatz unserer Rammjäger hat nicht zu dem Erfolg geführt, den wir uns davon versprochen hatten. . . Aber man darf deshalb noch nicht den Mut sinken lassen. Es handelt sich hier um einen ersten Versuch, der in den nächsten Tagen noch einmal, hoffentlich mit besserem Erfolg, wiederholt werden soll.» Doch der Einsatz wurde nicht wiederholt. Rammjäger erschienen nicht mehr am Himmel über Deutschland.

In diesen ersten April-Tagen zeigten sich überall im Reich Auflösungserscheinungen an der Front wie hinter der Front. Im Westen gaben sich deutsche Soldaten den Amerikanern zu Tausenden gefangen, ohne zuvor längeren Widerstand geleistet zu haben. Die Führung des Dritten Reiches konnte die Versorgung des Volkes nicht mehr gewährleisten. Goebbels notierte: «Die Ernährung fängt jetzt doch langsam an, ausserordentlich schwierig zu werden. Die letzten Kürzungen haben doch unsere Rationen so herabgesetzt, dass sie kaum zu einem Existenzminimum ausreichen. Man kann sich vorstellen, dass infolge all dieser schweren Schläge, die auf das Volk herniederprasseln, weit und breit eine Art von Fatalismus ausbricht. Die Menschen sehen dem kommenden Verhängnis wie einem unvermeidbaren Naturereignis entgegen.»

Den deutschen Zivilisten standen damals in jeweils zehn Tagen 1'700 Gramm Brot, 250 Gramm Fleisch, 125 Gramm Fett zu. In den Gauämtern für Volksgesundheit der NSDAP lagen Richtlinien für den Fall einer Hungersnot bereit. In ihnen hiess es unter anderem: «Kastanien enthalten wertvolle Stärke, Eicheln werden zweckmässig geröstet und dann als Getränk (Eichel-Kaffee) genutzt.» Die Richtlinien empfahlen die Verwendung von Viehfutter wie Klee und Luzerne für die menschliche Ernährung und den Fang von Fröschen mit ‚bunten Lappen, die im Wasser am Ufer entlanggezogen werden‘ und von Schnecken durch «Benetzen von Stroh mit gärender oder faulender Masse».

Anfang April war die Not in den Grossstädten so gross geworden, dass selbst in der Reichshauptstadt die Menschen der nationalsozialistischen Herrschaft zu entgleiten begannen. In

Berlin-Rahnsdorf rotteten sich rund 200 Männer und Frauen zusammen, stürmten in zwei Bäckerläden und nahmen die dort lagernden Backwaren. Goebbels, der auch Gauleiter von Berlin war, schrieb: «Ich fasse gleich den Entschluss, mit brutalen Mitteln dagegen vorzugehen, denn solche Symptome einer inneren Schwäche und eines aufkeimenden Defaitismus dürfen unter keinen Umständen geduldet werden.»

Am gleichen Tag noch liess Goebbels drei der Menschen, die an dem Sturm auf die Bäckerläden beteiligt gewesen waren, als Rädelsführer vom Volksgericht aburteilen. Das Gericht fällte über einen Mann und zwei Frauen Todesurteile. Goebbels: «Bei einer Frau liegt der Fall wesentlich milder, so dass ich mich hier zu einer Begnadigung entschliesse. Die beiden anderen zum Tode Verurteilten lasse ich noch in der Nacht enthaupten. Von der Tatsache der Verurteilung und Liquidierung der beiden Rädelsführer lasse ich die Rahnsdojfer Bevölkerung durch Plakate unterrichten . . . Jedenfalls bin ich der Meinung, dass in der nächsten Zeit in Berlin keine Bäckerläden mehr geplündert werden.»

Im Westen verschlechterte sich die Lage der Deutschen in der ersten April-Woche mit unerhörtem Tempo. Amerikanische Truppen standen tief in Thüringen und kämpften bereits in Würzburg. Die deutschen Truppen vermochten es nicht, die Amerikaner jeweils länger als für wenige Stunden aufzuhalten. Der amerikanische Soldat Lester Atwell erinnerte sich: «Eine dieser Verzögerungsmassnahmen durch die Deutschen, die aber keine nennenswerte Wirkung hatte und offensichtlich sinnlos war, zeichnete sich durch ihre besonders grauenhafte Art aus. Wir rückten im Konvoi auf einer Strasse vor, als ein deutscher Panzer aus einem kleinen Wald kam, das Feuer eröffnete, zwei unserer Leute tötete und dann wieder verschwand. Der Konvoi hielt, zwei unserer Scharfschützenkompanien umzingelten das Wäldchen, in dem, wie sie feststellten, sich eine Gruppe deutscher Soldaten in Erdlöchern eingegraben hatte. Der deutsche Panzer drehte sich und feuerte dabei weiter. Und nach einiger Zeit tauchten vier von unseren eigenen Panzern auf. Sie sprühten aus Flammenwerfern, jeder von einer anderen Seite, brennendes Benzin in den schmalen Waldstreifen. Nach wenigen Sekunden hatte er sich in eine Hölle verwandelt, und wir hörten das Brüllen und Schreien der Deutschen durch die lodernde Feuerwand. Einige versuchten brennend durch die Flammen zu kriechen, aber sie wurden von unseren Maschinengewehren niedergemäht. Nach einer halben Stunde fuhren wir weiter und von dem kleinen Wald war nur ein grosser Haufen golden glühender Holzkohle zurückgeblieben. Schrecklich anzusehen im Schein der Frühlingssonne.»

An der Ostfront gingen die Verteidiger der auch im Wehrmachtsbericht des 7. April erwähnten Festung Königsberg in ihre letzte Schlacht. An den Tagen zuvor hatten die Russen Hunderte von schweren Geschützen und Stalinorgeln rings um die Stadt in Stellung ge-

bracht. Im Gelände vor Königsberg waren immer mehr russische Panzer aufgefahren: T34 und auch amerikanische Sherman-Panzer, die die USA ihren roten Waffenbrüdern geliefert hatten.

Der General der Infanterie Otto Lasch, Festungskommandant von Königsberg, schrieb über das Kräfteverhältnis in der letzten Schlacht um die ostpreussische Hauptstadt: «Den insgesamt etwa 30 russischen Schützendivisionen standen nur vier aufgefüllte eigene Divisionen und der Volkssturm gegenüber, so dass auf etwa 250'000 Angreifer nur rund 35'000 Verteidiger kamen. Das Verhältnis der Panzerkraft: Hundert russische auf einen deutschen Panzer.» Zu diesem Zeitpunkt war der Festung nur noch eine einzige Sturmgeschütz-Kompanie verblieben.

Die Russen rückten in den Trümmern von Königsberg vor. Rund hunderttausend Zivilisten waren in der Stadt zurückgeblieben. Die Menschen in den Kellern, die bis dahin nur den Einschlag der Granaten vernommen hatten, hörten nun auch schon das dumpfe Geräusch der Abschüsse, das Tackern von Maschinengewehren kam näher. Das Wetter in Ostpreussen war in der ersten April-Woche schön. Strahlend blauer Himmel wölbte sich über dem Land.

Am Abend des 5. April dröhnten aus russischen Stellungen Lautsprecher nach Königsberg hinein. Deutsche Stimmen forderten die Verteidiger der Festung zur Übergabe auf: «Heute nacht habt ihr die letzte Chance, zu uns zu kommen. Morgen um 8 Uhr beginnt die Offensive. Wer das Trommelfeuer überlebt, wird von den Panzern niedergewalzt. Denkt an Stalingrad! Werft die Knarren weg und kommt rüber. Morgen früh beginnt das grosse Sterben!»

Am Morgen des 6. April eröffnete die Belagerungsarmee aus Hunderten von Geschützen und Werferbatterien das Feuer auf die Stadt. Russische Bomber von zwei Luftflotten griffen Königsberg in rollendem Einsatz an. Dann rasselten die Panzer der Roten Armee gegen die Stützpunkte der deutschen Soldaten. Frauen und Kinder flüchteten aus brennenden Häusern über Strassen, in die Granaten tiefe Furchen rissen. Sie suchten Schutz in Kellern, in denen sich schon Dutzende oder auch Hunderte von Menschen drängten. Sie sprangen in Gefechtsstände, aus denen heraus deutsche Soldaten auf die Angreifer schossen. So wurden Frauen und Kinder zusammen mit deutschen Soldaten von Flammenwerfern verbrannt, die durch Schiessscharten fauchten und von Handgranaten zerrissen, die durch Kellerlöcher in die zusammengepferchten Menschen fielen.

Ein deutscher Offizier berichtete über den Tag des russischen Grossangriffs: «Man sah Greise, Frauen und Kinder Möbel oder Hausrat aus brennenden Häusern heraustragen und Brände mit unzureichenden Mitteln löschen. Die Gefechtsstände, Verwundeten-Sammelstellen, Hauptverbandsplätze und Lazarette füllten sich mit verwundeten Soldaten und Zi-

vilisten. Königsberg bot überall ein Bild des Schreckens. Die Luft war rauch- und dunstverhüllt und in der Nacht war der Himmel durch die ausgedehnten Grossbrände hell erleuchtet.»

Am nächsten Tage, dem 7. April, fielen wieder Zehntausende von Granaten und Bomben auf die bedrängte Stadt. Wieder rollten die Panzer, wieder kämpften sich Rotarmisten von Haus zu Haus vor. Von einzelnen deutschen Stellungen wehten weisse Tuchfetzen, Zeichen der Kapitulation.

Im Laufe des 8. April wurde offenkundig, dass nichts mehr Königsberg retten konnte.

In diesem Augenblick, als die Sowjet-Armee dabei war, ihre Faust auf Königsberg zu legen, versammelten sich auf dem Trommelplatz der Stadt Tausende von Zivilisten, Frauen und Kinder. Den Menschen in Königsberg war bekannt geworden, dass deutsche Truppen noch einmal mit einem Ausbruch aus der Festung den Weg nach Westen erzwingen wollten. Allerdings: Das Armee-Oberkommando erlaubte General Lasch nicht, die Masse seiner Kampftruppen für diese Aktion einzusetzen. Der Befehl an ihn lautete: «Die Festung ist weiterhin zu halten. Für den Durchbruch der Zivilbevölkerung sind nur schwache Kräfte zu verwenden.»

Kurz nach Mitternacht stiessen deutsche Soldaten aus der Festung nach Westen vor. Frauen und Kinder, Verwundete und Zivilisten folgten ihnen dichtauf. Der Angriff der Deutschen aber blieb schon nach kurzer Zeit im russischen Sperrfeuer liegen. Und dann richteten die sowjetischen Artillerie-Beobachter das Feuer ihrer Geschütze auf die Strasse, auf der Tausende marschierten. Tote blieben liegen, Verwundete wurden in die Häuser geschleppt, die Keller füllten sich wieder, Soldaten und nahezu hunderttausend Zivilisten erwarteten den letzten Angriff.

Der deutsche Major Lewinski vom Grenadierregiment 192 berichtete: «Am Tage sahen wir die sterbende Stadt. Eingehüllt in einen Mantel von Rauch und Feuer, in den sich immer wieder die Feuerbahnen der schweren Werfergeschosse hineinfressen. Im Abenddunkel wölbten sich die von vielen Bränden unheimlich rot angeleuchteten schwarzen Rauchwolken über der toten Stadt.»

General Lasch wusste, dass Königsberg nicht länger zu halten war: «Jetzt häuften sich auch die Meldungen über den erlahmenden Widerstandswillen der Soldaten, die in den Kellern mit der Zivilbevölkerung zusammengedrängt waren. An manchen Stellen versuchten die verzweifelten Frauen, den Soldaten die Gewehre zu entreissen und weisse Tuchlappen aus dem Fenster zu hängen, um dem Grauen ein Ende zu machen.»

Um 17.20 Uhr am 9. April liess General Lasch einen Funkspruch an das Armee-Oberkommando absetzen: «Munition verschossen, Verpflegungslager vernichtet.»

Dann übermittelte General Lasch dem Befehlshaber der 3. Weissrussischen Front, Marschall Wassilewski, seine Bereitschaft, in eine Kapitulation einzustimmen. Vor dem deut-

schen General lag ein russisches Flugblatt, in dem den Verteidigern der Festung bei sofortiger Kapitulation zugesichert worden war:

das Leben
ausreichende Verpflegung
eines Soldaten würdige Behandlung während der Kriegsgefangenschaft
Sorge für die Verwundeten und für die Zivilbevölkerung
nach Beendigung des Krieges Rückkehr in die Heimat oder in ein Land nach
Wahl.

General Lasch: «Ich trug keine Bedenken, diese Bedingungen anzunehmen. Dass keine dieser Zusicherungen später von russischer Seite eingehalten würde, konnte ich damals freilich nicht ahnen.»

Am Abend des 9. April schwiegen die Geschütze in Königsberg. Die Rote Armee nahm Besitz von der Stadt. Die Verteidiger von Königsberg, nach russischen Angaben waren es noch 27'000, marschierten in die russische Gefangenschaft. In Königsberg war dies ein besonders bitterer Weg. Einer der Soldaten berichtete: «Die Häuser brannten und qualmten, zerschossene Autos standen zwischen brennenden Panzern. Dazwischen torkelten betrunkenene Russen. Weinende, sich wehrende Mädchen und Frauen wurden in die Häuser geschleppt. Kinder riefen nach den Eltern. Die Strassengräben lagen voll von Leichen. Die toten Körper zeigten deutliche Spuren unvorstellbarer Misshandlungen und Vergewaltigungen. Hilferufe deutscher Menschen drangen zu uns herüber. Wir konnten nicht helfen.»

General Otto Lasch, Verteidiger von Königsberg, wurde von den Sowjets in die Gefangenschaft geführt. Am 12. April meldete der Wehrmachtsbericht: «General der Infanterie Lasch wurde wegen feiger Übergabe an den Feind durch das Kriegsgericht zum Tode durch den Strang verurteilt. Seine Sippe wird haftbar gemacht.»

Tatsächlich wurden die Frau und die älteste Tochter des Generals, die nach Dänemark evakuiert worden waren, auf Befehl des deutschen Befehlshabers in Dänemark in ein Gefängnis gebracht. Die zweite Tochter des Generals, die im Oberkommando des Heeres beschäftigt war, wurde zunächst in einem Potsdamer Gefängnis festgesetzt und dann in das Hauptquartier der Geheimen Staatspolizei in der Albrechtstrasse in Berlin transportiert. Ins Gefängnis geworden wurde auch der Schwiegersohn des Generals. Er kämpfte als Bataillonskommandeur an der Front. Die Angehörigen des Kommandanten von Königsberg überlebten den nationalsozialistischen Terror. General Otto Lasch kehrte im Herbst 1955 aus dem sowjetischen Gefangenenlager nach Deutschland zurück.

Hitler nahm die Kapitulation von Königsberg zum Anlass, zu einem Befehl an alle Heeresgruppen: «Militärische Befehlshaber als Kommandanten von Standorten, die die Aufforde-

rung zur Übergabe an den Feind nicht mit Kampf bis zur letzten Patrone beantworten, üben Verrat an der Verteidigung des Reiches und gehen der kriegsgerichtlichen Aburteilung wegen feiger Übergabe an den Feind entgegen.»

XV

Roosevelts Tod

Hitler sagte: «Hier ist das Wunder!»

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

14. April 1945

Im Süden der Ostfront warf der Feind beiderseits der oberen Raab, südöstlich Mürzzuschlag und östlich St. Pölten neue Kräfte in die Schlacht. Heftige Gebirgskämpfe gegen starke sowjetische Kräftegruppen sind im Gange. Die Restbesatzung von Wien kämpft auf dem Westufer der Donau standhaft und tapfer gegen die bolschewistische Übermacht. Im March-Winkel nordöstlich Wien führten starke feindliche Angriffe zu Einbrüchen, die abgeriegelt wurden. Zwischen March und dem Quellgebiet der Neutra schlugen unsere Truppen zahlreiche Angriffe des Gegners zurück.

An der Front bis zum Stettiner Haff, an der Danziger Bucht und in Kurland fanden keine besonderen Kampfhandlungen statt.

Im Samland trat der Feind nach schwerem Trommelfeuer mit über 20 Schützendivisionen, unterstützt durch starke Panzer- und Luftwaffenkräfte, zum Angriff an. Trotz tapferen Widerstandes unserer Truppen erzielten die Sowjets mehrere tiefe Einbrüche, um die erbittert gekämpft wird. Der Gegner verlor bisher 39 Panzer.

Im Nordabschnitt der Westfront kam es bei anhaltend starkem Druck nur an der Ijssel, zwischen Ems und Weser und an der unteren Aller zu grösseren Kampfhandlungen.

An der Elbe gelang es dem Feind nach heftigen Kämpfen, mit schwächeren Kräften südöstlich Magdeburg auf dem Ostufer des Flusses Fuss zu fassen. Gegenangriffe gegen die übergesetzten Amerikaner sind im Gange.

Das erbitterte Ringen an Ruhr und Rhein sowie im Bergischen Land dauert mit zunehmender Heftigkeit an. Grenadiere, Fallschirmjäger und Panzer schlugen in dem verengten Kampfraum zahlreiche Angriffe überlegener Kräfte unter beiderseits hohen Verlusten ab und wahrten den Zusammenhang der Front. Um mehrere Einbruchslücken wurde in den Abendstunden noch heftig gekämpft.

In Mitteldeutschland drangen die Amerikaner durch Angriffe nach Norden und Südosten weiter ein. Aufklärungsverbände fühlten gegen die Saale bei Halle und gegen den Raum beiderseits Zeitz vor. Unsere Kampfgruppen im Harz verwehrt dem insbesondere von Westen und Süden angreifenden Gegner den Eintritt in das Gebirge.

Nach schweren und verlustreichen Kämpfen haben die Amerikaner die Südostausläufer des Thüringer Waldes überwunden und stehen im Kampf um die Saale-Übergänge zwischen Jena und Saalfeld, dessen Besatzung wiederholte Angriffe abwehrte. Südlich davon dringen schwächere Abteilungen gegen den Frankenwald vor.

Zu schweren Kämpfen kam es im Main-Dreieck bei Bamberg, wo der Gegner nach mehrmaligem Ansatz den Fluss überschreiten und von Osten in die Stadt eindringen konnte. Die von Westen angreifenden Amerikaner blieben bei Gerolzhofen an den Hängen des Steigerwaldes liegen.

Der Druck gegen unsere Front zwischen Neustadt an der Aisch und Heilbronn hat sich verstärkt. Durch fortgesetzte Angriffe eigener Abteilungen in Rücken und Flanken des dort angreifenden Feindes wurde ein weiteres Vordringen verhindert. Truppen eines hier eingesetzten Armeekorps vernichteten in der Zeit vom 1. bis 13. April 123 Panzer.

Auch im nördlichen Schwarzwald und in der Rheinebene südlich Rastatt setzte der Gegner seine Angriffe fort. In schweren Gebirgs- und Ortskämpfen wurden seine Einbrüche nach einigen Kilometern Bodengewinn zum Stehen gebracht. Die tapfere Besatzung von Rastatt ist nach heldenhaftem Kampf der feindlichen Übermacht erlegen. Im Südteil der Westalpenfront zerschlugen unsere Gebirgstruppen wiederholte regimentsstarke Angriffe gaullistischer Alpenjäger.

Im Ostabschnitt der italienischen Front nahm die Abwehrrschlacht mit gleichbleibender Heftigkeit ihren Fortgang. Im Verlauf erbitterter Kämpfe konnten unsere Grenadiere tiefere Einbrüche westlich und nordwestlich Lugo und eine Landung feindlicher Kräfte im Westteil des Comacchio-Sees nicht verhindern. Die Angriffe des Gegners südlich und südwestlich Imola blieben bis auf örtliche Einbrüche erfolglos.

An der Ligurischen Küste griff der Feind wieder unter Einsatz starker

Kräfte an und erzielte im Zusammenwirken mit Banden, die von rückwärts angriffen, einen tieferen Einbruch.

Die Angriffstätigkeit aus der Luft beschränkte sich am Tage vorwiegend auf Bombenabwürfe schwächerer nordamerikanischer Kampfverbände auf norddeutsches Gebiet. In Wohnvierteln von Neumünster entstanden stärkere Schäden. In der Nacht wurden durch britische Terrorverbände erneut einige norddeutsche Städte angegriffen. Nach bisherigen Meldungen wurden 16 anglo-amerikanische Flugzeuge abgeschossen.

In Fortführung ihres harten Kampfes gegen den feindlichen Nachschub versenkten unsere Unterseeboote aus stark gesicherten, nach England gehenden Geleitzügen, 6 vollbeladene Schiffe mit zusammen 36'000 BRT.



Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

Leutnant Deutsch in der Sturmgeschützbrigade 12 hat mit seinem Sturmgeschütz seit dem 24. März 34 Panzer und 2 Panzerspähwagen abgeschossen und hierbei vorbildliche Einsatzbereitschaft und hervorragende Tapferkeit bewiesen.

Die Briten zwischen Ems und Weser, die Amerikaner südöstlich Magdeburg, bei Jena und bei Bamberg – nun, Mitte April 1945 war die Lebensfrist des Dritten Reiches offenkundig nahezu abgelaufen.

Rüstungsminister Albert Speer berichtete: «In der ersten Hälfte des Monats April kam überraschend und ungerufen Eva Braun nach Berlin und erklärte, nicht mehr von Hitlers Seite weichen zu wollen. Hitler bedrängte sie, wieder nach München zurückzukehren, und auch ich bot ihr einen Platz in unserem Kurierflugzeug an. Sie lehnte jedoch hartnäckig alles ab, und jeder im Bunker wusste, warum sie gekommen war. Mit ihrer Anwesenheit zog bildlich und real ein Todesbote in den Bunker ein.» Die 1912 in München geborene Gewerbelehrer-Tochter Eva Braun hatte Hitler Anfang der 30er Jahre im Fotogeschäft von Hitlers Fotografen Heinrich Hoffmann kennengelernt, wo sie arbeitete. Später fungierte Eva Braun in Hitlers Berghof bei Berchtesgaden als Hausdame. Bei Tisch sass sie dort stets links von Hitler.

Jetzt, im Tiefbunker unter der Reichskanzlei, bat Hitler schliesslich seinen Fotografen Hoffmann, Eva Braun dazu zu überreden, nach München zurückzukehren. Doch sie antwortete ihm: «Es weiss wohl niemand besser als Sie, Herr Hoffmann, wie ich zu Hitler stehe. Was würde man sagen, wenn ich jetzt, in den Zeiten der Not, von ihm ginge? Wenn es um den Führer geht, ziehe ich auch die letzte Konsequenz.» Unmittelbar nach Eva Brauns Ankunft im Bunker unter der Reichskanzlei aber trug sich fern von Berlin ein Ereignis zu, das die Führung des Dritten Reiches noch einmal auf Rettung aus höchster Not hoffen liess: Am 12. April starb Franklin D. Roosevelt, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika. Der Präsident hatte in seinem Urlaubsort Warm Springs im US-Staat Georgia einem Maler zu einem Porträt Modell gesessen, plötzlich über heftige Schmerzen im Hinterkopf geklagt, kurz darauf das Bewusstsein verloren und war zwei Stunden und 20 Minuten später, um 15.35 Uhr amerikanischer Zeit, einer massiven Gehirnblutung erlegen.

Englands Premierminister Winston Churchill würdigte den Kampfgefährten: «In Jalta (Anfang Februar 1945) fiel mir auf, dass der Präsident nicht mehr der alte war. Sein gewinnendes Lächeln, sein heiteres und liebenswürdiges Wesen waren unverändert, aber sein Blick ging oft weit in die Ferne, und seine durchsichtig gewordenen Züge schienen wie geläutert... Sein unbeugsames Pflichtgefühl überwand jedoch jede Schwäche. Bis zum Ende erledigte er unerschrocken seine zahllosen Aufgaben.

Er starb, wie die Rede geht, in den Seilen, ja, wir können sogar sagen in voller Rüstung wie seine Soldaten, Matrosen und Flieger, die Seite an Seite mit den unsrigen ihre Aufgaben bis zum Ende erfüllen, überall in der Welt. Welch beneidenswerter Tod. Hat er denn nicht sein Land durch die ärgsten Gefahren und schwersten Nöte glücklich hindurchgelotst, und stand er nicht im unvergänglichen Glanz des sicheren Siegs?»

Bei Hitler selbst und in seiner Umgebung löste die Meldung über den Tod des Präsidenten einen Taumel jäher Zuversicht aus. Rüstungsminister Speer berichtete, dass Hitler, eine Zeitung in der Hand schwenkend, ihn mit den Worten empfing: «Hier, lesen Sie! Hier! Sie wollten es nie glauben. Hier! Hier haben wir das grosse Wunder, das ich immer vorhergesagt habe. Wer hat nun recht? Der Krieg ist nicht verloren. Lesen Sie! Roosevelt ist tot!»

Tatsächlich schien sich an diesem Tag zu erfüllen, wovon Hitler und insbesondere Goebbels in den Wochen und Monaten zuvor so oft gesprochen hatten: Eine Wiederholung der Geschichte, die Rettung in letzter Stunde durch den plötzlichen Tod eines Kriegsgegners, wie es Friedrich dem Grossen widerfahren war. Goebbels habe, berichtete Speer, ungezählte Male gesagt, dass nun das Mirakel des Hauses Brandenburg eingetreten, die historische Wende da sei.

Die Zeitungen des Reiches schrieben in den nächsten Tagen Artikel unter der Überschrift: «Schockwirkung des Präsidentenwechsel» oder «Gerüchte aus dem Weissen Haus» oder auch «Kombinationen um den neuen Kurs».

Tatsächlich änderte Roosevelts Tod weder an der militärischen noch an der politischen Zielsetzung der Vereinigten Staaten von Amerika auf dem europäischen Kriegsschauplatz einen Deut. Unerbittlich fuhren die amerikanischen Truppen mit der Vernichtung der deutschen Streitkräfte fort – bis zur bedingungslosen Kapitulation, wie es zwei Jahre zuvor bereits von den Westalliierten beschlossen worden war. Der Oberkommandierende der alliierten Streitkräfte in Europa, General Dwight D. Eisenhower, beobachtete in diesen Tagen in Deutschland den Fortgang der Schlacht: «Eine geschlossene Verteidigungslinie gab es nicht mehr. Der Feind machte nicht einmal mehr den Versuch, uns systematisch aufzuhalten.»

Wenn Amerikaner und Briten noch eine Bestärkung in ihrem Vorhaben gebraucht hätten, das nationalsozialistische Deutschland auszulöschen, so fanden sie sie in diesen April-Tagen. Die Amerikaner gelangten in die Nähe von Weimar und entdeckten dort das Konzentrationslager Buchenwald.

Der amerikanische Oberst Charles Codman erinnerte sich, wie sich ihm das Lager darbot: «In einem kleinen Hof, der von einem Holzzaun umgeben ist, ist gerade ein grosser Wagen angekommen, fast wie ein Ackerwagen. Über ihm summt ein Schwarm Fliegen. Sein Inhalt stellt einen Teil der täglichen Todesernte dar. 30 oder 40 Leichen, nackt, kreuz und quer wie Zündhölzer und ebenso dürr. In den sechs Koksöfen des Krematoriums waren noch im-

mer die verkohlten Reste der letzten hastig und unvollständig durchgeführten Verbrennungen von Leichen zu sehen, die durch die Ankunft unserer Truppen unterbrochen wurde. Die Sondervorrichtung befand sich im Keller. Hierher wurden nach Augenzeugenberichten Gefangene gebracht, die wegen Schwerverbrechen – dazu gehörten Fluchtversuche, Ungehorsam, das Stehlen einer Kartoffel oder Lachen beim Appell – verurteilt waren. Sie wurden an den Wänden aufgestellt, jeder unter einem Haken, der sich etwa zweieinhalb Meter über dem Boden befand (die Haken sind nicht mehr da. Sie wurden an dem Tag, als wir kamen, eilig entfernt, aber die Löcher sind noch deutlich sichtbar). Dann wurde den Verurteilten eine kurze Seilschlinge um den Hals gelegt, und die Wachmannschaften hoben das Ende der Schlinge so weit, bis sie es um den Haken hängen konnten. Wenn die anschließende Strangulierung für die Geduld der Wachen zu lange dauerte, schlugen sie den Verurteilten mit einer langen Keule, die an einen Kartoffelstampfer erinnert, den Schädel ein.»

Die amerikanische Kriegsberichterstatterin Margaret Bourke-White berichtete über ein Lager in der Nähe von Leipzig, in dem SS-Wachmannschaften kurz vor der Ankunft der Amerikaner Häftlinge in den Baracken verbrannt hatten: «In der meterbreiten Einzäunung von eng geflochtenem Stacheldraht hingen geschwärzte menschliche Gestalten, ihre verzweifelte Haltung sprach noch von ihrer letzten Anstrengung, ins Freie durchzubrechen.»

Britische Truppen fanden im Konzentrationslager Bergen-Belsen zehntausend unbeerdigte Leichname. Die amerikanischen Truppen zwangen Tausende Bewohner von Weimar dazu, das Lager Buchenwald zu besuchen. Die amerikanische Truppenzeitung «Stars and Stripes» berichtete: «Sie sahen die geschwärzten Skelette und Schädel in den Öfen des Krematoriums, und sie sahen draussen im Hof einen Berg weisser menschlicher Asche und Knochen. Männer, einschliesslich uniformierter deutscher Polizisten, wurden weiss vor Entsetzen. Einige brachen zusammen und viele Frauen fielen in Ohnmacht.»

Auch US-General Dwight D. Eisenhower besichtigte das Lager Buchenwald. Er erinnerte sich: «Ich bin niemals imstande gewesen, die Gefühle zu schildern, die mich überkamen, als ich zum erstenmal ein so unbestreitbares Zeugnis für die Unmenschlichkeit der Nazi und dafür vor Augen hatte, dass sie sich über die primitivsten Gebote der Menschlichkeit in skrupelloser Weise hinwegsetzten. Bisher hatte ich nur gewusst, dass es Lager dieser Art gab, alles andere kannte ich nur vom Hörensagen. Nichts hat mich je so erschüttert wie dieser Anblick.»

Weit weniger als der Umstand, dass nun auch den Westalliierten – die Vernichtungslager Auschwitz, Maidanek, Treblinka waren bereits Wochen zuvor von Truppen der Roten Armee entdeckt worden – Beweise für die Unmenschlichkeit des nationalsozialistischen Regimes in die Hände gefallen waren, beunruhigte die Führung des Dritten Reiches in diesen

Tagen ein anders gearteter Fund der Amerikaner: US-Truppen hatten bei Mühlhausen in Thüringen im Stollen eines Salzbergwerkes die gesamten Goldreserven des deutschen Staates gefunden: hundert Tonnen des Edelmetalls. Zudem befanden sich in thüringischen Salzbergwerken die wertvollsten Kunstschatze des Reiches, die dort vor den Bomben in Sicherheit gebracht worden waren.

US-General Eisenhower besichtigte die Schatzkammer der Nationalsozialisten. Er erinnerte sich: «In einem der Gewölbe lagerte eine Unzahl von Gemälden und anderen Kunstgegenständen. Einiges hatte man in Papier und Sackleinen verpackt, anderes war einfach wie Klafterholz aufgeschichtet. In einem anderen Gewölbe sahen wir einen Goldschatz, dessen Wert unsere Experten auf etwa 250 Millionen Dollar schätzten. Es waren meistens Goldbarren in Säcken, immer zwei Barren zu je elf Kilo in einem Sack. Es war auch eine grosse Menge gemünztes Gold verschiedener europäischer Länder dabei, sogar ein paar Millionen Goldmünzen aus den Vereinigten Staaten. In Koffer, Truhen und andere Behältnisse hatte man eine grosse Menge Gold- und Silbergeschirr sowie Zierrat gestopft, der offenbar aus europäischem Privatbesitz stammte. Alle diese Gegenstände hatte man, anscheinend aus Gründen der Platzersparnis, flach gehämmert und wahllos in die Behältnisse geworfen, wahrscheinlich um sie dann später bei passender Gelegenheit zu Barrengold und -Silber umzuschmelzen.»

Die Nachricht über die Erbeutung des Goldes durch die Amerikaner versetzte Propagandaminister Goebbels in Wut. Er sei immer dagegen gewesen, schrieb er, Gold und Kunstschatze aus Berlin herauszutransportieren und in Thüringen einzulagern. Bei der Annäherung der US-Truppen war beschlossen worden, das Gold nach Berlin zurückzubringen. Goebbels: «Ich erfahre auf Erkundigungen bei der Reichsbahn, dass man etwas laxe Massnahmen ergriffen hat, um vor allem die Gold- und Kunstschatze aus Thüringen nach Berlin zu transportieren. Das ist aber bezeichnenderweise durch die Ostertage verhindert worden. Man könnte sich sämtliche Haare ausraufen, wenn man sich vorstellt, dass die Reichsbahn Ostern macht und unterdes unser gesamter Goldvorrat vom Feind erbeutet wird.»

Goebbels äusserte sich nicht darüber, wohin das Gold des Reiches hätte gerettet werden können. In Berlin wäre es Beute der Russen geworden.

In dieser zweiten April-Woche stellten die Sowjets ihre Truppen an der Oder und an der Neisse zum Grossangriff auf Berlin auf: 18 Armeen mit insgesamt 2,5 Millionen Mann, 42'000 Geschütze und Granatwerfer, rund 6'000 Panzer und mehr als 8'000 Flugzeuge. Am 13. April eroberten sowjetische Armeen Österreichs Hauptstadt Wien.

Wenn die Sowjets an der Oder ihre Offensive begannen, drohte die Gefahr, dass sie Verbindung mit dem tief in Mitteldeutschland stehenden amerikanischen Truppen aufnehmen

und Deutschland in zwei Teile trennen würden. Am 15. April 1945 verfasste Hitler deshalb eine «Anordnung über die Befehlsgliederung im Falle einer Vereinigung der Ost- und Westalliierten» – ein Eingeständnis, dass er selbst jede Hoffnung preisgegeben hatte. Er ordnete an: «Falls ich mich südlich der unterbrochenen Verbindung befinde, wird als Oberbefehlshaber im nördlichen Raum Grossadmiral Dönitz bestimmt. Falls ich mich nördlich der unterbrochenen Verbindung befinde, wird als Oberbefehlshaber im südlichen Raum Generalfeldmarschall Kesselring bestimmt.»

In einer Proklamation wandte sich Hitler zugleich noch einmal an die deutschen Soldaten, die an der Ostfront kämpften: «Ihr Soldaten aus dem Osten wisst zu einem hohen Teil selbst, welches Schicksal vor allem den deutschen Frauen, Mädchen und Kindern droht. Während die alten Männer und Kinder ermordet werden, werden Frauen und Mädchen zu Kasernenhuren erniedrigt. Der Rest marschiert nach Sibirien . . . Achtet vor allem auf die verräterischen wenigen Offiziere und Soldaten, die um ihr erbärmliches Leben zu sichern, im russischen Solde, vielleicht sogar in deutschen Uniformen gegen uns kämpfen werden. Wer euch Befehl zum Rückzug gibt, ohne dass ihr ihn genau kennt, ist sofort festzunehmen und nötigenfalls augenblicklich umzulegen, ganz gleich welchen Rang er besitzt. Wenn in diesen kommenden Tagen und Wochen jeder Soldat an der Ostfront seine Pflicht tut, wird der letzte Ansturm Asiens zerbrechen, genauso wie am Ende auch der Einbruch unserer Gegner im Westen trotz allem scheitern wird.»

Was Hitler seinen Soldaten sagte, war von jeder Wirklichkeit weit entfernt. Im Westen fluteten deutsche Truppen in oft unregelmäßigem Rückzug in die wenigen Gebiete des Reiches, die noch nicht vom Feind besetzt waren. Im Ruhrkessel hatten die Amerikaner einen Angriff begonnen, mit dem sie die Heeresgruppe B in zwei Teile spalteten, um sie endgültig vernichten zu können: Mehr als 300'000 Mann, darunter 30 Generäle, gaben sich im Ruhrkessel den Amerikanern gefangen. Feldmarschall Walter Model, der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B, erschoss sich in einem Wäldchen in der Nähe von Duisburg. Er sagte zu den Offizieren seines Stabes: «Ein Feldmarschall geht nicht in die Gefangenschaft. Das ist einfach unmöglich.»

Das sowjetische Oberkommando hatte den 16. April als den Tag bestimmt, an dem die Offensive zur Eroberung Berlins beginnen sollte. Sowjetmarschall Tschuikow erinnerte sich: «Die Nacht vom 15. auf den 16. April erschien mir ungewöhnlich lang. Bei äusserster Nervenanspannung, in Erwartung grosser Ereignisse, vergeht die Zeit sehr langsam. 5 Uhr morgens . . . Der Sekundenzeiger lief über die letzten Striche. Die Morgendämmerung schien sich plötzlich aufzulösen und war im Nu verschwunden. Die gesamte Talniederung der Oder erbebte. Vierzigtausend Geschütze eröffneten gleichzeitig das Feuer. Vierzigtau-

send! Im Brückenkopf wurde es hell wie am Tag. Der Feuerorkan griff auf die Seelower Höhen (ein Höhenzug östlich von Berlin) über. Es schien, als ob die aufgewühlte Erde wie eine dichte Wand in den Himmel auftrage.»

Die sowjetische Artillerie schoss 25 Minuten lang Trommelfeuer auf die deutschen Stellungen. Über den deutschen Soldaten an der Oder-Front kreisten Tausende von sowjetischen Bombern und Jagdflugzeuge, warfen Bomben, schossen mit Bordkanonen. Dann raselten die Panzer los, dicht aufgefollt von Infanteristen. Die letzte Schlacht hatte begonnen. Am 16. April ankerte auf der Reede der Halbinsel Heia in der Danziger Bucht das Motorschiff «Goya». Nach Heia hatten sich Hunderttausende von Zivilisten aus den deutschen Ostgebieten geflüchtet. Der Zugang zu der Halbinsel wurde von deutschen Soldaten gegen die Russen erbittert verteidigt; von Heia aus wurden die Flüchtlinge mit Schiffen nach Westen gebracht.

Die «Goya», rund 5'000 Tonnen gross, war an diesem Tag das grösste Schiff vor Heia. Das Wetter war gut. Die Sonne wärmte schon. Die See war glatt, der Himmel klar. Die Einschiffung der Flüchtlinge, der Verwundeten und der Soldaten, die Marschbefehle für den Kampf an anderen Fronten hatten, begann am frühen Morgen. Das Ziel der Flüchtlinge aber war auch Ziel russischer Bomber. Verlockend gross lag das Schiff unter ihnen auf der blauen Ostsee. Dreimal griffen sie an, Flakfeuer drängte sie ab. Eine Bombe jedoch traf die «Goya». Die Explosion verwundete das Schiff, aber tötete es nicht. Schneller lief die Einschiffung, die Menschen beeilten sich, jagten Jakobsleitern und Kletternetze hoch, hielten sich auf den Plattformen des Ladegeschrirs fest, mit denen sie aus den Booten durch die Luft an Deck des Schiffes schwebten.

Am Abend dieses 16. April waren mehr als 7'000 Menschen auf der «Goya» untergebracht. Es war eng, aber alle an Bord hofften auf eine rasche Reise. Die «Goya» war ein schnelles Schiff. Um 7 Uhr abends, im Osten war der Himmel über der Ostsee schon dunkel, nahm die «Goya» Fahrt auf. Sie gehörte zu einem Geleitzug von vier Schiffen, die in dieser Nacht nach Westen bestimmt waren. Der Panzersoldat C. Adomeit, mit mehreren Kameraden an Bord der «Goya», konnte in dieser Nacht keine Ruhe finden. Er ging im Schiff umher. Überall standen, lagen und sassen Frauen, Kinder und Soldaten. C. Adomeit musste über Schwerverletzte hinwegsteigen. Schliesslich beschloss er, sich oben auf Deck einen Platz zu suchen, an dem er einige Stunden schlafen konnte. Er blickte auf die Uhr. Es war kurz vor Mitternacht.

Zu diesem Zeitpunkt gab wenige hundert Meter von der «Goya» entfernt der russische Kapitanleutnant Konovalow, Kommandant des U-Bootes «L3» den Feuerbefehl. Zwei Torpedos schossen auf die mit Flüchtlingen, Soldaten und Verwundeten überfüllte «Goya» zu. Beide trafen.

Der Untergang des Dritten Reiches

C. Adomeit: «Das Schiff erbebt. Zwei gewaltige Wassersäulen steigen empor und klatschen auf Deck hernieder. In dieser Panik, in diesem Chaos hört man überall das Schreien von Menschen. Unheimlich dieses Gurgeln und Getöse von Wassermassen.» Die «Goya» sank innerhalb von vier Minuten. In diesen 240 Sekunden starben rund 7'000 Menschen. 165 wurden gerettet. Es war die grösste Schiffskatastrophe aller Zeiten. Sie forderte noch mehr Opfer als der Untergang der «Wilhelm Gustloff» am 30. Januar 1945.

C. Adomeit erinnerte sich an diese vier Minuten: «Mütter rufen nach ihren Kindern, Männer nach ihren Frauen. Die Überlebenden schreien mit letzten Kräften um Hilfe, manche weinen, manche beten. . . Am Morgen ist die See ruhig und spiegelglatt.»

XVI

Hitlers Geburtstag

Das letzte Treffen der Herren des Dritten Reiches

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

21. April 1945

In der grossen Schlacht zwischen den Sudeten und dem Stettiner Haff wehren sich unsere Truppen mit verbissener Entschlossenheit gegen den massierten Ansturm der Bolschewisten. Auf engem Raum zusammengefasste Panzer-Armeen des Feindes haben die Front an mehreren Stellen aufgerissen. An stehengebliebenen Frontteilen und in der Tiefe des Schlachtfeldes leisten eigene Kampfgruppen hartnäckigen Widerstand und fesseln starke Kräfte der Sowjets. Nordwestlich Görlitz stehen unsere Panzer in der Abwehr heftiger Angriffe. Gegenangriffe gewannen an einzelnen Stellen Boden. Aus der Einbruchslücke südlich Spremberg trieb der Feind seine Panzerspitzen bis in den Raum Kamenz vor. Die tapferen Besatzungen von Bautzen und Spremberg zerschlugen alle Angriffe. Zwischen Spremberg und Cottbus führten die Bolschewisten starke Panzerkräfte nach. Vorgeworfene Teile drangen bis in die Räume Jüterbog und südlich Wünsdorf vor, wo Kämpfe im Gange sind. Im Abschnitt Görlitz-Cottbus wurden in den beiden letzten Tagen 211 Panzer vernichtet.

Bei Frankfurt schlugen unsere Verbände alle Angriffe zurück. Im Raum östlich Berlin wird in der Linie Fürstenwalde-Strausberg-Bernau erbittert gekämpft. Angriffe gegen diese Orte brachen verlustreich für den Feind zusammen. Die Bolschewisten dehnten ihre Angriffe auch auf die nördliche Oderfront aus, wo zwischen Schwedt und Stettin zahlreiche Übersetzversuche vereitelt wurden. Zwei örtliche Brückenköpfe sind abgeriegelt.

Fliegende Verbände und im Erdkampf eingesetzte Flakartillerie der Luftwaffe griffen wirksam in die Erdkämpfe ein und vernichteten 75 Panzerkampfwagen und mehrere hundert Kraftfahrzeuge. 42 Flugzeuge wurden abgeschossen.

Im Süden der Ostfront scheiterten erneute Durchbruchsversuche der Sowjets südlich St. Pölten, nördlich Mistelbach und nordwestlich Mährisch-Ostrau. Zahlreiche Panzer wurden vernichtet.

Gegen die Westfront der Festung Breslau geführte Angriffe in Divisionsstärke blieben bis auf einen geringen Einbruch erfolglos. Gegen die Festung Pillau nahm der Feind seine Angriffe mit starkem Materialeinsatz wieder auf. Der erstrebte Durchbruch blieb ihm jedoch versagt.

Die Seefestung Gironde-Süd wurde gestern nach Verschuss der letzten Munition und nachhaltiger Zerstörung der Hafenanlagen vom Gegner überwältigt.

An der unteren Ems drängte der Gegner unsere Truppen nach heftigen Kämpfen um Aschendorf in den Raum beiderseits Papenburg zurück. Nördlich Friesoythe sind heftige Kämpfe um einen feindlichen Brückenkopf am Küstenkanal im Gange. Beiderseits Delmenhorst, in dessen Südteil der Gegner eindringen konnte, und südlich Bremen hat sich die Lage bei wechselvollen Kämpfen nicht verändert.

Die aus der Lüneburger Heide nach Norden angreifenden britischen Divisionen erreichten auf breiter Front die Elbe, wurden jedoch an unseren Brückenköpfen bei Artlenburg und Bleckede verlustreich abgeschlagen.

Im Harz dauern die schweren Abwehrkämpfe um den Brocken, im Abschnitt Elbingerode und mit den von Osten gegen den Unterharz angreifenden feindlichen Kräften an.

Am Brückenkopf von Dessau brachen starke Angriffe amerikanischer Infanterie- und Panzerverbände unter hohen Verlusten zusammen.

Weiter südlich toben erbitterte Kämpfe mit dem in Bitterfeld und Deltitzsch eingedrungenen Feind.

Während sich der Gegner im Grossraum Chemnitz-Plauen auf örtliche Aufklärungsvorstösse beschränkte, erzwang er im Elster- und Fichtelgebirge trotz zäher Gegenwehr unserer Truppen tiefere Einbrüche.

Südöstlich und südlich von Nürnberg, dessen tapfere Besatzung, auf engem Raum zusammengedrängt, dem Feind weiterhin zähen Widerstand leistet, verhinderten unsere Verbände grösseren Bodengewinn der mit starken Kräften nach Süden angreifenden Amerikaner.

Die in den Meinhardter Wald vorgestossenen feindlichen Kräfte konnten ihren Einbruch nach Süden erweitern und erreichten mit vorgeworfenen Aufklärungsverbänden den Raum von Göppingen. Gleichzeitig

verstärkte sich der Druck gegen die Linie Heilbronn-Pforzheim. Aus seinem Einbruchsraum bei Tübingen gewann der Gegner in schweren Wald- und Ortskämpfen nach Nordosten Raum.

Die schweren Abwehrkämpfe an der italienischen Südfront nahmen in den bisherigen Schwerpunkträumen mit gleichbleibender Heftigkeit ihren Fortgang. In schweren, äusserst harten Kämpfen, die vom Feind weiterhin mit hohem Materialeinsatz geführt wurden, verhinderten unsere tapferen Divisionen alle Durchbruchsversuche des Gegners.

Der Grossraum Berlin wargestern das Angriffsziel amerikanischer Bomberverbände. Ausserdem wurden zahlreiche süddeutsche Orte durch schwächere Verbände mit Bomben belegt. In der Nacht wurden wiederum Wohnviertel der Reichshauptstadt durch Terrorflieger bombardiert.

Der Wehrmachtsbericht dieses 21. April 1945 zeigte, dass ganz Deutschland ein Schlachtfeld war. Die sowjetischen Truppen rückten unaufhaltsam auf Berlin vor. Die Briten waren bis Bremen vorgedrungen. Die Amerikaner rollten durch Mittel- und Süddeutschland. US-Soldaten stellten sich in Siegespose auf dem Gelände der Reichsparteitage in Nürnberg, wo Hitler einst Triumphe gefeiert hatte, auf.

Am 20. April beging Hitler in Berlin seinen 56. Geburtstag. Propagandaminister Goebbels sprach aus diesem Anlass im Rundfunk. »Das deutsche Volk hat ihn geboren, es hat ihn auf den Schild erhoben und hat ihn sich in freier Wahl zum Führer erkoren, es kennt seine Werke des Friedens, und es ist nun gewillt, seine ihm auferzwungenen Werke des Krieges bis zum erfolgreichen Ende zu tragen und durchzuführen. . . Unser Unglück hat uns reif, aber nicht charakterlos gemacht. Deutschland ist immer noch das Land der Treue. Sie soll in der Gefahr ihren schönsten Triumph feiern. Niemals wird die Geschichte über diese Zeit berichten können, dass ein Volk seinen Führer oder dass ein Führer sein Volk verliess. Er soll uns bleiben, was er uns ist und immer wahr: Unser Hitler!« Wenige Tage später bereits wurde Goebbels widerlegt. Hitler verliess das Volk.

An diesem 20. April versammelten sich zur Gratulationsfeier in Hitlers Bunker noch ein letztes Mal die Herren des Dritten Reiches. Rüstungsminister Speer berichtete über den Anblick, den Hitler in jenen Tagen bot: «Seine Hautfarbe war fahl, sein Gesicht aufgedunsen, seine Uniform, sonst tadellos sauber gehalten, war in dieser letzten Zeit seines Lebens oft verwahrlost und von den Mahlzeiten beschmutzt, die er mit zitternder Hand eingenommen hatte.»

Ausser Speer waren Reichsmarschall Hermann Göring, Reichsaussenminister Joachim von Ribbentrop, Reichsleiter Martin Bormann, der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht Wilhelm Keitel, Grossadmiral Karl Dönitz, der Chef des Wehrmachtsführungsstabes Alfred Jodl, Reichsführer SS Heinrich Himmler, Propagandaminister Joseph Goebbels und General Krebs, Nachfolger von Heinz Guderian als Chef des Heeres-Generalstabes, im Bunker unter der Reichskanzlei erschienen. Im Garten der Reichskanzlei hatten sich Hitler-Jungen aufgestellt, die von Hitler für ihren Einsatz im Kampf an der Ostfront belobigt wurden. An die Gratulationen schloss sich eine Lagebesprechung an. Dabei liess Hitler erkennen, dass er, anders als bis zu diesem Zeitpunkt geplant, in der Reichshauptstadt bleiben

und sich nicht nach Süden in die sogenannte Alpenfestung begeben wollte, um von dort den letzten Kampf um sein Reich zu leiten. Einige der Geburtstagsgäste drangen in ihn, seinen Entschluss zu ändern und Berlin doch zu verlassen. Aber Hitler blieb bei seiner Entscheidung: «Wie soll ich die Truppen zum entscheidenden Kampf um Berlin bewegen, wenn ich mich im gleichen Augenblick in Sicherheit bringe? Ich überlasse es dem Schicksal, ob ich in der Hauptstadt sterbe oder ob ich noch im letzten Augenblick nach dem Obersalzberg fliege.»

Am Abend des Geburtstages noch verliessen viele der engsten Mitarbeiter Hitlers die Reichshauptstadt. Himmler und Speer begaben sich nach Norddeutschland. In dieser Stunde verabschiedete sich auch jener Mann von Hitler, der mehr als zwei Jahrzehnte hindurch treu zu ihm gestanden hatte: Reichsmarschall Hermann Göring. Er behauptete, er müsse in Süddeutschland dringende Aufgaben erledigen und deshalb noch in der gleichen Nacht Berlin verlassen.

Hitlers gab Göring teilnahmslos die Hand, der Reichsmarschall reiste nach Berchtesgaden ab. Himmler traf in Norddeutschland mit dem Repräsentanten des Jüdischen Weltkongresses, Norbert Masur, zusammen, der gekommen war, um Himmler um die Schonung der in deutscher Gewalt befindlichen restlichen Juden, die die Vernichtung überlebt hatten, zu bitten. Zu diesem Zeitpunkt war der schwedische Graf Folke Bernadotte ebenfalls zu Himmler unterwegs. Mit ihm wollte der Reichsführer SS über Friedensverhandlungen reden, von denen Hitler nichts erfahren durfte.

Am Tag nach Hitlers Geburtstag explodierten in der Mitte Berlins schwere Artilleriegeschosse, abgefeuert von russischen Geschützen.

Der SS-Sturmbannführer Otto Günsche, persönlicher Adjutant Hitlers, berichtete: «Man weckte Hitler um halb zehn morgens und teilte ihm mit, dass russische Artillerie auf Berlin schiesse. Nach zehn Minuten hastete Hitler unrasiert ins Vorzimmer. ‚Was ist los? Woher kommt diese Schiesserei?‘ fragte er. General Burgdorf berichtete, das Zentrum Berlins werde von einer Batterie der russischen schweren Artillerie beschossen, dem Anschein nach aus einer Stellung nordöstlich des bei Berlin gelegenen Ortes Zossen. Hitler wurde bleich: ‚Sind die Russen schon so nah?‘»

Zunächst bezweifelte Hitler, dass die Russen mit ihrer Feldartillerie schon so dicht an Berlin herangerückt waren, das Zentrum mit ihrer Feldartillerie beschiessen zu können. Er glaubte, es handle sich um eine weittragende Eisenbahnbatterie, die von der Oder aus auf Berlin feuerte. Hitlers Hoffnungen richteten sich auf eine Armee, die der SS-Obergruppenführer Felix Steiner in eine Entlastungs-Offensive für die Reichshauptstadt führen sollte.

Abends, kurz vor neun, rief Hitler den Stabschef der Luftwaffe, Karl Koller, an, zum vierten oder fünften Mal an diesem Tag: «Jeder verfügbare Mann der Luftwaffe im Raum zwischen

Berlin und der Küste bis nach Stettin und Hamburg ist zu dem von mir befohlenen Angriff im Nordosten von Berlin heranzuziehen.»

«Sie werden sehen», sagte Hitler weiter zu Koller, «der Russe erleidet die grösste Niederlage, die blutigste Niederlage seiner Geschichte vor den Toren der Stadt Berlin.»

Am Abend dieses Tages rief Reichspropagandaminister Joseph Goebbels seine Mitarbeiter zusammen. Der Rundfunk-Kommentator Hans Fritzsche überlieferte, was Goebbels sagte: «Geben Sie sich keinen Illusionen hin, ich habe ja niemanden gezwungen, mein Mitarbeiter zu sein, so wie wir auch das deutsche Volk nicht gezwungen haben. Es hat uns ja selbst beauftragt. Warum haben Sie mit mir gearbeitet? Jetzt wird Ihnen das Hälschen durchgeschnitten!» Zur Tür schreitend dreht er sich noch einmal um und schreit: ‚Aber wenn wir abtreten, dann soll der Erdkreis erzittern!‘»

Im Laufe des nächsten Tages, des 22. April, wurde klar, dass SS-Obergruppenführer Steiner und seine Truppen gar nicht zum Angriff angetreten waren. Der Obergruppenführer verfügte nicht über kampffähige Soldaten. Die Nachrichten über den Fehlschlag des von ihm befohlenen Angriffs lösten bei Hitler einen Zusammenbruch aus. In der Lagebesprechung dieses Tages beschuldigte er seine Umgebung und insbesondere die Wehrmacht des Verrats. Seine Stimme verstärkte sich zum Geschrei. Er sei das Opfer von Korruption und Feigheit, und schliesslich sagte er mit lauter Stimme: «Der Krieg ist verloren.» Dann kündigte er seinen Selbstmord an. Der Luftwaffen-General Christian, der an dieser Lagebesprechung teilnahm, berichtete später dem Luftwaffen-Stabschef Koller: «Der Führer ist zusammengebrochen. Er sieht den Kampf nunmehr als aussichtslos an. Er will aber aus Berlin nicht heraus, sondern im Bunker bleiben und Berlin verteidigen. Wenn die Russen kommen, will er die Konsequenz ziehen und sich erschiessen. Keitel, Jodl, Bormann, Dönitz, Himmler – die beiden letzteren fernmündlich – haben versucht, ihn umzustimmen und zu bewegen, aus Berlin herauszugehen, aber vergeblich. Der Führer hat seine Akten, Dokumente und Papiere aus seinen Räumen zum Verbrennen auf den Hof hinausbringen lassen. Dies geschieht jetzt gerade. Der Aussenminister ist auch erschienen, aber Hitler wollte ihn nicht sehen. Er hat sich Goebbels, dessen Frau und die sechs Kinder bestellt, die sitzen nun alle mit ihm im Bunker.»

Goebbels hatte schon Tage zuvor entschieden, dass, wenn er sterbe, auch seine Familie mit in den Tod gehen müsse: «Meine Frau und meine Kinder sollen mich nicht überleben. Die Amerikaner würden sie nur abrichten, gegen mich Propaganda zu machen.»

Generaloberst Jodl notierte über diesen 22. April: «Hitler hat den Entschluss gefasst, in Berlin zu bleiben, die Verteidigung zu leiten und sich im letzten Augenblick zu erschiessen. Er hat gesagt, kämpfen könnte er nicht aus körperlichen Gründen, kämpfen würde er per-

sönlich auch nicht, weil er nicht Gefahr laufen könne, vielleicht verwundet in Feindeshand zu fallen. Wir haben alle nachdrücklich versucht, ihn davon abzubringen und vorgeschlagen, die Truppen vom Westen nach dem Osten einzusetzen. Dazu hat er gesagt, dass doch alles auseinander ginge; er könnte das nicht, das solle dann der Reichsmarschall machen. Auf eine Bemerkung aus dem Kreise bei einer Lagebesprechung, dass kein Soldat mit dem Reichsmarschall kämpfen würde, hat Hitler gesagt: ‚Was heisst kämpfen, da ist nicht mehr viel zu kämpfen und wenn es aufs Verhandeln ankommt, das kann der Reichsmarschall besser als ich.‘ Die letzte Entwicklung der Lage hat ihn stark beeindruckt, er spricht überall von Verrat und Versagen, Korruption in der Führung und bei der Truppe. Auch die SS lüge ihn jetzt an: der Sepp Dietrich. Steiner ist nicht angetreten.› Aber schon wenig später fasste Hitler neue Zuversicht. An Grossadmiral Karl Dönitz telegraphierte er, der Kampf um Berlin sei «die deutsche Schicksalsschlacht». Auf einer seiner nächsten Lagebesprechungen machte er sich selbst und seiner Umgebung Mut.›Es gibt für mich keinen Zweifel› Die Schlacht hat hier einen Höhepunkt erreicht. Wenn es wirklich stimmt, dass . . . unter den Alliierten Differenzen entstehen, und sie werden entstehen, dann kann eine Wende nur eintreten, wenn ich dem bolschewistischen Koloss an einer Stelle einen Schlag versetze. Dann kommen die anderen vielleicht doch zu der Überzeugung, dass es nur einer sein kann, der dem bolschewistischen Koloss Einhalt zu gebieten in der Lage ist, und das bin ich und die Partei und der heutige deutsche Staat. Wenn das Schicksal anders entscheidet, dann würde ich als rühmloser Flüchtling vom Parkett der Weltgeschichte verschwinden. Ich würde es aber für tausendmal feiger halten, am Obersalzberg einen Selbstmord zu begehen, als hier zu stehen und zu fallen. Der Führer bin ich, solange ich wirklich führen kann. Führen kann ich nicht dadurch, dass ich mich irgendwo auf einen Berg setze.›

Am 23. April ereigneten sich dann zwei Vorgänge, die Hitler als bitteren Verrat empfand – durch Männer, die ihm besonders nahegestanden hatten. Von einem dieser Vorfälle erfuhr er sofort, von dem zweiten erst einige Tage später. Der eine war eine Anfrage Görings, ob er jetzt die Führung des Reiches übernehmen solle, der zweite Himmlers Versuch, mit den Westmächten zu verhandeln.

Im Jahre 1941 hatte Hitler Göring in einem Erlass die Nachfolge für den Fall übertragen, dass er selbst nicht mehr die Macht in Deutschland ausüben könne. Der Erlass lautete: «Wenn ich in meiner Handlungsfreiheit beschränkt oder auf irgendeine Art unerreichbar bin, dann soll der Reichsmarschall Hermann Göring meine Stelle vertreten oder mein Nachfolger in allen meinen Staatsämtern, in der Partei und in der Armee sein.» An diesem 23. April schickte Göring ein Telegramm nach Berlin, in dem er fragte, ob Hitlers Entschluss, in Berlin zu bleiben bedeute, dass das Gesetz von 1941 nun in Kraft trete. Martin Bormann,

ein intimer Feind des Reichsmarschalls, redete Hitler ein, Göring plane den Staatsstreich. Hitler liess an Göring daraufhin folgenden Funkspruch senden: «Der Führererlass vom 29. 6. 1941 ist hiermit für ungültig erklärt. Ihr Verhalten und Ihre Massnahmen sind ein Verrat an meiner Person und der nationalsozialistischen Sache. Ich bin in vollem Besitz meiner Handlungsfreiheit und verbiete jede weitere Massnahme. Adolf Hitler.» Rüstungsminister Speer, der sich an diesem Tag im Bunker der Reichskanzlei aufhielt, sagte vor dem Nürnberger Internationalen Militärtribunal über Hitlers Reaktion aus: «Hitler war ausserordentlich erregt über den Inhalt des Telegramms und äusserte sich in einer sehr klaren Weise über Göring. Er erklärte, er wisse seit Langem, dass Göring versagt hätte, dass er korrupt sei und dass er ein Morphinist sei. Es war aber bezeichnend für die Einstellung, die Hitler zum Gesamtproblem hatte, dass er dann schliesslich sagte: ‚Aber die Kapitulationsverhandlungen, die kann er trotzdem machen. Das ist ja dann sowieso gleichgültig, wer das macht.‘»

Auf Hitlers Befehl nahmen SS-Wachen in Berchtesgaden Göring fest und stellten ihn unter Hausarrest. Im Bunker unter der Reichskanzlei verbreitete Martin Bormann höhnisch, Göring sei abgesetzt, «auch als Reichsjägermeister».

Die deutsche Öffentlichkeit erfuhr durch eine Bekanntmachung, dass Göring, lange Jahre der zweite Mann im Staate, seine Macht verloren hatte: «Reichsmarschall Hermann Göring ist an einem seit längerer Zeit bestehenden chronischen Herzleiden, das in ein akutes Stadium getreten ist, erkrankt. Er hat selbst gebeten, in dieser Zeit, die den Einsatz aller Kräfte erfordert, von der Führung der Luftwaffe und den damit zusammenhängenden Aufgaben entbunden zu werden. Der Führer hat dieser Bitte entsprochen und zum neuen Oberbefehlshaber der Luftwaffe den Generaloberst Ritter von Greim unter gleichzeitiger Beförderung zum Generalfeldmarschall ernannt.»

In der Nacht vom 23. auf den 24. April trafen in Lübeck Reichsführer SS Himmler und Graf Bernadotte zusammen. Bei diesem Gespräch erklärte Himmler: «In der Lage, die nun entstanden ist, habe ich freie Hand. Um möglichst grosse Teile Deutschlands vor der russischen Invasion zu bewahren, bin ich bereit, an der Westfront zu kapitulieren, damit die Truppen der Westmächte so schnell wie möglich nach Osten vorrücken können.» Für den Fall der Ablehnung seines Angebots durch die Westmächte wolle er «das Kommando eines Bataillons an der Ostfront übernehmen und im Kampf fallen». Zu dieser Stunde war Himmler davon überzeugt, dass auch die Sieger seine Talente nutzen würden. Rüstungsminister Speer zufolge erklärte er: «Ohne mich kommt Europa auch in Zukunft nicht aus. Es braucht mich weiter als Polizeiminister, um Ruhe zu halten. Eine Stunde mit Eisenhower – und er wird der gleichen Überzeugung sein! Sie werden bald erkennen, dass sie auf mich angewiesen sind – oder sie bekommen ein heilloses Durcheinander.»

Die schwedische Regierung leitete Himmlers Angebot an die Westalliierten weiter. Briten und Amerikaner antworteten: «Eine deutsche Kapitulation kann nur unter der Bedingung angenommen werden, dass diese Kapitulation an allen Fronten sowohl vor Grossbritannien und der Sowjetunion als auch vor den Vereinigten Staaten stattfindet. Ist diese Bedingung erfüllt, so müssen die deutschen Streitkräfte an allen Fronten und auf allen Kriegsschauplätzen sofort vor den örtlichen Kommandanten der Alliierten die Waffen strecken. Wo auch immer der Widerstand fort dauert, werden die Angriffe der Alliierten solange rücksichtslos fortgesetzt, bis ein vollständiger Sieg errungen ist.»

Am 24. April kesselten sowjetische Truppen im Raum westlich von Frankfurt an der Oder die 9. Armee, die unter dem Kommando von General Theodor Busse stand, ein. Am Abend dieses Tages stiess westlich der Reichshauptstadt eine sowjetische Schützeneinheit, die sich von Nordosten näherte, auf einen sowjetischen Spähtrupp, der aus südwestlicher Richtung kam. Die Reichshauptstadt war eingeschlossen. An diesem Tage auch drangen sowjetische Truppen in östliche und nördliche Stadtteile Berlins ein.

Probst Heinrich Grüber, Mitglied der Bekennenden Kirche, die sich gegen Hitler gestellt hatte, berichtete über die ersten Stunden nach dem Einmarsch der Sowjets in den Berliner Bezirk Lichtenberg: «Etwas später drangen Russen in den Keller ein. Sie verlangten Uhren und Frauen. Die Uhren lieferten wir ab. Vergewaltigungen konnten wir in unserem Haus verhindern; ich hatte den Eindruck, dass auch mein schwarzes Gewand die Soldaten etwas zurückhielt. Aber während der ganzen Nacht schrien die Frauen im Ort, ohne dass wir etwas für sie tun konnten.»

Am Vormittag des nächsten Tages, des 25. April, stiessen Einheiten der 58. Schützendivision der 1. Ukrainischen Front bei Torgau an der Elbe, südlich von Magdeburg, auf die Spitzen der 69. Infanterie-Division der 1. US-Armee. Die Leutnante Robertson und Silwaschko reichten sich die Hände. Das von der deutschen Wehrmacht noch verteidigte Deutschland war in einen nördlichen und südlichen Teil gespalten.

In Berlin hatte der Kampf um jede Strasse, jedes Haus eingesetzt. Sowjetmarschall Tschuikow schrieb, wie schwer dieser Kampf war: «Ein Kampf in einer Stadt ist ein Nahkampf, in dem nicht nur aus Maschinenpistolen auf kurze Entfernung, sondern auch aus Geschützen und Panzerkanonen gefeuert wird. Beim Strassenkampf sieht man oft keinen Menschen. Wenn die Strasse leer ist, muss man aber erst recht auf der Hut sein, weil der Gegner sich in Kellern und Gebäuden verborgen hält. Man sieht dann nur das Mündungsfeuer aufblitzen oder hört Schüsse krachen und Handgranaten detonieren.»

Sowjetmarschall Konjew erinnerte sich: «Je tiefer unsere Truppen in Berlin eindringen, desto heftiger wurde der Kampf. Die dickwandigen, massiven Steinhäuser eigneten sich

ausgezeichnet zu Festungen; die Fenster und Türen mancher Gebäude waren bis auf schmale Schiessscharten zugemauert. Der Feind verfügte über grosse Mengen von Panzerfäusten, die in den Strassenkämpfen zu einer gefürchteten Waffe gegen unsere Panzer wurden.»

Am 25. April liess Hitler bekanntmachen: «Im Kampf um die Reichshauptstadt gegen den bolschewistischen Ansturm trifft der Führer selbst die Entscheidungen über den Einsatz der Kräfte und die Heranführung von Verstärkungen. In nahezu stündlichen Besprechungen melden die für die Verteidigung von Berlin verantwortlichen Männer dem Führer die Lage.»

Am Vormittag dieses Tages bombardierten schwere britische Bomber vom Typ Lancaster Hitlers Berghof auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden, der bis dahin unbeschädigt geblieben war. Die Gebäude wurden nahezu vollständig vernichtet. Am 26. April verfasste Hitler ein Fernschreiben, in dem eine Einheit genannt wurde, an die sich in den noch verbleibenden Tagen die letzten Hoffnungen Hitlers klammerten: Die 12. Armee unter dem Befehl des Generals der Panzertruppen Wenck. Hitler befahl: «Schnellste Durchführung aller Entsatzangriffe in den bisher befohlenen Richtungen ist zwingend notwendig. Die 12. Armee hat auf der Linie Beelitz-Ferch anzutreten und unverzüglich den Angriff in ostwärtiger Richtung bis zur Vereinigung mit der 9. Armee fortzusetzen. Die 9. Armee greift auf kürzestem Weg nach Westen an und stellt Verbindung mit der 12. Armee her. Nach Vereinigung der beiden Armeen kommt es darauf an, unter Eindrehen nach Norden die feindlichen Verbände im Südteil von Berlin zu vernichten und eine breite Verbindung mit Berlin herzustellen.»

Doch am Abend dieses Tages war der Angriff der 9. Armee, die tags zuvor eingekesselt worden war, bereits im Feuer der Sowjets liegengeblieben.

In Berlin notierte ein deutscher Panzeroffizier an diesem Tag in sein Tagebuch: «Brandrote Nacht. Schweres Artillerie-Feuer. Rückzug zum Anhalter-Bahnhof. Bahnsteige und Schalterräume gleichen einem Heerlager. In Nischen und Winkeln drängen sich Frauen und Kinder. . . Wasser spritzt in unseren Gefechtsstand. Schreie, Weinen, Flüche, Menschen, welche um die Leitern kämpfen, die durch die Luftschächte an die Oberfläche führen. Die Massen stürmen über die Schwellen, lassen Kinder und Verwundete zurück. Menschen werden zertreten.»

Am Abend dieses 26. April traf Generaloberst Ritter von Greim, der neue Oberbefehlshaber der Luftwaffe, begleitet von der Fliegerin Hanna Reitsch, in Berlin ein. Der Oberbefehlshaber kam mit einer Schulmaschine, die auf der Ost-West-Achse, der Strasse zwischen Brandenburger Tor und der Siegessäule, gelandet war. Im Bunker unter der Reichskanzlei gab Hitler Greim Görings Telegramm vom 23. April und rief aus: «Ein Ultimatum! Ein krasses Ultimatum! Jetzt bleibt nichts übrig. Nichts bleibt mir erspart! Keine Treue wird

gehalten, keine Ehre. Es gibt keine Bitterkeit, keinen Verrat, der nicht auf mich gehäuft worden wäre; und jetzt auch das! Das ist das Ende. Keine Beschimpfung ist mir erlassen worden.»

Hanna Reitsch erinnerte sich an Hitlers Anblick: «Sein Gesicht war totenbleich, sein Kopf hing herab, in seinen Augen standen Tränen.» Hitler überreichte ihr eine Giftkapsel und sagte dazu: «Ich möchte nicht, dass wir lebend in die Hände der Russen fallen oder dass sie unsere Leichen finden. Mein und Evas Leichnam werden den Flammen übergeben. Wählen Sie den Weg selbst, wie Sie von dieser Welt verschwinden.»

Nach diesen Ausbrüchen von Verzweiflung fasste Hitler wieder Zuversicht: «Ich hoffe immer noch, liebe Hanna. General Wencks Armee rückt aus dem Süden heran. Er muss und wird die Russen weit genug zurückjagen, um unser Volk zu retten.»

XVII

Die Sowjets am Potsdamer Platz

Ein letzter Funkspruch: «Wo bleibt Wenck?»

Aus dem Führerhauptquartier

**Das Oberkommando der Wehrmacht
gibt bekannt:**

28. April 1945

In dem heroischen Kampf der Stadt Berlin kommt noch einmal vor aller Welt der Schicksalskampf des deutschen Volkes gegen den Bolschewismus zum Ausdruck. Während in einem in der neuen Geschichte einmaligen grandiosen Ringen die Hauptstadt verteidigt wird, haben unsere Truppen an der Elbe den Amerikanern den Rücken gekehrt, um von außen her im Angriff die Verteidiger von Berlin zu entlasten.

In den inneren Verteidigungsring ist der Feind von Norden her in Charlottenburg und von Süden her über das Tempelhofer Feld eingebrochen. Am Halleschen Tor, am Schlesischen Bahnhof und am Alexanderplatz hat der Kampf um den Stadtkern begonnen. Die Ost-West-Achse liegt unter schwerem Feuer.

Fliegende Verbände unterstützten die Kämpfe unter aufopferndem Einsatz der Besatzungen. Trotz stärkster Jagd- und Flakabwehr wurden bei Tag und Nacht Eingreifreserven gelandet und Munition abgeworfen. Unsere Jagd- und Schlachtfliegerverbände vernichteten in den letzten 4 Tagen 143 Flugzeuge, 38 Panzer und über 300 Fahrzeuge.

Im Raum südlich Königswusterhausen setzten Divisionen der 9. Armee ihren Angriff nach Nordwesten fort und erwehrt sich während des ganzen Tages konzentrischer Angriffe der Sowjets gegen die Flanken. Die von Westen angesetzten Divisionen warfen den Feind in erbittertem Ringen auf breiter Front zurück und haben Ferch erreicht. Westlich Berlin wurde der Raum Brandenburg-Rathenow-Kremmen gegen alle feindlichen Angriffe behauptet.

Im Raum von Prenzlau warfen die Sowjets neue Panzer- und Infanterieverbände in den Kampf und erzwangen unter starkem Schlachtflieger-einsatz tiefe Einbrüche.

Im nordwestdeutschen Raum kam es gestern nur zu örtlichen Kämpfen. In Bremen hält der Kampfkommandant mit den Resten der tapferen Besatzung den Nordostteil der Stadt.

An der Donau drang der Feind in Regensburg und Ingolstadt ein. Zwischen Dillingen und Ulm setzten die Amerikaner ihren Vorstoss nach Süden fort. Kämpfe sind im Mindel- und Günztal im Gange.

Die Armeen in Italien setzten sich hinter den Po und Tessin ab.

Während sich die Sowjets im Südabschnitt der Ostfront auf starke örtliche Vorstösse beschränkten, setzten sie ihre Angriffe im Raum Brünn mit starken Kräften fort und konnten trotz zäher Gegenwehr der Besatzung in die Stadt eindringen.

Nordwestlich Bautzen, wo bei Meissen die Verbindung mit der Westfront an der Elbe hergestellt wurde, sind unsere Truppen zum Angriff nach Norden angetreten.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine versenkten östlich Gotenhafen 1 sowjetisches Schnellboot und schossen 1 weiteres in Brand.

Schwächere amerikanische Kampfverbände führten am Tage Angriffe gegen Orte in Süddeutschland. In der Nacht herrschte über dem Reichsgebiet nur geringe feindliche Kampfätigkeit.

Kleinst-Unterseeboote versenkten aus dem stark bewachten feindlichen Nachschubverkehr zwischen Themse und Schelde 2 vollbeladene Schiffe mit 8'000 BRT

29. April 1945

Tag und Nacht tobte der fanatische Häuserkampf um den Stadtkern von Berlin. Die tapfere Besatzung verteidigte sich in schwerem Ringen gegen die unaufhörlich angreifenden bolschewistischen Massen. Trotzdem konnte ein weiteres Vordringen des Feindes in einzelnen Stadtteilen nicht verhindert werden. Rittlings der Potsdamer Strasse und am Belle Alliance Platz sind heftige Strassenkämpfe im Gange. Von Plötzensee aus zwängte sich der Gegner bis zur Spree durch.

Südlich Berlin führten die Sowjets neue Verbände gegen unsere im Angriff befindlichen Divisionen heran, mit denen wechselvolle Kämpfe entbrannt sind.

Beelitz wurde genommen und östlich Werder die Verbindung mit dem Verteidigungsbereich von Potsdam hergestellt. Angriffe gegen die Ostflanke dieses Vorstosses wurden nordwestlich und südwestlich Treuenbrietzen blutig abgewiesen.

Im mecklenburgisch-pommerschen Raume wurde die sowjetische

5. Garde-Panzer-Armee neu herangeführt und drängte unsere Verbände auf Templin und die Seenkette zwischen Lychen, Neubrandenburg und Anklam zurück.

In Nordwestdeutschland kam es an der unteren Ems zu heftigen örtlichen Kämpfen, in deren Verlauf Leer verlorenging. An der Elbe südöstlich Hamburg bildeten die Engländer unter starkem Artillerie-Schutz einen kleinen Brückenkopf auf dem Nordufer des Flusses bei Lauenburg. Reserven sind zum Gegenangriff angetreten.

In Oberschwaben drückt der Feind gegen die Linie Augsburg-Memmingen.

In Italien versucht der Gegner, sich den Absetzbewegungen unserer Divisionen durch starke Vorstöße aus dem Raum Parma nach Nordwesten und aus seinen Po-Brückenköpfen nach Norden vorzulegen. Bei Piacenza und Verona sind heftige Kämpfe mit vorgeworfenen feindlichen Abteilungen im Gange.

Auch gestern beschränkten sich die Bolschewisten im Südabschnitt der Ostfront auf örtliche Vorstöße. Aus dem Raum Brünn setzten sie ihre Durchbruchversuche fort und traten nordwestlich Mährisch-Ostrau zu dem erwarteten Angriff an. Austerlitz fiel in Feindeshand. Schwere Kämpfe mit eingebrochenen sowjetischen Angriffsgruppen sind entbrannt.

Die tapferen Verteidiger von Breslau schlugen starke Angriffe an ihrer Westfront verlustreich für den Gegner ab.

Im Kampfraum Bautzen-Meißen drang unser Angriff weiter nach Norden vor. Kamenz und Königsbrück wurden wieder genommen, die Sowjets unter hohen Verlusten zurückgeworfen. Der Feind konnte gestern nach starker Artillerievorbereitung vom Festland her an der Ostspitze der Frischen Nehrung Fuss fassen. In beiderseits verlustreichen Kämpfen mussten unsere Truppen dem Gegner geringfügig Raum geben.

Über dem gesamten Reichsgebiet herrschte gestern nur schwache feindliche Jagdtätigkeit.

In Fortsetzung ihres Kampfes gegen den feindlichen Nachschubverkehr versenkten Unterseeboote erneut 8 vollbeladene Dampfer mit 45'000 BRT, 3 Zerstörer und 2 Korvetten.

30. April 1945

Das heroische Ringen um das Zentrum der Reichshauptstadt hält mit unverminderter Heftigkeit an. In erbitterten Häuser- und Strassenkämpfen halten Truppen aller Wehrmachtteile, Hitlerjugend und Volkssturm den Stadtkern. Ein leuchtendes Sinnbild deutschen Heldentums.

Der am Anhalter Bahnhof, entlang der Potsdamer Strasse und in Schöneberg eingebrochene Feind wurde von den tapferen Verteidigern zum Stehen gebracht. Fliegende Verbände warfen unter aufopferungsvollem Einsatz der Besatzung erneut Munition über der Stadt ab.

Südlich Berlin stehen unsere zum Entsatz der Reichshauptstadt angesetzten Divisionen in ihrer tiefen Flanke im Kampf mit starken bolschewistischen Verbänden, die unter hohen blutigen Verlusten abgewiesen wurden.

Zwischen Berlin und der Ostsee hat sich die Front in der Linie Kremen-Neustrelitz-Neubrandenburg-Anklam zusammengeschlossen.

In Nordwestdeutschland brachen alle Anstrengungen des Gegners, seinen Brückenkopf bei Leer zu erweitern, verlustreich zusammen. Auch westlich Oldenburg und nordwestlich Delmenhorst wurden die Briten abgewiesen.

Südwestlich Hamburg warfen die Engländer weitere Kräfte in den Kampf. Ihr Versuch, aus dem Brückenkopf Lauenburg in Richtung Lübeck vorzustossen, wurde verhindert.

In Niederbayern konnte der Feind zwischen Isar und Donau weiter nach Süden Raum gewinnen. Panzerspitzen stehen nördlich Landshut zwischen Freising und Dachau. In Oberschwaben gingen Augsburg und Kempten verloren.

Um die Gebirgseingänge beiderseits des Garda-Sees sind nordwestlich Verona und östlich Brescia schwere Kämpfe im Gange.

Die Besatzung von Fiume verteidigt sich tapfer gegen konzentrische Angriffe von Land und See her.

Im Südabschnitt der Ostfront hat sich die Lage gefestigt. Im Raum um Brünn stellten die Bolschewisten infolge ihrer schweren Verluste die Angriffe ein. Nordwestlich Mährisch-Ostrau scheiterten Durchbruchversuche der Sowjets bei geringem Geländeverlust in heftigen Kämpfen. Die tapfere Besatzung von Breslau hielt auch gestern dem anhaltenden

Ansturm bolschewistischer Verbände gegen ihre Westfront stand. Im sächsischen Raume wurde westlich Bautzen eine feindliche Kampfgruppe umschlossen und vernichtet. Auf der Frischen Nehrung dauern die wechselvollen Kämpfe an. Am gestrigen Tage beschränkten sich die Anglo-Amerikaner auf vereinzelte Bomben- und Bordwaffenangriffe über dem Reichsgebiet.

1. Mai 1945

Im Stadtkern von Berlin verteidigt sich die tapfere Besatzung um unseren Führer geschart auf verengtem Raum gegen die bolschewistische Übermacht. Unter schwerstem feindlichen Artilleriefeuer und rollenden Luftangriffen dauert das heroische Ringen an.

Südlich der Reichshauptstadt haben die Verbände unserer 9. Armee den Anschluss an die Hauptkräfte gefunden und stehen mit diesen in der Linie Niemeck, Beelitz, Werder in harter Abwehr gegen die pausenlos anrennenden Sowjets. Auch zwischen Rathenow und Fehrbellin behaupten sich unsere Truppen gegen starke feindliche Angriffe.

In Mecklenburg richtet sich der Hauptstoss der Bolschewisten gegen den Raum zwischen der Müritz und Demmin. Heftige Kämpfe sind hier mit den weiter vordringenden sowjetischen Verbänden im Gange. Teilkräfte des Gegners drehten nach Nordosten ab und versuchten vergeblich, über die Peene-Enge östlich Anklam überzusetzen. Nördlich davon behauptete sich der Stützpunkt Wolgast gegen alle Angriffe. Von Osten her gegen die Dievenow-Enge geführte Durchbruchversuche brachen verlustreich für die Bolschewisten zusammen.

In Nordwestdeutschland lag der Schwerpunkt der Kampfhandlungen gestern zwischen Weser und Elbe, wo es den Engländern im schweren Kampf gelang, unsere Truppen über die Eisenbahnlinie Bremerförde/Stade zurückzudrängen.

Zu heftigen Kämpfen kam es wiederum in dem feindlichen Elbe-Brückenkopf westl. Lauenburg, den der Gegner nach wechselvollem Ringen nur wenig erweitern konnte. Südöstlich Boizenburg gelang es dem Feind unter starkem Feuerschutz mit schwächeren Kräften auf das Nordufer der Elbe überzusetzen.

Aus dem Bayerischen Wald stiessen amerikanische Panzerverbände an Passau vorbei und erreichten die Donau östlich der Stadt.

In Oberbayern dringt der Feind von Regensburg weiter nach Süden vor. Überlegene feindliche Kräfte sind von Nordwesten und Westen in München eingedrungen, wo im Stadttinnern erbittert gekämpft wird. Aus dem Allgäu erreichte der Gegner Garmisch-Partenkirchen und ist im Vorstoss auf Mittenwald.

In Oberitalien kämpfen sich unsere Divisionen weiter nach Norden zurück, und erwehren sich fortgesetzter Angriffe überlegener feindlicher Kräfte und zerschlugen kommunistische Terroristengruppen, die ihnen den Rückzug abzuschneiden versuchten.

Aus dem Südabschnitt der Ostfront werden nur örtliche Kämpfe gemeldet. Im Raum von Brünn, wo die Sowjets durch ihre hohen Verluste zu weiteren Umgruppierungen gezwungen sind, dauert die Kampfpause an. Dagegen nahmen die Kämpfe westlich Mährisch-Ostrau mit unverminderter Heftigkeit ihren Fortgang. Der vom Feind erstrebte Durchbruch wurde abermals nach geringem Geländeverlust vereitelt.

Die heldenhaften Verteidiger von Breslau schlugen wiederum alle Angriffe der Bolschewisten ab.

Die Säuberungskämpfe in dem wieder befreiten Gebiet von Bautzen, Kamenz und Königsbrück wurden abgeschlossen. Der Feind hatte hohe blutige Verluste. Zahlreiche Gefangene und umfangreiche Beute wurden eingebracht.

Über Norddeutschland herrschte während des ganzen Tages lebhaftere Jagd- und Schlachtfliegertätigkeit.

Im Kampf gegen den feindlichen Nachschub und dessen Sicherung versenkte die Kriegsmarine im Monat April 29 Schiffe mit zusammen 159'200 BRT, 4 Zerstörer, 1 Unterseeboot, 6 Sicherungsfahrzeuge und 5 Schnellboote. Ein Flugzeugträger, 2 Zerstörer und 5 Schnellboote wurden schwer beschädigt.

An der Spitze der heldenmütigen Verteidiger der Reichshauptstadt ist der Führer gefallen. Von dem Willen beseelt, sein Volk und Europa vor der Vernichtung durch den Bolschewismus zu erretten, hat er sein Leben geopfert. Dieses Vorbild «getreu bis zum Tode» ist für alle Soldaten verpflichtend.

2. Mai 1945

Die Reste der tapferen Besatzung von Berlin kämpfen im Regierungsviertel, in einzelne Kampfgruppen aufgespalten, erbittert weiter.

In Mecklenburg drängte der Feind unsere Truppen bis zur Linie Neuruppin-Müritzsee-Rostock zurück.

Jagd- und Schlachtfliegerverbände griffen mit guter Wirkung in die Kämpfe in Mecklenburg ein.

In Nordwestdeutschland halten die Kämpfe mit den Engländern und Kanadiern an den bisherigen Schwerpunkten an. Unter Einsatz weiterer Verbände griff der Gegner aus seinem Brückenkopf nordwestlich Lauenburg an und gewann mit vorausgeworfenen Abteilungen den Raum nordwestlich Mölln. Aus dem Brückenkopf südöstlich Boizenburg stiessen amerikanische Panzer bis Schwerin vor.

In Sachsen verhielten sich die Amerikaner weiterhin ruhig und setzten sich im Fichtelgebirge einige Kilometer nach Westen ab. Die 7. amerikanische Armee trat im oberbayrischen Raum zwischen Plattling und Freysing zum Angriff nach Süden an. Im Stadtkern von München halten erbitterte Strassenkämpfe an. Aus dem Raum Füssen vorgehende Kräfte wurden östlich Garmisch-Partenkirchen und bei Lermoos abgewiesen.

In Oberitalien drängt der Feind beiderseits des Gardasees weiter nach Norden. In den Gebirgsausläufern nördlich Verona wurde er verlustreich abgewiesen. Die Besatzungen von Mailand und Novara verteidigen sich gegen konzentrische Angriffe des Feindes.

Sprengboote der Kriegsmarine versenkten an der südfranzösischen Küste einen feindlichen Kreuzer und einen Bewacher.

Zwischen Mur und Donau in der Ostmark hielt auch gestern die Kampfpause an. Dagegen lebten die Kämpfe im Abschnitt Nikolsburg-Brünn, wo wiederholte Angriffe der Sowjets zerschlagen wurden, wieder auf. Östlich Brünn erzwang der Feind einen tieferen Einbruch auf Wischau.

Im Kampfraum Mährisch-Ostrau trieben die Sowjets einen starken Angriffskeil nach Südwesten vor und erreichten nach Inbesitznahme von Mährisch-Ostrau und Königsberg mit Panzerspitzen Waagstadt. Nordwestlich Dresden durchbrach unser Angriff nach Norden die feindlichen Stellungen und drang tief in das sowjetische Hauptkampffeld ein.

Auf der Frischen Nehrung vernichteten unsere Truppen 6 Amphibien-Fahrzeuge aus einem sowjetischen Landungsverband.

Bei Tage beschränkten sich die Anglo-Amerikaner auf Jagdvorstösse und Tiefangriffe im norddeutschen Raum.

3. Mai 1945

In der Reichshauptstadt setzen Reste der tapferen Besatzung in einzelnen Häuserblocks und im Regierungsviertel ihren heroischen Widerstand gegen die Bolschewisten immer noch fort.

Bei heftigen örtlichen Kämpfen blieb die Lage in Nordwestdeutschland zwischen Ems und unterer Weser im Allgemeinen unverändert. Beiderseits des Elbe-Trave-Kanals stiessen die Engländer aus dem Raum Mölln auf Lübeck vor und nahmen die Stadt. Vorgeworfene feindliche Abteilungen erreichten Bad Segeberg und den Raum nordwestlich Plön. Die von Schwerin nach Norden und Nordwesten angreifenden Amerikaner drangen bis zur Küste bei Wismar und in den Raum Gadebusch vor.

In Mecklenburg haben unsere Truppen die Linie vom Plauer See bis Rostock gegen starke Angriffe der Bolschewisten im Wesentlichen gehalten.

In Bayern wurden unsere zusammengeschmolzenen Kräfte von den Amerikanern auf den Inn zusammengedrängt. Die Verteidiger von München sind der feindlichen Übermacht erlegen. Beiderseits des Würm-Sees erzielte der Gegner tiefe Einbrüche und bildete südlich Rosenheim einen Brückenkopf auf dem Ostufer des Inn.

Am Bodensee sind Strassenkämpfe in Bregenz im Gange.

Von der Westalpenfront kämpfen sich unsere Truppen unter schwierigsten Bedingungen weiter nach Nordosten zurück. Am Nordteil des Gardasees hält der feindliche Druck an. Die gegen die Voralpen angreifenden feindlichen Kräfte drangen in Castelfranco und in Bassano ein.

In Istrien behauptet sich die Besatzung von Fiume gegen konzentrische Angriffe des Gegners. Auch an der kroatischen Ostfront hielten unsere Truppen ihre Stellungen trotz zahlreicher Angriffe starker Bandenkräfte.

An der Ostfront setzten die Bolschewisten ihre Durchbruchversuche im Abschnitt Nikolsburg fort. Sie blieben bis auf örtliche Einbrüche erfolglos. Nordöstlich Brünn konnte der Feind seinen Einbruchsraum er-

weitem und nach harten Kämpfen Wischau nehmen. Südwestlich Mährisch-Ostrau wurden die Sowjets nach einigen Kilometern Bodengewinn durch sofort angesetzte Gegenstöße aufgefangen.

Auf der Frischen Nehrung halten die schweren Abwehrkämpfe an. Aus Kurland wird nur örtliche Kampftätigkeit gemeldet.

Die feindliche Luftwaffe führte vor allem im norddeutschen Raum zahlreiche Tiefangriffe und setzte den Terror gegen die Zivilbevölkerung fort.

*
**

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt ferner bekannt: Das Oberkommando der Wehrmacht hat die Marinestützpunkte Kiel und Flensburg zu offenen Städten erklärt und angeordnet, dass sie nicht zu verteidigen sind.

4. Mai 1945

Der Kampf um die Reichshauptstadt ist beendet. In einem einmaligen heroischen Ringen haben Truppen aller Wehrmachts- und Volksturmeeinheiten ihrem Fahneneid getreu bis zum letzten Atemzuge Widerstand geleistet und ein Beispiel besten deutschen Soldatentums gegeben.

In Ostfriesland und in Holstein setzten sich unsere Divisionen befehlsgemäss auf die Linie Emden-Brake-Glückstadt-Elmshorn zur Kieler Förde ab. Hamburg und Neumünster wurden von britischen Truppen besetzt, nachdem sie vom Oberkommando der Wehrmacht vorherzu offenen Städten erklärt worden waren.

Die Masse unserer Truppen im mecklenburgischen Raum hat sich in schweren Kämpfen gegen die Sowjets auf das Westufer der Elbe und hinter die Linie Schwerin-Wismar auf das von angelsächsischen Truppen besetzte Gebiet durchgeschlagen und dort die Waffen gestreckt.

Im Raum südlich der Donau stiessen die Amerikaner auf Linz und weiter südlich an und über den Inn nach Osten vor.

Unsere von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnittenen Truppen in der Lombardei und im Gebiet nördlich der Etsch sind gruppenweise im Zurückgehen auf die Alpen.

In Fiume drang der Feind an einigen Stellen in die Stadt ein. An der Südspitze von Istrien wird um Pola gekämpft.

An der Front zwischen Mur und Donau sind bei Mürzzuschlag und im Abschnitt St. Pölten erneut heftige Kämpfe im Gange.

Gegen die Flanken unseres Frontbogens südöstlich Mährisch-Ostrau warfen die Bolschewisten neue Kräfte in den Kampf und konnten nordöstlich Wischau und bei Waagstadt Boden gewinnen.

Auf der Frischen Nehrung halten die Kämpfe an.

In Holland, Kurland, Dänemark und Norwegen fanden keine Kampfhandlungen statt. Die holländische Bevölkerung wird im Einvernehmen mit dem deutschen Oberbefehlshaber in den Niederlanden von englischen Flugzeugen durch Abwurf von Lebensmitteln versorgt.

Kämpfe in Berlin – in Charlottenburg, auf dem Tempelhofer Feld, am Schlesischen Bahnhof, am Alexanderplatz. Der Wehrmachtsbericht des 28. April 1945 wies aus, dass die Frist, die dem Dritten Reich noch verblieben war, sich nach Tagen bemass. Die Verteidiger von Berlin wehrten sich gegen die sowjetische Übermacht mit fanatischem und mit verzweifelter Einsatz: Soldaten der Waffen-SS, der Wehrmacht und auch eine grosse Zahl von Hitler-Jungen. Sowjetmarschall Tschuikow, der den russischen Angriff auf das Zentrum der Reichshauptstadt leitete, erinnerte sich: «Den stärksten und hartnäckigsten Widerstand leisteten SS-Einheiten auf dem Platz vor der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche am Kurfürstendamm. In einem Eckhaus hinter dem Heinrich-von-Kleist-Park hatte sich eine Gruppe verschanzt, die unaufhörlich mit schweren Maschinengewehren feuerte. Dort hatten sich anscheinend Selbstmordkandidaten verbarrikadiert.» Tschuikow befahl, Pioniere mit Flammenwerfern auf dieses Haus anzusetzen. In die Schiessscharten und Fenster des SS-Stützpunktes fauchte der Feuerstrahl aus den Flammenwerfern. Doch der Widerstand der Deutschen war immer noch nicht gebrochen: Tschuikow: «Bald ratterten wieder die Maschinengewehre.» Erst als die Russen in das Haus eindrangen und es mit Flammenwerfern von innen her in Brand setzen konnten, zogen sich die SS-Männer aus dem Stützpunkt zurück. Die SS-Leute frischten die Reihen der Verteidiger von Berlin durch 13- bis 15jährige Jungen auf, die von Polizisten aus den Wohnungen ihrer Eltern herausgeholt wurden. Durch die Stadt streiften sogenannte Fliegende Feldgerichte und drohten jedem Deutschen, der nicht mit letztem Einsatz und bis zur letzten Patrone kämpfte, den Tod durch die Kugel oder durch Erhängen an. Die Sondergerichte der SS machten keine grossen Unterschiede. Sie richteten ältere Männer ebenso hin wie Knaben. Ein Hitler-Junge berichtete: «Mein Jungzugführer wurde von ein paar SS-Männern und einem SA-Mann am nächsten Baum aufgehängt. Er war ja auch schon 15 Jahre alt.»

Sowjetmarschall Tschuikow berichtete: «Stellen Sie sich einen Haufen von 400 Jungen vor, keiner älter als 15 Jahre, und alle in schwarzen Uniformhemden. Sie marschierten mitten auf der Strasse in Richtung des Kampfgebietes, sie marschierten gegen unsere Sturmabteilungen, auf den Schultern die auf meterlange Rohre aufgesteckten Panzerfäuste.»

Tschuikow befahl den Kommandeuren an der Front, das Feuer auf die Jungen vorerst nicht zu eröffnen, sondern zu versuchen, sie zu entwaffnen. Doch: «Die gelben Leuchtkugeln, die unsere vorderste Linie markierten, hielten die Jungen nicht zurück. Sie hatten sich bereits unseren Stellungen genähert, und als sie die Geschütze und Fahrzeuge bemerkten, stürmten sie wie rasend vorwärts. Die Panzerfäuste flogen durch die Luft und rissen Menschen und Pferde in Fetzen. Wir eröffneten das Feuer. Als sie sahen, dass die vorderen Reihen fielen, liefen die Überlebenden davon.»

Für welchen Zweck, zu wessen Nutzen wurden diese Menschenopfer in diesem Stadium des Krieges noch gebracht? Hofften Hitler und die übrigen Männer der Führung des Dritten Reiches tatsächlich immer noch, dass die Wehrmacht und die Waffen-SS den Feind zurückwerfen könnten? An diesem 27. April hatte sich die 12. Armee unter dem Befehl des Panzergenerals Walther Wenck an Potsdam herangekämpft, ein Umstand, der im Bunker unter der Reichskanzlei noch einmal Erwartungen entstehen liess. Propagandaminister Goebbels liess über den Rundfunk verbreiten: «Die Situation hat sich entscheidend zu unseren Gunsten geändert. Die Amerikaner marschieren nach Berlin. Die grosse Wende des Krieges steht unmittelbar bevor. Berlin muss gehalten werden, bis die Armee Wenck zur Stelle ist, gleich um welchen Preis.» Frau Magda Goebbels bat an diesem Tag die Fliegerin Hanna Reitsch, die sich noch im Bunker aufhielt: «Meine liebe Hanna. Sie müssen mir beistehen, den Kindern aus diesem Leben zu helfen. Sie gehören dem Dritten Reich und dem Führer; und wenn beide nicht mehr da sind, gibt es auch keinen Platz mehr für die Kinder.» Das älteste der Goebbels-Kinder war zwölf, das jüngste vier Jahre alt. Hitler wurde von ihnen «Onkel Adi» genannt.

Die Zuversicht, die Hitler am Morgen noch gezeigt hatte, verlor sich bald wieder. Er äusserte die Befürchtung, dass er in die Hände der Russen fallen könnte: «Ich muss die absolute Gewissheit haben, dass ich nicht durch irgendeinen schlaunen Streich eines Russenpanzers hier herausgeholt werde.» Dieses Thema variierte er wiederholt. Beim letzten Besuch des Rüstungsministers Speer im Bunker äusserte er: «Ich werde nicht kämpfen. Die Gefahr ist zu gross, dass ich nur verwundet werde und lebend in die Hände der Russen falle. Ich möchte auch nicht haben, dass meine Feinde mit meinem Körper Schindluder treiben. Ich habe angeordnet, dass ich verbrannt werde. Fräulein Braun will mit mir aus dem Leben gehen und Blondi (seine Schäferhündin) werde ich vorher erschiessen. Glauben Sie mir, Speer, es fällt mir leicht, mein Leben zu beenden. Ein kurzer Moment und ich bin von allem befreit, von diesem qualvollen Dasein erlöst.»

Hitler war von der Furcht gepeinigt, Stalin könne ihn «in einem Käfig ausstellen lassen» als ‚Exponat im Moskauer Zoo‘ oder seinen Leichnam in einem Panoptikum zeigen.

Ein Vorfall am Nachmittag dieses 27. April nährte Hitlers Misstrauen gegen seine engste Umgebung: Der SS-Gruppenführer Hermann Fegelein, Verbindungsoffizier des Reichsführers SS in Hitlers Hauptquartier, wurde von Beamten des Sicherheitsdienstes in Zivilkleidung gestellt. Die Beamten durchsuchten ihn und entdeckten dabei grössere Mengen von Juwelen und Devisen. Sie nahmen ihn fest und brachten ihn in Hitlers Bunker. Eva Braun rettete ihn vor einer sofortigen Hinrichtung: Fegelein war mit ihrer Schwester Gretel verheiratet, die ein Kind erwartete.

Am 28. April um drei Uhr in der Frühe meldete sich General Hans Krebs aus dem Bunker telefonisch bei Generalfeldmarschall Keitel, dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, mit einer Frage von höchster Dringlichkeit: «Am meisten ist der Führer interessiert am Angriff westlich Oranienburg. Wie steht es dort? Kommt Angriff vorwärts? Wenn uns nicht in den nächsten 38 bis 48 Stunden geholfen wird, dann ist es zu spät!» Im weiteren Verlauf des Telefongesprächs wiederholte Krebs: «Der Führer erwartet schnellstens Hilfe; es sind nur noch höchstens 48 Stunden Zeit. Wenn bis dahin keine Hilfe kommt, ist es zu spät! Das lässt der Führer nochmals sagen!»

Keitel antwortete: «Wir werden Wenck (den Kommandeur der 12. Armee) und Busse (den Kommandeur der 9. Armee) mit äusserster Energie treiben; dort liegen die Aussichten für die Entlastung durch Vorstoss nach Norden.»

Um fünf Uhr in der Früh riss die Telefonverbindung zwischen Hitlers Bunker und dem Oberkommando der Wehrmacht ab. Zur Mittagsstunde dieses 28. April stiessen sowjetische Truppen bis zum Potsdamer Platz in der Nähe der Reichskanzlei vor. Im Bunker war bereits das Rattern von Maschinengewehren zu vernehmen.

Am Abend des 28. April verbreitete der britische Rundfunk eine Meldung, die im Bunker unter der Reichskanzlei Empörung und Zorn auslöste: Der Reichsführer SS Heinrich Himmler habe die bedingungslose Kapitulation der Deutschen Wehrmacht angeboten. Über Hitlers Reaktion berichtete Hanna Reitsch: «Er tobte wie ein Verrückter, er wurde purpurrot und sein Gesicht war fast unkenntlich.»

Hitler liess Himmlers Beauftragten Fegelein, der noch gefangen im Bunker sass und von dem er glaubte, er sei an Himmlers Verrat beteiligt, im Garten der Reichskanzlei erschiessen. Dann forderte Hitler den neuen Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Ritter von Greim auf, aus Berlin herauszufliegen und zu veranlassen, dass Himmler verhaftet werde. Er schrie: «Niemals darf ein Verräter mir als Führer nachfolgen. Sie müssen dafür sorgen, dass dies nicht geschieht.»

Tatsächlich gelang es Ritter von Greim und Hanna Reitsch, unter starkem Beschuss russischer Geschütze die Reichshauptstadt in einem kleinen Flugzeug zu verlassen. Adolf Hitler begann unterdessen damit, zu regeln, was er noch zu regeln vermochte: Er heiratete, und er verfasste seinen letzten Willen.

Propagandaminister Goebbels rief den Gauamtsleiter Walter Wagner, einen Standesbeam-

ten und Stadtrat von Berlin, herbei. Der Standesbeamte kam in Volkssturm-Uniform. Goebbels und Bormann fungierten als Trauzeugen. Hitler und Eva Braun baten um eine Kriegstraung, das heisst eine Trauung, die sofort durchgeführt werden konnte. Sie erklärten, wie es das Gesetz des Dritten Reiches verlangte, dass sie rein arischer Abstammung sowie frei von Erbkrankheiten seien. Dann nahm der Standesbeamte die Eheschliessung vor, Hitler und Eva Braun unterschrieben die Urkunde.

In einem der Räume des Bunkers war ein Tisch gedeckt mit einem Tischtuch, in das die Initialen A. H. gestickt waren, mit Silberbesteck und Champagnergläsern. Der 29. April 1945 war angebrochen. Die Gäste an Hitlers Hochzeitstafel redeten über Zeiten, die längst zurücklagen. Nach einer Weile zog sich Hitler mit seiner Sekretärin Traudl Junge zurück und begann ihr seinen letzten Willen zu diktieren – ein politisches und ein privates Testament.

Das politische Testament bestand aus zwei Teilen. Im ersten Teil versuchte Hitler eine Rechtfertigung seiner Politik abzulegen. Er bestritt jede Schuld am Ausbruch des Krieges. Er beschuldigte, wie er es immer getan hatte, «internationale Staatsmänner, die entweder jüdischer Herkunft waren oder für jüdische Interessen arbeiteten», den Krieg angezettelt zu haben. Er dankte den Soldaten, den Frauen, den Bauern und Arbeitern und der Hitlerjugend und forderte, dass sie «den Kampf unter keinen Umständen aufgeben mögen». Im zweiten Teil seines politischen Testaments versuchte Hitler, die Verhältnisse in der Führung des Dritten Reiches für die Zeit nach seinem Ende verbindlich zu ordnen: «Ich stosse vor meinem Tode den früheren Reichsmarschall Hermann Göring aus der Partei aus. Ich ernenne den Grossadmiral Dönitz zum Reichspräsidenten und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht. Ich stosse vor meinem Tode den früheren Reichsführer SS und Reichsminister des Innern, Heinrich Himmler, aus der Partei sowie allen Staatsämtern aus. Ich ernenne an seiner Stelle den Gauleiter Karl Hanke zum Reichsführer SS . . . Göring und Himmler haben durch geheime Verhandlungen mit dem Feinde, die sie ohne mein Wissen und gegen meinen Willen abhielten, sowie durch den Versuch, entgegen dem Gesetz die Macht im Staate an sich zu reissen, dem Lande und dem gesamten Volk unabsehbaren Schaden zugefügt, gänzlich abgesehen von der Treulosigkeit gegenüber meiner Person.» Zu seinem Nachfolger als Reichskanzler ernannte Hitler den Propagandaminister Joseph Goebbels, zum Parteiminister den Reichsleiter Martin Bormann.

In Hitlers privatem Testament rechtfertigte er seine Eheschliessung: «Da ich in den Jahren des Kampfes glaubte, es nicht verantworten zu können, eine Ehe zu gründen, habe ich mich nunmehr vor Beendigung dieser irdischen Laufbahn entschlossen, jenes Mädchen zur Frau zu nehmen, das nach langen Jahren treuer Freundschaft aus freiem Willen in die schon fast

belagerte Stadt hereinkam, um ihr Schicksal mit dem meinen zu teilen. Sie geht auf ihren Wunsch als meine Gattin mit mir in den Tod.»

Sein Vermögen vermachte Hitler der Partei und für den Fall, dass diese zugrunde gehe, dem Staat. Die beiden Testamente unterzeichnete er um 4 Uhr am Morgen des 29. April 1945.

Joseph Goebbels verfasste unmittelbar nach der Unterzeichnung der Testamente einen Anhang zu Hitlers privatem Testament, in dem er erklärte, dass er dem Befehl Hitlers, Berlin zu verlassen, nicht folgen werde: «Meine Frau und meine Kinder schliessen sich dieser Weigerung an. Erstens würden wir es aus menschlichen Gründen niemals über das Herz bringen, den Führer in seiner schwersten Stunde allein zu lassen, zweitens würde ich mir für mein ganzes ferneres Leben als ein ehrloser Abtrünnling und gemeiner Schuft vorkommen.»

Von Hitlers Testamenten wurden drei Abschriften angefertigt und von Offizieren aus dem Bunker herausgebracht. Für Generalfeldmarschall Keitel verfasste Hitler noch eine Sonderbotschaft, in der er sich, wie schon in seinem politischen Testament, von der Verantwortung für das Unheil, das über die Deutschen gekommen war, freisprach: «Das Volk und die Wehrmacht haben in diesem langen und harten Kampf ihr Alles und Letztes hergegeben. Das Opfer ist ein ungeheures gewesen, aber mein Vertrauen ist von vielen missbraucht worden. Treulosigkeit und Verrat haben die Widerstandskraft während des ganzen Krieges untergraben. Deshalb war es mir nicht vergönnt, mein Volk zum Sieg zu führen. Der Generalstab des Heeres war mit dem Generalstab des Ersten Weltkrieges nicht zu vergleichen. Seine Leistungen stehen weit zurück hinter denen der kämpfenden Front. . . Die Anstrengungen und Opfer des deutschen Volkes in diesem Kriege waren so gross, dass ich nicht glauben kann, sie könnten umsonst gewesen sein. Es muss weiter das Ziel sein, dem deutschen Volk Raum im Osten zu gewinnen.»

Im Laufe dieses 29. April kämpften sich die Sowjets in unaufhörlichem Angriff von Haus zu Haus weiter durch Berlin. Sowjetmarschall Tschuikow schrieb: «Nach der Eroberung einiger kleinerer Brückenköpfe auf der nördlichen Seite des Landwehrkanals gingen die Einheiten meiner Armee von Süden her zum Sturm auf den Tiergarten über. Die Angriffsspitzen aller Truppenteile waren auf das Zentrum gerichtet, wo sich das Führerhauptquartier befand, von dem die Befehle zur Fortsetzung des sinnlosen Kampfes ausgingen. Der Bezirk Tiergarten erinnerte an eine langgestreckte Ellipse, die acht Kilometer lang und zwei breit war. Das war alles, was vom Grossdeutschland des Dritten Reiches übriggeblieben war: Eine Insel, von einem Flammenring umzingelt, die sich unaufhaltsam verkleinerte.»

Am frühen Abend gelangte eine Schreckensnachricht aus Italien in den Bunker: Der italienische Diktator Benito Mussolini und seine Geliebte Clara Petacci waren am Vortag von Partisanen erschossen worden. Ihre Leichen wurden nach Mailand gebracht und mit den

Köpfen nach unten an dem Gerüst einer Tankstelle aufgehängt. Die toten Körper wurden von hasserfüllten Italienern und Italienerinnen mit Unrat beworfen, geschlagen, gestossen und bespien.

An diesem 29. April erreichten amerikanische Truppen das Konzentrationslager Dachau bei München. Einer der Insassen berichtete: «Alle Häftlinge stürmten zum Appellplatz und empfingen die Soldaten mit lautem Jubel. Die Begeisterung fand überhaupt keine Grenzen. Trotzdem wurde von dem Wachturm durch die SS-Posten geschossen... Da schlug die Begeisterung in Wut um. Die Amerikaner gaben den Häftlingen Revolver und Gewehre. Man besetzte die Wachtürme, und wer als SS-Mann angetroffen wurde und sich wehrte, wurde erschossen. 35 Leichen von SS-Leuten hatte man in den kleinen Fluss geworfen.»

Ein anderer Insasse des Lagers Dachau schrieb über den Anblick, den die Opfer des nationalsozialistischen Regimes boten: «Dachauer Tote, Verwelkte, Knochen mit Sehnen und Haut überspannt, hilflos, schwach, selbst noch in der letzten Geste des Todes, eigentlich keine Menschen mehr, etwas anderes, aber was? Denn diese Augen sind nur wie Höhlen, diese Wangen sind zu Tälern geworden. Würde die Mutter so ihren Sohn erkennen? Nein, nein! Selbst die Mutter würde es nicht vermögen.»

Am späten Nachmittag verteilte Hitler an seine Sekretärinnen mit Gift gefüllte Kapseln und sagte dazu, es tue ihm leid, dass er ihnen kein anderes Abschiedsgeschenk geben könne. Dann befahl er, die Wirkung des Giftes an seiner Schäferhündin Blondi auszuprobieren. Hitlers Hundebesorger fasste die Kiefer des Tieres und öffnete das Maul. Ein Arzt nahm eine Giftkapsel und zerdrückte sie in Blondis Maul mit Hilfe einer Zange. Die Hündin verendete sofort.

Am späten Abend dieses 29. April versuchte Hitler in Erfahrung zu bringen, ob deutsche Truppen nicht doch noch eine Wende der Lage herbeiführen konnten. Um 23 Uhr liess er einen Funkspruch an das Oberkommando der Wehrmacht absetzen: «Es ist mir sofort zu melden:

1. Wo sind die Spitzen von Wenck (12. Armee)?
2. Wann greifen sie weiter an?
3. Wo ist die 9. Armee (Busse)?
4. Wohin bricht die 9. Armee durch?
5. Wo sind die Spitzen von Holste (Angriffsgruppe Oranienburg)?»

Zwei Stunden später, um 1 Uhr am 30. April 1945, beantwortete Generalfeldmarschall Keitel Hitlers Funkspruch:

- «1. Spitze Wenck liegt südlich Schwielow-See fest.
2. 12. Armee kann daher Angriff auf Berlin nicht fortsetzen.
3. 9. Armee mit Masse eingeschlossen.
4. Korps Holste in die Abwehr gedrängt.»

Diese Antwort musste Hitler seiner letzten Hoffnungen berauben.

Am Vormittag des 30. April unterhielt sich Hitler ein letztes Mal mit seinem Chefpiloten Baur. Er sagte ihm: «Ich habe noch zwei Möglichkeiten: Ich könnte in die Berge gehen oder zu Dönitz (nach Norddeutschland). Vierzehn Tage später aber wäre ich genauso weit wie heute. Ich stände vor der gleichen Alternative. Der Krieg geht mit Berlin zu Ende, ich stehe und falle mit Berlin...» Im Anschluss an das Gespräch mit Baur fand im Bunker noch eine Lagebesprechung statt. Hitler erfuhr, dass die Sowjets bereits in die unmittelbare Nähe der Reichskanzlei vorgedrungen waren. Um 12.25 Uhr an diesem 30. April hissten die Feldwebel der Roten Armee M. A. Jegorow und M. W. Kantarija auf der Zinne des Reichstagsgebäudes das rote Banner mit Hammer und Sichel.

Hitler ass zu Mittag und verabschiedete sich dann von seinen Sekretärinnen, von Goebbels, von Bormann, von den Generalen Burgdorf und Krebs und anderen Offizieren. Er und Eva Braun reichten ihnen die Hand und zogen sich zurück.

Bei vielen Bunkerinsassen war die Angst vor dem Ende inzwischen in wilde Lebensgier umgeschlagen: In einigen Räumen des Bunkers wurde, so berichteten Überlebende, getanzt. Trinkgelage fanden statt. Zu diesem Zeitpunkt kam Reichsjugendführer Arthur Axmann in den Führerbunker. Er berichtete: «Ich suchte Dr. Goebbels auf. Er sagte: ‚Der Führer hat sich bereits von seiner engsten Umgebung verabschiedete Ich ging hinüber zu den Privaträumen Hitlers. Dort stand vor dem Eingang der SS-Sturmbannführer Günsche. Er sperrte ihn förmlich mit seiner hünenhaften Gestalt. Er bedeutete mir kurz, dass er vom Führer Befehl habe, keinen Besucher mehr einzulassen. Darüber sprach ich mit Dr. Goebbels. Wir begaben uns in den Lagerraum neben Hitlers Räumen. Dort trafen wir Martin Bormann. Keiner setzte sich. Wir sahen uns wortlos an. Solange, bis Goebbels fragte: ‚War da nicht ein Schuss?‘ Er hatte sich nicht getäuscht.» Der Führer der SS-Wachmannschaft Rattenhuber betrat Hitlers Raum. Wenig später meldete Günsche Goebbels, Bormann und Axmann: ‚Der Führer ist tot.‘»

Es war 15.30 Uhr am 30. April 1945.

Axmann berichtete weiter: «Hitler sass in der rechten Ecke eines kleinen Sofas. Er trug Uniform: eine schwarze lange Hose und einen feldgrauen Rock mit dem goldenen Parteiabzeichen und dem EKI. Sein Oberkörper war nach rechts geneigt, sein Kopf etwas nach hinten gelehnt. Gesicht und Stirn waren auffallend weiss. Über beide Schläfen führte ein schmales Blutrinnsal nach unten. . . Neben ihm sass Eva Braun in einem schwarzen Kleid. Sie lehnte an Hitlers Seite. Ihr Kopf ruhte auf seiner Schulter. Ihre Augen waren geschlossen, ihre Lippen leicht geöffnet. . . Eva Braun hatte sich vergiftet.» SS-Männer trugen die Leichen von Adolf und Eva Hitler vor den Eingang des Bunkers und betteten sie in eine Mulde. Die toten Körper wurden mit Benzin übergossen, insgesamt 180 Liter.

Granaten explodierten in der Nähe. Die Männer suchten Schutz im Bunkereingang. Der SS-Sturmbannführer Günsche tränkte einen grossen Lappen mit Benzin. Hitlers Chauffeur Kempka entzündete ihn mit Streichhölzern, die Goebbels ihm gab und warf den Lappen auf die Leichen. Flammen loderten empor, dann erhob sich eine dunkle Rauchsäule. Immer wieder gossen SS-Männer Benzin auf die Körper. Erst am späten Abend waren die Leichen von Adolf und Eva Hitler nahezu völlig verbrannt. Die Überreste wurden, wie Günsche berichtete, auf eine Zeltplane geschoben, «in einen Granattrichter vor dem Bunkerausgang hinabgelassen, Erde wurde darauf gedeckt und mit einem Holzstampfer festgestampft.»

XVIII

Nach Hitlers Tod

Ein letztes Spiel um Macht und Einfluss

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

5. Mai 1945

Nach Vereinbarung mit dem Oberbefehlshaber der 21. Britischen Heeresgruppe, Feldmarschall Montgomery, ist seit heute früh 8.00 Uhr in Holland, in Nordwestdeutschland von der Ems-Mündung bis zur Kieler Förde sowie in Dänemark einschliesslich der diesen Gebieten vorgelagerten Inseln Waffenruhe. Hiervon werden auch die gegen England gerichteten Operationen der Kriegsmarine und Handelsmarine aus und nach den Häfen der genannten Räume betroffen.

Diese Waffenruhe wurde nach fast sechsjährigem ehrenvollem Kampf auf Befehl des Grossadmirals Dönitz vereinbart, da der Krieg gegen die Westmächte seinen Sinn verloren hat und nur zum Verlust kostbaren deutschen Blutes vor allem durch den Bombenkrieg führt. Der Widerstand gegen die Sowjets aber wird fortgesetzt, um möglichst viele deutsche Menschen vor dem bolschewistischen Terror zu bewahren.

Alle nicht von der Waffenruhe betroffenen Streitkräfte der Wehrmacht setzen den Kampf gegen jeden Angreifer fort.

Unsere Seefestungen am Atlantik melden beiderseitige Aufklärungs- und Artillerietätigkeit.

In Nordwestdeutschland tasteten die Kanadier gestern unsere Linien in Ostfriesland ab. Britische Verbände griffen westlich Bremerförde an und nahmen mehrere Ortschaften. In Holstein besetzte der Gegner Kiel. Weitere Teile unserer 9. und 12. Armee haben sich aus dem Raum östlich Magdeburg auf das von den Amerikanern besetzte Gebiet westlich der Elbe zurückgekämpft. An der Donau nahmen amerikanische Verbände Linz in Besitz. Weiter südwestlich schieben sich feindliche Kräfte auf Salzburg vor.

Der Oberbefehlshaber unserer Streitkräfte in Italien hat nach heldenhaften Kämpfen Verhandlungen mit General Alexander, dem Befehlshaber der angio-amerikanischen Truppen, aufgenommen.

An der deutsch-italienischen Grenze nähern sich feindliche Abteilungen

von beiden Seiten dem Brenner, um die Verbindung herzustellen.

In Istrien wird um unsere Stützpunkte Triest, Abbazia und Fiume heftig gekämpft.

Unsere Heeresgruppe in Kroatien setzt sich unter fortgesetzten Gefechten mit stärkeren Bandenkräften zwischen Save und Drau nach Westen ab.

Die Inselstützpunkte in der Ägäis erfüllen auf vorgeschobener Bastion ihre Pflicht für Deutschland.

Die Rücknahme des Frontbogens südöstlich Mährisch-Ostrau verläuft planmässig. Nordöstlich Wischau und aus dem Raum Waagstadt-Königsberg setzen die Bolschewisten ihre Durchbruchversuche fort. Bei Olmütz sind erbitterte Kämpfe im Gange.

Auf der Frischen Nehrung wurden die Sowjets in fortgesetzten Gegenstössen nach geringem Geländeverlust aufgefangen. In Kurland hält die Kampfpause an.

6. Mai 1945

Gemäss Vereinbarung mit dem britischen Oberbefehlshaber, Feldmarschall Montgomery, landeten die Engländer im Raum Kopenhagen schwächere Besatzungstruppen aus der Luft. An den übrigen Fronten in Nordwestdeutschland herrscht Kampfruhe.

Die Amerikaner setzten in Oberbayern und in den Alpen ihren Vormarsch nach Süden und Osten fort.

In Italien ist nach gegenseitigem Einvernehmen des deutschen und anglo-amerikanischen Oberbefehlshabers Waffenruhe eingetreten.

Die Kämpfe um einige Stützpunkte in Istrien halten noch an. Unsere Absetzbewegungen in Kroatien verlaufen unter Nachdrängen starker Tito-Kräfte planmässig.

Während im Südabschnitt der Ostfront keine Kampfhandlungen von Bedeutung stattfanden, dauern die schweren Kämpfe im Raum von Olmütz an, wo die Sowjets nur geringfügig Gelände gewinnen konnten. Westlich Waagstadt drang der Feind in unser Hauptkampffeld nördlich der oberen Oderein.

An der Front in Schlesien und in Sachsen verhielt sich der Gegner wie bisher ruhig.

Auf der Frischen Nehrung sind wechselvolle Kämpfe insbesondere um den Ort Schottland im Gange.

Aus Kurland werden mehrere vergebliche Aufklärungsvorstösse gemeldet.

7. Mai 1945

Die Amerikaner setzen im bayrischen Raum ihre Bewegungen fort, ohne dass es zu besonderen Ereignissen kam.

In Kroatien setzen sich unsere Divisionen weiter nach Nordwesten ab.

Vor dem Südabschnitt der Ostfront beschränkten sich die Sowjets auch gestern auf vereinzelte Aufklärungsvorstösse. Gegen den Raum von Olmütz und nördlich davon greifen sie ununterbrochen stark an. In schweren Kämpfen konnte der Feind einen tiefen Einbruch bis zur Strasse Olmütz-Freudenthal erzwingen.

Von Westen stossen amerikanische Abteilungen von Pilsen auf Prag vor.

Im schlesisch-sächsischen Raum hält die Kampfpause an.

Auf der Frischen Nehrung drängten die Bolschewisten unsere Sperrverbände in beiderseits verlustreichen Kämpfen bis an den Ort Vogelsang zurück.

Aus Kurland werden keine Kampfhandlungen von Bedeutung gemeldet.

8. Mai 1945

Artillerie der Atlantik-Festungen bekämpfte feindliche Batterien und Truppenbewegungen. Schwächere Aufklärungsvorstösse des Gegners wurden abgewiesen.

In Norwegen verlief der Tag ruhig.

In Kroatien haben unsere Truppen die Linie Coprivnica-Slunj nach Westen überschritten.

Während die Sowjets im Südabschnitt der Ostfront weiterhin verhalten, sind amerikanische Verbände aus dem Raum Linz im Vorgehen nach Osten.

In Mähren nehmen die heftigen Abwehrkämpfe südöstlich Brünn und im Grossraum Olmütz ihren Fortgang. Die Städte Olmütz und Sternberg gingen verloren. Amerikanische Abteilungen erreichten Bernau.

Auf der Frischen Nehrung hat sich die Lage trotz anhaltender starker Angriffe des Feindes nicht verändert.

In Kurland beschränkten sich die Sowjets auch gestern auf örtliche Vorstösse.

Im Wehrmachtsbericht des 5. Mai 1945 war zum erstenmal in diesem Krieg von der Kapitulation deutscher Truppen die Rede – wenn auch verbrämt mit dem Wort «Waffenruhe». Zugleich legte dieser Bericht die wichtigsten Grundsätze der Politik des neuen Staatsoberhauptes, des Grossadmirals Karl Dönitz, dar: Ende des Kampfes gegen die Westalliierten, Fortsetzung des Krieges gegen die Sowjets.

Vorausgegangen war in den Stunden und Tagen nach Hitlers Tod am Nachmittag des 30. April ein letzter Versuch der Herren des Dritten Reiches, in Chaos und Untergang wenigstens ein Quentchen Macht und Einfluss zu bewahren. Joseph Goebbels und auch Martin Bormann glaubten, eine Vereinbarung mit den Russen erreichen zu können; Heinrich Himmler und Hermann Göring hofften, mit den Westmächten ins Gespräch zu kommen.

Um 18.35 Uhr am 30. April liess Martin Bormann einen Funkspruch an Karl Dönitz absetzen: «Grossadmiral Dönitz. An Stelle des bisherigen Reichsmarschalls Göring setzt der Führer Sie, Herr Grossadmiral, als seinen Nachfolger ein. Schriftliche Vollmacht unterwegs. Ab sofort sollen Sie sämtliche Massnahmen verfügen, die sich aus der gegenwärtigen Lage ergeben. Bormann.»

Aus diesem Telegramm konnte Dönitz nicht entnehmen, dass Hitler bereits tot war. Er sandte ebenfalls am 30. April diesen Funkspruch nach Berlin: «Mein Führer! Meine Treue zu Ihnen wird unabdingbar sein. Ich werde daher weiter alle Versuche unternehmen, um Sie in Berlin zu entsetzen. Wenn das Schicksal mich dennoch zwingt, als der von Ihnen bestimmte Nachfolger das Deutsche Reich zu führen, so werde ich diesen Krieg so zu Ende führen, wie es der einmalige Heldenkampf des deutschen Volkes verlangt.»

Reichsmarschall Hermann Göring, der ebenfalls vom Tod Hitlers noch nicht in Kenntnis gesetzt worden war, erklärte in diesen Tagen seiner Umgebung: «Für Deutschland gibt es nur noch eine Chance. Wir machen mit den Westmächten Waffenstillstand, machen mit der gesamten Westfront kehrt und hauen die Russen hinaus. Dazu sind wir noch stark genug. Letzten Endes kommt es zwischen Ost und West früher oder später doch zu einer Auseinandersetzung, und diese Arbeit hätten wir den Westmächten noch abgenommen. Ich behaupte nicht zuviel, wenn ich sage, ich bin der einzige, mit dem die Alliierten noch verhandeln. Mit Hitler setzt sich kein Mensch an den Verhandlungstisch. Ribbentrop mit seiner

Kriegslogik und Himmler mit seinen KZs kommen schon gar nicht in Frage. Also bleibe ich nur ganz allein übrig. Ich leide nicht an Überheblichkeit, sondern ich habe das den (westlichen) Pressestimmen entnommen.»

Bei dem neuen Reichspräsidenten Dönitz traf in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai 1945 gegen Mitternacht Heinrich Himmler ein. Er wurde von sechs bewaffneten SS-Offizieren begleitet. Himmlers Absicht war offenbar, auszuführen, was er in den Tagen zuvor Rüstungsminister Speer erklärt hatte: «Jetzt muss ich meine neue Regierung vorbereiten.» Grossadmiral Dönitz schilderte in seinen Memoiren sein denkwürdiges Zusammentreffen mit Himmler nach Hitlers Tod: «Ich bot Himmler einen Stuhl in meinem Zimmer an und setzte mich hinter den Schreibtisch, auf dem ich griffbereit eine entsicherte Pistole unter Papieren verborgen hatte. Ich hatte so etwas in meinem ganzen Leben noch nicht getan. Aber ich wusste nicht, was diese Zusammenkunft noch bringen würde. Ich reichte Himmler den Funkspruch mit meiner Ernennung. Ich beobachtete sein Gesicht. Es drückte beim Lesen grosses Erstaunen, sogar Bestürzung aus. Eine Hoffnung schien in ihm zusammenzubrechen. Er wurde sehr blass. Er stand auf, verbeugte sich und sagte: ‚Lassen Sie mich in Ihrem Staat der zweite Mann sein.‘ Ich erklärte ihm, dass das nicht in Frage käme. Ich hätte keine Verwendung für ihn. Mit dieser Unterrichtung schied er gegen 1 Uhr nachts von mir.» Um 3.50 Uhr in der Frühe am 1. Mai erschien im Befehlsstand des Sowjetmarschalls Tschuikow in Berlin General Hans Krebs, Chef des Generalstabes des Heeres. Er teilte Tschuikow und dessen Offizieren mit, Hitler habe Selbstmord begangen, und er sei gekommen, um Verhandlungen mit dem sowjetischen Oberkommando zu führen. Zu diesen Verhandlungen hätten ihm, erklärte Krebs, Goebbels als Reichskanzler und Bormann als Chef der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Vollmacht erteilt. Eine Kapitulation bot Krebs nicht an. Vielmehr verlangte er eine Waffenruhe, die die neue Regierung in die Lage versetze, in Berlin zusammenzutreten und zu beraten. Dann sei es möglich, sagte Krebs den Russen, «einen für Sie und uns vorteilhaften Friedensvertrag abzuschliessen». Krebs wiederholte: «Ich kann nur immer wieder sagen, dass es in Ihrem Interesse ist, Verhandlungen mit der neuen deutschen Regierung zu führen. Andernfalls», kündigte General Krebs an, würden die Deutschen «bis zum Letzten kämpfen.»

«Ich befürchte», sagte er weiter, «dass eine andere Regierung gebildet wird, die gegen die Beschlüsse von Hitler (in dessen Testament) sein wird . . . Mir scheint, dass die Verhandlungen Himmlers mit den Alliierten bereits weit fortgeschritten sind.» Während Krebs noch mit den Russen verhandelte, schickte Martin Bormann wieder ein Telegramm an Dönitz: «Testament in Kraft. Ich werde so rasch als möglich zu Ihnen kommen. Bis dahin meines Erachtens Veröffentlichung zurückstellen.» Sowohl das sowjetische Oberkommando wie

Josef Stalin selbst liessen sich über den Verlauf des Gespräches mit General Krebs unterrichten. Sie bestanden auf der bedingungslosen Kapitulation.

Gegen 13 Uhr verliess General Krebs den Befehlsstand des sowjetischen Marschalls und kehrte in den Bunker unter der Reichskanzlei zurück. In Berlin brüllten die Geschütze wieder auf.

Um 15.18 Uhr an diesem 1. Mai erhielt Grossadmiral Dönitz einen von Goebbels und Bormann unterzeichneten Funkspruch aus dem Bunker: «Führer gestern 15.30 verschieden. Testament vom 29. 4. überträgt Ihnen das Amt des Reichspräsidenten, Reichsminister Dr. Goebbels das Amt des Reichskanzlers, Reichsminister Bormann das Amt des Parteiministers. Das Testament wurde auf Anordnung des Führers an Sie, an Feldmarschall Schörner und zur Sicherstellung für die Öffentlichkeit aus Berlin herausgebracht. Reichsleiter Bormann versucht, noch heute zu Ihnen zu kommen, um Sie über die Lage aufzuklären. Form und Zeitpunkt der Bekanntgabe an Öffentlichkeit und Truppe bleibt Ihnen überlassen. Eingang bestätigen.»

Zu diesem Zeitpunkt erweckte der neue Reichskanzler Joseph Goebbels noch den Anschein, er wolle sein Amt ausüben. Doch am Abend dieses 1. Mai entschied sich Goebbels, den Entschluss zu verwirklichen, den er schon vor längerer Zeit gefasst hatte: zu sterben und seine gesamte Familie mit in den Tod zu nehmen.

Am 28. April bereits hatten Joseph Goebbels und seine Frau Magda an Harald Quandt, den Sohn von Magda Goebbels aus erster Ehe, Briefe gerichtet. Joseph Goebbels schrieb: «...Deutschland wird diesen Krieg überstehen. Aber nur dann, wenn unser Volk Beispiele vor Augen hat, an denen es sich wieder aufrichten kann. . .» Magda Goebbels schrieb: «... Die Welt, die nach dem Führer und dem Nationalsozialismus kommt, ist nicht mehr wert, darin zu leben, und deshalb habe ich auch die Kinder hierher mitgenommen. Sie sind zu schade für das nach uns kommende Leben . . . Gott gebe, dass mir die Kraft bleibt, um das Letzte, Schwerste zu tun...»

Am Abend des 1. Mai erklärte Joseph Goebbels seinem Adjutanten Günther Schwägermann: «Es ist alles verloren.» Magda Goebbels weckte ihre sechs Kinder auf: Die zwölfjährige Helga, die elfjährige Hilde, den neunjährigen Helmut, die achtjährige Holde, die sechsjährige Hedda und die vierjährige Heide. Sie sagte zu ihnen: «Kinder, habt keine Angst. Der Doktor gibt euch jetzt eine Spritze, die jetzt alle Kinder und Soldaten bekommen.» Ein Zahnarzt injizierte den sechs Goebbels-Kindern Morphium. Die Kinder schliefen ein. Die Mutter steckte zerdrückte Zyankali-Kapseln in ihre Münder. Anschliessend legte Frau Goebbels Patienten, kochte Kaffee, dann verliessen Joseph und Magda Goebbels den Bunker. Wenig später fiel ein Schuss. Männer, die aus dem Bunker nach oben liefen, entdeckten das Ehepaar Goebbels tot im Garten. Er hatte sich erschossen, sie hatte sich vergiftet. Über die beiden Körper wurde Benzin gegossen und angezündet. Die Leichname

verbrannten nur zu einem Teil. Auf Fotos, die russische Soldaten von dem toten Propagandaminister und Reichskanzler anfertigten, sind die Gesichtszüge von Joseph Goebbels noch klar erkennbar.

Im Bunker hielten sich zu diesem Zeitpunkt noch etwa 300 Menschen auf. Unter ihnen Martin Bormann, Reichsjugendführer Axmann, Goebbels' Staatssekretär Naumann, Hitlers Chefpilot Baur und sein Fahrer Kempka sowie die Generäle Burgdorf und Krebs.

Am späten Abend des 1. Mai erfuhr endlich auch das deutsche Volk über den Rundfunk, dass Adolf Hitler tot war. Allerdings wurde verschwiegen, dass Hitler sich das Leben genommen hatte: «Aus dem Führerhauptquartier wird gemeldet, dass unser Führer Adolf Hitler heute nachmittag in seinem Befehlsstand in der Reichskanzlei, bis zum letzten Atemzug gegen den Bolschewismus kämpfend, für Deutschland gefallen ist. Am 30. April hat der Führer den Grossadmiral Dönitz zu seinem Nachfolger bestimmt.»

Dann sprach Dönitz über den Sender: «Deutsche Männer und Frauen, Soldaten der Deutschen Wehrmacht. Unser Führer, Adolf Hitler, ist gefallen. In tiefster Trauer und Ehrfurcht verneigt sich das deutsche Volk. . . Der Führer hat mich zu seinem Nachfolger bestimmt. Im Bewusstsein der Verantwortung übernehme ich die Führung des deutschen Volkes in dieser schicksalsschweren Stunde. Meine erste Aufgabe ist es, deutsche Menschen vor der Vernichtung durch den vordrängenden bolschewistischen Feind zu retten. Nur für diesen Zweck geht der militärische Kampf weiter...»

Von den Soldaten der Wehrmacht verlangte das neue Staatsoberhaupt den gleichen unbedingten Gehorsam, den sie Hitler geschworen hatten: «Nur durch vorbehaltlose Ausführung meiner Befehle werden Chaos und Untergang vermieden . . . Der dem Führer geleistete Treueeid gilt nunmehr für jeden Einzelnen von euch ohne Weiteres mir als dem vom Führer eingesetzten Nachfolger.»

In der Nacht vom 1. auf den 2. Mai versuchte die Besatzung des Bunkers unter der Reichskanzlei, in kleine Gruppen aufgeteilt, durch die russischen Linien zu gelangen. Viele kamen durch, viele wurden getötet oder von den Russen gefangengenommen. Reichsleiter und Parteiminister Martin Bormann verschwand in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai spurlos. Lange Jahre hiess es, es sei ihm gelungen, nach Südamerika zu entkommen. Im Dezember 1972 wurden in der Nähe des Lehrter Bahnhofs in Westberlin zwei Skelette gefunden. Das eine wurde als das von Dr. Ludwig Stumpfegger identifiziert, der zu den Ärzten in Hitlers Umgebung gehört hatte, der zweite Tote, so ergaben zahnmedizinische Untersuchungen, war Martin Bormann. So lebten am 2. Mai 1945 nur noch zwei jener Männer, die im Dritten Reich im Besitz der grössten Macht gewesen waren: nämlich Reichsmarschall Hermann Göring und Reichsführer SS Heinrich Himmler.

Hermann Göring, nach Hitlers Tod endgültig von der Sorge befreit, wegen seines angeblichen Verrats von der SS exekutiert zu werden, mass Hitlers Entscheidung über seine Nachfolge nur wenig Bedeutung bei. Er sah sich selbst wieder als ranghöchsten deutschen Soldaten und als den geeigneten Mann, der mit den Oberkommandierenden der Alliierten über eine Kapitulation der Deutschen Wehrmacht verhandeln könne – Göring und Eisenhower, von Marschall zu Marschall – so erklärte er seinen Offizieren.

Am 2. Mai teilte nun auch der Wehrmachtsbericht den Tod Hitlers mit: «An der Spitze der heldenmütigen Verteidiger der Reichshauptstadt ist der Führer gefallen. Von dem Willen beseelt, sein Volk und Europa vor der Vernichtung durch den Bolschewismus zu erretten, hat er sein Leben geopfert. Dieses Vorbild, ‚getreu bis zum Tode‘ ist für alle Soldaten verpflichtend. Die Reste der tapferen Besatzung von Berlin kämpfen im Regierungsviertel, in einzelne Kampfgruppen aufgespalten, erbittert weiter.» Doch an diesem 2. Mai war auch Berlin endgültig verloren. Um 40 Minuten nach Mitternacht fingen die Russen einen Funkpruch in russischer Sprache auf, der fünfmal wiederholt wurde: «Achtung! Achtung! Hier ist das 56. deutsche Panzerkorps. Wir bitten, das Feuer einzustellen. Um 0.50 Minuten Berliner Zeit entsenden wir Parlamentäre auf die Potsdamer Brücke. Erkennungszeichen: weisse Fahne.»

Auch an diesem 2. Mai erschien wieder ein hoher deutscher Offizier im Befehlsstand des sowjetischen Marschalls Tschuikow: General Helmuth Weidling, Kommandant des Verteidigungsbereichs Berlin. Er erklärte die Kapitulation der deutschen Truppen in der Reichshauptstadt. Sein Kapitulationsbefehl lautete: «Am 30. April 1945 hat der Führer Selbstmord begangen und damit alle, die ihm Treue geschworen hatten, im Stich gelassen. Getreu dem Befehl des Führers wart ihr, deutsche Soldaten, bereit, den Kampf um Berlin fortzusetzen, obwohl eure Munition zur Neige ging und die Gesamtlage den weiteren Widerstand sinnlos machte. Ich ordne die sofortige Einstellung jeglichen Widerstandes an. Jede Stunde, die ihr weiterkämpft, verlängert die entsetzlichen Leiden der Zivilbevölkerung Berlins und unserer Verwundeten. Im Einvernehmen mit dem Oberkommando der sowjetischen Truppen fordere ich euch auf, sofort den Kampf einzustellen.»

An diesem 2. Mai streckten fern von Berlin auch die Soldaten der deutschen Heeresgruppe C die Waffen. Die Heeresgruppe C kämpfte in Oberitalien. Die Kapitulation war zwischen den alliierten und den deutschen Oberbefehlshabern bereits am 29. April, zu einem Zeitpunkt, da Hitler noch lebte, vereinbart worden. Freilich erfuhr Hitler nicht davon. Britische Panzer rollten an diesem Tag bereits durch Mecklenburg und standen vor den Toren Hamburgs. Der deutsche Herrschaftsbereich in Deutschland war auf kleine Gebiete zusammengeschrunpft, westlich und südlich von Berlin, in Norddeutschland, in Westpreussen. Deut-

sche Truppen hielten noch Norwegen, Dänemark, die Niederlande und Teile der Tschechoslowakei, einige Häfen an der französischen Atlantikküste, einige griechische Inseln besetzt.

Dennoch wollte Reichspräsident Dönitz den Krieg noch nicht zu einem Ende bringen. Der Grossadmiral richtete in den ihm noch verbleibenden Regierungstagen alle seine Handlungen, Befehle und Massnahmen auf ein Ziel, so viele Deutsche – Frauen und Kinder, Jugendliche und ältere Männer wie Soldaten – davor zu bewahren, in die Hände der Russen zu fallen. Er schrieb: «Um die Fronten und die Bevölkerung nach Westen zurückzunehmen, brauchten wir noch etwa acht bis zehn Tage Zeit. Solange musste ich also versuchen, die Kapitulation gegenüber der Sowjetunion hinauszuzögern.»

Grossadmiral Dönitz strebte an, die unausweichliche Kapitulation in mehreren Schritten zu vollziehen und zunächst Waffenstillstandsvereinbarungen mit den Westalliierten abzuschliessen. Als erstes sandte er den General-Admiral Hans-Georg von Friedeburg, den neuen Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, zu dem britischen Feldmarschall Montgomery, der sein Hauptquartier in der Nähe von Lüneburg eingerichtet hatte. Friedeburg sollte dem Briten die Kapitulation der Streitkräfte im nordwestdeutschen Raum anbieten.

Feldmarschall Montgomery schilderte in seinen Memoiren die Ankunft der deutschen Delegation: «Sie wurden bis vor meinen Wohnwagen geführt, so dass sie gerade unter der britischen Flagge standen, die stolz im Winde flatterte. Ich liess sie zunächst ein paar Minuten warten. Dann trat ich aus meinem Wohnwagen und ging auf sie zu. Sie legten, unter der Flagge stehend, alle die Hand an die Mütze. Es war ein denkwürdiger Augenblick. Die Deutschen kamen, um sich zu ergeben. Der Krieg war zu Ende. Ich fragte den Dolmetscher: ‚Wer sind die Leute?‘ Er sagte es mir. Dann fragte ich: ‚Was wollen sie?‘ Admiral von Friedeburg las mir einen Brief vor, in dem er mir die Übergabe der drei deutschen Armeen anbot, die sich zwischen Berlin und Rostock vor den Russen zurückzogen. Ich lehnte es ab, das in Erwägung zu ziehen, und sagte, diese Armeen sollten sich den Russen ergeben, fügte aber hinzu, wenn deutsche Soldaten mit erhobenen Händen auf meine Front zukämen, würden sie automatisch zu Kriegsgefangenen gemacht werden.»

Augenzeugen berichteten, Montgomery habe in diesem Zusammenhang gesagt: «Ich bin kein Unmensch.» Seine Entscheidung, sich einzeln ergebende Soldaten in britische Gefangenschaft zu nehmen, bewahrte Zehntausende von deutschen Soldaten vor der russischen Gefangenschaft.

Montgomery äusserte zu v. Friedeburg, er verlange von den deutschen Verbänden im nordwestdeutschen Raum die bedingungslose Kapitulation, zudem die Kapitulation in den Niederlanden und Dänemark. Waffen und Kriegsgerät dieser Streitkräfte müssten unversehrt

übergeben werden. Dazu zählten auch die deutschen U-Boote und jene Schiffe, die in jenen Tagen Flüchtlinge und Soldaten aus dem Osten nach Schleswig-Holstein und Dänemark transportierten. Montgomery gab jedoch zu erkennen, dass die Briten die Menschentransporte aus dem Osten weiter laufen lassen würden.

Mit diesen Forderungen des Briten reiste Friedeburg zu Dönitz zurück. Der Grossadmiral stimmte den Bedingungen zu.

Dönitz schrieb: «Ich war mir klar, dass ich bei Auslieferung der Kriegsschiffe gegen jede Tradition unserer und der Kriegsmarine aller Nationen handeln würde . . . Ich zweifelte aber nicht, dass ich die Übergabe auch der Kriegsschiffe jetzt anordnen musste. Die Lage war eine andere als je nach früheren Kriegen. Es handelte sich diesmal darum, ungezählte Menschen unseres Volkes, auch Frauen und Kinder, noch am Ende des Krieges vor dem Tode zu bewahren ... Ich gab also am Morgen des 4. Mai Befehl an das Oberkommando der Wehrmacht, ein Verbot der Waffenvernichtung zu erlassen.»

Zur Mittagsstunde dieses 4. Mai 1945 ordnete Dönitz die sofortige Einstellung des U-Boot-Krieges an. General-Admiral von Friedeburg begab sich zu Montgomery und unterzeichnete die Urkunde über die Teilkapitulation im Nordraum. Der Brite und der Deutsche kamen überein, dass am 5. Mai 1945, acht Uhr deutscher Sommerzeit, im norddeutschen Raum Waffenruhe herrschen solle.

Winston Churchill telegraphierte an seinen Aussenminister Eden, der sich in San Francisco aufhielt: «Sie werden ja inzwischen von der gewaltigen vor Montgomery vollzogenen Kapitulation ganz Nordwestdeutschlands, Hollands und Dänemarks gehört haben. An Soldaten allein müssen es über eine Million sein, dazu kommen noch die Schiffe. Damit haben sich in drei aufeinanderfolgenden Tagen zweieinhalb Millionen Deutsche unserem britischen Befehlshaber ergeben. Keine übliche Epoche in unserer Kriegsgeschichte!»

An diesem 5. Mai verabschiedete sich Grossadmiral Dönitz in einem langen Funkspruch von den Männern, deren Befehlshaber er in Frieden und Krieg gewesen war: den deutschen U-Boot-Fahrern: «Meine U-Boot-Männer! Sechs Jahre U-Boot-Krieg liegen hinter uns. Ihr habt gekämpft wie die Löwen. Eine erdrückende Materialübermacht hat uns auf engstem Raum zusammengedrängt. Von der verbleibenden Basis aus ist eine Fortsetzung des Kampfes nicht mehr möglich. U-Boot-Männer! Ungebrochen und makellos legt ihr nach einem Heldenkampf ohnegleichen die Waffen nieder. Wir gedenken in Ehrfurcht unserer gefallenen Kameraden, die ihre Treue zu Führer und Vaterland mit dem Tod besiegelten. Kameraden! Bewahrt euren U-Boot-Geist, mit dem ihr lange Jahre hindurch tapfer und unbeirrt gekämpft habt, auch in Zukunft zum Besten unseres Vaterlandes. Es lebe Deutschland! Euer Grossadmiral!»

Einige deutsche U-Boote jedoch fingen die Funkbefehle, mit denen der Grossadmiral die

Einstellung des Kampfes befahl, nicht auf, weil sie sich auf lang dauernden Tauchfahrten befanden. Am Abend dieses 5. Mai 1945 näherte sich U853 der amerikanischen Ostküste. Um 17.40 Uhr Ortszeit torpedierte das Boot einen amerikanischen Kohlendampfer. Kurze Zeit später bereits machten vier Kriegsschiffe der US-Marine Jagd auf U853. Am Abend dieses 5. Mai entdeckte der Zerstörer «Atherton» das deutsche Boot. Bereits der erste Angriff traf U 853. Das Boot lag bewegungslos in 40 Meter Tiefe auf dem Grund des Meeres. Die US-Kriegsschiffe setzten ihre Angriffe fort, bis zu dem Augenblick, da eine ölverschmierte weisse Kopfbedeckung aus der dunklen Tiefe zusammen mit Wrackteilen an die Oberfläche getrieben wurde: die Mütze des Kommandanten. U 853 war das letzte U-Boot, das von amerikanischen Streitkräften im Zweiten Weltkrieg versenkt wurde.

Das letzte deutsche U-Boot, das überhaupt in diesem Krieg im Kampf vernichtet wurde, war U3 20. Es wurde rund 24 Stunden nach der Versenkung von U 853 in der Nähe der Shetland-Inseln von einem britischen Flugzeug gebombt und versenkt. 630 deutsche Boote kehrten im Zweiten Weltkrieg von Feindfahrt nicht zurück, 25 870 U-Boot-Fahrer fanden den Tod.

XIX

Bedingungslose Kapitulation

An allen Fronten schweigen nun die Waffen»

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

9. Mai 1945

In Ostpreussen haben deutsche Divisionen noch gestern die Weichselmündung und den Westteil der Frischen Nehrung bis zuletzt tapfer verteidigt, wobei sich die 7. Infanterie-Division besonders auszeichnete. Dem Oberbefehlshaber, General der Panzertruppe von Saucken, wurden als Anerkennung für die vorbildliche Haltung seiner Soldaten die Brillanten zum Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen.

Als vorgeschobenes Bollwerk fesselten unsere Armeen in Kurland unter dem bewährten Oberbefehl des Generaloberst Hilpert monatelang überlegene sowjetische Schützen- und Panzerverbände und erwarben sich in sechs grossen Schlachten unvergänglichen Ruhm. Sie haben jede vorzeitige Übergabe abgelehnt. In voller Ordnung wurden mit den nach Westen noch ausfliegenden Flugzeugen nur Verwundete und Väter zahlreicher Kinder abtransportiert. Die Stäbe und Offiziere blieben bei ihren Truppen. Um Mitternacht wurde von deutscher Seite, den unterzeichneten Bedingungen entsprechend, der Kampf und jede Bewegung eingestellt.

Die Verteidiger von Breslau, die über zwei Monate lang den Angriffen der Sowjets standhielten, erlagen in letzter Stunde nach heldenhaftem Kampf der feindlichen Übermacht.

Auch an der Südost- und Ostfront von Fiume über Brünn bis an die Elbe bei Dresden haben alle höheren Kommandostellen den Befehl zur Einstellung des Kampfes erhalten. Eine tschechische Aufstandsbewegung in fast ganz Böhmen und Mähren kann die Durchführung der Kapitulationsbedingungen und die Nachrichtenverbindungen in diesem Raum gefährden. Meldungen über die Lage bei den Heeresgruppen Löhr, Rendulic und Schörner liegen beim Oberkommando der Wehrmacht zur Stunde noch nicht vor. Fern der Heimat haben die Verteidiger der Atlantikstützpunkte, unsere Truppen in Norwegen und die Besatzungen

der Ägäischen Inseln in Gehorsam und Disziplin die Waffenehre des deutschen Soldaten gewahrt.

Seit Mitternacht schweigen nun an allen Fronten die Waffen. Auf Befehl des Grossadmirals hat die Wehrmacht den aussichtslos gewordenen Kampf eingestellt. Damit ist das fast sechsjährige heldenhafte Ringen zu Ende. Es hat uns grosse Siege, aber auch schwere Niederlagen gebracht. Die deutsche Wehrmacht ist am Ende einer gewaltigen Übermacht ehrenvoll unterlegen.

Der deutsche Soldat hat, getreu seinem Eid, im höchsten Einsatz für sein Volk für immer Unvergessliches geleistet. Die Heimat hat ihn bis zuletzt mit allen Kräften unter schwersten Opfern unterstützt.

Die einmalige Leistung von Front und Heimat wird in einem späteren gerechten Urteil der Geschichte ihre endgültige Würdigung finden.

Den Leistungen und Opfern der deutschen Soldaten zu Lande, zu Wasser und der Luft wird auch der Gegner die Achtung nicht versagen. Jeder Soldat kann deshalb die Waffe aufrecht und stolz aus der Hand legen und in den schwersten Stunden unserer Geschichte tapfer und zuversichtlich an die Arbeit gehen für das ewige Leben unseres Volkes.

Die Wehrmacht gedenkt in dieser schweren Stunde ihrer vor dem Feind gebliebenen Kameraden.

Die Toten verpflichten zu bedingungsloser Treue, zu Gehorsam und Disziplin gegenüber dem aus zahllosen Wunden blutenden Vaterland.

Am 9. Mai 1945, einem Donnerstag, veröffentlichte das Oberkommando der Wehrmacht zum letzten Mal einen Überblick über die Lage an den Fronten. Ein letztes Mal noch nach genau 2075 Tagen Krieg würdigte der Wehrmachtsbericht die Tapferkeit deutscher Soldaten, gleichzeitig verkündete er das endgültige Ende des Waffengangs:

«Seit Mitternacht schweigen nun an allen Fronten die Waffen. Auf Befehl des Grossadmirals hat die Wehrmacht den aussichtslos gewordenen Kampf eingestellt.»

Die letzten Tage vor der Kapitulation der deutschen Truppen wurden geprägt einerseits von fortgesetzten, verzweifelten Versuchen des neuen Staatsoberhauptes, Karl Dönitz, noch ein wenig Zeit für Flüchtlinge und Soldaten an der Ostfront zu gewinnen, und andererseits von der unnachgiebigen Haltung des alliierten Oberkommandierenden Dwight D. Eisenhower, der den Deutschen keinen zeitlichen Spielraum zugestehen mochte.

Am Sonntag, dem 6. Mai 1945, befand sich Generaladmiral Hans-Georg von Friedeburg, der drei Tage zuvor mit dem britischen Feldmarschall Montgomery die Teilkapitulation im Nordraum ausgehandelt hatte, in Eisenhowers Hauptquartier in der französischen Stadt Reims.

An diesem Tag griffen die Sowjets mit drei Panzerarmeen, 17 Schützenarmeen und drei Luftarmeen die deutsche Heeresgruppe Mitte an, die sich im Raum zwischen Prag, Gablenz und Pardubitz in Böhmen verteidigte. Auf der Ostsee waren zu dieser Zeit noch Dutzende deutscher Kriegsschiffe, Zerstörer, Torpedoboote und Frachtschiffe unterwegs, um Flüchtlinge und Soldaten von der Halbinsel Heia in der Danziger Bucht, deren Zugänge noch immer von deutschen Truppen verteidigt wurden, nach Westen zu transportieren. Deutsche Schiffe nahmen in Heia in einer einzigen Nacht mehr als 40'000 Menschen an Bord. Allerdings: Rund 60'000 Zivilisten und Soldaten blieben zurück – mancher freiwillig.

Der deutsche Oberst Eberhard Schoepffer, der auf der Halbinsel Heia Dienst tat, berichtete: «Flüchtlingsfamilien aus Ost- oder Westpreussen, die nach monatelangem Umherirren in einer Bretterbude oder einem Waldbunker Zuflucht gefunden hatten, wollten unter keinen Umständen ihr dürftiges Leben mit der Unruhe eines neuen Trecks über See eintauschen. Sie wollten möglichst bald wieder in die Heimat zurückkommen. Sie konnten und wollten nicht glauben, dass rechtlich denkende Christenvölker wie die Engländer und Amerikaner

es dulden würden, dass ganze Provinzen, die seit Jahrhunderten von Deutschen besiedelt waren, nun restlos von diesen Deutschen geräumt werden müssten. Wenn man sie auf ihr mögliches Schicksal in Sibirien aufmerksam machte, lachten sie und hielten das für ‚Goebbels-Propaganda‘. Es war erschreckend, mit welcher Unkenntnis und mit welchem Vertrauen in den Rechtssinn der Anglo-Amerikaner diese Menschen in ihr grausames Schicksal gingen.»

In Reims versuchte Generaladmiral von Friedeburg, die Amerikaner zur Zustimmung zu einer Vereinbarung zu bewegen, wie er sie ähnlich mit Montgomery abgeschlossen hatte: die Kapitulation der Wehrmacht vor den amerikanischen und britischen Truppen, die Weiterführung des Kampfes gegen die Sowjets. Im US-Hauptquartier traf die deutsche Delegation auf eine eisige Atmosphäre. Die Amerikaner liessen die Offiziere der Wehrmacht Ablehnung, ja sogar Verachtung spüren.

General Eisenhower, der nach seinem Besuch im KZ Buchenwald geäußert hatte, er werde nie wieder mit einem deutschen General reden, verhandelte nicht selbst. Er beauftragte den Chef seines Stabes, Walter Bedell Smith, mit Generaladmiral von Friedeburg zu sprechen. Generalleutnant Bedell Smith erklärte von Friedeburg, General Eisenhower lehne auch nur die Diskussion einer Teilkapitulation grundsätzlich ab. Er fordere die gleichzeitige bedingungslose Kapitulation aller deutschen Streitkräfte vor den Briten, den Amerikanern und den Russen, und dies sofort. Er verlange, dass die deutschen Truppen in den Stellungen verblieben, die sie zu jenem Zeitpunkt einnahmen, die Waffen niederlegten und sich ergaben. Über diese Forderungen an die Deutschen hatte sich Eisenhower auch mit dem sowjetischen Oberkommando verständigt.

Generaladmiral von Friedeburg meldete das Ergebnis seines Gesprächs mit Bedell Smith in das Hauptquartier von Dönitz nach Flensburg. Dönitz hielt Eisenhowers Forderungen für unannehmbar. Seine Absicht, die Truppen an der Ostfront vor einer sowjetischen Kriegsgefangenschaft zu bewahren, würde zunichte gemacht; er glaubte überdies nicht, dass Eisenhowers Bedingungen in der Truppe durchzusetzen seien. Kein Soldat der Ostfront, meinten Dönitz und seine Offiziere, werde den Befehl, die Waffen niederzulegen und sich an Ort und Stelle zu ergeben, befolgen.

Grossadmiral Dönitz beauftragte Generaloberst Alfred Jodl, den Chef des Wehrmachtführungsstabes, nach Reims zu fliegen und dort noch einmal zu versuchen, eine Teilkapitulation abzuschliessen. Allerdings erteilte Dönitz Jodl auch eine Vollmacht zur Unterzeichnung einer Gesamtkapitulation an allen Fronten. Den Gebrauch dieser Vollmacht durch Jodl machte Dönitz von einer telegrafischen Genehmigung durch ihn selbst abhängig.

Generaloberst Jodl traf am Nachmittag des 6. Mai in Reims ein. Im Kriegstagebuch der Wehrmacht ist notizenhaft das Gespräch wiedergegeben, das Generaloberst Jodl und Generalleutnant Bedell Smith an diesem 6. Mai führten. Jodl erklärte:

«1. Absicht Grossadmiral:

- a) Krieg so rasch wie möglich zu liquidieren.
- b) deutsche Menschen in möglichst grosser Zahl dem Deutschtum erhalten und sie vor dem Bolschewismus zu retten.

2. Die sofortige Kapitulation stösst auf keinerlei Schwierigkeiten

(in folgenden Bereichen):

- a) Kanalinseln und Atlantik-Festungen,
- b) bei den Resten der 7. Armee, die Front gegen die amerikanische 3. Armee haben,
- c) in Norwegen
- d) auf Kreta, Rhodos und Milos, sofern sie gegenüber englischen oder amerikanischen Truppen stattfindet.

3. Anders liegen die Dinge bezüglich der Kapitulation:

in Kurland,

an der Weichselmündung,

bei den Heeresgruppen

Löhr: 400'000 Mann stark

Rendulic 600'000 Mann stark

Schörner 1'200'000 Mann stark.

Eine Kapitulation dieser Armeen liefert nicht nur die Soldaten, sondern auch die Bevölkerung im Schutz dieser Truppen der Sklaverei aus. Diese Tat kann kein Deutscher von Ehre mit seinem Namen decken. Der Fluch von Millionen würde seinen Namen ächten, und die Geschichte würde ihn als einen Verräter brandmarken.»

Bedell Smith unterbreitete, was Jodl gesagt hatte, seinem Oberbefehlshaber. Eisenhower bestand auf der sofortigen Unterzeichnung der Kapitulation. In seinen Memoiren legte der alliierte Oberkommandierende seine Beweggründe dar: «Uns war es klar, dass die Deutschen Zeit gewinnen wollten, um möglichst viele deutsche Soldaten, die noch im Felde standen, hinter unsere Linien bringen zu können. Ich trug General Smith auf, er solle Jodl sagen, ich würde den Durchgang weiterer deutscher Flüchtlinge durch unsere Linien unter Gewaltanwendung verhindern, wenn sie nicht augenblicklich mit ihrer Vorspiegelungs- und Verzögerungstaktik aufhörten. Ich hatte es satt, mich dauernd hinhalten zu lassen.»

Bedell Smith unterbreitete Jodl, was Eisenhower gesagt hatte. Zudem drohten die Amerikaner den Deutschen den Abbruch der Verhandlungen und die Wiederaufnahme des Bom-

benkriegen an. Nur einem Argument der Deutschen zeigte sich der alliierte Oberkommandierende zugänglich: Das Oberkommando der Wehrmacht, sagte Jodl, brauche nach der Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde noch 48 Stunden Zeit, um den Befehl zur Einstellung der Kampfhandlungen an alle Einheiten der Wehrmacht zu übermitteln.

Um 21.41 Uhr ging beim Oberkommando der Wehrmacht ein Funkspruch von Jodl ein: «... Ich sehe keinen anderen Ausweg als Chaos oder Unterzeichnung. Erbitte sofortige drahtlose Bestätigung, ob ich die Vollmacht habe, die Kapitulation zu unterzeichnen. Die Kapitulation kann dann wirksam werden. Feindseligkeiten werden dann am 9. Mai 1945, 1.00 Uhr nach deutscher Sommerzeit, auf hören.» Immerhin gewährte dieser Zeitpunkt für die Kapitulation den Deutschen noch eine Frist von knapp 48 Stunden. Anderthalb Stunden nach Mitternacht des 7. Mai funkte das Oberkommando der Wehrmacht an Generaloberst Jodl in Reims: «Vollmacht zur Unterzeichnung nach mitgeteilten Bedingungen hat Grossadmiral Dönitz erteilt.»

Um 2.41 Uhr am Morgen des 7. Mai 1945 setzte Generaloberst Jodl seine Unterschrift unter die Urkunde über die militärische Kapitulation der Wehrmacht, in der es hiess:

- «1. Der Unterzeichnete, handelnd im Namen des deutschen Oberkommandos, erklärt hiermit die bedingungslose Kapitulation aller Streitkräfte zu Lande, zu Wasser und in der Luft, welche sich in diesem Augenblick unter deutscher Kontrolle befinden, gegenüber dem Obersten Befehlshaber der alliierten Expeditionstreitkräfte und gleichzeitig gegenüber dem Oberkommando der Sowjettruppen.
2. Das deutsche Oberkommando wird sofort an alle deutschen Kommandostellen der Land-, See- und Luftstreitkräfte und an alle unter deutscher Kontrolle stehenden Streitkräfte Befehle erteilen, Kampfhandlungen um 23.01 Uhr mitteleuropäischer Zeit am 8. Mai einzustellen und in den zu dieser Zeit besetzten Stellungen zu verbleiben. . .
3. Das Oberkommando der deutschen Wehrmacht wird unverzüglich den zuständigen Befehlshabern alle von dem Obersten Befehlshaber der Alliierten Expeditionstreitkräfte und dem Oberkommando der Roten Armee erlassenen zusätzlichen Befehle weitergeben und deren Durchführung sicherstellen.
4. Diese Kapitulationserklärung ist ohne Präjudiz für irgendwelche an ihre Stelle tretenden allgemeinen Kapitulationsbestimmungen, die durch die Vereinten Nationen und in deren Namen Deutschland und der deutschen Wehrmacht auferlegt werden mögen.
5. Falls das Oberkommando der deutschen Wehrmacht oder irgendwelche ihm unterstehenden oder von ihm kontrollierten Streitkräfte es versäumen sollten, sich gemäss den Bestimmungen dieser Kapitulationserklärung zu verhalten, werden der Oberbefehlshaber

ber der Alliierten Expeditionsstreitkräfte und das Oberkommando der Truppen alle diejenigen Straf- und andere Massnahmen ergreifen, die sie als zweckmässig erachten.»

Nach Generaloberst Jodl setzten der amerikanische Generalleutnant Walter Bedell Smith, ein sowjetischer und ein französischer Offizier ihre Unterschrift unter die Urkunde. Jodl erhob sich und sagte zu Eisenhower gewandt: «Herr General, mit dieser Unterzeichnung sind das deutsche Volk und die deutsche Wehrmacht auf Gedeih und Verderb dem Sieger ausgeliefert. In diesem Kriege, der über fünf Jahre dauerte, haben beide mehr geleistet und mehr gelitten als vielleicht irgendein anderes Volk der Welt. In dieser Stunde bleibt mir nichts, als auf die Grossmut des Siegers zu hoffen.»

Generaloberst Jodl erhielt keine Antwort. Er salutierte und verliess mit den Offizieren seiner Begleitung den Raum.

Zu dieser nächtlichen Stunde hatte sich erfüllt, was Grossbritanniens Kriegspremier Jahre zuvor angekündigt hatte: «Wir haben nur eine Absicht, wir haben nur ein einziges unverrückbares Ziel. Wir sind entschlossen, Hitler und jede Spur des Nazi-Regimes zu vernichten. Und davon wird uns nichts abhalten – nichts. Wir werden niemals mit Hitler oder irgendeinem aus seiner Bande verhandeln oder unterhandeln. Wir werden ihn bekämpfen zu Lande, wir werden ihn bekämpfen zur See, wir werden ihn bekämpfen in der Luft, bis wir mit Gottes Hilfe die Erde von seinem Schatten und die besiegten Völker von seinem Joch befreit haben. . . Wir werden Hitler schlagen. Wenn ich sage schlagen, so meine ich, dass nichts mehr von ihm übrig ist.»

Um 12.45 Uhr an diesem 7. Mai wandte sich Graf Schwerin von Krosigk, Minister in der Regierung Dönitz, über den Rundfunk an das deutsche Volk: «Das Oberkommando der Wehrmacht hat heute auf Geheiss des Grossadmirals Dönitz die bedingungslose Kapitulation aller Truppen erklärt. . . Die Fortsetzung des Krieges hätte nur sinnloses Blutvergiessen und unnütze Zerstörung bedeutet. Eine Regierung, die Verantwortungsgefühl vor der Zukunft unseres Volkes besitzt, musste aus dem Zusammenbruch aller physischen und materiellen Kräfte die Folgerung ziehen und den Gegner um Einstellung der Feindseligkeiten ersuchen.» Dönitz verbot an diesem Tag über den Rundfunk auch den Mitgliedern der «Werwolf»-Organisation jedwede Feindseligkeit im Westen des Reiches: «Ich fordere aufgrund der inzwischen Tatsache gewordenen Waffenruhe alle Männer und Frauen auf, jede illegale Kampfbarkeit im ‚Werwolf‘ oder anderen Organisationen in den vom Feind besetzten Westgebieten zu unterlassen, da sie nur zum Schaden unseres Volkes führen kann.» An diesem 7. Mai 1945 begab sich Hitlers Reichsmarschall Hermann Göring freiwillig in amerikanische Gefangenschaft. Der US-Leutnant Jerome N. Shapiro, der als erster alliierter

Soldat auf Göring traf, berichtete, dass der ehemalige Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe überraschend erfreut schien, amerikanischen Truppen zu begegnen. Tatsächlich wurde Göring zunächst in amerikanischer Gefangenschaft mit Hochachtung und Zuvorkommenheit behandelt. Im Hauptquartier des US-Generals Robert J. Stack umringten ihn amerikanische Offiziere und unterhielten sich mit ihm über den Krieg. Sie baten ihn, sich für ein Erinnerungsfoto neben die Fahne der texanischen Division zu stellen, deren Soldaten ihn gefangengenommen hatten.

Am 8. Mai um 12.30 Uhr meldete sich wieder Grossadmiral Karl Dönitz über den Rundfunk. Diesmal, um bekanntzugeben, dass die deutsche Wehrmacht bedingungslos kapituliert hatte: «... Die Grundlagen, auf denen das deutsche Reich sich auf baute, sind zerborsten. Die Einheit von Partei und Staat besteht nicht mehr. Die Partei ist vom Schauplatz ihrer Wirksamkeit abgetreten. Mit der Besetzung Deutschlands liegt die Macht bei den Besatzungsmächten. Es liegt in ihrer Hand, ob ich und die von mir bestellte Reichsregierung tätig sein kann oder nicht. . . Wir haben alle einen schweren Weg vor uns ...»

Um 22 Uhr am Abend des 8. Mai verbreitete das Oberkommando der Wehrmacht über den Rundfunk: «Ab 9. Mai, 0.00Uhr (Sommerzeit), sind auf allen Kriegsschauplätzen und von allen bewaffneten Organisationen oder Einzelpersonen die Feindseligkeiten gegen die bisherigen Gegner einzustellen.»

Zu dieser Zeit weilten im Hauptquartier der Roten Armee, das sich jetzt in Berlin-Karlhorst befand, der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Feldmarschall Wilhelm Keitel, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Generaladmiral Hans-Georg von Friedeburg und der Oberbefehlshaber der Luftflotte Reich, Generaloberst Stumpf. Die Sowjets hatten verlangt, dass eine Unterzeichnung der Kapitulationsurkunde auch in dem von der Roten Armee besetzten Teil Deutschlands vorgenommen wurde.

Die Zeremonie verzögerte sich bis um 16 Minuten nach Mitternacht des 9. Mai. Die Urkunde wurde auf den 8. Mai zurückdatiert. Die deutsche Delegation nahm ihre Unterschriften in Gegenwart des Sowjetmarschalls Schukow, des britischen Luftmarschalls Tedder, des amerikanischen Generals Spaatz und eines hohen französischen Offiziers vor. Anschließend bewirteten die Sowjets die Deutschen mit Sekt und Kaviar.

Die Bemühungen des Grossadmirals Dönitz, die Kapitulation der deutschen Truppen so lange wie möglich hinauszuzögern, bewahrten, so ist später errechnet worden, 1'850'000 deutsche Soldaten, die an der Ostfront kämpften, davor, in die Hände der Sowjets oder der Jugoslawen unter Tito zu fallen. Die Zahl der Flüchtlinge, denen es in den ersten acht Tagen des Mai noch gelang, in den Westen zu fliehen, bemisst sich nach Hunderttausenden.

Die Sieger feierten die Niederlage des Dritten Reiches mit Glückwunschtelegrammen, Tagesbefehlen und Freudenfesten. Ein deutscher Kriegsgefangener, der in einem Lager nahe der russischen Stadt Kalinin sass, berichtete: «Da plötzlich in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai war der Himmel feuerrot, und Tausende Flakgranaten dröhnten durch die Nacht. Fast schien es, als ginge die Welt unter. Wir Gefangenen waren wach geworden vom Lärm der donnernden Geschütze, vom rotleuchtenden Fanal am nächtlichen Himmel. All das verkündete den Frieden. Ein betrunkenener russischer Offizier verkündete uns: ‚Germanski hat kapituliert, Hitler kaputt!‘» General Eisenhower richtete an seine Soldaten diesen Tagesbefehl: «Durch eure Leistungen auf See, in der Luft, auf dem Lande und auf dem Gebiet des Nachschubs sind fünf Millionen Soldaten des Feindes für immer aus dem Krieg ausgeschaltet. . . Wir wollen uns nicht an dem fruchtlosen Streit beteiligen, der sicher einmal ausbrechen wird, welches Land und welche Truppenteile den europäischen Krieg gewonnen haben...»

Frankreichs General Charles de Gaulle liess sich im Rundfunk vernehmen: «Der Krieg ist gewonnen! Der Sieg ist da! Es ist der Sieg der Alliierten. Es ist der Sieg Frankreichs!»

Winston Churchill schrieb in einem Telegramm an US-Präsident Harry S. Truman: «. . .Ich muss von meinen Gefühlen der Dankbarkeit sprechen, die die Vereinigten Staaten von Amerika mit all ihren kühnen und hochherzigen Taten in uns Briten erweckt haben.»

Josef Stalin richtete an Premierminister Churchill eine «Botschaft der Völker der Sowjetunion an die Völker und Streitkräfte Grossbritanniens», in der es hiess: «Ich entbiete dem gesamten britischen Volk und seinen beherzten Streitkräften meine persönlichen Grüsse und beglückwünsche alle aus ganzem Herzen zu dem herrlichen Sieg über unseren gemeinsamen Feind, den deutschen Imperialismus.»

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte der Zweite Weltkrieg mehr als fünfzig Millionen Menschen das Leben gekostet – rund zwanzig Millionen von ihnen waren Sowjetbürger. Weit mehr als fünf Millionen Deutsche waren umgekommen.

Doch: Wenn auch der Krieg gegen Deutschland beendet war, so ging der Krieg gegen Deutsche in den von den Sowjets beherrschten Gebieten Europas weiter. In den deutschen Ostgebieten begann die Massenaustreibung der Deutschen durch Polen und Russen – zumeist unter schrecklichen Umständen. Durch die Tschechoslowakei tobte in den Tagen, da in Europa die Friedensglocken läuteten, ein Hass- und Rachefeldzug gegen deutsche Zivilisten und deutsche Soldaten.

Es war zugleich der Beginn einer schauerlichen Vergeltung der Tschechen für alles Unrecht, das ihnen jemals von Deutschen angetan worden war. Opfer dieser Vergeltung wurden ohne Unterschied alle Deutschen in Prag, in Böhmen und Mähren, im Sudetenland, ob Soldaten, ob Zivilisten, ob Frauen, ob Kinder. Mehr als drei Millionen Deutsche lebten da-

mals dort, in Prag allein 200'000. Die Wissenschaftliche Kommission der Bundesregierung zur Geschichte der Vertreibung der Deutschen aus Mitteleuropa schrieb: «Grausame Rache wurde von den Tschechen an den Angehörigen der Waffen-SS, des Sicherheitsdienstes und anderer nationalsozialistischer Organisationen genommen. Sie wurden von der fanatisierten Menge oft grausam gefoltert oder wie andere deutsche Uniformierte und Zivilpersonen gleich an Ort und Stelle niedergemacht. Aus zahlreichen Dokumenten im Besitz der Kommission geht hervor, dass die noch lebenden Opfer mit Benzin übergossen, angezündet wurden und einen furchtbaren Tod fanden.»

Berichte Überlebender schildern, was damals in den Tagen des Kriegsendes geschah. So wurde der deutsche Beamte F. W. zusammen mit 15 anderen Männern von Polizisten in den Hof eines alten Prager Palais geführt. Er hörte das Stöhnen von Männern und Schmerzensschreie. Eine Tür öffnete sich, heraus trat ein Tscheche, der in der linken Hand einen Revolver, in der rechten eine Peitsche, eine neunschwänzige Katze, trug. Mit der Peitsche schlug er auf die Deutschen ein, die an ihm vorbeigeführt wurden. Der Beamte F.W. sah im Hof drei Männer, die mit hoherhobenen Händen an der Wand standen und von drei jungen Tschechen geschlagen wurden. Er erinnerte sich: «Das Wimmern der Gezüchtigten, der Blutgeruch in der schwülen Hofluft – es war grauenvoll.»

Die Nachrichtenhelferin A. L. wurde am 9. Mai, am Tag nach der Kapitulation, zusammen mit Hunderten von anderen deutschen Frauen, zu einer Arbeitsgruppe eingeteilt, die «auf die Barrikade» musste. Die Hindernisse, die von den tschechischen Aufständischen, von denen auch der letzte Wehrmachtsbericht spricht, gegen die deutsche Wehrmacht errichtet worden waren, sollten nun von Deutschen beseitigt werden. Frau A. L. berichtete: «Wir wurden durch die Strassen gejagt und mussten dabei unsere Hände nach oben strecken. Sobald jemand die Arme sinken liess, wurde er von den Begleitmannschaften mit dem Gewehrkolben bearbeitet.

Ältere Frauen, die am Rande der Strasse standen, schlugen mit Eisenstangen, Knüppeln und Hundepeitschen auf uns ein. Einige von uns brachen zusammen und blieben liegen. An der Moldau-Brücke mussten wir schwere Eisenrohre zur Seite tragen. Wir waren gar nicht imstande, sie hochzuheben. Wieder wurden wir fürchterlich geprügelt. Dann sollten wir fünf grosse Pflastersteine aufeinanderlegen und wegtragen. Aber von den Schlägen waren wir so kraftlos geworden, dass die Steine immer wieder herunterfielen, und immer wieder drang tschechischer Pöbel auf uns ein und misshandelte uns. Die Polizisten schossen. Mir wurden vier Zähne ausgeschlagen. Männer und Frauen rissen uns die Kleidung und unsere Schuhe vom Leib. Junge Männer und Burschen traten uns mit Füßen. Dann packten uns die Tschechen, und einer schnitt den Frauen der Reihe nach die Haare ab. Ein anderer goss uns rote Farbe auf den Kopf.»

In anderen Städten der Tschechoslowakei wurden Deutsche zu Todesmärschen auf die Strassen getrieben. Männer wurden willkürlich erschossen oder gehängt. Niemand hat die Todesopfer des Tschechischen Aufstandes in Prag und in Böhmen und Mähren gezählt. Im Bericht der Wissenschaftlichen Kommission der Bundesregierung wird eine Schätzung zitiert, der zufolge zwischen 35'000 und 40'000 deutsche Zivilisten während des Aufstandes und der ersten zwei Wochen nach dem Ende des Krieges umgekommen sind. Millionen Deutsche sollten ihnen noch folgen: Menschen, die in Gefangenenlagern starben, und bei der Vertreibung. Rund elf Millionen deutsche Soldaten befanden sich am Ende des Krieges in der Hand der Sieger. Nahezu fünfzehn Millionen Deutsche mussten ihre Heimat jenseits von Oder und Neisse in Böhmen und in Südosteuropa verlassen.

Niemand wehrte dem Elend, das über die Deutschen gekommen war und noch kommen sollte. Die Regierung des Grossadmirals Karl Dönitz in Flensburg war, nachdem die bedingungslose Kapitulation unterzeichnet war, in die Bedeutungslosigkeit gesunken. Zwar: Winston Churchill spielte eine Weile mit dem Gedanken, sich der Führung des Reiches «als Stock» zu bedienen, um das besiegte deutsche Volk zu lenken, statt selbst «die Hände in einen aufgeschreckten Ameisenhaufen zu stecken». Doch: Schliesslich kamen die Sieger, Amerikaner, Briten und Russen, überein, die Regierung in Flensburg, deren Legitimation sich auf Hitlers Testament gründete, zu beseitigen.

Am 23. Mai verhafteten britische Panzertruppen den Grossadmiral und Reichspräsidenten Karl Dönitz und die Männer seines Kabinetts. Generaladmiral Hans-Georg von Friedeburg, der sich durch Vorgänge bei seiner Verhaftung entehrt fühlte, beging Selbstmord. Bis zu diesem Tag war auf der Marineschule in Flensburg-Mürwik, in der das Kabinett Dönitz beraten hatte, die Reichskriegsflagge gehisst worden. Jetzt wurde sie endgültig eingeholt.

An diesem 23. Mai hielten britische Soldaten an einem Kontrollpunkt nahe der norddeutschen Stadt Bremerförde eine Gruppe von Männern an, die vorgaben, Angehörige der deutschen Geheimen Feldpolizei zu sein. Einer von ihnen führte Ausweispapiere mit sich, die auf den Namen Heinrich Hitzinger ausgestellt waren. Das linke Auge des Mannes war mit einer Augenklappe bedeckt. So versuchte Heinrich Himmler, der ehemalige Reichsführer SS, und ein Jahrzehnt lang nächst Hitler der gefürchtetste Mann im Dritten Reich, seine Identität zu verbergen. Seit zwei Wochen war Himmler, der seinen Schnurrbart abrasiert hatte, nun bereits unter falschem Namen auf der Flucht durch Deutschland. Begleitet wurde er von fünf Angehörigen der SS.

Am Nachmittag des 23. Mai wurde Himmler in ein britisches Vernehmungslager nahe Lüneburg eingeliefert. Dort gab er sich dem Kommandanten des Lagers zu erkennen. Daraufhin wurde Himmler am Abend in das Hauptquartier der 2. britischen Armee in Lüneburg gebracht.

Der Untergang des Dritten Reiches

Ein britischer Arzt, begleitet von einem Oberst, kam, um Himmler, der sich entkleiden musste, zu untersuchen.

Der Arzt verlangte von Himmler, er solle den Mund öffnen. Der Arzt blickte hinein und sah «sofort einen kleinen schwarzen Knoten, der sich in einer Zahnücke des rechten Unterkiefers seitlich abhob.» Er schob zwei Finger in Himmlers Mund. Himmler biss zu. Er zermalmte in diesem Augenblick zwischen seinen Zähnen eine Kapsel, die Zyankali enthielt, und er starb kurz darauf.

Nun lebte von den vier Männern, die Adolf Hitler am nächsten gestanden und in seinem Reich nächst ihm selbst die grösste Macht besessen und ausgeübt hatten, nur noch einer: Hermann Göring. Dessen Hoffnung, von den westlichen Alliierten als Gesprächspartner anerkannt zu werden, war zu diesem Zeitpunkt längst erloschen. US-General Dwight D. Eisenhower war empört, als er die Fotos erblickte, die Göring im Kreis amerikanischer Offiziere zeigte. Der alliierte Oberkommandierende wollte in dem Marschall des Dritten Reiches und höchsten Offizier der Wehrmacht nichts anderes sehen als einen Kriegsgefangenen, wenn nicht einen Kriegsverbrecher.

Göring wurde als Angeklagter Nummer eins vor das Internationale Militärtribunal in Nürnberg gestellt und – wie zehn andere führende Männer des Grossdeutschen Reiches auch – zum Tode durch den Strang verurteilt. Doch bevor die Alliierten ihn – an Hitlers Stelle – hängen konnten, vergiftete er sich am 15. Oktober 1946 mit Zyankali, wie Heinrich Himmler.

Feuer und Rauch, Trümmer und Elend, Tod und Not für Millionen – Revolverkugeln und Einäscherungen mit Benzin, Gift und der Strick des Henkers für seine führenden Männer – so endete das Dritte Reich. Doch sein Untergang wirkt fort und fort.

Anhang

Hitlers letzter Neujahrsaufruf an das deutsche Volk 1. Januar 1945

Deutsches Volk! Nationalsozialisten! Nationalsozialistinnen! Meine Volksgenossen! Nur der Jahreswechsel veranlasst mich, heute zu Ihnen, meine deutschen Volksgenossen und Volksgenossinnen, zu sprechen. Die Zeit hat von mir mehr als Reden gefordert. Die Ereignisse der hinter uns liegenden zwölf Monate, besonders aber der Vorgang des 20. Juli, haben mich gezwungen, meine ganze Aufmerksamkeit und Arbeitskraft der einzigen Aufgabe zu widmen, für die ich seit vielen Jahren lebe: dem Schicksalskampf meines Volkes. Denn wenn auch die Gegner schon früher jedes Jahr unseren Zusammenbruch prophezeit haben, dann setzten sie doch auf das Jahr 1944 besondere Hoffnungen. Noch niemals schien ihnen der Sieg so nahe zu sein als in den Augusttagen des vergangenen Jahres, als eine Katastrophe förmlich der anderen folgte. Wenn es nun trotzdem gelungen ist, das Schicksal wieder, wie so oft, zu wenden, dann fällt neben dem Opfer, Ringen und Arbeiten aller meiner Volksgenossen in der Heimat und an der Front auch meiner eigenen Arbeit und meinem eigenen Einsatz ein Anteil an diesen Verdiensten zu. Ich habe damit nur in dem Sinne gehandelt, dem ich in der denkwürdigen Reichstagsitzung am 1. September 1939 mit der Erklärung Ausdruck verlieh, dass in diesem Kampfe Deutschland weder durch Waffengewalt noch durch die Zeit jemals würde niedergezwungen werden, dass sich aber ein 9. November im Deutschen Reich niemals mehr wiederholen wird.

Wer nun allerdings Deutschland nur in seiner Verfallszeit kannte, der durfte vielleicht hoffen, dass diesem Staat weder ein Wiederaufstieg noch die Kraft, einen solchen gegen die ganze Welt von Feinden zu behaupten, beschieden sein würde.

So hat denn auch die jüdisch-internationale Weltverschwörung vom ersten Tage an von Hoffnungen gelebt. Immer dann, wenn die Völker misstrauisch zu werden drohten, wurden aus Hoffnungen dann Prophezeiungen formuliert und mit einer gewissen agitatorischen Dreistigkeit in den Augen der breiten Masse als unbedingt sicher, ja als ganz selbstverständlich hingestellt. Zweier Methoden bediente sich dabei diese Propaganda, obwohl sie am Ende, wie jede Lüge, doch nur kurze Beine haben kann, nämlich auf der einen Seite werden zur Beruhigung der Ungeduld der Masse Termine festgestellt, an denen der deutsche Zusammenbruch mit Sicherheit zu erwarten ist, und auf der anderen Fragen behandelt, deren Lösung nach diesem Zusammenbruch für die Alliierten notwendig sein würde. Ehe überhaupt der Krieg begonnen hatte, lag schon die erste Äusserung vor, dass die gemeinsame englisch-französische Kriegserklärung in Deutschland spätestens nach sieben bis acht Tagen zur inneren Revolution und damit zum Zusammenbruch des Deutschen Reiches führen würde. Dem folgten nun mit fast astronomischer Regelmässigkeit im Winter, Frühjahr und Herbst und manchesmal auch zwischendurch immer neue Versicherungen, dass nunmehr der bedingungslose deutsche Zusammenbruch und damit die Übergabe – beides wäre ja gleichbedeutend – unmittelbar vor der Türe stünden. Schon im Herbst 1939 jagte eine solche Versicherung die andere. Bald war es der «General Schlamme», dann der «General Hunger» und dann wieder der «General Winter», die uns besiegen sollten. Besonders das Jahr 1940 aber war zu seinem Beginn mit solchen alliierten Erklärungen reichlich bedacht worden. Nach dem französischen Feldzug wurden neue Prophezeiungen aufgestellt, und zwar, dass, wenn es Deutschland nunmehr nicht gelänge, den Krieg in zwei Monaten, also bis spätestens September zu beenden, im Frühjahr 1941 der deutsche Zusammenbruch unweigerlich eintreten würde. Es war aber dieses Frühjahr noch kaum vergangen, als schon wieder neue Zielsetzungen für den Sommer und endlich für den Winter 1941 abermalige Termine für unsere sichere Vernichtung

angegeben wurden. Seitdem wiederholte sich dieses Spiel Jahr für Jahr. Einmal hiess es, dass der Krieg aus sein würde, ehe noch die Blätter fallen, das andere Mal wieder, dass Deutschland vor der Kapitulation stünde, ehe der neue Winter gekommen sein würde. Mit schlafwandlerischer Sicherheit bezeichnete man den August 1944 als den Monat der bedingungslosen Übergabe und vereinbarte dann kurze Zeit darauf ein gemeinsames Treffen der führenden Staatsmänner vor Weihnachten in Berlin. Vor Kurzem war nun der neue Termin der Januar, dann der März 1945. Jetzt erklärt man vorsichtigerweise, da die beiden Monate in rasender Schnelligkeit näherrücken, es sei der August. Im Juli wird man sicher wieder vom Winter 1946 reden, ausser es findet unterdes der Krieg tatsächlich sein Ende, und zwar nicht durch die deutsche Kapitulation, denn diese wird nie kommen, sondern durch den deutschen Sieg!

Parallel zu diesen Prophezeiungen erfolgt aber – um die Richtigkeit der Annahme psychologisch zu stärken – die theoretische Einsetzung von immer neuen Kommissionen für die Behandlung europäischer Fragen nach dem Kriege, die Gründung von Gesellschaften zur Regelung der Lebensmittelversorgung nach dem deutschen Zusammenbruch, also die Wiederaufrichtung jener Schieberinstitutionen, die wir vom Weltkrieg her kennen, die Proklamierung von Wirtschaftsabmachungen, die Einrichtung von Verkehrslinien, von Flugstützpunkten sowie die Abfassung und Verkündung von zum Teil wahrhaft idiotischen Gesetzen zur Behandlung des deutschen Volkes, immer so, als ob der Krieg bereits gewonnen wäre und man sich daher mit voller Ruhe alle Massnahmen schon jetzt überlegen könnte zur Regierung Europas durch Staaten, die freilich selbst ein geradezu trauriges Beispiel dafür bieten, wie man Völker nicht regieren kann. Dieses propagandistische Manöver kann man den einsichtslosen Massen in den demokratischen Staaten allerdings erstaunlich lange vorexerzieren, allein eines Tages wird es auch dort offenbar werden, dass es nichts anderes ist als eine der in diesen Ländern üblichen Schwindeleien. Wenn aber trotzdem in den westlich-demokratischen Staaten der eine oder andere der führenden Männer wirklich an das alles glauben sollte, was man den Völkern vorsetzt, dann könnte dies seine Erklärung nur in drei Ursachen finden:

1. Darin, dass man das deutsche Volk überhaupt gar nicht kennt, vor allem nicht weiss, dass die letzten 300 Jahre der hinter uns liegenden deutschen Geschichte kein Bild des Wesens des deutschen Volkes, sondern nur die Folgeerscheinungen der innerpolitischen Zerrissenheit waren, dass dieses deutsche Volk aber, seit es in die Geschichte eingetreten ist, nicht nur einer der entscheidenden, sondern der entscheidendste Faktor der europäischen Geschichte und damit der Weltgeschichte überhaupt war, es heute ist und in der Zukunft erst recht sein wird;
2. dass man vom nationalsozialistischen Staat keine Ahnung hat, dass man dem Wesen dieser Volksidee schimmerlos gegenübersteht, dass die Leistungen, die das nationalsozialistische Regime unter den schwersten Umständen vollbracht hat, den meisten Menschen der uns umgebenden Länder verborgen geblieben sind und wohl auch verborgen bleiben mussten, weil die Unterrichtung des öffentlichen Lebens und damit die Bildung der öffentlichen Meinung dort nur von Juden gemacht, d. h. also verdreht und verlogen gestaltet wird. Man weiss daher anscheinend auch jetzt noch nicht, dass der nationalsozialistische Staat weder vom Bolschewismus noch von der demokratisch-plutokratischen Ideen-Welt – sofern von einer solchen überhaupt die Rede ist – abgelöst werden kann, da sich beide in Deutschland selbst in ihren Leistungen als unfähig erwiesen haben und im Übrigen die Ergebnisse ihres Wirkens in den von ihnen beherrschten eigenen Ländern nur das abschreckendste Beispiel darstellen;

3. dass man aber in diesen Ländern dafür etwas anderes gekannt hat, was die überwältigende Masse des gesunden deutschen Volkes nicht kennt, nämlich einen kleinen Klügel von Salonpolitikern und Salongeneralen, die in völliger Verkennung ihrer eigenen geistigen, politischen und militärischen Bedeutungslosigkeit der Welt einzureden versuchten, dass sie durch einen Staatsstreich eines Tages an die Macht kommen und dann ohne Weiteres eine Kapitulation so ähnlich wie in Italien, Finnland, Ungarn, Rumänien und Bulgarien anzubieten in der Lage wären. So wenig unsere Feinde daher das deutsche Volk kannten, je geringer ihr Wissen vom Wesen des nationalsozialistischen Staates war, um so lieber bauten sie auf die Versicherungen dieser charakterlosen Subjekte und hielten deren phantastische Gedankengänge und Auslassungen für wahr und honorierten sie nicht nur mit einem starken Glauben, sondern auch mitbarer Münze.

Ich möchte nun demgegenüber an der Wende eines Jahres, das uns genügend Gelegenheit geboten hat, den Beweis dafür zu liefern, dass dieses Volk und dieser Staat und seine führenden Männer unerschütterlich sind in ihrem Willen und unbeirrbar in ihrer fanatischen Entschlossenheit, den Krieg unter allen Umständen durchzukämpfen, auch unter Inkaufnahme aller durch die Tücken des Schicksals uns auferlegten Rückschläge, noch einmal das feststellen, was sich für uns aus der Vergangenheit und Gegenwart ergibt und für die Zukunft zu wissen für die Welt notwendig ist.

1. Wir kennen aus der Vergangenheit und Gegenwart die Ziele unserer Feinde. Was die britisch-amerikanischen Staatsmänner mit dem Deutschen Reich vorhaben, was die bolschewistischen Machthaber und letzten Endes die hinter allem stehenden internationalen Juden als Massnahmen gegen das deutsche Volk beabsichtigen, ist uns bekannt. Ihre erfolgreiche Durchführung würde nicht nur die völlige Zerreiſung des Deutschen Reiches, den Transport von 15 oder 20 Millionen Deutscher in das Ausland, die Versklavung des Restteiles unseres Volkes, die Verderbung unserer deutschen Jugend, sondern vor allem das Verhungern unserer Millionen-Massen mit sich bringen. Davon abgesehen kann man aber entweder nur in der Freiheit leben oder in der Knechtschaft sterben.

Demgegenüber sind nun aber auch wir zu allem entschlossen. Die Welt muss wissen, dass daher dieser Staat niemals kapitulieren wird, dass das heutige Deutsche Reich, wie alle grossen Staaten der Vergangenheit auf seinem Weg Rückschlägen ausgesetzt sein mag, dass es aber nie diesen Weg verlassen wird. Man muss wissen, dass die heutige Staatsführung die Sorgen und Leiden mit ihrem Volke teilt, aber niemals vor Sorgen oder Leid kapitulieren wird, dass sie demgegenüber entschlossen ist, jeder Krise mit einer grössten Anstrengung zu begegnen, was durch Saumseligkeit verlorenging, durch verstärkten Arbeitseifer wieder einzuholen, dass sie jedem einzelnen Deutschen, der seine Pflicht erfüllt, nicht nur die höchste Anerkennung ausspricht, sondern ihm auch die Versicherung gibt, dass dereinst sein Beitrag für den Bestand unseres Volkes auch für ihn selbst nicht vergessen wird, dass sie aber auf der anderen Seite jeden vernichten wird, der sich diesem Beitrag zu entziehen gedenkt oder der sich gar zu einem Instrument des Auslandes herabwürdigt.

Weil wir diese Ziele unserer Gegner kennen, weil sie dank ihrer propagandistischen Schwatzhaftigkeit aus dem Mund ihrer Staatsmänner und Journalisten die nötige Aufklärung selbst anbieten, sieht das ganze deutsche Volk, wie das Schicksal wäre, das ihm zugedacht ist, wenn es jemals diesen Krieg verlieren würde. Es wird ihm daher auch nicht verlieren, sondern es muss und wird ihn gewinnen. Denn: Für was unsere Feinde kämpfen, wissen sie ausser ihren Juden selbst nicht. Für was aber wir kämpfen, ist uns allen klar. Es ist die Erhaltung des deutschen Menschen, es ist unsere Heimat, es ist unsere zweitausendjährige Kultur, es sind die Kinder und die Kindeskinde unseres Volkes. Es ist also alles, was uns das Leben allein überhaupt lebenswert erscheinen lässt. Daher entwickelt die-

ses Volk auch jenen Geist und jene Haltung, die es berechtigen, an seine eigene Zukunft zu glauben und eine gnädige Würdigung seines Ringens von der Vorsehung zu erbitten. Dass dieser Kampf selbst schon ein so grenzenlos schwerer ist, liegt im Wesen der angeführten Zielsetzung unserer Feinde. Denn, da sie die Absicht haben, unser Volk auszurotten, versuchen sie diese Methode bereits im Kriege mit Mitteln, wie sie die zivilisierte Menschheit noch nicht gekannt hat. Indem sie unsere Städte zertrümmern, hoffen sie nicht nur die deutschen Frauen und Kinder zu töten, sondern vor allem auch die Dokumente unserer tausendjährigen Kultur zu beseitigen, denen sie Ebenbürtiges gleichzusetzen nicht in der Lage sind. Dies ist auch der Sinn des Vernichtungskrieges gegen die Kulturstätten Italiens gewesen, die tiefere Absicht bei der Fortführung des heutigen Kampfes in Frankreich, Belgien und den Niederlanden. Allein, so wie der Phönix aus der Asche, so hat sich zunächst aus den Trümmern unserer Städte der deutsche Wille erst recht aufs Neue erhoben. Er hat Besitz ergriffen nicht nur von Millionen Soldaten, sondern ebenso von Millionen Arbeitern, Arbeiterinnen, von Frauen, ja selbst von Kindern. Was diesen im Einzelnen alles an Leid zugefügt wird, ist unermesslich. Aber ebenso unermesslich ist die Grösse ihrer Haltung. Wenn diese leidgeprüfte Zeit einmal ihr Ende gefunden hat, wird jeder Deutsche grenzenlos stolz darauf sein, sich als Angehöriger eines solchen Volkes bekennen zu dürfen. Und ebenso wird einmal die Zeit kommen, in der die Kulturschändung, die unsere Gegner betreiben, in unserer Erinnerung weiterbrennt, von ihnen selbst aber als Schmach empfunden werden muss. Ich weiss, meine lieben Volksgenossen, was dieser Krieg von euch fordert. Es gibt wohl keinen Menschen in irgendeinem grossen Lande der Welt, der sein Volk und dessen Heimat besser kennen kann, als ich Deutschland. All den deutschen Städten, die heute zertrümmert werden, bin ich nicht nur geschichtlich, sondern auch persönlich so unendlich lebensnahe gekommen. Ich war ihnen seit Jahrzehnten nicht nur in historisch-kulturgeschichtlicher und menschlicher Liebe verbunden, sondern auch am stärksten beteiligt am Schicksal ihrer künftigen Entwicklung. Allein gerade dies ist es, was mich auch dieses Leid etwas leichter tragen lässt, da ich mehr als ein anderer weiss, dass nicht nur das deutsche Volk als solches in seinem Willen immer wieder aus tiefer Not emporgestiegen ist, sondern dass dereinst als Abschluss dieser Zeit auch die deutschen Städte sich wiederaus ihren Trümmerhalden erheben werden zu neuen Plätzen deutscher Städteherrlichkeit.

Der nationalsozialistische Staat wird mit seiner Energie und Tatkraft alles das, was heute der Zerstörung verfällt, in wenigen Jahren neu errichten. Unsere Städte werden in ihrem äusseren Bild gewaltiger und schöner sein als je zuvor. An die Stelle vernichteter Wohnkasernen werden gesündere Heime für den deutschen Menschen treten. Unsere sozialen und kulturellen Forderungen werden dabei eine bessere Berücksichtigung finden, als es bisher möglich gewesen war.

Trotzdem werden wir viele unvergängliche Kunst- und Kulturdokumente nicht mehr besitzen und auch nicht wiederherzustellen in der Lage sein, vor allem aber können wir nicht ersetzen die Opfer an unzähligen teuren Menschen und den Verlust der von ihnen angesammelten und ihnen im Laufe eines langen Lebens lieb gewordenen Erinnerungen. Allein alle diese grossen Kostbarkeiten und kleinen Andenken werden am Ende doch – wenn schon keinen Ersatz – dann aber doch eine Entschädigung finden, nämlich die gemeinsame Erinnerung unseres Volkes an die Zeit des härtesten Schicksalskampfes, den ein Volk jemals tragen musste und mit einem so gemeinsamen Heldentum getragen hat.

Das Jahr 1944 war das Jahr der schwersten Belastungen in diesem gewaltigen Ringen. Es war das Jahr, in dem aber auch einmalig bewiesen wurde, dass die bürgerliche Gesellschaftsordnung nicht mehr in der Lage ist, den Stürmen der heutigen oder gar der kommenden Zeit zu trotzen. Staat um

Staat, der nicht den Weg zu einer wahrhaft sozialen Neugestaltung findet, wird den Weg in das Chaos nehmen. Das liberale Zeitalter ist gewesen. Die Meinung, durch parlamentarisch-demokratische Halbheiten diesem Völkersturm begegnen zu können, ist kindisch, genauso naiv wie Metternichs Methoden es waren gegenüber den sich durchringenden nationalen Einigungsbestrebungen des 19. Jahrhunderts. Die Folgen des Fehlens einer wahrhaft sozialen neuen Lebensgestaltung sind das Fehlen des seelischen Widerstandswillens nicht nur bei ihren Völkern, sondern auch der moralischen Widerstandskraft bei ihren Führungen. In allen Ländern sehen wir, dass sich der Versuch einer Renaissance der Demokratie als völlig unfruchtbar erwiesen hat. Der wirre Knäuel dieser sich gegenseitig befehrenden politischen Dilettanten und militärischen Politiker einer versunkenen bürgerlichen Welt bereitet mit tödlicher Sicherheit den Absturz in das Chaos und damit jedenfalls in Europa in die wirtschaftliche und volkstummässige Katastrophe vor. Wie überhaupt eines sich schon jetzt als wahr erwiesen hat: Dieser dichtest besiedelte Kontinent der Erde lebt entweder in einer Ordnung, die bei höchster Berücksichtigung der individuellen Fähigkeiten die grössten Leistungen garantiert und unter stärkster Zählung aller egoistischen Triebe deren Auswüchse verhindert, oder Staaten, wie wir sie in Mittel- und Westeuropa besitzen, sind lebensunfähig, das heisst, die Völker sind damit zum Untergang verdammt!

So sind in diesem Jahr nach dem Vorbild des königlichen Italiens Finnland, Rumänien, Bulgarien und Ungarn zusammengebrochen. Es ist aber in erster Linie ein Zusammenbruch als Ergebnis der Feigheit und Unentschlossenheit der Führungen. Diese selbst können in ihrem Handeln nur verstanden werden aus der korrupten und sozial-amoralischen Atmosphäre der bürgerlichen Welt heraus. Der Hass, der dabei von vielen Staatsmännern gerade dieser Länder dem heutigen Deutschen Reich gegenüber zum Ausdruck gebracht wird, ist nichts anderes als die Stimme des schlechten Gewissens, als eine Äusserung eines Minderwertigkeitskomplexes unserer Organisation einer menschlichen Gemeinschaft gegenüber, die ihnen unheimlich ist, weil sie erfolgreich Ziele vertritt, die ihrem wirtschaftlichen, begrenzten Egoismus und der damit verbundenen politischen Kurzsichtigkeit wieder nicht entsprechen.

Für uns aber, meine deutschen Volksgenossen, ist dies nur eine neue Verpflichtung, immer klarer zu erkennen, dass Sein oder Nichtsein einer deutschen Zukunft von der konsequenten Ausgestaltung unseres Volksstaates abhängen, dass alle die unermesslichen Opfer, die unser Volk bringen muss, nur denkbar sind unter der Voraussetzung einer Gesellschaftsordnung, die mit allen Vorrechten auf räumt und damit das ganze Volk nicht nur zum Träger gleicher Pflichten, sondern auch gleicher Lebensrechte macht, die vor allem den gesellschaftlichen Wahngewalten einer überlebten Zeit einen unerbittlichen Kampf ansagt und an ihre Stelle die wertvollste Realität setzt, die es gibt, nämlich das Volk, jene durch gleiches Blut, gleiches Wesen und die Erlebnisse einer langen Geschichte verbundene Masse von Menschen, die ihre Entstehung als Substanz nicht irdischer Willkür zu verdanken haben, sondern dem unerforschlichen Willen des Allmächtigen. Die Einsicht in den moralischen Wert dieser unserer Überzeugung und die daraus resultierende Zielsetzung unseres Lebenskampfes geben uns und vor allem mir selbst die Kraft, diesen Kampf in den schwersten Stunden mit stärkstem Glauben und einer unerschütterlichen Zuversicht weiterzuführen. Diese Überzeugung bindet gerade das Volk in solchen Stunden aber auch an seine Führung. Sie hat dem Appell, den ich in diesem Jahr besonders eindringlich an das deutsche Volk richten musste, die einmalige Bejahung sichergestellt. Millionen Deutsche aller Berufe und aller Lebensstände, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, bis herab zu Kindern haben zum Spaten und zur Schaufel gegriffen. Tausende von Volkssturm-Batail-

lonen sind entstanden und im Entstehen begriffen. Divisionen sind neu aufgestellt, Volks-Artillerie-Korps, Werfer- und Sturmgeschütz-Brigaden sowie Panzerverbände wurden aus dem Boden gestampft, Jagdgeschwader wieder aufgefrischt und mit neuen Maschinen versehen, und vor allem die deutschen Fabriken haben durch die deutschen Arbeiter und Arbeiterinnen Einmaliges geleistet. Ihnen, das darf ich heute aussprechen, schliessen sich immer mehr jene denkenden Menschen anderer Völker an, die als Arbeitskräfte in Deutschland das Wesen unserer sozialen Gemeinschaft erfassen. So wurde, was immer unsere Gegner zerschlagen haben, mit übermenschlichem Fleiss und einem Heldenmut sondergleichen wiederaufgebaut, und dies wird so lange geschehen, bis das Beginnen unserer Feinde eines Tages ein Ende findet. Der deutsche Geist und der deutsche Wille werden dies erzwingen!

Das, meine Volksgenossen, wird einmal eingehen in die Geschichte als das Wunder des 20. Jahrhunderts! Ein Volk, das in Front und Heimat so Unermessliches leistet, so Furchtbares erduldet und erträgt, kann daher auch niemals zugrunde gehen. Im Gegenteil: Es wird aus diesem Glutofen von Prüfungen sich stärker und fester erheben als jemals zuvor in seiner Geschichte. Die Macht aber, der wir dies allein verdanken, der jüdisch-internationale Weltfeind – er wird bei diesem Versuch, Europa zu vernichten und seine Völker auszurotten, nicht nur scheitern, sondern sich die eigene Vernichtung holen.

Ich möchte am Ende dieses Jahres nun all den unzähligen Millionen meiner Volksgenossen als der Sprecher der Nation und in diesem Augenblick auch als der Führer ihres Schicksals aus übervollem Herzen danken für alles, was sie erlitten, geduldet, getan und geleistet haben, den Männern und den Frauen, bis hinunter zu unseren Kindern in der HJ., in den Städten und Marktflecken, in den Dörfern und auf dem Lande. Ich möchte sie bitten, auch in Zukunft nicht zu erlahmen, sondern der Führung der Bewegung zu vertrauen und mit äusserstem Fanatismus diesen schweren Kampf für die Zukunft unseres Volkes durchzu fechten. Was an mir selbst liegt, um den Erfolg zu fördern, wird, wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft geschehen. Ich spreche daher jetzt weniger, nicht weil ich nicht reden will oder nicht reden kann, sondern weil meine Arbeit mir wenig Zeit zum Reden lässt und weil ich glaube, dass ich heute in jeder Stunde verpflichtet bin, zu sinnen und zu trachten, die Widerstandskraft unserer Armeen zu erhöhen, bessere Waffen einzuführen, neue Verbände aufzustellen und aus meinem Volk an Kräften zu bilden, was mobilisiert werden kann. Die Erleuchtung darüber, dass ich diese Zeit nicht geschlafen habe, wird meinen Gegnern vielleicht schon jetzt auf gegangen sein!

Im Übrigen will ich euch, meine Volksgenossen, so wie in den langen Jahren des Ringens um die Macht, auch heute aufs Neue versichern, dass mein Glaube an die Zukunft unseres Volkes unerschütterlich ist. Wem die Vorsehung so schwere Prüfungen auferlegt, den hat sie zu Höchstem berufen! Es ist daher meine einzige Sorge, mich abzumühen, um das deutsche Volk durch diese Zeit der Not hindurchzuführen und ihm damit das Tor in jene Zukunft zu öffnen, an die wir alle glauben, für die wir kämpfen und arbeiten.

Ich kann diesen Appell nicht schliessen, ohne dem Herrgott zu danken für die Hilfe, die er Führung und Volk hat immer wieder finden lassen, sowie für die Kraft, die er uns gegeben hat, stärker zu sein als die Not und Gefahr. Wenn ich ihm dabei auch danke für meine eigene Rettung, dann nur, weil ich glücklich bin, mein Leben damit weiter in den Dienst meines Volkes stellen zu können. In dieser Stunde will ich daher als Sprecher Grossdeutschlands gegenüber dem Allmächtigen das feierliche Gelöbnis ablegen, dass wir treu und unerschütterlich unsere Pflicht auch im neuen Jahr erfüllen!

werden, des felsenfesten Glaubens, dass die Stunde kommt, in der sich der Sieg endgültig dem zuneigenden wird, der seiner am würdigsten ist: dem Grossdeutschen Reiche!

Hitlers Neujahrstagesbefehl an die deutsche Wehrmacht 1. Januar 1945

Führerhauptquartier, 1. Januar 1945

Soldaten!

Die weltentscheidende Bedeutung des Krieges, in dem wir uns befinden, ist dem deutschen Volke heute klar: ein unbarmherziges Ringen um Sein oder Nichtsein, d.h. um Leben oder Tod! Denn das Ziel der uns gegenüberstehenden jüdisch-internationalen Weltverschwörung ist die Ausrottung unseres Volkes.

Wenn ich im Jahre 1939 eine solche Erkenntnis aussprach, dann hat sie der eine oder andere vielleicht doch für übertrieben gehalten. Im Laufe der sich anschliessenden Jahre mochte sie – weil immer und immer wiederholt – als «Propaganda-Mache» erscheinen. Heute kann an der Absicht unserer Gegner niemand mehr zweifeln. Sie wird belegt nicht nur durch die Tätigkeit untergeordneter Organe, der öffentlichen Publizistik, sondern bestätigt durch die uns gegenüberstehenden feindlichen Staatsmänner. Sie ist weiter erwiesen durch die Art der Kriegführung sowohl als durch die politischen Vorarbeiten unserer Feinde für die Nachkriegszeit. Der jüdisch-östliche Bolschewismus entspricht in seiner Ausrottungstendenz den Zielen des jüdisch-westlichen Kapitalismus. In jedem Falle sollen freie Völker zu Sklaven gemacht werden. Herr Churchill erklärt, dass ganz Ostdeutschland zumindest an Polen – also in Wahrheit an Sowjetrußland – abgetreten werden soll, und zwar nicht nur Ostpreussen und Danzig, sondern sogar noch Pommern und Schlesien. Die eventuellen Bevölkerungsprobleme tut er damit ab, dass er der Hoffnung Ausdruck gibt, es würde ihm gelingen, ohnehin durch den Bombenkrieg noch sechs oder mehr Millionen Deutsche, d.h. Frauen und Kinder, umzubringen. Sein Schützling de Gaulle wieder fordert, dass Westdeutschland unter französische Oberhoheit kommen und das übrige Deutschland aufgelöst werden soll. Dies entspricht aber genau den programmatischen Erklärungen des Stalinschen Hausjuden Ehrenburg, der darüber hinaus ankündigt, dass das deutsche Volk zerschlagen und ausgerottet werden muss. Und dies wieder ist das gleiche Ziel, das in der Zukunftsplanung des amerikanischen Ministers und Juden Morgenthau aufgestellt wird.

Für mich sind diese Gedanken keine Überraschungen. Sie waren bei unseren Feinden immer vorhanden, und nur um ihre Durchführung zu verhindern, habe ich mich bemüht, das deutsche Volk stark und widerstandsfähig zu machen. Es sollte innerlich und äusserlich die Kraft erhalten, die zu seiner Lebensbehauptung notwendig ist.

In diesem Kampf um Sein oder Nichtsein stehen wir nunmehr seit über fünf Jahren. Er wird in den Forderungen im sechsten Kriegsjahre vielleicht noch härter werden, hat aber trotzdem den Höhepunkt überschritten.

Bis zum heutigen Tage haben das deutsche Volk und seine Wehrmacht den Abwürgungsversuchen unserer Feinde erfolgreichen Widerstand entgegengesetzt, trotz zahlreicher Krisen und vieler Rückschläge. Auch im kommenden Jahre wird es gelingen, die feindlichen Angriffsunternehmungen abzuwehren und sie am Ende durch Gegenhiebe zu brechen. Wenn uns in diesem gewaltigen Ringen, das nicht nur für Deutschlands, sondern für die Zukunft ganz Europas durchgekämpft wird, die schweren Rückschläge nicht erspart geblieben sind, dann liegt die Ursache nicht beim deutschen Volk und sei-

ner Wehrmacht, Ursache nicht beim deutschen Volk und seiner Wehrmacht, sondern auf Seiten unserer europäischen Verbündeten [!]. Angefangen von dem Zusammenbruch der rumänisch-italienisch-ungarischen Front am Don und ihrer sich daran anschließenden völligen Auflösung, über die Sabotage der gemeinsamen Kriegführung durch das italienische Königshaus hinweg zum Putsch gegen das faschistische, an unserer Seite stehende Italien des Duce läuft ein gerader Weg des Verrates. Er hat seine Fortsetzung gefunden in der jammervollen Kapitulation der finnischen Staatsführung, im Treubruch des rumänischen Königs und seiner Umgebung, in der Selbstaufgabe Bulgariens sowie im schmachvollen Verhalten des früheren ungarischen Reichsverwesers. Daraus ergaben sich für die politische und militärische Führung schwere Folgerungen.

Dazu kam im abgelaufenen Jahre ein hinterhältiger Angriff im Innern selbst durch ehrlose Verbrecher, die allerdings in wenigen Stunden niedergeschlagen und seitdem nun rücksichtslos erledigt worden sind. Trotzdem gerade der 20. Juli an den Fronten besonders bedrückende militärische Folgen auslöste und leider mitgeholfen hat, den Glauben an die deutsche Widerstandskraft bei Freund und Feind zu erschüttern, ist er doch als ein Wendepunkt des deutschen Schicksals anzusehen. Denn der Versuch, durch ein inneres Komplott den sozialen deutschen Volksstaat in der Zeit seines bittersten Kampfes zu vernichten und Deutschland der internationalen Verschwörung auszuliefern, ist damit einmal für immer gescheitert. Ich kann versichern, dass dies der letzte derartige Versuch gewesen ist. Damit wird aber auch meine Erklärung vom 1. September 1939 bekräftigt, nämlich: darf in diesem Kriege das deutsche Volk weder durch Waffengewalt noch durch die Zeit niedergerungen werden kann und dass sich vor allem ein November 1918 nie mehr wiederholt.

Dieser Entschluss, meine Soldaten, bedeutet für das ganze deutsche Volk und in erster Linie für euch schwere Opfer. Er allein rettet die Nation für die Zukunft! In einer Not, wie sie Deutschland zu bestehen hat, geht ein Volk mit Sicherheit zugrunde, sowie es sich erst selbst aufgibt, denn diese Selbstaufgabe wäre aber auch zugleich der Verzicht auf jeden Lebensanspruch für die Zukunft.

Meine Soldaten!

Ich kenne eure Leiden und eure Opfer und weiss, was ich von euch fordern musste und was von euch gefordert wird. Das Schicksal hat mir, der ich einst Deutschland als sozialen und kulturellen Staat ersten Ranges aufbauen wollte, die schwerste Aufgabe gestellt, die für einen Menschen denkbar ist. Ich trage dieses mein Los mit dem schuldigen Dank einer Vorsehung gegenüber, die mich für würdig genug gehalten hat, eine ebenso harte wie für die Zukunft entscheidende Arbeit in der Geschichte unseres Volkes übernehmen zu müssen. Ich habe daher gerade nach dem 20. Juli erst recht nur für die Vorbereitungen gelebt, um früher oder später aus der Periode der reinen Defensive wieder heraus und zur Offensive antreten zu können. Wir sind uns dabei im Klaren, dass die Festung Europa im einstigen Umfang von deutschen Kräften allein nicht verteidigt werden kann. Wir waren daher gezwungen, als Opfer des Verrates unserer Verbündeten [!] ganze Fronten einzuziehen und andere zu verkürzen. Ich habe aber keinen Schritt nach rückwärts getan, ohne auf das Äusserste Widerstand zu leisten. Unsere Gegner müssen wissen, dass jeder Kilometer gegen Deutschland mit steigender Blutlast verbunden ist und dass sie mit einem Erlahmen oder gar Aufgeben dieses Widerstandes niemand rechnen dürfen. Was ihr, meine Soldaten, dabei an so vielen Fronten, auf der Erde, auf und unter dem Wasser und in der Luft geleistet habt, ist übermenschlich. Was aber die deutsche Heimat, besonders ihre Frauen, ihre Greise und Kinder, an Opfern bringen, ist es nicht minder. Was wir endlich

dem deutschen Arbeiter, der deutschen Arbeiterin, dem Bauern und vor allem der deutschen Bäuerin verdanken, ist für uns erst recht eine heilige Verpflichtung, als Soldaten alles zu tun, damit diese gemeinsamen Opfer nicht umsonst sind. So habe ich seit Jahren unendliche Sorgen getragen, gearbeitet und mich mit Entschlüssen gequält, und bin heute mehr denn je überzeugt, dass am Ende dieses Ringens ein glorreicher, in unserer Geschichte einmaliger Erfolg stehen wird.

Wer solche Siege errungen hat wie ihr, meine deutschen Soldaten, wer durch so furchtbare Rückschläge nie gebrochen wurde, wer so heldenhaft duldet und leidet wie unsere Heimat, wer so fleissig arbeitet wie unser ganzes Volk, der ist nicht dem Untergang geweiht, sondern zum Leben bestimmt! Deshalb ist auch meine Zuversicht heute stärker als je zuvor. Wir haben das schlimmste Jahr unserer Rückschläge, in dem wir von allen unseren Verbündeten in Europa so gut wie verlassen worden sind, am Ende trotzdem erfolgreich überstanden. Weltmächte mühen sich nun seit Jahren vergeblich, das Deutsche Reich zum Einsturz zu bringen. In den ehemals verbündeten, heute aber verratenen Ländern regen sich ebenfalls überall die Erkenntnisse, dass dieser Kampf eine Auseinandersetzung auf Leben und Tod bedeutet und dass keine Nation der klaren Entscheidung zu entweichen vermag. Es offenbart sich aber auch an jeder Stelle die Hohlheit und Phrasenhaftigkeit der Versicherungen unserer Gegner. Sowie sie ein Gebiet besetzen, zerbricht die Ordnung, und das Chaos kehrt ein. Die Demokratie ist unfähig, auch nur die kleinste Aufgabe auf diesem Kontinent zu lösen. Ihrem politischen Anarchismus folgt das wirtschaftliche Chaos, und neben beiden einher schreitet die Not. Die «befreiten» Gegenden Europas verlieren daher allerdings höchstens die deutsche Ordnung, aber sie gewinnen dafür die internationale Arbeitslosigkeit mit dem üblichen Hunger und Elend. Denn dieser dicht besiedeltste Kontinent der Welt kann nur leben unter planmässiger Auswertung aller seiner individuellen Energien, aber auch unter stärkster Bezwingung der egoistischen Triebe. Um die Behandlung dieses Problems haben sich nur zwei Führungen in Europa ehrlich bemüht: die nationalsozialistische in Deutschland und die faschistische in Italien. Wie sehr aber die Lösung dieser Fragen gerade in Deutschland gelungen ist, beweist am besten die Ordnung, die wir selbst unter den schwersten Belastungen noch im sechsten Kriegsjahr besitzen. Ich werde bestrebt sein, meine Soldaten, dafür zu sorgen, dass im Innern durch die Führung und Tatkraft der Partei euer Kampf unterstützt, die Nation mit dem Lebensnotwendigen versorgt wird und alle Destruktoren, gleich welcher Art sie seien und in welcher Stellung sie sich befinden mögen, vernichtet werden. Von euch aber erwarte ich, dass ihr mehr noch als bisher gerade im sechsten Jahre des Kampfes auf Leben und Tod eure Pflicht erfüllt, dass sich Offiziere und Männer der gesamten Wehrmacht, des Heeres, der Marine, der Luftwaffe und der Waffen-SS dessen bewusst sind, dass von ihrem Einsatz Sein oder Nichtsein unseres Volkes abhängen, dass alle die anderen Organisationen, an der Spitze der neugeborene Volkssturm, der Reichsarbeitsdienst sowie die übrigen der Wehrmacht unterstellten Verbände der Bewegung sowie die in der kämpfenden [!] oder verteidigenden Front befindlichen Frauen und Mädchen sich diesem eurem Vorbild anschliessen. Denn das Jahr 1945 wird von uns das äusserste an Mut und an Tatkraft fordern, allein es wird auch zugleich das Jahr einer geschichtlichen Wende sein. Die mit uns marschierenden Soldaten der verbündeten europäischen Regierungen und Völker stellen Keimzellen dar für den Wiederaufbau eines Kontinents, der unsere gemeinsame Heimat ist, in dem unsere Vorfahren lebten, in dem sie durch Jahrtausende um ihr Schicksal gerungen haben und den sie heute verteidigen bis in den Tod.

Der Allmächtige, der unser Volk in seinem bisherigen Lebenskampf geleitet und nach Verdienst gewogen, belohnt oder verurteilt hat, soll dieses Mal eine Generation vorfinden, die seines Segens wür-

dig ist. Die unvergänglichen Zeugen dafür aber seid ihr, meine deutschen Soldaten, in den vergangenen Jahren gewesen, ihr werdet das erst recht in dem kommenden Jahre sein!

Hitlers Fernschreiben an sämtliche militärischen Befehlshaber

21. Januar 1945

Ich befehle:

1. Die Oberbefehlshaber, Kommandierenden Generale und Divisions-Kommandeure sind mir persönlich dafür verantwortlich, dass mir a) jeder Entschluss zu einer operativen Bewegung, b) jeder beabsichtigte Angriff vom Divisionsverband an aufwärts, der nicht im Rahmen von allgemeinen Weisungen der obersten Führung liegt, c) jedes Angriffsunternehmen an ruhigen Fronten über die normale Stosstrupptätigkeit hinaus, das geeignet ist, die Aufmerksamkeit des Gegners auf diesen Frontabschnitt zu ziehen, d) jede beabsichtigte Absetz- oder Rückzugsbewegung, e) jede beabsichtigte Aufgabe einer Stellung eines Ortsstützpunktes oder einer Festung so frühzeitig gemeldet wird, dass mir ein Eingreifen in diese Entschlussfassung möglich ist und ein etwaiger Gegenbefehl die vorderste Truppe noch rechtzeitig erreicht.
2. Die Oberbefehlshaber, Kommandierenden Generale und Divisions-Kommandeure, die Chefs der Generalstäbe und jeder einzelne Generalstabsoffizier oder in Führungsstäben eingesetzte Offiziere sind mir dafür verantwortlich, dass jede an mich unmittelbar oder auf dem Dienstweg erstattete Meldung die ungeschminkte Wahrheit enthält. Ich werde künftig jeden Versuch einer Verschleierung, sei sie absichtlich oder fahrlässig oder durch Unachtsamkeit entstanden, drakonisch bestrafen.
3. Ich muss darauf hinweisen, dass das Halten der Nachrichtenverbindungen, vor allem bei schwierigen Kampfhandlungen und in Krisenlagen, die Voraussetzung für die Führung des Kampfes ist. Jeder Truppenführer ist mir dafür verantwortlich, dass diese Verbindung sowohl zu der vorgesetzten Kommandobehörde als auch zu der untergeordneten Kommandostelle nicht abreißt und dass unter Ausschöpfung aller Mittel und unter Einschalten der eigenen Person die ständige Nachrichtenverbindung nach oben und unten in jeder Lage sichergestellt ist.

Adolf Hitler.

Hitlers letzte Rundfunkansprache

30. Januar 1945

Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen! Nationalsozialisten!

Als mich als Führer der stärksten Partei vor zwölf Jahren der verewigte Reichspräsident von Hindenburg mit der Kanzlerschaft betraute, stand Deutschland im Innern vor der gleichen Situation wie heute in weltpolitischer Hinsicht nach aussen. Der durch den Versailler Vertrag planmässig eingeleitete und fortgeführte Prozess der wirtschaftlichen Zerstörung und Vernichtung der demokratischen Republik führte zur allmählich dauerhaft gewordenen Erscheinung von fast sieben Millionen Erwerbslosen, sieben Millionen Kurzarbeitern, einem zerstörten Bauernstand, einem vernichteten Gewerbe und einem entsprechend auch zum Erliegen gekommenen Handel. Die deutschen Häfen waren nur noch Schiffsfriedhöfe. Die finanzielle Lage des Reiches drohte in jedem Augenblick zum Zusammenbruch nicht nur des Staates, sondern auch der Länder und der Gemeinden zu führen. Das Entscheidende aber war Folgendes. Hinter dieser wirtschaftlichen methodischen Zerstörung Deutsch-

lands stand das Gespenst des asiatischen Bolschewismus damals genauso wie heute. Und so wie jetzt im Grossen war in den Jahren vor der Machtübernahme im kleinen Innern die bürgerliche Welt völlig unfähig, dieser Entwicklung einen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen.

Man hatte auch nach dem Zusammenbruch des Jahres 1918 immer noch nicht erkannt, dass eine alte Welt im Vergehen und eine neue im Werden ist, dass es sich nicht darum handeln kann, das, was sich als morsch und faul erwiesen hatte, mit allen Mitteln zu stützen und damit künstlich zu erhalten, sondern dass es notwendig ist, das ersichtlich Gesunde an dessen Stelle zu setzen. Eine überlebte Gesellschaftsordnung war zerbrochen, und jeder Versuch, sie aufrechtzuerhalten, musste vergeblich sein. Es war also nicht anders wie heute im Grossen, da ebenfalls die bürgerlichen Staaten der Vernichtung geweiht sind und nur klar ausgerichtete, weltanschaulich gefestigte Volksgemeinschaften die seit vielen Jahrhunderten schwerste Krise Europas zu überdauern vermögen.

Nur sechs Jahre des Friedens sind uns seit dem 30. Januar 1933 vergönnt gewesen. In diesen sechs Jahren ist Ungeheures geleistet und noch Grösseres geplant worden; so vieles und so Gewaltiges, dass es aber erst recht den Neid unserer demokratischen, nichtskönnenden Umwelt erweckte.

Das Entscheidende aber war, dass es in diesen sechs Jahren gelang, mit übermenschlichen Anstrengungen den deutschen Volkskörper wehrmässig zu sanieren, das heisst, ihn nicht in erster Linie mit einer materiellen Kriegsmacht auszustatten, sondern mit dem geistigen Widerstandswillen der Selbstbehauptung zu erfüllen.

Das grauenhafte Schicksal, das sich heute im Osten abspielt und das in Dorf und Mark, auf dem Lande und in den Städten die Menschen zu Zehn- und Hunderttausenden ausrottet, wird mit äussersten Anstrengungen von uns am Ende trotz aller Rückschläge und harten Prüfungen abgewehrt und gemeistert werden. Wenn das aber überhaupt möglich ist, dann nur, weil sich seit dem Jahre 1933 eine innere Wende im deutschen Volke vollzogen hat. Heute noch ein Deutschland des Versailler Vertrages – und Europa wäre schon längst von der innerasiatischen Sturmflut weggefegt worden. Mit jenen nie aussterbenden Strohköpfen braucht man sich kaum auseinanderzusetzen, die der Meinung sind, ein wehrloses Deutschland wäre infolge seiner Ohnmacht sicher nicht zum Opfer dieser jüdisch-internationalen Weltverschwörung geworden.

Das heisst nichts anderes, als alle Naturgesetze auf den Kopf stellen! Wann wird die wehrlose Gans vom Fuchs deswegen nicht gefressen, weil sie infolge ihrer Konstitution aggressive Absichten nicht haben kann, und wann wird der Wolf endlich Pazifist, weil die Schafe keinerlei Rüstung besitzen? Dass es – wie gesagt – so bürgerliche Schafe gibt, die das in allem Ernst glauben, beweist nur, wie notwendig es war, ein Zeitalter zu beseitigen, das in seiner Erziehung solche Erscheinungen zu züchten und zu erhalten vermochte, ja ihnen sogar politischen Einfluss einräumte. Längst ehe der Nationalsozialismus zur Macht gekommen war, tobte bereits der unerbittliche Kampf gegen diesen jüdisch-asiatischen Bolschewismus. Wenn er nicht schon im Jahre 1919/20 Europa überrannte, dann nur deshalb, weil er damals selbst noch zu schwach und zu wenig gerüstet war. Sein Versuch, Polen zu beseitigen, wurde nicht aufgegeben aus Mitleid mit dem damaligen Polen, sondern nur infolge der verlorenen Schlacht vor Warschau. Seine Absicht, Ungarn zu vernichten, ist nicht unterblieben, weil man sich eines anderen besann, sondern weil die bolschewistische Gewalt militärisch nicht aufrechterhalten werden konnte. Der Versuch, Deutschland zu zertrümmern, wurde ebenfalls nicht aufgegeben, weil man etwa den Erfolg nicht mehr wünschte, sondern weil es nicht gelang, den Rest der natürlichen Widerstandskraft unseres Volkes zu beseitigen.

Der Untergang des Dritten Reiches

Sofort begann das Judentum nunmehr mit der planmässigen inneren Zersetzung unseres Volkes, und es hatte dabei die besten Bundesgenossen in jenen verbohrtten Bürgern, die nicht erkennen wollten, dass das Zeitalter einer bürgerlichen Welt eben beendet ist und niemals wiederkehren wird, dass sich die Epoche des zügellosen wirtschaftlichen Liberalismus überlebt hat und nur zum eigenen Zusammenbruch führen kann, dass man aber vor allem die grossen Aufgaben der Zeit nur zu meistern vermag unter einer autoritär zusammengefassten Kraft der Nation, ausgehend von dem Gesetz der gleichen Rechte aller und daraus folgend erst der gleichen Pflichten, genauso wie umgekehrt die Erfüllung dieser gleichen Pflichten auch zwangsläufig zu gleichen Rechten führen muss.

So hat der Nationalsozialismus inmitten einer gigantischen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bautätigkeit vor allem auch erziehungsmässig dem deutschen Volke jene Rüstung gegeben, die überhaupt erst in militärische Werte umgesetzt werden konnte. Die Widerstandskraft unserer Nation ist seit dem 30. Januar 1933 so ungeheuer gewachsen, dass sie nicht mehr vergleichbar ist mit der früherer Zeitalter. Die Aufrechterhaltung dieser inneren Widerstandskraft aber ist zugleich der sicherste Garant für den endgültigen Sieg!

Wenn Europa heute von einer schweren Krankheit ergriffen ist, dann werden die davon betroffenen Staaten sie entweder unter Aufbietung ihrer ganzen und äussersten Widerstandskraft überwinden oder an ihr zugrunde gehen. Allein auch der Genesende und damit Überlebende überwindet den Höhepunkt einer solchen Krankheit nur in einer Krise, die ihn selbst auf das Äusserste schwächt. Es ist aber deshalb erst recht unser unabänderlicher Wille, in diesem Kampf der Errettung unseres Volkes vor dem grauenhaftesten Schicksal aller Zeiten vor nichts zurückzuschrecken und unwandelbar und treu dem Gebot der Erhaltung unserer Nation zu gehorchen. Der Allmächtige hat unser Volk geschaffen. Indem wir seine Existenz verteidigen, verteidigen wir sein Werk. Dass diese Verteidigung mit namenlosem Unglück, Leid und Schmerzen sondergleichen verbunden ist, lässt uns nur noch mehr an diesem Volk hängen. Es lässt uns aber auch jene Härte gewinnen, die notwendig ist, um auch in schlimmsten Krisenpunkten unsere Pflicht zu erfüllen, das heisst, nicht nur die Pflicht dem anständigen ewigen Deutschland gegenüber, sondern auch die Pflicht gegenüber jenen wenigen Ehrlosen, die sich von ihrem Volkstum trennen. Es gibt deshalb in diesem Schicksalskampf für uns nur ein Gebot: Wer ehrenhaft kämpft, kann damit das Leben für sich und seine Lieben retten, wer der Nation aber feige oder charakterlos in den Rücken fällt, wird unter allen Umständen eines schimpflichen Todes sterben. Dass der Nationalsozialismus diesen Geist in unserem deutschen Volke erwecken und erhärten konnte, ist seine grösste Tat. Wenn einmal nach dem Abklingen dieses gewaltigen Weltdramas die Friedensglocken läuten werden, wird man erst erkennen, was das deutsche Volk dieser seelischen Wiedergeburt verdankt: Es ist nicht weniger als sein Dasein auf dieser Welt.

Vor wenigen Monaten und Wochen noch haben die alliierten Staatsmänner ganz offen das deutsche Schicksal gekennzeichnet. Sie wurden daraufhin von einigen Zeitungen ermahnt, klüger zu sein und lieber etwas zu versprechen, auch wenn man nicht die Absicht habe, das Versprochene später einzuhalten. Ich möchte in dieser Stunde als unerbittlicher Nationalsozialist und Kämpfer meines Volkes diesen anderen Staatsmännern einmal für immer die Versicherung abgeben, dass jeder Versuch der Einwirkung auf das nationalsozialistische Deutschland durch Phrasen Wilsonscher Prägung eine Naivität voraussetzt, die das heutige Deutschland nicht kennt. Aber es ist überhaupt nicht entscheidend, dass in den Demokratien die politische Tätigkeit und die Lüge als unlösbare Bundesgenossen in Erscheinung treten, sondern entscheidend ist, dass jedes Versprechen, das diese Staatsmänner einem

Volk abgeben, heute überhaupt völlig belanglos ist, weil sie selbst nicht mehr in der Lage sind, jeweils irgendeine solche Versicherung einlösen zu können. Es ist nichts anderes, als wenn ein Schab einem anderen die Versicherung abgeben wollte, es vor einem Tiger zu beschützen. Ich wiederhole demgegenüber meine Prophezeiung: England wird nicht nur nicht in der Lage sein, den Bolschewismus zu bezähmen, sondern seine eigene Entwicklung wird zwangsläufig mehr und mehr im Sinne dieser auflösenden Krankheit verlaufen. Die Geister, die die Demokratien aus den Steppen Asiens gerufen haben, werden sie selbst nicht mehr los. All die kleinen europäischen Nationen, die im Vertrauen auf alliierte Zusicherungen kapitulieren, gehen ihrer völligen Ausrottung entgegen. Ob sie dieses Schicksal etwas früher oder etwas später trifft, ist – gemessen an seiner Unabwendbarkeit – völlig belanglos. Es sind ausschliesslich taktische Erwägungen, die die Kreml-Juden bewegen, in einem Mal sofort brutal und im anderen Fall zunächst etwas zurückhaltender vorzugehen. Das Ende wird immer das gleiche sein.

Dieses Schicksal aber wird Deutschland niemals erleiden! Der Garant dafür ist der vor zwölf Jahren erfochtene Sieg im Inneren unseres Landes. Was immer auch unsere Gegner ersinnen mögen, was immer sie deutschen Städten, den deutschen Landschaften und vor allem unseren Menschen an Leid zufügen, es verblasst gegenüber dem unkorrigierbaren Jammer und Unglück, das uns treffen müsste, wenn jemals die plutokratisch-bolschewistische Verschwörung Sieger bliebe. Es ist daher am 12. Jahrestag der Machtübernahme erst recht notwendig, das Herz stärker zu machen als je zuvor und in sich den heiligen Entschluss zu erhärten, die Waffen zu führen, ganz gleich wo und ganz gleich unter welchen Umständen, so lange, bis am Ende der Sieg unsere Anstrengungen krönt. Ich möchte an diesem Tag aber auch über etwas anderes keinen Zweifel lassen: einer ganzen feindlichen Umwelt zum Trotz habe ich einst im Innern meinen Weg gewählt und bin ihn als Unbekannter, Namenloser gewandert bis zum endgültigen Erfolg. Oftmals totgesagt und jederzeit totgewünscht, abschliessend doch als Sieger! Mein heutiges Leben wird aber ebenso ausschliesslich bestimmt durch die mir obliegenden Pflichten.

Sie ergeben zusammengefasst nur eine einzige, nämlich: für mein Volk zu arbeiten und dafür zu kämpfen. Von dieser Pflicht kann mich nur der entbinden, der mich dazu berufen hat. Es lag in der Hand der Vorsehung, am 20. Juli durch die Bombe, die IZMeter neben mir kreperte, mich auszulöschen und damit mein Lebenswerk zu beenden. Dass mich der Allmächtige an diesem Tag beschützte, sehe ich als eine Bekräftigung des mir erteilten Auftrages an. Ich werde daher auch in den kommenden Jahren diesen Weg kompromissloser Vertretung der Interessen meines Volkes weiterwandeln, unbeirrt um jede Not und jede Gefahr und durchdrungen von der heiligen Überzeugung, dass am Ende der Allmächtige den nicht verlassen wird, der in seinem ganzen Leben nichts anderes wollte, als sein Volk vor einem Schicksal zu retten, das es weder seiner Zahl noch gar seiner Bedeutung nach jemals verdient hat.

Ich appelliere in dieser Stunde deshalb an das ganze deutsche Volk, an der Spitze aber an meine alten Mitkämpfer und an alle Soldaten, sich mit einem noch grösseren härteren Geist des Widerstandes zu wappnen, bis wir – wieder wie schon einmal – den Toten dieses gewaltigen Ringens den Kranz mit der Schleife auf das Grab legen dürfen: «Und ihr habt doch gesiegt!» Ich erwarte von jedem Deutschen, dass er deshalb seine Pflicht bis zum Äussersten erfüllt, dass er jedes Opfer, das von ihm gefordert wird und werden muss, auf sich nimmt, ich erwarte von jedem Gesunden, dass ersieh mit Leib und Leben einsetzt im Kampf, ich erwarte von jedem Kranken und Gebrechlichen oder sonst Unentbehrlichen, dass er bis zum Aufgebot seiner letzten Kraft arbeitet, ich erwarte von den Bewohnern der

Städte, dass sie die Waffen schmieden für diesen Kampf, und ich erwarte vom Bauern, dass er unter höchstmöglicher eigener Einschränkung das Brot gibt für die Soldaten und Arbeiter dieses Kampfes. Ich erwarte von allen Frauen und Mädchen, dass sie diesen Kampf, so wie bisher, mit äusserstem Fanatismus unterstützen. Ich wende mich mit besonderem Vertrauen dabei an die deutsche Jugend. Indem wir eine so verschworene Gemeinschaft bilden, können wir mit Recht vor den Allmächtigen treten und ihn um seine Gnade und seinen Segen bitten. Denn mehr kann ein Volk nicht tun, als dass jeder, der kämpfen kann, kämpft und jeder, der arbeiten kann, arbeitet und alle gemeinsam opfern, nur von dem einen Gedanken erfüllt, die Freiheit, die nationale Ehre und damit die Zukunft des Lebens sicherzustellen.

Wie schwer auch die Krise im Augenblick sein mag, sie wird durch unseren unabänderlichen Willen, durch unsere Opferbereitschaft und durch unsere Fähigkeiten am Ende trotzdem gemeistert werden. Wir werden auch diese Not überstehen. Es wird auch in diesem Kampf nicht Innerasien siegen, sondern Europa – und an der Spitze jene Nation, die seit eineinhalbtausend Jahren Europa als Vormacht gegen den Osten vertreten hat und in alle Zukunft vertreten wird: Unser Grossdeutsches Reich, die deutsche Nation!

Am 30. Januar verlieh Hitler den SS-Kommandeuren im Raum Budapest Eichenlaub-Ritterkreuze. Es handelte sich um: SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS Pfeffer-Wildenbach (IX. SS-Armee Korps), SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS Rumohr (8. SS-Kavallerie-Division «Florian Geyer»), SS-Brigadeführer und Generalmajor der Waffen-SS Zehender (22. SS-Freiwilligen-Kavallerie-Division). Das Eichenlaub-Ritterkreuz mit Schwertern erhielt SS-Oberführer und Generalleutnant der Waffen-SS Dörner.

Besondere Veranstaltungen anlässlich des Gedenktages vom 30. Januar entfielen. Dagegen fanden Geldsammlungen in abgeschnittenen «Festungen» statt, bezeichnenderweise nicht mehr für das Winterhilfswerk, sondern für das Rote Kreuz! Die Partei und ihre Organisationen waren, wie schon gesagt, zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken.

Am 31. Januar erliess Hitler verschiedene Befehle, die mit Fernschreiben weitergegeben wurden, so u.a. über den Ausbau von Feldbefestigungen, über Unterstellung und Einsatz der V.-Waffen. Am 4. Februar unterzeichnete Hitler folgenden Befehl über Rücktransporte aus dem Osten nach Dänemark:

Zur sofortigen Entlastung der Transportlage im Reich befehle ich: Aus dem Osten des Reichs vorübergehend rückgeführte Volksgenossen sind ausser im Reich auch in Dänemark unterzubringen. – Nach Dänemark sind insbesondere diejenigen Volksgenossen zu evakuieren, welche

- 1. die Kriegsmarine ohne Beeinträchtigung der laufenden Truppen- und Versorgungstransporte über See transportieren kann,*
- 2. in den westlichen Häfen der Ostsee einschl. Stettin und Swinemünde angelandet sind und von hiermit der Bahn weiterbefördert werden müssen.*

Reichsbevollmächtigter organisiert in Zusammenarbeit mit den örtlichen dänischen Dienststellen die zweckmässige Unterbringung der rückgeführten Volksgenossen. Die Wehrmacht leistet hierbei jede nur erdenkliche Unterstützung.

Adolf Hitler

Erklärung von Jalta

12. Februar 1945

Die folgende Erklärung wird durch den Premierminister von Grossbritannien, den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika und den Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken als Ergebnis der Krimkonferenz abgegeben:

Wir haben die militärischen Pläne der drei alliierten Mächte für die endgültige Niederlage des gemeinsamen Feindes beraten und entschieden. Die militärischen Stäbe der drei alliierten Völker haben sich in täglichen Zusammenkünften während der ganzen Konferenz getroffen. Diese Zusammenkünfte waren von jedem Standpunkt aus gesehen äusserst befriedigend und haben eine engere Koordinierung der militärischen Anstrengungen der drei Alliierten zur Folge gehabt als je vorher. Die vollsten Informationen wurden ausgetauscht. Der Zeitpunkt, der Umfang und die Koordinierung neuer und noch kräftigerer Schläge, welche unsere Armeen und Luftstreitkräfte in das Herz Deutschlands von Osten, Westen, Norden und Süden her vortragen werden, wurden restlos beschlossen und im Detail geplant.

Unsere gemeinsamen militärischen Pläne werden erst bei ihrer Ausführung bekanntgegeben werden, aber wir sind überzeugt, dass die sehr enge gemeinsame Zusammenarbeit zwischen den drei Stäben, welche bei dieser Konferenz erreicht wurde, eine Verkürzung des Krieges ergeben wird. Zusammenkünfte der drei Stäbe werden in der Zukunft fortgesetzt werden, wann immer es nötig ist. Nazideutschland ist zum Untergang verurteilt. Das deutsche Volk wird den Preis seiner Niederlage nur sich selbst erhöhen, wenn es versucht, einen hoffnungslosen Widerstand fortzusetzen.

II.

Die Besetzung und Kontrolle Deutschlands

Wir haben uns über eine gemeinsame Politik und Pläne für die Durchführung der Regeln einer bedingungslosen Übergabe, welche wir zusammen Nazi-Deutschland aufzwingen werden, nachdem der deutsche bewaffnete Widerstand restlos gebrochen sein wird, geeinigt. Diese Regeln werden erst bekanntgegeben werden, bis die endgültige Niederlage Deutschlands erreicht ist. Der angenommene Plan sieht vor, dass die Streitkräfte der drei Mächte je eine separate Zone Deutschlands besetzen werden. Eine koordinierte Administration und Kontrolle wurde im Plan durch eine zentrale Kontrollkommission vorgesehen, welche aus den Oberkommandierenden der drei Mächte mit dem Hauptsitz in Berlin bestehen wird. Es wurde beschlossen, dass Frankreich durch die drei Mächte eingeladen werden soll, falls es dies wünscht, eine Besatzungszone zu übernehmen und als viertes Mitglied der Kontrollkommission teilzunehmen. Die Grenzen der französischen Zone werden durch die vier betreffenden Regierungen durch ihre Vertreter bei der Beratenden Europäischen Kommission bestimmt werden. Es ist unsere unbeugsame Absicht, den deutschen Militarismus und Nazismus zu zerstören und sicherzustellen, dass Deutschland niemals wieder imstande sein wird, den Frieden der Welt zu zerstören. Wir sind entschlossen, alle deutschen bewaffneten Kräfte zu entwaffnen und aufzulösen; für ewige Zeiten den deutschen Generalstab auseinanderzubrechen, welcher des Öfteren die Wiederauferstehung des deutschen Militarismus betrieben hat; alle deutsche militärische Ausrüstung fortzu-

schaffen oder zu zerstören; jede deutsche Industrie, welche für militärische Produktion genützt werden könnte, zu entfernen oder zu kontrollieren; alle Kriegsverbrecher einer gerechten und raschen Bestrafung zuzuführen und eine Wiedergutmachung in Waren für die Zerstörung, welche durch die Deutschen verübt wurde, zu erhalten; die Nazi-Partei, Nazigesetze, Organisationen und Einrichtungen auszumerzen; alle Nazi- und militaristischen Einflüsse von den öffentlichen Ämtern und vom kulturellen und wirtschaftlichen Leben des deutschen Volkes zu entfernen und in gemeinsamer Übereinstimmung andere Massnahmen in Deutschland zu treffen, welche für den künftigen Frieden und die Sicherheit der Welt notwendig sein könnten. Es ist nicht unsere Absicht, das deutsche Volk zu zerstören, aber nur wenn der Nazismus und Militarismus ausgeremert sein werden, wird es Hoffnung für ein anständiges Leben für die Deutschen und einen Platz für sie in der Gemeinschaft der Völker geben.

III.

Wiedergutmachung durch Deutschland.

Wir haben die Frage des Schadens, welchen Deutschland den alliierten Nationen in diesem Kriege zugefügt hat, überlegt und haben es als recht befunden, dass Deutschland verpflichtet sei, für diesen Schaden in weitmöglichstem Masse Kompensation in Waren zu leisten. Eine Kommission für Schadenskompensation wird errichtet werden. Die Kommission wird beauftragt werden, die Frage des Ausmasses und der Methoden für die Kompensation des Schadens, welcher von Deutschland den alliierten Ländern zugefügt wurde, zu beraten. Die Kommission wird in Moskau arbeiten.

IV.

Konferenz der Vereinten Nationen

Wir sind entschlossen, mit unseren Verbündeten so bald als möglich eine allgemeine internationale Organisation zur Erhaltung des Friedens und der Sicherheit zu errichten. Wir sind überzeugt, dass dies lebenswichtig ist, sowohl um Angriffe zu vermeiden als auch um die politischen, ökonomischen und sozialen Ursachen des Krieges durch die enge und ununterbrochene Zusammenarbeit aller friedliebenden Völker aus der Welt zu schaffen.

Die Grundlagen wurden in Dumbarton Oaks gelegt. Über die wichtige Frage der Abstimmungsprozedur jedoch wurde keine Einigung erzielt. Die gegenwärtige Konferenz war imstande, diese Schwierigkeit zu lösen.

Wir sind übereingekommen, dass eine Konferenz der Vereinten Nationen einberufen werde, um sich am 25. April 1945 in San Franzisko zu versammeln und die Charta einer solchen Organisation im Sinne der unverbindlichen Besprechungen in Dumbarton Oaks vorzubereiten.

Die Regierung von China und die Provisorische Regierung Frankreichs werden sofort konsultiert und eingeladen werden, die Einladungen zur Konferenz zusammen mit den Regierungen der Vereinigten Staaten, Grossbritanniens und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken ergehen zu lassen. Sobald die Konsultation mit China und Frankreich beendet sein wird, wird der Text der Vorschläge über die Abstimmungsprozedur verlaublichbar werden.

V.

Deklaration über das befreite Europa

(…) (…)

Hitlers Proklamation zum Parteigründungstag

24. Februar 1945

Nationalsozialisten! Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Pflichtbewusstsein [!] und Arbeit verbieten es mir, in einem Augenblick das Hauptquartier zu verlassen, in dem sich zum 25. Male der Tag jährt, da in München das grundlegende Programm unserer Bewegung verkündet und angenommen war. Der Abend des 24. Februar stand im Zeichen der Voraussicht einer Entwicklung, die vielleicht erst heute im ganzen Umfange ihrer furchtbaren Bedeutung vielen klargeworden ist.

Dieselbe Koalition unversöhnlicher Feinde war schon damals im Kampf gegen das deutsche Volk vereint wie jetzt. Das unnatürliche Bündnis zwischen ausbeuterischem Kapitalismus und menschenvernichtendem Bolschewismus, das heute die Welt zu ersticken versucht, war der Feind, den wir am 24. Februar 1920 zur Erhaltung der Nation den Kampf ansagten. So wie in diesen Jahren war auch damals das scheinbar Widersprechende im Zusammenspiel extremer Kräfte nur der Ausdruck des einheitlichen Wollens eines gemeinsamen Erregers und Nutzniessers. Das internationale Judentum bedient sich seit Langem beider Formen zur Vernichtung der Freiheit und des sozialen Glücks der Völker.

Als wir uns am 24. Februar 1920 in München zum ersten Male getroffen haben, besaßen wir schon ein klares Bild von der Tendenz und den Folgen des Kampfes beider Angreifer. Kapitalismus und Bolschewismus hatten unser Volk erst in sich zerrissen und dann entwaffnet, um es auszuplündern und am Ende vernichten zu können. Und doch war dies nur ein kleiner Vorunterricht gegenüber dem, den uns die Geschichte heute erteilt. Die niederträchtigste Verschwörung und blutigste Tyrannei gegen die Freiheit der Menschen aller Zeiten versucht, sich zu erheben und eine jahrtausendelange europäische Kulturentwicklung zu beenden.

Allein es besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Deutschland von 1920 und dem von 1945. Damals eine völlig gelähmte Nation, heute ein sich mit äusserstem Fanatismus wehrendes Volk. Damals eine überlebte, der Auflösung verfallene Gesellschaftsordnung – heute eine im Aufbau begriffene unerschütterliche Volksgemeinschaft. Wäre dem damaligen Deutschland nur ein Bruchteil der Widerstandskraft des heutigen zu eigen gewesen, so wäre es nie zusammengebrochen. Wenn das Deutschland von jetzt aber nur einen Teil der Schwächen von damals besäße, würde es schon längst nicht mehr leben! Es wird deshalb dereinst der 24. Februar 1920 in der Geschichte als einer der grossen Wendepunkte der Menschheitsentwicklung angesehen werden. Namenlose Unbekannte an deren Spitze sich selber stand-wenden sich an ein in voller Auflösung begriffenes Volk und verkünden ein Programm, dessen Thesen von Zahllosen nicht verstanden wurden, dessen Tendenz die überwältigende Mehrheit ablehnte. Heute aber wissen wir Folgendes: ohne dieses Programm gäbe es keinen sozialistischen neuen deutschen Volks- und Staatsaufbau. Ohne den deutschen nationalsozialistischen Volksaufbau gäbe es heute weder ein Deutsches Reich noch ein deutsches Volk! Denn auch die Substanzen der Staaten, d. h. die Völker selbst, sind nicht unvergänglich, sondern sie kommen, werden oder vergehen – je nach ihrem Wert. Die Vorsehung kennt keine Barmherzigkeit dem Schwachen, ge-

genüber, sondern nur die Anerkennung des Rechts des Lebens für den Gesunden und Starken! Dass es der nationalsozialistischen Bewegung im Jahre 1933 nach einem rund 13jährigen Kampf gelang, aus nichts heraus auf legalem Wege die Macht im Deutschen Reich in ihre Hand zu bekommen, war das Ergebnis eines, wenn auch oft fast aussichtslos erscheinenden, zäh und fanatisch durchgeführten Kampfes. Wer das Wunder des heutigen Widerstandes bestaunt, oder gar, wem es unverständlich sein sollte, der möge bedenken, was es bedeutete, dass ich damals als unbekannter Namenloser begann, den Kampf für eine Idee und damit den Kampf um die Macht zu führen, ebenfalls einer ganzen geschlossenen Welt von Feinden gegenüber. Wer würde wohl von den späteren Kritikern jemals selbst fähig gewesen sein, unter ähnlichen Voraussetzungen aus nichts heraus ein solches Werk zu beginnen und zu vollenden? Welch eine Unsumme von Arbeit, Kampfeswillen und Glaubenskraft enthalten diese Jahre des Ringens um die Macht! Welche Hindernisse und Rückschläge mussten überwunden werden! Nur unsere Zähigkeit und unser durch nichts zu erschütternder Wille haben am Ende diesen Sieg errungen. Wenn nun auch der Rahmen, in dem sich dieser Kampf damals abspielt hatte, als klein erscheinen mag, dann war doch das Objekt dieses Kampfes und seines Ablaufs das gleiche wie heute: Immer handelte es sich um das Dasein unseres deutschen Volkes! Und deshalb war dieser Kampf für uns ein genauso heiliger, wie er es heute ist. Denn von seinem Gelingen hing damals genauso wie jetzt und jetzt genauso wie damals Sein oder Nichtsein der Zukunft unserer Rasse ab. Wer will es heute noch bezweifeln, dass ohne die nationalsozialistische Revolution und ihre Neuformung des deutschen Volkskörpers – schon rein innerlich gesehen – Deutschland überhaupt gar nicht in der Lage gewesen wäre, der heutigen Krise zu begegnen? Wer kann bestreiten, dass selbst der stärkste Wille ohne die durch die nationalsozialistische Revolution erfolgte materielle Aufrüstung des deutschen Volkes nicht genügt haben würde, dieser teuflischen Koalition zu trotzen, die uns heute bedroht!

Nur ein bürgerlicher Schwachkopf aber kann sich einbilden, dass die Flut aus dem Osten nicht gekommen sein würde, wenn ihr Deutschland statt mit Kanonen, Panzern und Flugzeugen mit papiernen Völkerrechten entgegengetreten wäre! Wir werden in diesem Jahrhundert und vor allem in unserer eigenen Zeit gewogen, ob wir standfest genug sind, einem Einbruch Innerasiens zu begegnen, wie ihn die Welt seit der Zeitenwende schon öfter erlebt hat. So wie der Hunnensturm aber nicht gebrochen werden konnte durch fromme Wünsche und Ermahnungen, so wie die jahrhundertlangen Einfälle aus dem Südosten in unser Reich nicht abgewehrt wurden durch diplomatische Kunststücke, und der Mongolensturm nicht halt machte vor alten Kulturen, so wird auch diese Gefahr nicht beseitigt durch das Recht an sich, sondern nur durch die Kraft, die hinter diesem Recht steht. Das Recht selbst liegt in der Pflicht der Verteidigung des uns vom Schöpfer der Welten gegebenen Lebens. Es ist das heiligste Recht der Selbsterhaltung. Das Gelingen dieser Selbsterhaltung aber hängt ausschliesslich von der Grösse unseres Einsatzes und der Bereitwilligkeit ab, jedes Opfer auf uns zu nehmen, um dieses Leben für die Zukunft zu erhalten. Wir tun dabei nichts anderes, als was die germanischen und lateinischen Rassen in der Zeit der Völkerwanderung tun mussten, nichts anderes, als was unseren Vorfahren in den langen Jahren der Türkenkriege auf erlegt worden war und was den grossen Mongolensturm endlich doch noch abgehalten hat, unseren Kontinent ebenfalls in eine Wüste zu verwandeln. Nicht in einer Völkerbundsversammlung, sondern in der Schlacht auf den katalaunischen Gefilden

ist Etzels Macht gebrochen worden, und nicht in einer Genfer Schwatzbude oder durch irgendeine andere Konvention wird der asiatische Bolschewismus zurückgeschlagen, sondern ausschliesslich durch den Siegeswillen unseres Widerstandes und durch die Kraft unserer Waffen.

Wie schwer dieser Kampf nun ist, das wissen wir alle. Was immer wir aber auch dabei verlieren, es steht in keinem Verhältnis zu dem, was wir verlieren würden, wenn er nicht erfolgreich seinem Ende entgegenginge. Was der Bolschewismus ist, das erleben nun einzelne Gebiete im Osten unseres Reiches am eigenen Leibe. Was dort unseren Frauen, Kindern und Männern von dieser jüdischen Pest zugefügt wird, ist das grauenhafteste Schicksal, das ein Menschengehirn sich auszudenken vermag. Dieser jüdisch-bolschewistischen Völkervernichtung und ihren westeuropäischen und amerikanischen Zuhältern gegenüber gibt es deshalb nur ein Gebot: Mit äusserstem Fanatismus und verbissener Standhaftigkeit auch die letzte Kraft einzusetzen, die ein gnädiger Gott den Menschen in schweren Zeiten zur Verteidigung seines Lebens finden lässt. Was dabei schwach wird, fällt, muss und wird vergehen. So wie einst die feigen bürgerlichen Kompromissparteien von der bolschewistischen Welle erst in die Ecke manövriert und dann hinweggefegt [!] worden sind, so verschwinden heute alle bürgerlichen Staaten, deren bornierte Vertreter glauben, mit dem Teufel ein Bündnis abzuschliessen zu können in der Hoffnung, listiger zu sein, als er satanisch ist. Es ist eine schaurige Wiederholung des einstigen innerdeutschen Vorganges in der gewaltigen weltpolitischen Ebene des heutigen Geschehens. Aber genauso, wie wir damals am Ende über den bornierten kleinbürgerlichen Parteipartikularismus hinweg den bolschewistischen Gegner zu Boden warfen und den nationalsozialistischen Volksstaat begründeten, so werden wir heute über das Gemengsel bürgerlich-demokratischer Staatsmeinungen den Sieg erringen und ihn mit der Vernichtung des Bolschewismus krönen. Als Rom nach der Schlacht von Cannae seine schwersten Stunden erlebte, siegte es nicht durch den Versuch eines feigen Kompromisses, sondern durch den kompromislosen Entschluss, den Kampf für sein Dasein unter Aufgebot der letzten Volkskraft weiterzuführen. Als selbst der zweite punische Krieg den afrikanischen Vorstoss nicht endgültig zu beseitigen vermochte, beendete ihn der dritte!

Als der grösste König unserer Geschichte, Friedrich II., in seinem siebenjährigen Kampf der Übermacht einer Weltkoalition [!] zu erliegen drohte, war es ebenfalls ausschliesslich seiner heroischen Seele zu verdanken, wenn die Keimzelle und der Kern eines kommenden Reiches abschliessend dann doch Sieger blieben.

Was wir über das Wesen der uns feindlichen Koalition einst im Innern so oft gepredigt haben, ist heute bestätigt: Ein teuflischer Pakt zwischen demokratischem Kapitalismus und jüdischem Bolschewismus. Alle die Völker, deren Staatsmänner sich diesem Pakt selbst verschrieben haben, werden früher oder später die Opfer der Geister sein, die sie gerufen haben. Es soll aber kein Zweifel darüber herrschen, dass das nationalsozialistische Deutschland diesen Kampf so lange weiterführen wird, bis am Ende auch hier, und zwar noch in diesem Jahre [!], die geschichtliche Wende eintritt.

Keine Macht der Welt wird uns im Herzen schwach machen. Sie haben uns so viel an Schönerm, Erhabenem und Heiligem zerstört, dass wir nur der einzigen Aufgabe leben dürfen, einen Staat zu schaffen, der wieder aufbaut, was durch sie vernichtet wurde. Es ist deshalb unsere Pflicht, die Freiheit der deutschen Nation für die Zukunft zu erhalten und die deutsche Arbeitskraft nicht nach Sibirien verschleppen zu lassen, sondern sie für den Wiederaufbau im Dienste unseres eigenen Volkes einzusetzen. Sie haben uns so Schreckliches gelehrt, dass es keinen grösseren Schrecken mehr gibt. Was die Heimat erduldet, ist entsetzlich, was die Front zu leisten hat, übermenschlich.

Wenn aber ein ganzes Volk sich in einer solchen Pein so bewährt wie unser deutsches, dann kann und wird die Vorsehung ihm am Ende das Recht zum Leben nicht abstreifen, sondern – wie immer in der Geschichte – seine Standhaftigkeit mit dem Preis des irdischen Daseins belohnen. Da man uns soviel vernichtet hat, kann uns das nur im fanatischen Entschluss bestärken, die Feinde mit tausendfachem Mass als das anzusehen, was sie sind: Zerstörer einer ewigen Kultur und damit Vernichter der Menschheit! Und aus diesem Hass kann uns nur ein heiliger Wille erwachsen: Mit allen Kräften, die uns ein Gott gegeben hat, diesen Vernichtern unseres Daseins entgegenzutreten und sie am Ende niederzuschlagen.

Unser Volk hat im Laufe seiner nunmehr zweitausendjährigen Geschichte so viele furchtbare Zeiten überstanden, dass wir keinen Zweifel darüber haben dürfen, dass wir auch der jetzigen Not Herr werden! Wenn die Heimat weiterhin ihre Pflicht so wie jetzt erfüllt, ja sich in ihrem Willen, das Höchste zu leisten, noch steigert, wenn der Frontsoldat an der tapferen Heimat sich ein Beispiel nimmt und sein ganzes Leben einsetzt für diese seine Heimat, dann wird eine ganze Welt an uns zerschellen! Wenn Front und Heimat weiter gemeinsam entschlossen sind, jeden zu vernichten, der es auch nur wagt, dem Gebot der Erhaltung gegenüber zu versagen, wer sich entweder feige zeigt oder gar den Kampf sabotiert, so werden sie gemeinsam verhindern, dass die Nation vernichtet wird. Dann muss am Ende dieser Auseinandersetzung der deutsche Sieg stehen! Und wir erleben dabei ein stolzes Glück: Als der Weltkrieg ausging, sahen wir als Schlimmstes vor uns eine verderbte Jugend. Wenn dieser Krieg sein Ende finden wird, legen wir den Sieg in die Hände einer jungen Generation, die, in tausendfachem Leid und Feuer gestählt, das Beste ist, was Deutschland je sein eigen nannte. Sie wird in Stadt und Land das Vorbild sein für zahllose kommende Generationen. Auch dies ist das Werk der nationalsozialistischen Erziehung und damit einer Folge jener Kampfansage, die vor 25 Jahren von München ausging.

Mein eigenes Leben hat dabei nur den Wert, den es für die Nation besitzt. Ich arbeite daher unentwegt an der Wiederaufrichtung und Stärkung unserer Fronten zur Abwehr und zum Angriff, an der Erzeugung alter und neuer Waffen, an ihrem Einsatz, an der Festigung des Geistes unseres Widerstandes und wenn notwendig – aber auch wie in früheren Zeiten – an der Beseitigung aller Schädlinge, die sich der Erhaltung unseres Volkstums entweder nicht anschliessen oder ihr sogar widersetzen wollen. Meine lieben Parteigenossen! Ich habe in diesen Tagen in britischen Zeitungen gelesen, dass man die Absicht habe, meinen Berghof zu vernichten. Ich bedauere fast, dass dies nicht schon geschehen ist, denn was immer ich selbst mein eigen nenne, ist nicht mehr wert als das, was meinen Volksgenossen gehört. Ich werde glücklich sein, soweit es einem Menschen möglich ist, bis zum letzten alles mit zu tragen, was auch andere zu tragen haben. Das Einzige, was ich nicht ertragen könnte, wäre das Zeichen einer Schwäche meines Volkes. Was mich daher am glücklichsten und stolzesten macht, ist die Überzeugung, dass sich das deutsche Volk in seiner grössten Not in seinem härtesten Charakter zeigt. Möge in diesen Wochen und Monaten jeder einzelne Deutsche bedenken, dass er verpflichtet ist, alles in den Dienst unserer gemeinsamen Erhaltung für die kommenden Jahrtausende zu stellen. Wem immer es schlecht geht, der weiss und muss es wissen, dass viele Deutsche noch viel mehr verloren haben als er selbst. Das Leben, das uns geblieben ist, kann nur einem Gebote dienen, nämlich wiedergutzumachen, was die internationalen jüdischen Verbrechen und ihre Handlanger an unserem Volk begangen haben.

So wie wir daher vor 25 Jahren ausgezogen sind als eine Gemeinschaft zur Wiedergutmachung des Unrechtes an unserem Volk, so kämpfen wir auch heute wieder als eine Gemeinschaft zur Wiedergut-

machung des Leides, das sie uns erneut zu fügten, der Bedrückung, in die sie uns brachten, und der Schäden, die sie bei uns anrichteten. Es muss daher unser unerschütterlicher Wille sein, mit dem letzten Atemzug noch an Deutschland zu denken, da Mann für Mann, Frau für Frau, in Stadt und Land, bis hinunter zur Jugend nur dem einen Gebot leben, alles einzusetzen, um unser Volk aus dieser Not zu befreien und es wieder aufzurichten nach diesem Krieg in seiner Kultur, in seinen Städten wie auf dem Lande und in seinem nationalsozialistischen Gemeinschaftsleben, vor allem aber nie mehr abzuweichen von dem Wege des Aufbaues eines wahrhaften Volksstaates, fern von jeder Ideologie, von Klassen, sich erhebend über den Dünkel einzelner Gesellschaftsschichten, durchdrungen von der Überzeugung, dass die ewigen Werte eines Volkes in den besten Söhnen und Töchtern liegen, die ohne Rücksicht auf Geburt und Herkunft, so wie sie ein gnädiger Gott uns gab, zu suchen, zu erziehen und einzusetzen sind.

Meine Parteigenossen! Vor 25 Jahren verkündete ich den Sieg der Bewegung! Heute prophezeie ich – wie immer durchdrungen vom Glauben an unser Volk – am Ende den Sieg des Deutschen Reiches!
Hauptquartier, den 24. Februar 1945. Adolf Hitler

Hitlers Proklamation an die Wehrmacht zum Heldengedenktag 11. März 1945

Soldaten! Im Friedensvertrag von Versailles wurde von den gleichen Gegnern wie heute Deutschland die Bedingung auferlegt, vollständig abzurüsten und ein lächerliches Berufsheer anstelle einer Volkswehrmacht zu halten. Es wurde dabei feierlich versprochen, dass diese Abrüstung nur die Voraussetzung sein sollte zu einer allgemeinen Weltabrüstung. Alles nur Schwindel und Betrug!

Kaum hatte Deutschland endgültig die Waffen niedergelegt, begann die Zeit der Erpressung und Ausplünderung. Im Friedensvertrag selbst erfolgte die Zerstückelung des Reiches. Die Feindmächte aber rüsteten wie nie zuvor, an der Spitze Sowjet-Russland. Den Augen der übrigen Welt verborgen, hat dieser Staat eine gigantische Wehrmacht aufgebaut, mit dem nie abgelegneten Ziel, eines Tages das durch das Judentum wehrlos gemachte Europa von Osten her schlagartig zu überfallen. Wie gross das Ausmass dieser Aufrüstung war, wisst ihr, meine Soldaten aus dem Osten, selbst am allerbesten. Wenn Deutschland im Zustand seiner militärischen Ohnmacht geblieben wäre, würde ganz Europa heute schon dem Bolschewismus verfallen sein, d.h. der Ausrottungskrieg gegen die europäischen Völker wäre schon seit Langem im vollen Gange.

In der Erkenntnis dieser über unserem Kontinent liegenden drohenden Zukunft habe ich sofort nach der Machtübernahme befohlen, das Reich so weit verteidigungsfähig zu machen, dass wenigstens ein leichter Angriff nicht mehr zu befürchten war. Es geschah dies aber erst, nachdem meine zahlreichen Angebote der allgemeinen Abrüstung, zur Beschränkung der Luftwaffe, zur Ausschaltung des Bombenkrieges, zur Abschaffung der schweren Artillerie und Panzer, zur Begrenzung der Truppenbestände auf eine Mindestzahl von unseren Gegnern abgelehnt worden waren. Diese Ablehnung aber zeigte zugleich auch die brutale Absicht unserer Feinde.

Nummehr sind zehn Jahre vergangen, seit in den Märztagen 1935 daraufhin die allgemeine Wehrpflicht verkündet und damit Deutschland in den Besitz der Machtmittel gebracht worden ist, die zu seiner Selbstbehauptung notwendig sind. Ohne diese Tat gäbe es schon jetzt kein Deutschland mehr.

Die jüdische Allianz zwischen Kapitalismus und Bolschewismus, die heute Europa bedroht, hat unterdes den Schleier von den gigantischen Rüstungen zur Vernichtung unseres Kontinents weggezogen. Trotzdem hat das Deutsche Reich, von den meisten seiner Verbündeten schmählich verraten, nunmehr fast schon sechs Jahre lang militärischen Widerstand geleistet und Erfolge von einmaliger Grösse errungen. Wenn sich auch jetzt das Schicksal scheinbar gegen uns verschworen hat, so gibt es doch keinen Zweifel, dass mit Standhaftigkeit und Mut, mit Beharrlichkeit und Fanatismus diese Rückschläge wieder – wie so oft – überwunden werden.

Es gibt keinen grossen historischen Staat der Vergangenheit, der sich nicht in ähnlichen Lagen befunden hat: Rom im zweiten Krieg gegen die Karthager, Preussen im siebenjährigen Krieg gegen Europa. Dies sind nur zwei Beispiele von vielen.

Es ist deshalb mein unabänderlicher Entschluss, und es muss unser allgemeiner, unverrückbarer Wille sein, der Nachwelt kein schlechteres Beispiel zu geben, als es die Vorwelt uns gegenüber getan hat. Das Jahr 1918 wird sich deshalb nicht wiederholen. Wir alle wissen, was das Schicksal Deutschlands sonst sein würde. Vom Siegesrausch trunken, haben es unsere Gegner klar bekanntgegeben: Ausrottung der deutschen Nation!

Heute, da sich zum zehnten Male die Zeit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht jährt, gibt es nur ein Gebot: Mit verbissener Entschlossenheit alles zu tun, um den Gefahren zu trotzen, die Wende wieder herbeizuführen und zu dem Zweck die Widerstandskraft unseres Volkes und die seiner Wehrmacht materiell und geistig zu stärken. Ebenso gross muss aber unser Fanatismus in der Vernichtung derjenigen sein, die sich dem zu widersetzen versuchen. Wenn eine grosse Nation wie die deutsche mit einer fast 2'000jährigen Vergangenheit sich niemals den Glauben an den Erfolg nehmen lässt, sondern fanatisch ihre Pflicht erfüllt, ganz gleich, ob gute oder schlechte Zeiten kommen, dann wird am Ende der allmächtige Herrgott seinen Segen nicht versagen.

Es fällt in der Geschichte nur, was als zu leicht befunden wird, und der Gott der Welten hilft nur dem, der sich selbst zu helfen entschlossen ist!

Was unserem Volke bevorsteht, erleben wir schon jetzt in grossen Teilen des Ostens und in vielen Gebieten des Westens. Was wir daher zu tun haben, ist jedem klar: So lange Widerstand zu leisten und auf die Feinde zu schlagen, bis sie am Ende müde werden und doch zerbrechen! Es erfülle deshalb jeder seine Pflicht!

Hauptquartier, den 11. März 1945 Adolf Hitler.

Hitlers «Zerstörungsbefehl» 19. März 1945

Der Kampf um die Existenz unseres Volkes zwingt auch innerhalb des Reichsgebietes zur Ausnutzung aller Mittel, die die Kampfkraft unseres Feindes schwächen und sein weiteres Vordringen behindern. Alle Möglichkeiten, der Schlagkraft des Feindes unmittelbar oder mittelbar den nachhaltigsten Schaden zuzufügen, müssen ausgenutzt werden. Es ist ein Irrtum, zu glauben, nicht zerstörte oder nur kurzfristig gelähmte Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen bei der Rückgewinnung verlorener Gebiete für eigene Zwecke wieder in Betrieb nehmen zu können. Der Feind wird bei seinem Rückzug uns nur eine verbrannte Erde zurücklassen und jede Rücksichtnahme auf die Bevölkerung fallenlassen. Ich befehle daher:

1. *Alle militärischen, Verkehrs-, Nachrichten-, Industrie- und Versorgungsanlagen sowie Sachwer-*

te innerhalb des Reichsgebietes, die sich der Feind für die Fortsetzung seines Kampfes irgendwie sofort oder in absehbarer Zeit nutzbar machen kann, sind zu zerstören.

2. *Verantwortlich für die Durchführung dieser Zerstörung sind die militärischen Kommandobehörden für alle militärischen Objekte einschl. der Verkehrs- und Nachrichtenanlagen; die Gauleiter und Reichsverteidigungskommissare für alle Industrie- und Versorgungsanlagen sowie sonstigen Sachwerte. Den Gauleitern und Reichsverteidigungskommissaren ist bei der Durchführung ihrer Aufgabe durch die Truppe die notwendige Hilfe zu leisten.*
3. *Dieser Befehl ist schnellstens allen Truppenführern bekanntzugeben, entgegenstehende Weisungen sind ungültig.*

Adolf Hitler.

Brief des Reichsministers Speer

Berlin W 8, den 29. März 1945

Mein Führer!

Wenn ich mich noch einmal schriftlich an Sie wende, dann nur, weil ich mündlich nicht in der Lage bin, Ihnen – aus innerer Erregung heraus – meine Gedanken mitzu teilen.

Vorweg muss ich betonen, dass ich stolz und glücklich wäre, wenn ich weiter als Ihr Mitarbeiter für Deutschland mich einsetzen dürfte. Ein auch von Ihnen befohlenes Verlassen meines Postens wäre für mich in dieser entscheidenden Zeit als Fahnenflucht zu werten: dem deutschen Volk und auch meinen getreuen Mitarbeitern gegenüber.

Trotzdem bin ich verpflichtet, Ihnen, ohne Rücksicht auf die Konsequenzen, die dies für meine Person haben kann, hart und ungeschminkt meine innere Einstellung zu den Ereignissen mitzuteilen. Ich habe Ihnen, als einer der wenigen Mitarbeiter, immer offen und ehrlich meine Meinung gesagt und dabei will ich auch bleiben.

Sie haben gestern unterschieden zwischen den realen Erkenntnissen, durch die man zu der Überzeugung kommen kann, dass der Krieg nicht mehr gewonnen werden könnte, und zwischen dem darüber hinaus trotzdem noch vorhandenen Glauben, dass sich alles zum Guten wenden könne. Sie haben an mich die Frage gerichtet, ob ich noch auf die erfolgreiche Weiterführung des Krieges hoffe oder ob mein Glaube durch meine nüchternen Feststellungen auf meinem Fachgebiet erschüttert ist.

Mein Glaube an eine günstige Wendung unseres Schicksals war bis zum 18. März ungebrochen. Alle meine Mitarbeiter und die mir gut gesinnten Politiker und Soldaten können das bestätigen. Es ist notwendig, dass ich hier etwas weiter aushole:

Ich bin Künstler und als solcher an eine mir völlig fremde und schwierige Aufgabe gestellt worden. Ich habe viel für Deutschland erreicht. Ohne meine Arbeit wäre der Krieg vielleicht 1942/43 verloren gewesen. Ich habe diese Aufgabe nicht mit Fachwissen gemeistert, sondern mit den Eigenschaften, die einem Künstler eigen sein müssen. Mit dem Glauben an seine Aufgabe und an den Erfolg, mit dem Instinkt für das Richtige, mit dem Sinn für grosszügige Lösungen und mit der inneren Anständigkeit, ohne die ein Künstler keine sauberen Lösungen schaffen kann. Ich glaube an die Zukunft des deutschen Volkes. Ich glaube an eine Vorsehung, die gerecht und unerbittlich ist, und damit glaube ich an Gott.

Es war mir weh ums Herz, als ich in den Siegestagen des Jahres 1940 sah, wie wir in weitesten Kreisen der Führung unsere innere Haltung verloren. Hier war die Zeit, in der wir uns der Vorsehung

gegenüber bewähren mussten durch Anstand und durch innere Bescheidenheit. Der Sieg wäre dann bei uns gewesen.

So wurden wir in diesen Monaten vom Schicksal als zu leicht befunden für grösste Erfolge. Wir haben durch Bequemlichkeit und Trägheit ein Jahr kostbarer Zeit für Rüstung und Entwicklung vertan und damit die Grundlage dafür gegeben, dass in den entscheidenden Jahren 1944/45 vieles zu spät kam. Jede Neuerung ein Jahr früher und unser Schicksal wäre ein anderes. Als ob die Vorsehung uns warnen wollte, so wurden von nun ab alle militärischen Ereignisse von einem Unglück sondergleichen verfolgt. Noch nie haben in einem Krieg die äusseren Umstände, etwa das Wetter, eine so ausschlaggebende und unglückliche Rolle gespielt, wie ausgerechnet in diesem technischsten aller Kriege. Der Frost vor Moskau, das Nebelwetter bei Stalingrad und der blaue Himmel über der Winteroffensive 1944 im Westen.

Ich war trotzdem der Überzeugung, dass uns das Schicksal die letzte Konsequenz ersparen und dass es uns eines Tages die Möglichkeiten, unserem Volk die Existenz zu sichern, geben würde. Denn dieses Volk, das in einem geschichtlich einmaligen Heldenmut an der Front und in der Heimat gekämpft hat, kann kein bitteres Ende finden. Diesen inneren Glauben, der es mir ermöglichte, trotz aller äusseren Einflüsse und Erkenntnisse stark zu bleiben und selbst anderen Glauben zu geben, hatte ich unerschütterlich bis vor einigen Tagen.

Als ich Ihnen am 18. März meine Schrift übergab, war ich der festen Überzeugung, dass die Folgerungen, die ich aus der gegenwärtigen Lage zur Erhaltung unserer Volkskraft zog, unbedingt Ihre Billigung finden werden. Denn Sie hatten selbst einmal festgelegt, dass es Aufgabe der Staatsführung ist, ein Volk bei einem verlorenen Krieg vor einem heroischen Ende zu bewahren. Sie machten mir jedoch am Abend Ausführungen, aus denen, wenn ich Sie nicht missverstanden habe, klar und eindeutig hervorging: Wenn der Krieg verlohrengeht, wird auch das Volk verloren sein. Dieses Schicksal ist unabwendbar. Es sei nicht notwendig, auf die Grundlagen, die das Volk zu seinem primitivsten Weiterleben braucht, Rücksicht zu nehmen. Im Gegenteil sei es besser, selbst diese Dinge zu zerstören. Denn das Volk hätte sich als das schwächere erwiesen und dem stärkeren Ostvolk gehöre dann ausschliesslich die Zukunft. Was nach dem Kampf übrigbleibe, seien ohnehin nur die Minderwertigen; denn die Guten seien gefallen!

Nach diesen Worten war ich zutiefst erschüttert. Und als ich einen Tag später den Zerstörungsbefehl und kurz danach den scharfen Räumungsbefehl las, sah ich darin die ersten Schritte zur Ausführung dieser Absichten.

Ich glaubte bis dahin aus ganzem Herzen an ein gutes Ende dieses Krieges. Ich hoffte, dass nicht nur unsere neuen Waffen und Flugzeuge, sondern vor allem unser fanatisch sich steigernder Glaube an unsere Zukunft das Volk und die Führung zu den letzten Opfern befähigen werden. Ich war damals selbst entschlossen, mit den Segelflugzeugen gegen die russischen Kraftwerke zu fliegen und dort durch persönlichen Einsatz mitzuhelfen, das Schicksal zu wenden und gleichzeitig Beispiel zu geben. Ich kann aber nicht mehr an den Erfolg unserer guten Sache glauben, wenn wir in diesen entscheidenden Monaten gleichzeitig und planmässig die Grundlage unseres Volkslebens zerstören. Das ist ein so grosses Unrecht unserem Volk gegenüber, dass das Schicksal es mit uns dann nicht mehr gut meinen kann. Das, was Generationen aufgebaut haben, dürfen wir nicht zerstören. Wenn der Feind es tut und damit das deutsche Volk ausrottet, dann soll er die geschichtliche Schuld allein auf sich nehmen. Ich bin der Überzeugung, dass die Vorsehung diese dann strafen wird, da sie sich an diesem tapferen und anständigen Volk vergriffen haben.

Ich kann nur mit innerem Anstand und mit der Überzeugung und dem Glauben an die Zukunft weiter arbeiten, wenn Sie, mein Führer, sich wie bisher zur Erhaltung unserer Volkskraft bekennen. Ich gehe dabei nicht im Einzelnen darauf ein, dass Ihr Zerstörungsbefehl vom 19. März 1945 durch voreilige Massnahmen die letzten industriellen Möglichkeiten nehmen muss und dass sein Bekanntwerden in der Bevölkerung grösste Bestürzung auslöst. Das sind alles Dinge, die zwar entscheidend sind, aber an dem Grundsätzlichen vorbeigehen.

Ich bitte Sie daher, nicht selbst am Volk diesen Schritt der Zerstörung zu vollziehen. Wenn Sie sich hierzu in irgendeiner Form entschliessen könnten, dann würde ich wieder den Glauben und den Mut haben, um mit grösster Energie weiter arbeiten zu können. Sie werden Verständnis dafür aufbringen, was in mir vorgeht. Ich kann mit voller Arbeitskraft nicht wirken und das notwendige Vertrauen nicht ausstrahlen, wenn gleichzeitig mit meiner Aufforderung an die Arbeiter zum höchsten Einsatz die Zerstörung ihrer Lebensbasis von uns vorbereitet wird.

Es ist unsere Pflicht, alle Anstrengungen zu machen, um den Widerstand auf das Äusserste zu steigern. Ich möchte da bei nicht fehlen.

Die militärischen Schläge, die Deutschland in den letzten Wochen erhalten hat, sind erschütternd. Es liegt nicht mehr in unserer Hand, wohin sich das Schicksal wendet. Nur eine bessere Vorsehung kann unsere Zukunft noch ändern. Wir können nur noch durch eine starke Haltung und unerschütterlichen Glauben an die ewige Zukunft unseres Volkes dazu beitragen.

Gott schütze Deutschland!

Hitlers Proklamation an die Soldaten der Ostfront

13. April 1945

Soldaten der deutschen Ostfront!

Zum letzten Mal ist der jüdisch-bolschewistische Todfeind mit seinen Massen zum Angriff angetreten. Er versucht, Deutschland zu zertrümmern und unser Volk auszurotten. Ihr Soldaten aus dem Osten wisst zu einem hohen Teil selbst, welches Schicksal vor allem den deutschen Frauen, Mädchen und Kindern droht. Während die alten Männer und Kinder ermordet werden, werden Frauen und Mädchen zu Kasernenhuren erniedrigt. Der Rest marschiert ab nach Sibirien. Wir haben die Stunde vorausgesehen, und es ist seit dem Januar alles geschehen, um eine starke Front aufzubauen. Eine gewaltige Artillerie empfängt den Feind. Die Ausfälle unserer Infanterie sind durch zahllose neue Einheiten ergänzt. Alarm-Einheiten, Neuaufstellungen und Volkssturm verstärken unsere Front. Der Bolschewist wird dieses Mal das alte Schicksal Asiens erleben, d.h. er muss und wird vor der Hauptstadt des Deutschen Reiches verbluten.

Wer in diesem Augenblick seine Pflicht nicht erfüllt, handelt als Verräter an unserem Volk. Das Regiment oder die Division, die ihre Stellungen verlassen, benehmen sich so schimpflich, dass sie sich vor Frauen und Kindern, die in unseren Städten dem Bombenterror standhalten, werden schämen müssen.

Achtet vor allem auf die verräterischen wenigen Offiziere und Soldaten, die, um ihr erbärmliches Leben zu sichern, im russischen Solde, vielleicht sogar in deutschen Uniformen, gegen uns kämpfen werden. Wer euch Befehl zum Rückzug gibt, ohne dass ihr ihn genau kennt, ist sofort festzunehmen und nötigenfalls augenblicklich umzulegen, ganz gleich welchen Rang er besitzt. Wenn in diesen kommenden Tagen und Wochen jeder Soldat an der Ostfront seine Pflicht tut, wird der letzte Ansturm

Asiens zerbrechen genauso, wie am Ende auch der Einbruch unserer Gegner im Westen trotz allem scheitern wird.

Berlin bleibt deutsch. Wien wird wieder deutsch, und Europa wird niemals russisch.

Bildet eine verschworene Gemeinschaft nicht des leeren Begriffs [!] eines Vaterlandes, sondern zur Verteidigung eurer Heimat, eurer Frauen, eurer Kinder und damit unserer Zukunft.

In dieser Stunde blickt das ganze deutsche Volk auf euch, meine Ostkämpfer, und hofft nur darauf, dass durch eure Standhaftigkeit, euren Fanatismus, durch eure Waffen und unter eurer Führung der bolschewistische Ansturm in einem Blutbad erstickt. Im Augenblick, in dem das Schicksal den grössten Kriegsverbrecher aller Zeiten von der Erde genommen hat, wird sich die Wende dieses Krieges entscheiden.

Adolf Hitler.

Hitlers politisches Testament

29. April 1945

[Hoheitszeichen]

ADOLF HITLER

Mein politisches Testament

Seit ich 1914 als Freiwilliger meine bescheidenen Kräfte im ersten, dem Reich aufgezwungenen Weltkrieg einsetzte, sind nunmehr über dreissig Jahre vergangen.

In diesen drei Jahrzehnten haben mich bei all meinem Denken, Handeln und Leben nur die Liebe und Treue zu meinem Volk bewegt. Sie gaben mir die Kraft, schwerste Entschlüsse zu fassen, wie sie bisher noch keinem [!] Sterblichen gestellt worden sind. Ich habe meine Zeit, meine Arbeitskraft und meine Gesundheit in diesen drei Jahrzehnten verbraucht.

Es ist unwahr, dass ich oder irgend jemand anderer in Deutschland den Krieg im Jahr 1939 gewollt habe. Er wurde gewollt und angestiftet ausschliesslich von jenen internationalen Staatsmännern, die entweder jüdischer Herkunft waren oder für jüdische Interessen arbeiteten. Ich habe zu viele Angebote zur Rüstungsbeschränkung und Rüstungsbegrenzung gemacht, die die Nachwelt nicht auf alle Ewigkeiten wegzuleugnen vermag, als dass die Verantwortung dieses Krieges auf mir lasten könnte. Ich habe weiter nie gewollt, dass nach dem ersten unseligen Weltkrieg ein zweiter gegen England oder gar gegen Amerika entsteht. Es werden Jahrhunderte vergehen, aber aus den Ruinen unserer Städte und Kunstdenkmäler wird sich der Hass gegen das letzten Endes verantwortliche Volk immer wieder erneuern, dem wir das alles zu verdanken haben: dem internationalen Judentum und seinen Helfern!

Ich habe noch drei Tage vor Ausbruch des deutsch-polnischen Krieges dem britischen Botschafter in Berlin eine Lösung der deutsch-polnischen Probleme vorgeschlagen – ähnlich der im Falle des Saargebietes unter internationaler Kontrolle. Auch dieses Angebot kann nicht weggeleugnet werden. Es wurde nur verworfen, weil die massgebenden Kreise der englischen Politik den Krieg wünschten, teils der erhofften Geschäfte wegen, teils getrieben durch eine vom internationalen Judentum veranstaltete Propaganda.

Ich habe aber auch keinen Zweifel darüber gelassen, dass, wenn die Völker Europas wieder nur als Aktienpakete dieser internationalen Geld- und Finanzverschwörer angesehen werden, dann auch jenes Volk mit zur Verantwortung gezogen werden wird, das der eigentliche Schuldige an diesem mörderischen Ringen ist: das Judentum! Ich habe weiter keinen darüber im Unklaren gelassen, dass dies-

mal nicht nur Millionen erwachsener Männer den Tod erleiden und nicht nur Hunderttausende an Frauen und Kinder in den Städten verbrannt und zu Tode bombardiert werden dürften, ohne dass der eigentlich Schuldige, wenn auch durch humanere Mittel, seine Schuld zu büssen hat.

Nach einem sechsjährigen Kampf, der einst in die Geschichte trotz aller Rückschläge als ruhmvollste und tapferste Bekundung des Lebenswillens eines Volkes eingehen wird, kann ich mich nicht von der Stadt trennen, die die Hauptstadt dieses Reiches ist. Da die Kräfte zu gering sind, um dem feindlichen Ansturm gerade an dieser Stelle noch standzuhalten, der eigene Widerstand aber durch ebenso verblendete wie charakterlose Subjekte allmählich entwertet wird, möchte ich mein Schicksal mit jenem teilen, das Millionen andere auch auf sich genommen haben, indem ich in dieser Stadt bleibe. Ausserdem will ich nicht Feinden in die Hände fallen, die zur Belustigung ihrer verhetzten Massen ein neues, von Juden inszeniertes Schauspiel benötigen.

Ich habe mich daher entschlossen, in Berlin zu bleiben und dort aus freien Stücken in dem Augenblick den Tod zu wählen, in dem ich glaube, dass der Sitz des Führers und Kanzlers selbst nicht mehr gehalten werden kann. Ich sterbe mit freudigem Herzen angesichts der mir bewussten unermesslichen Taten und Leistungen unserer Soldaten an der Front, unserer Frauen zu Hause, den Leistungen unserer Bauern und Arbeiter und dem in der Geschichte einmaligen Einsatz unserer Jugend, die meinen Namen trägt.

Dass ich ihnen allen meinen aus tiefstem Herzen kommenden Dank ausspreche, ist ebenso selbstverständlich wie mein Wunsch, dass sie deshalb den Kampf unter keinen Umständen aufgeben mögen, sondern, ganz gleich wo immer, ihn gegen die Feinde des Vaterlandes weiterführen, getreu den Bekenntnissen eines grossen Clausewitz. Aus dem Opfer unserer Soldaten und aus meiner eigenen Verbundenheit mit ihnen bis in den Tod wird in der deutschen Geschichte so oder so einmal wieder der Same aufgehen zur strahlenden Wiedergeburt der nationalsozialistischen Bewegung und damit Verwirklichung einer wahren Volksgemeinschaft.

Viele tapferste Männer und Frauen haben sich entschlossen, ihr Leben bis zuletzt an das meine zu binden. Ich habe sie gebeten und ihnen endlich befohlen, dies nicht zu tun, sondern am weiteren Kampf der Nation teilzunehmen. Die Führer der Armeen, der Marine und der Luftwaffe bitte ich, mit äussersten Mitteln den Widerstandsgeist unserer Soldaten im nationalsozialistischen Sinne zu verstärken unter dem besonderen Hinweis darauf, dass auch ich selbst als der Gründer und Schöpfer dieser Bewegung den Tod dem feigen Absetzen oder gar einer Kapitulation vorgezogen habe.

Möge es dereinst zum Ehrbegriff des deutschen Offiziers gehören – so wie dies in unserer Marine schon der Fall ist-, dass die Übergabe einer Landschaft oder einer Stadt unmöglich ist und dass vor allem die Führer hier mit leuchtendem Beispiel voranzugehen haben in treuester Pflichterfüllung bis in den Tod.

Zweiter Teil des politischen Testaments

Ich stosse vor meinem Tode den früheren Reichsmarschall Hermann Göring aus der Partei aus und entziehe ihm alle Rechte, die sich aus dem Erlass vom 29. Juni 1941 sowie aus meiner Reichstagsserklärung vom 1. September 1939 ergeben könnten. Ich ernenne anstelle dessen den Grossadmiral Dönitz zum Reichspräsidenten und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht.

Ich stosse vor meinem Tode den früheren Reichsführer SS und Reichsminister des Innern, Heinrich Himmler, aus der Partei sowie allen Staatsämtern aus. Ich ernenne an seiner Stelle den Gauleiter

Karl Hanke zum Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei und den Gauleiter Paul Giesler zum Reichsminister des Innern.

Göring und Himmler haben durch geheime Verhandlungen mit dem Feinde, die sie ohne mein Wissen und gegen meinen Willen abhielten, sowie durch den Versuch, entgegen dem Gesetz die Macht im Staate an sich zu reißen, dem Lande und dem gesamten Volk unabsehbaren Schaden zugefügt, gänzlich abgesehen von der Treulosigkeit gegenüber meiner Person.

Um dem deutschen Volk eine aus ehrenhaften Männern zusammengesetzte Regierung zu geben, die die Verpflichtung erfüllt, den Krieg mit allen Mitteln weiter fortzusetzen, ernenne ich als Führer der Nation folgende Mitglieder des neuen Kabinetts: Reichspräsident: Dönitz, Reichskanzler: Goebbels, Parteiminister: Bormann, Aussenminister: Seyss-Inquart, Innenminister:

Gauleiter Giesler, Kriegsminister: Dönitz, Oberbefehlshaber des Heeres: Schörner, Oberbefehlshaber der Kriegsmarine: Dönitz, Oberbefehlshaber der Luftwaffe: Greim, Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei: Gauleiter Hanke, Wirtschaft: Funk, Landwirtschaft: Backe, Justiz:

Thierack, Kultus: Dr. Scheel, Propaganda: Dr. Naumann, Finanzen: Schwerin-Krosigk, Arbeit:

Dr. Hupfauer, Rüstung: Saur, Leiter der Deutschen Arbeitsfront und Mitglied des Reichskabinetts: Reichsminister Dr. Ley.

Obwohl sich eine Anzahl dieser Männer wie Martin Bormann, Dr. Goebbels usw. einschliesslich ihrer Frauen, aus freiem Willen zu mir gefunden haben und unter keinen Umständen die Hauptstadt des Reiches verlassen wollten, sondern bereit waren, mit mir unterzugehen, muss ich sie doch bitten, meiner Aufforderung zu gehorchen und in diesem Falle das Interesse der Nation über ihr eigenes Gefühl zu stellen. Sie werden mir durch ihre Arbeit und ihre Treue als Gefährten nach dem Tode ebenso nahestehen, wie ich hoffe, dass mein Geist unter ihnen weilen und sie stets begleiten wird. Mögen sie hart sein, aber niemals ungerecht, mögen sie vor allem nie die Furcht zum Ratgeber ihres Handelns erheben und die Ehre der Nation über alles stellen, was es auf Erden gibt. Mögen sie sich endlich bewusst sein, dass unsere Aufgabe des Ausbaues eines nationalsozialistischen Staates die Arbeit kommender Jahrhunderte darstellt, die jeden Einzelnen verpflichtet, immer dem gemeinsamen Interesse zu dienen und seine eigenen Vorteile demgegenüber zurückzustellen. Von allen Deutschen, allen Nationalsozialisten, Männern und Frauen und allen Soldaten der Wehrmacht verlange ich, dass sie der neuen Regierung und ihren [ihrem] Präsidenten treu und gehorsam sein werden bis in den Tod.

Vor allem verpflichte ich die Führung der Nation und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung der Rassegesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter aller Völker, das internationale Judentum.

Gegeben zu Berlin, den 29. April 1949, 4.00 Uhr Adolf Hitler.

*Als Zeuge:
Dr. Joseph Goebbels
Martin Bormann*

*Wilhelm Burgdorf
Hans Krebs*

Hitlers privates Testament

29. April 1945

*[Hoheitszeichen] ADOLF HITLER****Mein privates Testament***

Da ich in den Jahren des Kampfes glaubte, es nicht verantworten zu können, eine Ehe zu gründen, habe ich mich nunmehr vor Beendigung dieser irdischen Laufbahn entschlossen, jenes Mädchen zur Frau zu nehmen, das nach langen Jahren treuer Freundschaft aus freiem Willen in die schon fast belagerte Stadt hereinkam, um ihr Schicksal mit dem meinen zu teilen. Sie geht auf ihren Wunsch als meine Gattin mit mir in den Tod. Er wird uns das ersetzen, was meine Arbeit im Dienst meines Volkes uns beiden raubte.

Was ich besitze, gehört – soweit es überhaupt von Wert ist – der Partei, sollte diese nicht mehr existieren, dem Staat. Sollte auch der Staat vernichtet werden, ist eine weitere Entscheidung von mir nicht mehr notwendig.

Ich habe meine Gemälde in den von mir im Laufe der Jahre angekauften Sammlungen niemals für private Zwecke, sondern stets nur für den Ausbau einer Galerie in meiner Heimatstadt Linz an der Donau gesammelt.

Dass dieses Vermächtnis vollzogen wird, wäre mein herzlichster Wunsch.

Zum Testamentsvollstrecker ernenne ich meinen treuesten [!] Parteigenossen Martin Bormann. Er ist berechtigt, alle Entscheidungen endgültig und rechtsgültig zu treffen. Es ist ihm gestattet, alles das, was persönlichen Erinnerungswert besitzt oder zur Erhaltung eines kleinen bürgerlichen Lebens notwendig ist, meinen Geschwistern abzutrennen, ebenso vor allem der Mutter meiner Frau und meinen ihm genau bekannten Sekretären, Sekretärinnen, Frau Winter und so weiter, die mich jahrelang durch ihre Arbeit unterstützten.

Ich selbst und meine Gattin wählen, um der Schande des Absetzens oder der Kapitulation zu entgehen, den Tod. Es ist unser Wille, sofort an der Stelle verbrannt zu werden, an der ich den grössten Teil meiner täglichen Arbeit im Laufe eines zwölfjährigen Dienstes an meinem Volk geleistet habe.

Gegeben zu Berlin, den 29. April 1945, 4.00 Uhr Adolf Hitler

als Zeugen

als Zeuge

Martin Bormann Dr. Goebbels Nicolaus von Below

Dönitz' Proklamation an die Wehrmacht 1. Mai 1945

Deutsche Wehrmacht, meine Kameraden!

Der Führer ist gefallen. Getreu seiner grossen Idee, die Völker Europas vordem Bolschewismus zu bewahren, hat er sein Leben eingesetzt und den Heldentod gefunden. Mit ihm ist einer der grössten Helden deutscher Geschichte dahingegangen. In stolzer Ehrfurcht und Trauer senken wir vor ihm die Fahnen.

Der Führer hat mich zu seinem Nachfolger als Oberster Befehlshaber der Wehrmacht und Staatsoberhaupt bestimmt. Ich übernehme den Oberbefehl über alle Teile der deutschen Wehrmacht mit dem Willen, den Kampf gegen die Bolschewisten so lange fortzusetzen, bis die kämpfenden Truppen und bis die Hunderttausende von Familien des deutschen Ostraums vor der Versklavung und der

Vernichtung gerettet sind. Gegen Engländer und Amerikaner muss ich den Kampf so weit und so lange fortsetzen, wie sie mich [!] in der Durchführung des Kampfes gegen die Bolschewisten hindern. Die Lage fordert von euch, die ihr schon so grosse geschichtliche Taten vollbracht habt und die ihr jetzt das Ende des Krieges herbeisehnt, weiteren bedingungslosen Einsatz. Nur durch vorbehaltlose Ausführung meiner Befehle werden Chaos und Untergang vermieden. Ein Feigling und Verräter ist, wer sich gerade jetzt seiner Pflicht entzieht und damit deutschen Frauen und Kindern Tod oder Versklavung bringt. Der dem Führer von euch geleistete Treueeid gilt nunmehr für jeden Einzelnen von euch ohne Weiteres mir als dem vom Führer eingesetzten Nachfolger. Deutsche Soldaten, tut eure Pflicht. Es gilt das Leben unseres Volkes.

Rundfunkansprache des Reichsministers Graf Schwerin v. Krosigk 7. Mai 1945

Deutsche Männer und Frauen!

Das Oberkommando der Wehrmacht hat heute auf Geheiss des Grossadmirals Dönitz die bedingungslose Kapitulation aller Truppen erklärt. Als leitender Minister der Reichsregierung, die der Grossadmiral zur Abwicklung der Kriegsaufgaben bestellt hat, wende ich mich in diesem tragischen Augenblick unserer Geschichte an das deutsche Volk.

Nach einem fast sechsjährigen heldenmütigen Kampf von unvergleichlicher Härte ist die Kraft Deutschlands der überwältigenden Macht unserer Gegner erlegen. Die Fortsetzung des Krieges hätte nur sinnloses Blutvergiessen und unnütze Zerstörung bedeutet. Eine Regierung, die Verantwortungsgefühl vor der Zukunft unseres Volkes besitzt, musste aus dem Zusammenbruch aller physischen und materiellen Kräfte die Folgerung ziehen und den Gegner um Einstellung der Feindseligkeiten ersuchen.

Es war das vornehmste Ziel des Grossadmirals und der ihn unterstützenden Regierung, nach den furchtbaren Opfern, die der Krieg gefordert hat, in seiner letzten Phase das Leben möglichst vieler deutscher Menschen zu erhalten. Dass der Krieg nicht sofort und nicht gleichzeitig im Westen und Osten beendet wurde, erklärt sich allein aus diesem Ziel. Wir verneigen uns in dieser schwersten Stunde des deutschen Volkes und seines Reiches in Ehrfurcht vor den Toten dieses Krieges, deren Opfer unsere höchste Verpflichtung ist. Unsere Anteilnahme und Sorge gilt vor allem den Versehrten, den Hinterbliebenen und allen, denen dieser Kampf Wunden geschlagen hat. Niemand darf sich über die Schwere der Bedingungen hinwegtäuschen, die unsere Gegner dem deutschen Volk auferlegen werden. Es gilt, ihnen ohne jede Phrase klar und nüchtern entgegenzusehen. Niemand kann im Zweifel darüber sein, dass die kommende Zeit für jeden von uns hart sein und auf allen Lebensgebieten Opfer von uns fordern wird. Wir müssen sie auf uns nehmen und loyal zu den Verpflichtungen stehen, die wir übernommen haben. Wir dürfen aber auch nicht verzweifeln und uns einer stummen Resignation hingeben. Wir müssen uns den Weg durch das Dunkel der Zukunft durch drei Sterne erleuchten und führen lassen, die stets das Unterpfand echten deutschen Wesens waren: Einigkeit und Recht und Freiheit.

Aus dem Zusammenbruch der Vergangenheit wollen wir uns eines bewahren und retten: die Einigkeit, den Gedanken der Volksgemeinschaft, die in den Jahren des Krieges in der Frontkameradschaft draussen, in der gegenseitigen Hilfsbereitschaft in allen Nöten daheim ihren schönsten Ausdruck gefunden hat. Wir werden diese Kameradschaft und Hilfsbereitschaft in den kommenden Nöten des

Hungers und der Armut ebenso brauchen wie in den Zeiten der Schlachten und der Bombenangriffe. Nur wenn wir uns diese Einigkeit erhalten und nicht wieder in streitende Klassen und Gruppen auseinanderfallen, können wir die künftige harte Zeit überstehen.

Wir müssen das Recht zur Grundlage unseres Volkslebens machen. In unserem Volk soll Gerechtigkeit das oberste Gesetz und die höchste Richtschnur sein. Wir müssen das Recht auch als die Grundlage der Beziehungen zwischen den Völkern aus innerer Überzeugung anerkennen und achten. Die Achtung vor geschlossenen Verträgen soll uns ebenso heilig sein wie das Gefühl der Zusammengehörigkeit unseres Volkes zur europäischen Völkerfamilie, als deren Glied wir alle menschlichen, moralischen und materiellen Kräfte aufbieten wollen, um die furchtbaren Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen hat.

Dann können wir hoffen, dass die Atmosphäre des Hasses, die heute Deutschland in der Welt umgibt, einem Geist der Versöhnung in den Völkern weicht, ohne den eine Gesundung der Welt gar nicht möglich ist, und dass uns die Freiheit wieder winkt, ohne die kein Volk ein erträgliches und würdiges Dasein führen kann.

Wir wollen die Zukunft unseres Volkes in der Besimmung auf die innersten und besten Kräfte des deutschen Wesens sehen, die der Welt unvergängliche Werke und Werte gegeben haben. Wir werden mit dem Stolz auf den Heldenkampf unseres Volkes den Willen verbinden, als Glied der christlich-abendländischen Kultur in redlicher Friedensarbeit einen Beitrag zu liefern, der den besten Traditionen unseres Volkes entspricht.

Möge Gott uns im Unglück nicht verlassen und unser schweres Werk segnen!

Der letzte Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht 9. Mai 1945

Aus dem Hauptquartier des Grossadmirals, 9. Mai 1945.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Ostpreussen verteidigten die deutschen Divisionen am Dienstag noch bis zum äussersten die Weichselmündung und den westlichen Teil der Frischen Nehrung. Vor allem zeichnete sich die 7. Infanteriedivision aus. Für seine vorbildliche Haltung wurde der Kommandeur General von Saucken, mit dem Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet.

Das Gros unserer Heeresgruppe in Kurland, die unter dem Kommando von Gen. d. Inf. Hilpert monatelang stark überlegenen sowjetischen Panzer- und Infanterieformationen Widerstand geleistet hat und in sechs grossen Schlachten tapfer standhielt, hat sich unsterblichen Ruhm errungen. Sie hat jede vorzeitige Kapitulation abgelehnt. In tadelloser Ordnung haben die weiter nach Westen fliegenden Flugzeuge Verwundete und Familienväter weggeschafft. Die Offiziere und Stäbe sind bei ihren Truppen geblieben. Um Mitternacht wurden, entsprechend den von uns angenommenen Bedingungen, die Feindseligkeiten und jede Bewegung eingestellt.

Die Verteidiger von Breslau, die zwei Monate lang allen sowjetischen Angriffen trotzten, sind nach heroischem Widerstand im letzten Augenblick der feindlichen Übermacht erlegen.

Auch an der Südost- und Ostfront haben alle Stäbe der Haupteinheiten bis nach Dresden Befehl erhalten, das Feuer einzustellen. Der Aufstand der Tschechen in fast ganz Böhmen und Mähren konnte die Durchführung der Kapitulationsbedingungen und unsere Verbindungen in diesem Raum behin-

Der Untergang des Dritten Reiches

dern. Das Oberkommando hat bis jetzt keinen Bericht über die Heeresgruppen Lühr, Rendulic und Schörner erhalten.

Weitab vom Vaterland haben die Verteidiger der Atlantikstützpunkte, die Truppen in Norwegen und die Garnisonen der Inseln in der Ägäis in Gehorsam und Disziplin die Ehre des deutschen Soldaten gewahrt.

Seit Mitternacht schweigen nun an allen Fronten die Waffen. Auf Befehl des Grossadmirals hat die Wehrmacht den aussichtslos gewordenen Kampf eingestellt. Damit ist das fast sechsjährige heldenhafte Ringen zu Ende. Es hat uns grosse Siege, aber auch schwere Niederlagen gebracht. Die Deutsche Wehrmacht ist am Ende einer gewaltigen Übermacht ehrenvoll unterlegen. Der deutsche Soldat hat, getreu seinem Eid, im höchsten Einsatz für sein Volk für immer Unvergessliches geleistet. Die Heimat hat ihn bis zuletzt mit allen Kräften unter schwersten Opfern unterstützt. Die einmalige Leistung von Front und Heimat wird in einem späteren gerechten Urteil der Geschichte ihre endgültige Würdigung finden.

Den Leistungen und Opfern der deutschen Soldaten zu Lande, zu Wasser und in der Luft wird auch der Gegner die Achtung nicht versagen. Jeder Soldat kann deshalb die Waffe aufrecht und stolz aus der Hand legen und in den schwersten Stunden unserer Geschichte tapfer und zuversichtlich an die Arbeit gehen für das ewige Leben unseres Volkes.

Die Wehrmacht gedenkt in dieser Stunde ihrer vor dem Feind gebliebenen Kameraden. Die Toten verpflichten zu bedingungsloser Treue, zu Gehorsam und Disziplin gegenüber dem aus zahllosen Wunden blutenden Vaterland.

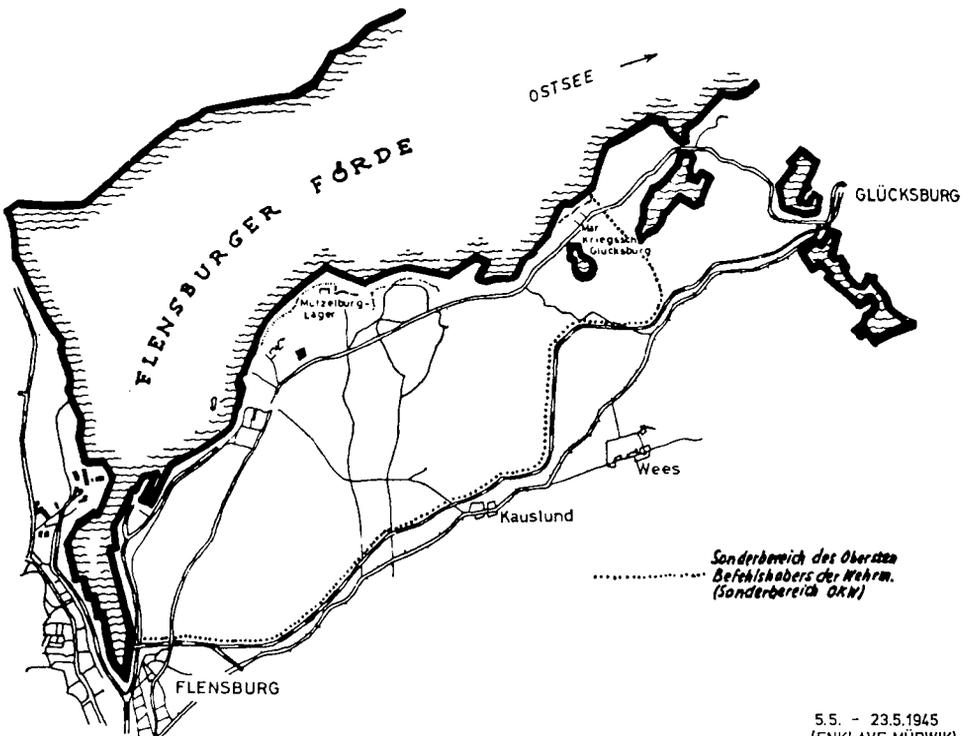
Hauptquartier, den 6. Mai 1945.

Ich bevollmächtige Generaloberst J o d l ,
 Chef des Wehrmachtführungsstabes im Oberkommando
 der Wehrmacht, zum Abschluss eines Waffenstill-
 standsabkommens mit dem Hauptquartier des Generals
 E i s e n h o w e r .



Voritz

Großadmiral.



*Sonderbereich des Obersten
 Befehlshabers der Wehrm.
 (Sonderbereich OKW)*

Literatur-Auswahl

- Ahlfen, H. v.: Der Kampf um Schlesien; München 1963
 Alfen, H. v./Niehoff, H.: So kämpfte Schlesien; München 1960
- Bekker, Cajus: Angriffshöhe 4'000 – Ein Kriegstagebuch der deutschen Luftwaffe; Oldenburg/
 Hamburg 1964
 Einzelkämpfer auf See – Die deutschen Torpedoreiter, Froschmänner und Sprengbootpiloten im
 Zweiten Weltkrieg; Oldenburg/Hamburg 1968
- Bergander, Götz: Dresden im Luftkrieg; München 1979
- Böddeker, Günter: Die Flüchtlinge – Die Vertreibung der Deutschen im Osten; München/Berlin 1980
- Böddeker, Günter/Winter, Rüdiger: Die Kapsel – Das Geheimnis um Görings Tod; Düsseldorf
 1979
- Bojanowski/Bosdorf: Striegau – Schicksale einer schlesischen Stadt; Schöppenstadt 1950
- Briant, Arthur: Sieg im Westen 1943 46 – Aus den Kriegstagebüchern des Feldmarschalls Lord
 Alanbrooke, Chef des Empire-Generalstabs; Düsseldorf 1960
- Carell, Paul/Böddeker, Günter: Die Gefangenen – Leben und Überleben deutscher Soldaten hinter
 Stacheldraht; Frankfurt/Main/Berlin/Wien 1980
- Chant, Christopher: II. Weltkrieg-Flugzeuge; Bonn 1976
- Churchill, Winston: Der Zweite Weltkrieg – Memoiren,
 Band VI, 1. Buch: Triumph und Tragödie: Dem Sieg entgegen; Zürich 1948
 Band VI, 2. Buch: Der Eiserne Vorhang; Bern 1954
- Dieckert, Grossmann: Der Kampf um Ostpreussen; München 1960
- Dierich, Wolfgang: Kampfgeschwader 51 «Edelweiss»; Stuttgart 1973
- Dollinger, Hans (Hrsg.): Die letzten hundert Tage – Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa
 und Asien; München/Wien/Basel 1965
 Kain, wo ist dein Bruder? München 1983
- Domarus, Max: Hitler – Reden und Proklamationen 1932-1945, Band II: Untergang; München
 1965
- Dönitz, Karl: 10 Jahre und 20 Tage; München 1980
- Dornberger, Walter: Peenemünde. Die Geschichte der V-Waffen; München 1981
 V 2 – Der Schuss ins Weltall; Esslingen 1958
 Die Tragödie Schlesiens, München o. J., dtv

- Eisenhower, Dwight D.: Kreuzzug in Europa; Amsterdam 1948
Eistob, Peter: Hitlers letzte Offensive; München 1972
- Fest, Joachim C.: Hitler – Eine Biographie; Frankfurt/Main/Berlin/Wien 1973
Feuchter, Georg W.: Der Luftkrieg; Frankfurt/Main 1964
Fock, Harald: Marine-Kleinkampf-Mittel; Stuttgart 1982
Ford, Brian: Die deutschen Geheimwaffen; München 1978
Fraenkel, Heinrich/Manvell, Roger: Himmler – Kleinbürger und Massenmörder; Frankfurt/Main/
Berlin 1965
- Goebbels, Joseph: Tagebücher 1945; Hamburg 1977
Gosztony, Peter (Hrsg.): Der Kampf Berlins 1945 in Augenzeugenberichten; Düsseldorf 1970
Grau, Karl-Friedrich: Schlesisches Inferno; Stuttgart 1966
Guderian, Heinz: Erinnerungen eines Soldaten; Stuttgart 1979
- Hansen, Reiner: Das Ende des Dritten Reiches. Die deutsche Kapitulation 1945
Haupt, Werner: Das Ende im Westen 1945; Dornheim 1972
Heiber, Helmut (Hrsg.): Hitlers Lagebesprechungen (Veröffentlichungen des Instituts für
Zeitgeschichte, Band 10); Stuttgart 1962
Hermes-Handlexikon: Synchronopse des Zweiten Weltkriegs; Düsseldorf 1983
Hillgruber, Andreas/Jacobsen, Hans-Adolf: Die sowjetische Geschichte des Grossen Vaterländischen
Krieges 1941-1945 – Im Auftrage des Arbeitskreises für Wehrforschung; Frankfurt/ Main 1961
Hillgruber, Andreas: Chronik des Zweiten Weltkriegs – Hrsg.: Arbeitskreis für Wehrforschung,
Frankfurt/Main 1966
Horrocks, Brian: A full Life; London 1974
- Irving, David J.: Und Deutschlands Städte starben nicht; Zürich 1963
- Jung, Hermann: Die Ardennen-Offensive 1944/45; Göttingen 1971
- Kens, Karlheinz/Nowarra, Heinz J.: Die deutschen Flugzeuge 1933-1945; Herford 1962
Kesselring, Albert: Soldat bis zum letzten Tag; Bonn 1953
Koller, Karl: Der letzte Monat; Mannheim 1949
Kuby, Erich (Hrsg.): Das Ende des Schreckens; München 1957
Kurowski, Franz: Die Schlacht um Deutschland; München 1981
- Lasch, Otto: So fiel Königsberg; München 1959
- Magenheimer, Heinz: Abwehrschlacht an der Weichsel 1945; Rombach 1976
Montgomery, Bernard: Von der Normandie zur Ostsee; Hamburg 1949
Murawski, Erich: Die Eroberung durch die Rote Armee, Boppard 1969
Der deutsche Wehrmachtsbericht 1919 1945 (Schrift 9 des Bundesarchivs); Boppard 1962

Oven, Wilfried v.: *Finale Furioso – Mit Goebbels bis zum Ende*; Tübingen 1974

Patton, George S.: *Krieg, wie ich ihn erlebte*; Bern 1950

Paul, Wolfgang: *Endkampf um Deutschland 1945*; München 1976

Philippi/Heim: *Der Feldzug gegen Sowjetrussland 1941-1945*; Stuttgart 1962

Piekalkiewicz, Janusz: *Krieg der Panzer 1939-1945*; München 1981

Luftkrieg 1939-1945; München 1978

Spione – Agenten – Soldaten. *Geheime Kommandos im Zweiten Weltkrieg*; München 1969

Rose, Arno: *Werwolf – 1944-1945*; Stuttgart 1980

Schramm, Percy Ernst (Hrsg.): *Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht, Band IV:*

1. Januar 1944 22. Mai 1945; Frankfurt/Main 1961

Schukow, G. K.: *Erinnerungen und Gedanken*; Stuttgart 1969

Schultz-Naumann, Joachim: *Die letzten dreissig Tage*; München 1980

Schwan/Steininger: *Als der Krieg zu Ende ging*; Berlin 1981

Schwarzwälder, Herbert: *Bremen und Nordwestdeutschland am Kriegsende 1945 – Teil I:*

Die Vorbereitung auf den «Endkampf»; Bremen 1972

Seaton, Albert: *Der russisch-deutsche Krieg 1941-1945*; Frankfurt/Main 1973

Shirer, William L.: *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*; ohne Ort, o. J.

Speer, Albert: *Erinnerungen*; Berlin 1969

Thies, Jochen/Daak, Kurt v.: *Südwestdeutschland Stunde Null-Die Geschichte der französischen*

Besatzungszone 1945-1948; Düsseldorf 1979

Thorwald, Jürgen: *Es begann an der Weichsel*; Stuttgart 1958

Toland, John: *Adolf Hitler*; Bergisch Gladbach 1977

Trevor-Roper, Hugh R.: *Hitlers letzte Tage*; Zürich 1948

Tschuikow, Wassilij: *Das Ende des Dritten Reiches*; München 1966

Whiting, Charles: *Die Schlacht um den Ruhrkessel*; Wien/München 1970 *Norddeutschland Stunde*

Null-April-September 1945; Düsseldorf 1979

Bildnachweis

Bibliothek f. Zeitgeschichte, Stuttgart 81

Bilderdienst Südd. Verlag 1, 4, 19, 30

Bildarchiv Preussischer Kulturbesitz 7

Henrich C. 20, 21

Keystone 40

Ullstein Bilderdienst 3,5, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 15, 16, 17, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 32,
33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 43, 44, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57,
58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 82, 83,
84

A

Aachen 150 f.
 Abbazia 214
 Adomeit, C. 175 f.
 Ahlfen, General von 75
 Alanbrooke, Lord 137f.
 Alexander, General 213
 Aller 167
 Altenau 144
 Altsohl 150
 Amorbach 144
 Anklam 195 ff.
 Antwerpen 31, 36
 Apennin 84
 Ardennen 11, 13 f.
 Ärmel-Kanal 85
 Arnswalde 57
 Artlenburg 180
 Aschaffenburg 144 f.
 Aschendorf 180
 Atwell, Lester 160
 Augsburg 196
 Auschwitz 13, 38, 172
 Austerlitz 195
 Axmann, Arthur 209, 219

B

Bad Godesberg 97
 Bad Pyrmont 156
 Bad Wildungen 144
 Bagnacavallo 119
 Bamberg 168, 170
 Baranow 18
 Bastogne 9, 11, 17
 Bassano 200
 Bauerwitz 131

Baur 209, 219
 Bautzen 179, 194 f., 197 f.
 Bayerischer Wald 198
 Bedell Smith, Walter 230 f., 233
 Beelitz 188, 194, 197
 Berchtesgaden 183, 188
 Bergen 18
 Bergen-Belsen 172
 Berlin 22, 30, 42, 47 f., 53, 62 f., 94, 107 ff.,
 144 ff., 160, 170, 173 ff., 181 ff., 187 f.,
 193 ff., 198 ff., 203 ff., 216 ff.
 - Anhalter Bahnhof 47, 188, 196
 - Alexanderplatz 193, 203
 - Belle Alliance Platz 194
 - Brandenburger Tor 188
 - Charlottenburg 193, 203
 - Hallesches Tor 193
 - Heinrich-von-Kleist-Park 203
 - Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche 203
 - Karlshorst 234
 - Kreuzberg 47
 - Kurfürstendamm 203
 - Lehrter Bahnhof 219
 - Lichtenberg 187
 - Plötzensee 194
 - Potsdamer Brücke 220
 - Potsdamer Platz 205
 - Potsdamer Strasse 194, 196
 - Rahnsdorf 160
 - Regierungsviertel 47, 199
 - Schlesischer Bahnhof 193, 203
 - Schöneberg 47, 196
 - Siegessäule 188
 - Spree 194
 - Tempelhof 47
 - Tempelhofer Feld 193, 203
 - Tiergarten 207
 Berlinchen 122
 Bernadotte, Folke Graf 89f., 183, 186

- Bernau 179, 215
 Bielitz 57
 Bihac 132
 Bischweiler 118
 Bitterfeld 180
 Blauenstein Malinee 25
 Bleckede 180
 Bober 71
 Boizenburg 197, 199
 Bonn 106
 Boppard 118
 Bormann, Martin 47, 49, 110, 134, 182, 184 ff.,
 206, 209, 216 ff.
 Bottomley, Norman 62
 Bottrop 143, 145
 Bourke-White, Margaret 172
 Bradley, Omar 99
 Brake 201
 Brandenburg 193
 Braun, Eva 170, 189, 205 f., 209 f.
 Braun, Wernher von 31
 Braunsberg 71
 Bregenz 200
 Bremen 144, 180, 193
 Bremerförde 197, 213, 237
 Brenner 214
 Brescia 196
 Breslau 30, 35, 37 f., 57, 60, 62, 71, 74 f., 77,
 111, 180, 195 f., 198, 227
 - Flugplatz Gandau 74, 77
 Bretten 156
 Brieg 57
 Brilon 144
 Brocken 180
 Bromberg 35
 Brünn 194ff., 198ff., 215, 227
 Buchen 144
 Buchenwald 171 f., 230
 Budapest 9f., 17, 22, 25, 35, 45, 57
 Bull, General 99f.
 Bullinger, Rittmeister 10
 Bunzlau 71
 Burgdorf, Wilhelm 183, 209, 219
 Busse, Theodor 108 f., 187, 208
 Byrnes 48
- C**
- Calchi 132
 Castelfranco 200
 Chemnitz 62, 94, 180
 Chorzele 26
 Christian, General 184
 Christianstadt 71
 Churchill, Winston 14, 31, 48, 50 ff., 61 ff.,
 135, 138f., 148, 170, 222, 235, 237
 Clerf 36
 Codman, Charles 171
 Coesfeld 143
 Coevorden 155
 Comacchiosee 9, 46, 156, 168
 Coprivnica 215
 Corbach 144
 Cottbus 179
 Czesani 18
- D**
- Dachau 196, 208
 Danzig 39, 105, 117, 131, 155, 175
 Danzig-Gotenhafen 40 f.
 de Gaulle, Charles 13, 235
 Delitzsch 180
 Delmenhorst 180
 Demmin 197
 Dessau 180
 Deutsch, Leutnant 169
 Deutsch-Krone 45, 57
 Diekirch 26
 Dierks, Hauptmann 18
 Dietrich, Sepp 124, 185
 Dievenow-Enge 197
 Dillingen 194
 Dirschau 105
 Doblen 72, 132
 Donau 17, 25, 71, 194, 199, 201 f., 213
 Dönitz, Karl 39, 86 f., 174, 182, 184 f.,
 209, 213, 216ff., 221f., 228ff., 232ff.,
 237
 Doolittle, James A. 63
 Dortmund 156
 Dramburg 93
 Drau 59, 117, 143, 214
 Dresden 62ff., 94, 148, 199

Drina 93
 Duisburg 174
 Dülmen 143, 145
 Dümmer-See 155
 Dünkirchen 84
 Düren 83 f.
 Düsseldorf 95, 97

E

Eden 222
 Ehrenburg, Ilja 21
 Eifel 84, 98, 106
 Eisenach 156
 Eisenberg 118
 Eisenhower, Dwight D. 13, 27, 49, 90, 100 f.,
 114, 134 f., 138 f., 147 ff., 171 ff., 186, 220,
 229ff., 235, 238
 Elbe 62 f., 167, 180, 187, 193 ff., 213
 Elbe-Trave-Kanal 200
 Elbing 35, 45, 57
 Elbingerode 180
 Elmshorn 201
 Eisenborn 36
 Elstergebirge 180
 Emden 201
 Emmerich 60
 Ems 167, 170, 180, 195, 200
 Erft 94
 Erfurt 144, 147
 Erstein 17
 Essen 84
 Ettlingen 156

F

Faenza 9, 84, 94
 Fegelein, Hermann 205
 Fehrbellin 197
 Ferch 188, 193
 Feydt, Georg 67
 Fichtelgebirge 180, 199
 Filipow 10
 Fiume 196, 200 f., 214, 227
 Flensburg 201, 230, 237
 Forbach 84

Frankenwald 168
 Frankfurt a.M. 107, 145
 Frankfurt a. d. Oder 179, 187
 Frauenburg 45, 57, 106, 131
 Freising 196
 Freisler, Roland 47
 Freudenthal 215
 Freysing 199
 Friedeberg 122
 Friedeberg, Hans-Georg von 221 f., 229 f., 234,
 237
 Friesoythe 180
 Frisches Haff 35, 131
 Fritzsche, Hans 184
 Fulda 144 f.
 Fullriede, Oberst 123 f.
 Fürstenberg 57
 Fürstenwalde 179
 Füssen 199

G

Gablenz 229
 Gardasee 199 f.
 Garmisch-Partenkirchen 198 f.
 Gehlen, Reinhard 20
 Geldern 94
 Gelnhausen 144
 Gennep 58, 72
 Gera 156
 Gerdauen 36
 Gerolzhofen 168
 Gettruidenberg 36
 Gilgenburg 26
 Gironde-Nord 9
 Gironde-Süd 180
 Gleiwitz 35
 Glogan 30, 57
 Glückstadt 201
 Goch 83, 93
 Goebbels, Kinder 218
 Goebbels, Joseph 95 ff., 100, 108 ff., 114, 120,
 124, 127, 139, 145 f., 150 ff., 158 ff., 171,
 173, 182, 184, 204ff., 209, 216ff.
 Goebbels, Magda 204, 218
 Goldberg 83
 Golf von St. Malo 106

Göppingen 180 f.
 Göring, Hermann 37 f., 126, 158, 182 f., 185 f., 188, 206, 216, 219 f., 233 f., 238
 Görlitz 179
 Gotenhafen 41, 118, 131, 143, 194
 Gracanica 132
 Gran 9, 25, 131
 Granville 106
 Graudenz 35, 57, 71
 Graz 107
 Greim, Ritter von 188, 205
 Grosssteffelsdorf 9
 Grosswollental 83
 Grüber, Heinrich 187
 Grünberg 45
 Guderian, Heinz 19 f., 22, 29, 38, 40, 78, 88, 110f., 121, 182
 Guens 143
 Gumbinnen 26
 Günsche, Otto 183, 209

H

Hagenau 46, 118
 Halle 156, 168
 Hamburg 63, 144, 184, 195 f., 201, 220
 Hameln 155
 Hanke, Karl 30, 38, 206
 Hannover 10, 147, 158
 Harlan, Veit 120
 Harris, Arthur 63 f.
 Harz 168, 180
 Hatten 17
 Hausser, Paul 50, 121
 Heckel, Fridtjof 87
 Heidelberg 144 f.
 Heilbronn 156, 168, 181
 Heilsberg 45
 Heinsberg 36, 83
 Heia 41, 118, 175, 229
 Herford 147
 Hernad 17
 Hersfeld 144
 Heye, Hellmuth 86
 Hilpert, Generaloberst 227
 Himmler, Heinrich 20, 88 ff., 121 f., 150, 152, 182ff., 205f., 216f., 219, 23 7f.

Hindenburg 78
 Hitler, Adolf 12 f., 19 f., 22, 28 ff., 37 f., 40, 49, 52, 75 f., 78, 87 ff., 95 ff., 100 f., 108 ff., 114, 120 f., 123 ff., 136, 138, 149, 163, 170 f., 174, 182ff., 188f., 204ff., 216f., 219f., 233
 Hitzinger, Heinrich 237
 Hodges, General 99 f.
 Hoffmann, Heinrich 170
 Hohe Tatra 45, 83, 143
 Honnef 118, 132

I

Ijssel 167
 Ill 36
 Imgenberg, Fritz 111
 Imola 107, 119
 Ingolstadt 194
 Inn 201
 Insterburg 26

J

Jalta 48 ff.
 - Livadia-Palast 48, 52
 Janke, Günther 85
 Jastrow 45
 Jegorow, M.A. 209
 Jena 59, 168
 Jodl, Alfred 12, 37, 182, 184, 230ff.
 Jülich 84
 Junge, Traudl 206
 Jüterborg 179

K

Kalinin 235
 Kalkar 60
 Kaltenbrunner, Ernst 38
 Kamenz 195, 198
 Kantarija, M.W. 209
 Kanth 71
 Karlstadt 156
 Karpfen 93
 Kaschau 25

Kassel 94,107
 Katscher 143
 Keitel, Wilhelm 49, 100, 182, 184, 205, 207 f.,
 234
 Kempen 25, 94
 Kempka 210
 Kempten 196
 Kesselring, Generalfeldmarschall 114, 145 f.,
 150, 174
 Kessler, Hanne 67
 Kiel 201, 213
 Kieler Bucht 18
 Kieler Förde 201, 213
 Kienitz, General 121
 Kirn 118
 Kleve 60
 Klopschen 30
 Koblenz 118
 Kochem 118
 Koermend 143
 Kolberg 105, 117, 120 f., 123 ff.
 Kolmar 46
 Köln 114
 Koller, Karl 183 f.
 Komorn 131
 Königsberg 36, 45, 76 ff., 111, 155, 160 ff.,
 199, 214
 Königsbrück 195, 198
 Königssee 149
 Königswinter 118
 Königswusterhausen 193
 Konjew, Marschall 21, 28 f., 60, 74, 87
 Konowalow, Kapitänleutnant 175
 Kopenhagen 214
 Kornau 155
 Krakau 22, 25, 38
 Krebs, Hans 182, 205, 209, 217 ff.
 Krefeld 94 f.
 Kremmen 193, 196
 Kreuzburg 57
 Krim 48
 Krossen 45
 Kulm 35
 Kurisches Haff 36
 Küstrin 57, 105, 108, 131, 145

L

Laacher See 106
 Lahn 144
 Landau, Gisa 13
 Landeck 71
 Landsberg 57
 Landshut 196
 Langensalza 156
 Laroche 17
 La Rochelle 94
 Lasch, Otto 76 f., 161 ff.
 Lauban 83, 93
 Lauenburg 122, 196 f., 199
 Lausitzer Neisse 83
 Leer 195 f.
 Leipzig 62 f., 147, 156, 172
 Leobschütz 143
 Lermoos 199
 Leslau 25
 Lewinski, Major 162
 Libau 36,45
 Lichtenfeld 93
 Liegnitz 57
 Limburg, Oberst von 157
 Lingen 155
 Linnich 84
 Linz 94, 118, 201, 213, 215
 Lippstadt 146 f.
 Lissa 35
 Litzmannstadt 25
 London 18, 26, 30f., 59, 72, 101
 Losocnz 17
 Lübeck 186,196, 200
 Ludwigshafen 132
 Lüneburg 237 f.
 Lüneburger Heide 180
 Lussin 107
 Lüttich 31
 Lychen 195
 Lyon 146

M

Maas 9, 36, 58, 60
 Maaseyck 26
 Mackensen, Feldmarschall 10

- Magdeburg 59, 94, 167, 170, 187, 213
 Maginotlinie 17 f.
 Mährisch-Ostrau 179, 195 f., 198 f., 201 f.,
 214
 Maidanek 172
 Mailand 199, 207
 Main 144
 Mainz 132
 Malmedy 26
 Mangold 94
 March 155, 167
 Marienburg 45
 Marienwerder 35
 Marinesko, Alexander 41
 Marschall, General 49
 Masur, Norbert 183
 Masurische Seenplatte 35 f.
 Mecklenburg 197, 199 f., 220
 Mehlsack 71, 83
 Meinhardter Wald 180
 Meissen 194 f.
 Memel 18
 Metgethen 78
 Miltenberg 144
 Mistelbach 179
 Mittenwald 198
 Model, Walter 101, 145 f., 174
 Moder 36
 Mohr, Kapitänleutnant 106
 Mölln 199 f.
 Mönchen-Gladbach 94 f.
 Monschau 46
 Monschauer Forst 46
 Mont Cenis 156
 Monte Belvedere 84
 Montese 144
 Montgomery, Bernard 14, 60, 134 f., 137 ff.,
 147 f., 213 f., 221 f., 229 f.
 Mosel 9, 36, 58, 72, 118
 Mostar 59
 Mülhausen 36, 156, 173
 Müller, General 106
 Müller, Hans-H. 138
 München 198 ff.
 Münster 107
 Mur 155, 199, 202
 Müritz 197
 Müritzsee 199
- Murmansk 73
 Mürzzuschlag 167, 202
 Mussolini, Benito 207
- N**
- Nagybjom 143
 Nahe 118
 Naumann 219
 Neidenburg 26
 Neisse 51, 131, 173
 Neubrandenburg 195 f.
 Neuenburg 58, 72
 Neuerburg 84
 Neumann, Günter 111
 Neumünster 169
 Neuruppin 199
 Neusohl 131
 Neuss 94
 Neustrelitz 196
 Neutra 143, 167
 Neuwied 132
 Netze 35
 Niemeck 197
 Nikolsburg 199 f.
 Nimwegen 58
 Nordenburg 36
 Novara 199
 Nowak 78
 Nürnberg 119, 180, 182, 238
- O**
- Obersalzberg 183, 185, 188
 Obra 35
 Odenwald 144
 Oder 22, 35, 42, 45, 48, 51, 71, 88, 108 f.,
 121, 131, 145, 148, 173, 183
 Oldenburg 196
 Olmütz 214 f.
 Oppeln 30, 105
 Oppenheim 136, 138
 Oppenhoff, Franz 150 f.
 Oranienburg 205
 Oure 58, 84
 Oxhöfter Kempe 143, 155

P

Paderborn 144 f.
 Papenburg 180
 Pardubitz 229
 Passau 198
 Patton, George S. 11, 61, 136
 Peene-Enge 197
 Peenemünde 31
 Petacci, Clara 207
 Pforzheim 84, 181
 Philis-Gebirge 156
 Piacenza 195
 Pillau 39 ff., 180
 Pilsen 215
 Plattensee 10, 17, 25, 57, 71, 105, 117, 131, 143
 Plattling 199
 Plauen 180
 Plön 200
 Plöner 26
 Po 194 f.
 Pola 201
 Portal, Charles 62
 Posen 35, 71, 88
 Potsdam 194, 204
 Prag 215, 229, 235 ff.
 Praust 131
 Prenzlau 193
 Prüm 94
 Putziger Nehrung 155

Q

Quassendorf 118

R

Raab 155, 167
 Rappoldweiler 36
 Rastatt 168
 Rathenow 193, 197
 Ratibor 71, 83, 143
 Rees 132, 134
 Reetz 71
 Regensburg 194, 198
 Rehfeld, Unteroffizier 21

Reich, Oberbefehlshaber 234
 Reichswald 58, 60
 Reims 13, 229f., 232
 Reipertsweiler 26
 Reitsch, Hanna 188, 204 f.
 Remagen 97ff., 118, 138
 Remich 58, 72
 Remisch 36
 Reno 156
 Reppen 45
 Rhein 9, 49, 58, 72, 94 ff., 106, 118, 132, 134
 ff., 143 f., 167 f.
 Rheine 155
 Rhein-Main-Gebiet 10
 Rheydt 114
 Rhodos 133
 Rhön 156
 Ribbentrop, Joachim von 37f., 88 f., 182, 216
 Riepe, SS-Sturmbannführer 18
 Rittershofen 17
 Robertson, Leutnant 187
 Roer 46, 94
 Roermond 83
 Rominter Heide 18
 Roosevelt, Franklin D. 48, 50f., 170f.
 Rosenheim 200
 Rostock 199, 221
 Roth 36
 Rothaargebirge 143
 Rudel, Oberst 58
 Ruhr 167, 174
 Ruhrgebiet 60, 133 f., 138, 145 ff., 156
 Rummelsburg 93 f.
 Rumpf, Hans 65
 Rundstedt, Feldmarschall von 12
 Rur 58, 60, 84
 Rybalko, Generaloberst 21

S

Saale 168
 Saalfeld 168
 Saar 84, 118
 Saarbrücken 118
 Saarburg 84, 118
 Saargemünd 72
 Saarlautern 46, 72, 84

- Sachs, Generalmajor 106
 Sachse, Fritz 78
 Sachsenheimer, General 74
 Sagan 71
 Salm 106
 Salzburg 213
 Saucken, General 222
 Sauer 26, 36, 58, 72
 Saujon 9
 Save 132, 214
 Saybusch 57
 Schelde 194
 Schemnitz 93, 105
 Schlabrendorff, Fabian von 47
 Schleiden 58
 Schieiter, Josefine 29
 Schlemm, Alfred 97
 Schloppe 45
 Schnee-Eifel 58
 Schneidemühl 35, 45, 57
 Schoepffer, Eberhard 229
 Schönlanke 122
 Schörner, Ferdinand 30, 74, 108, 111, 218
 Schottland 214
 Schukow, Marschall 21, 27 f., 234
 Schwarzwald 168
 Schwarzwasser 71, 117, 143
 Schwedt 179
 Schwerin 199 ff.
 Schwerin von Krosigk 233
 Schwetz 45, 57
 Schwetzingen 144
 Seelower Höhen 175
 Selz 9
 Senio 107
 Sercchio 59, 119
 Sesenheim 26
 Shapiro, Jerome N. 233
 Siegen 143
 Siklo 117
 Sinclair, Archibald 62
 Slunj 215
 Soest 146, 156
 Spaatz, Carl A. 234
 Sparbrodt, Klaus 85
 Speer, Albert 30, 38, 40, 101, 109, 121, 125
 ff., 170 f., 182 f., 186, 204, 217
 Speyer 132
 Spicherer Höhen 84
 Spielhagen, Dr. 38
 Spremberg 179
 Spreu, Willi 18
 Stack, Robert J. 234
 Stadel 197
 Stadtlohn 143
 Stalin, Josef 14, 22, 48 ff., 62, 110, 135, 147
 f., 217, 235
 Stargard 93
 Steigerwald 168
 Stein 118
 Steinau 45
 Steiner, Felix 183 ff.
 Sternberg, L. 22, 215
 Stettin 105, 108, 117, 155, 179, 184
 Stockholm 88 f., 111
 Stolp 122
 Stolzenau 155
 St. Pölten 167, 179, 202
 Strassburg 9, 13
 Strausberg 179
 Strehlen 71
 Striegau 105, 111 f.
 Stuhlweissenberg 25, 117
 Stumpf, Generaloberst 234
 Stumpfegger, Ludwig 219
 St. Vith 36, 46
 Sudeten 179
 Suhren, Reinhard 73
- T**
- Tarnow 13
 Tedder, Sir Arthur 234
 Teheran 48, 51
 Templin 195
 Thann 36
 Themse 194
 Thierack, Dr. 79
 Thüringer Wald 156, 168
 Timmermann, Karl Heinz 97
 Tito 214, 234
 Tonnigen 25
 Torgau 187
 Treblinka 172
 Treuenbrietzen 194

Treysa 144
 Trier 94 f., 106, 118
 Triest 213
 Tschenstochau 21 f.
 Tschernjakowski, General 21, 76
 Tschuikow, Wassilij 20, 28, 42, 88, 145,
 174, 187, 203 f., 207, 217, 220
 Tucheler, Heide 71, 83

U

Uebe, Generalmajor 106
 Uerdingen 98
 Ulm 194

V

Vali-Abschnitt 35
 Velence-See 35, 117
 Verona 195 f., 199
 Vertes-Gebirge 35
 Veszprem 131
 Vianden 58
 Virovitica 59
 Vogelsang 215
 Vogesen 106
 Vukovar 9

W

Waag 143
 Waagstadt 199, 202, 214
 Wagner, Walter 205
 Wallard, James 137
 Warschau 29

Warthe 25, 145
 Wassilewski, Marschall 162
 Watts, J.C. 137
 Weichsel 14, 17 f., 19, 25, 121, 155, 227
 Weidling, Helmuth 220
 Weimar 59, 171 f.
 Weiss, General 121
 Weisse Karpaten 155
 Weissenburg 9, 18, 132
 Wenck, Walther 188 f., 204 f., 208
 Werder 194, 197
 Werftkanal 71
 Wesel 132, 134, 136 ff., 147
 Weser 155, 167, 170, 197, 200
 Westbeskiden 155
 Westphal, General 121
 Weyersheim 26
 Wien 144, 173
 Wiesbaden 46
 Wilhelmshaven 144
 Winterberg 156
 Wischau 199, 201 f., 214
 Wismar 200 f.
 Wolgast 197
 Wünsdorf 179
 Würm-See 200
 Würzburg 119, 156, 160

Z

Ziegenberg 22
 Zinten 71, 83, 93, 118
 Zirc 131
 Zobten 83
 Zoppot 118, 131
 Zossen 183
 Zvornik 59

Günter Bölddeker **Die**
Flüchtlinge
Die Vertreibung der Deutschen
im Osten



*384 Seiten mit 2 Vorsatzkarten,
9 Karten im Text und 83 Dokumentarphotos,
Ln. mit cellophaniertem Schutzumschlag*